Hrn. Wilhelm Warburtons,

Predigers der Gesellschaft zu Lincoln's-Inn in London,

Critische

Abhandlung

von dem

Erdbeben und Feuerflammen,

wodurch

des Kayſers Julians verſuchter Tempelbau zu Jeruſalem iſt hintertrieben worden,

Nebſt Beweiß,

daß GOtt in dieſer Sache ſeine Wunderhand zur Beſtätigung der Religion JEſu geoffenbaret habe.

Aus dem Engliſchen überſetzt,

und gegen die Beſchuldigungen und Einwürfe in den zuverläßigen Nachrichten vertheidiget

von

Johann Gebhard Pfeil,

Prediger zu St. Nicolai in der Neuſtadt-Magdeburg.

Gotha, verlegts Chriſtian Mevius, 1755.

Inhalt.

Dem

Hochgebohrnen Reichs-Grafen und Herrn,

Herrn Gustav Adolph Grafen

von Gotter,

Sr. Königl. Majestät in Preussen wircklichen Geheimbden Etats- und Krieges-dirigirenden Minister,

auch

durch Dero Reiche und Lande

Hochbestalten General-Postmeister,

Rittern des Königl. schwartzen Adlers-Ordens,

Erb- und Gerichtsherrn auf Molsdorf ꝛc.

Meinem Gnädigen Grafen und Herrn.

Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Graf und Herr!

Das Buch, so **Eur Hochgräfl. Excellentz** ich hierdurch unterthänigst zu widmen die Ehre habe, handelt von einem der größten Wunder, so GOtt der christlichen Religion zum besten ergehen lassen, und dessen Geschichte im vierten Jahrhundert die Augen der gantzen Welt auf sich gezogen. Julian, den sein witziger Geist eben so, wie der Purpur seiner Majestät berühmt gemacht, nahm sich vor, den zerstöhrten Tempel zu Jerusalem, dem Christenthum zum Verdruß, wieder herzustellen. Die prächtigsten Anstalten, die er dieserhalb vorkehrte, und die Macht seines Reichs, die er dazu gleichsam aufboth, wurde plötzlich durch ein Wunder vom Himmel vernichtet. Feuer, von göttlicher Hand gesendet, verjagte die Arbeiter, und machte den Platz zu fernern Unternehmungen unbrauchbar.

Solchergestalt wuste die Allmacht die Wahrheit ihrer Verheissungen aufrecht zu erhalten. Der GOtt der Christen bewieß sich als den HErrn der Natur, und both die Elemente auf, die Ehre seines Nahmens zu schützen, und die Feinde seiner Rathschlüsse zu zernichten. Der Himmel wurde ein Schiedsrichter der streitigen Religionen, und bekrönte das Christenthum mit einem öffentlichen Siege. Ein GOtt der Erden, dessen Winck sonst genug war, Städte zu erschaffen, und Palläste der Ewigkeit entgegen zu stellen, sahe sich zu ohnmächtig, den Juden-Tempel zu erbauen, den der GOtt der Christen zu einer ewigen Verwüstung verdammt. Der Held, dessen Arm gegen alle seine Feinde gesieget, erkannte den Galiläer vor seinen Ueberwinder; Er fiel; und mit ihm verlohr das Heydenthum die Majestät; allein der Thron stehet noch feste, den der Zimmermanns-Sohn von Nazareth erbauet hat.

Wenn diese Geschichte eine Fabel wäre, so würde ich mich nimmermehr unterstehen, **Eur Excellentz**, damit beschwerlich zufallen. Die Welt hat von den Vollkommenheiten Dero erhabnen Geistes einen viel zu starcken Eindruck, als daß es jemanden einfallen könnte, ein Stück aus den Mönchsgedichten und Träumen der Alt-Väter vor die scharfsichtigen Augen des grösten Kenners der Wahrheit zu bringen. Nein! **Gnädiger Graf**, diesen Vorwurf hat gegenwärtige Geschichte nicht zu besorgen. Sie hat alle nur mögliche Gründe einer historischen Gewißheit vor sich, und verlanget keinen andern Beyfall, als der aus einer

ner vernünftigen Ueberzeugung, nach angestellter scharfen Prüfung, entsteht. Man kan dieselbe mit keinen andern Zweifeln bestreiten, als mit solchen, damit man zu gleicher Zeit läugnen kan, daß jemals ein Alexander, oder ein Cäsar gelebet. Herr Warburton, einer der hellesten Köpfe unter den Gelehrten in Engelland, hat den Beweiß davon in gegenwärtiger Abhandlung ausnehmend geführet, und ich habe dabey Gelegenheit genommen, die meisten Einwürfe wieder seine Beweisgründe aus dem Wege zu räumen. Ich getraue mir, **Eur Excellentz** unterthänig zu versichern, daß der Verfasser dieses Buchs an Schärfe des Verstandes, an ausserordentlicher Belesenheit und Reichthum der wichtigsten Gedancken nichts gespahret, was ihm bey der strengsten Untersuchung den Beyfall der grössesten Männer zuwege bringen kan.

Und was soll ich sagen? Das Wunder, das Julian erfahren, dauret unter einer gewissen Gestalt noch bis auf den heutigen Tag. Die Welt siehet den Auftritt noch jetzt vor Augen, den der Haß Julians dem Christenthum nicht gegönnet, und mit vergeblichen Waffen bestritten hat. Das zerstöhrte Judenthum ist noch immer ein Zeuge von der Göttlichkeit des Christenthums, und das fortdaurende Elend dieses Volcks bestätiget die Weissagungen Christi vor der gantzen ungläubigen Welt. Eben die Hand, die im 4ten Jahrhundert den Tempelbau Julians verhindert, die hat auch in den folgenden vierzehnhundert Jahren, die Wechsel der Dinge, die Veränderungen der Völcker, die Einsichten des Staats dahin zu

lencken gewust, daß die Verfassung der Erde noch gerade dieselbige ist, die der Stifter des Christenthums in der Kindheit seiner Religion voraus bestimmet hat.

Gewiß, ein betrachtungswürdiges Räthsel der Staats-Wissenschaft, wie es möglich gewesen, daß eine Religion, die dem Throne zuwider entsprungen, über alle Machten des Thrones sich hinüber geschwungen; daß eine Religion die mit Einfalt, Armuth, und Niedrigkeit den Grund geleget, in den Neronen und Domitianen die Grausamkeit, in den Antoninen und Trajanen die Klugheit, und in dem Julian die List, und den Witz besieget hat. Es ist ohnstreitig ein höchst wunderswürdiger Zusammenfluß der Umstände, der da verursachet hat, daß eine Religion, die, in den geringen Winckeln ihrer Geburth, sich einen Triumph über den Gottesdienst der Heyden und Juden zugeeignet, und beyden den gäntzlichen Verfall angekündiget, innerhalb siebzehnhundert Jahren die Schicksale und Zufälle der Welt zu ihren Absichten, das ist, zur Behauptung ihrer angemaßten Rechte so günstig gefunden hat. Die Auflösung dieser Räthsel wird dem Christenthume allemal Ehre bringen. Und wenn der Weltweise das erhabne seiner Verheissungen, und der Sittenlehrer das liebenswürdige seiner Vorschriften preiset, so wird der Staatsverständige gedrungen werden, das göttliche seiner Erhaltung zu bewundern.

Hochgebohrner Graf! die Freyheit, die ich mir in dieser unterthänigen Zuschrift genommen, gründet sich auf die hohen Eigenschaften

Dero

Dero vortreflichen Person. Eur Excellentz suchen in der Sättigung des Geistes das Vergnügen, was alle grosse und edele Gemüther darin antreffen. Das Glück meiner ehmaligen Nachbarschaft in Thüringen hat mir Gelegenheit verschaft, die Adlers-Schärfe zu bewundern, womit Eur Excellentz in den tiefen Abgrund der Wahrheiten hinein zu schauen gewohnt sind. GOtt und die Welt, Natur und Religion, Zeit und Ewigkeit, waren damals der weite Schauplatz Dero unermüdeten Betrachtungen, und fülleten den Raum aus, den die kurtze Ruhe von dem Getümmel der Staatsgeschäfte übrig gelassen. Grosse Geister bleiben sich immer ähnlich, und obgleich Eur Excellentz durch die Wahl des besten und weisesten Königes der Erde von neuem an das Staatsruder gezogen sind: so lebe ich doch der gerechtesten Hofnung, daß leere Augenblicke noch immer der Lesung würdiger Schriften gewidmet bleiben werden. Wie glücklich wolte ich mich schätzen, wenn gegenwärtige Blätter mit unter dieser Zahl zu rechnen wären. Die darin enthaltene Sache verdienet, dem Urtheil des besten Kenners der Wahrheit vorgeleget zu werden. Sie erfordert einen Richter, der die Schärfe des Verstandes mit der Redlichkeit des Hertzens verbindet. Eben darum habe ich solche Eur Excellentz unterthänig zu überreichen, kein Bedencken getragen, und aus dem Grunde schmeichelt mich die Hofnung, daß mein Buch einer gnädigen Aufnahme nicht verlustig gehen werde.

Es

Es ist wenigstens ein Opfer der tiefsten Ehrfurcht, und der verbindlichsten Danckbarkeit, die ich **Eur Excellentz** schuldig bin, und wird mit dem innigsten Wunsch begleitet, daß es Höchstdenenselben, auf dem hohen Gipfel irrdischer Vorzüge, an reichem Vorrath zu den seligsten und erhabensten Betrachtungen, weder in Zeit noch Ewigkeit mangeln möge. Zu dem Ende empfehle ich **Eur Excellentz** der väterlichen Aufsicht GOttes, mich aber zu Dero beharrlichen Gnade, und verbleibe, mit tiefster Devotion und vollkommenster Hochachtung, bis in mein Grab

Eur Hochgräflichen Excellentz

Magdeburg, den 23. Sept. 1754.

unterthäniger treuverbundenster Knecht

Johann Gebhard Pfeil.

Vorrede des Ueberſetzers,
darinne die, wider dieſe Abhandlung in den zuverläſſigen Nachrichten gemachten Einwürfe beantwortet werden.

Ich weiß nicht, ob man es dem jetzigen Zeitalter zum Ruhm, oder zum Nachtheil nachſagen muß, daß die Wunder in demſelben bey nahe allen ihren Werth verlohren haben. Was ehedem die Stütze aller Erkenntniß, und das allgemeine Orakul aller Gewißheit war, iſt jetzt einer durchgängigen Verachtung unterworfen. Es ſcheinet, als ob das Andencken des Betrugs, den man ſeit tauſend Jahren mit Wunderwercken getrieben, und die Scham, die die menſchliche Vernunft wegen der langwierigen und ſchimpflichen Unwiſſenheit in ſich empfindet, einen allgemeinen Eckel gegen dieſe Art der Beweiſe nach ſich gezogen habe. Die Erkenntniß hat in ſich ſelbſt ein ſolches Licht bekommen, und die Augen der Vernunft haben eine ſo heitere Schärfe erlanget, daß man, zum Unterſchiede des Irrthums und der Wahrheit, einer

solchen himmlischen Entscheidung nicht mehr nöthig hat. Man hat die Kräfte der Natur besser erforschet; Man hat die verdeckten Eigenschaften der Elemente entdecket, und die Gesetze ihrer Bewegung ausgemacht, daher hat man gelernet, daß das, was die Alten vor Wunder gehalten, blosse Wirckungen der Natur gewesen. Die göttliche Offenbarung ist längst versiegelt, und braucht zu ihrer Vollständigkeit neue Zusätze so wenig, als neue Bestätigungen. Die Religion erwirbet durch die Schönheit ihrer Lehren, und durch die Göttlichkeit ihrer Wirckungen eben so viele Liebhaber, als sie durch die Wunderwercke bey ihrer anfänglichen Verkündigung erlanget. In so ferne ist es ein Vorzug unserer Tage, daß wir zur Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit keiner wahren Wunder benöthiget sind, und den erdichteten oder eingebildeten keinen Eingang gestatten.

Allein der menschliche Verstand bleibt selten im Gleise der Wahrheit; er schweift sehr gerne in die entgegenstehenden Irrthümer aus. Die unbändige Hochachtung der Wunder hat sich in eine übertriebene Verachtung verwandelt, die einen gedoppelten Fehler unserer Denckungsart nach sich gezogen; erstlich, der Eckel gegen das Wunderbare hat bey nahe allen Einfluß der göttlichen Regierung in die Dinge der Erden verdrenget, und, um keine Wunder zu glauben, hat man lieber den Lauf der Welt vor eine nothwendige Kette mechanischer Bewegungen erkläret. Man hat das Wort ohngefehr erfunden, um damit dasjenige begreiflich zu machen, was in der Kette der Natur ein Wunder zu seyn schien. Die Wircklichkeit plötzlicher Veränderungen kan man nicht läugnen, denn man erfährt noch täglich, daß unvermuthete

Wech-

Wechsel der Dinge alle wahrscheinliche Erwartung der klügsten Menschen in Verwirrung setzen. Nur man erkläret diese Zufälle nicht mehr aus der Bestimmung und Veranstaltung GOttes, sondern aus dem blinden und plumpen ohngefehr des Schicksals *). Allein, aus unüberlegtem Hasse der Wunder das freye Regiment GOttes zu läugnen, und die Beweisungen seiner Macht an die nothwendigen Gesetze der Natur einzuschräncken, das scheinet mir eine schlechte Probe von dem gerühmten Wachsthume des menschlichen Verstandes zu seyn. **Zweytens** erstrecket sich der Ueberdruß an den Wunderwercken bis dahin, daß man, um seine Rache in ihrer gäntzlichen Verbannung aus der Welt recht auszuüben, in die unvernünftigste Zweifelsucht verfällt, und die moralische Gewißheit, ja die Urkundlichkeit aller Geschichte umzustossen geneigt ist. Wenn sich der eigensinnige Mensch einmal vorgenommen, nichts zu glauben, was von einer höhern Macht und Weisheit zeuget, als die Seinige ist, und das strenge Urtheil gefället hat, alle Erzehlungen vor Fabeln zu halten, die die Wircklichkeit der Wunder bestätigen, so siehet er sich in einer ängstlichen Noth-

*) Wenn vor Alters ein unvermutheter Schwefelregen und Luft-Entzündung eine Gegend verheerete, oder ein grausamer Feind in seiner Macht, und in seinem Vorsatz, durch einen plötzlichen Ausbruch ansteckender pestilentzialischer Seuchen, geschlagen und beschämet wurde, so sagte man: GOtt ließ Feuer regnen vom Himmel, und verderbete die Stätte. Der Engel des HErrn schlug in dem Assyrischen Lager 180000 Mann. Heute zu Tage will man klüger und vernünftiger reden, darum sagt man bey dergleichen Begebenheiten: Es trug sich zu: Es zogen sich von ohngefehr Gewitter-Wolcken über den Ort zusammen. Es kam ein Sterben unter die Armee ꝛc.

wendigkeit, eine gantze Menge ehrlicher Leute vor Lügner und Betrüger, und die gantze Geschichte vor einen Mischmasch falscher Nachrichten auszuschreyen. Die Schriften der Alten verlieren ihren Werth, und die Zeugnisse, als die einzige Erkenntnißquelle geschehener Dinge, sind unbrauchbare Urkunden. Der Mensch weiß nichts gewiß, als was er mathematisch bewiesen sieht. Die moralische Gewißheit ist Betrug. Dahin verfallen die Feinde der Wunderwercke. Und das ist der Fehler, der dem vernünftigen so wohl, als moralischen Character unseres Zeitalters, zu grossem Nachtheil gereichet.

Die klugen Köpfe unserer Zeit besitzen Einsicht genug, diese Fehler zu entdecken und zu verbessern, aber der Affect erhält die Neigung, sie beyzubehalten. Wunder sind zu allen Zeiten mit unter die Beweise des göttlichen Ursprungs unserer heiligen Religion gerechnet worden. Dieses ist Ursache genug, den Haß der starcken Geister wider sie zu erregen, und die fehlerhaftesten Schlüsse, zur Verringerung ihres Ansehens, geltend zu machen.

Ein merckwürdiges Beyspiel hiervon giebt gegenwärtige Abhandlung. Sie betrift eine Geschichte des vierten Jahrhunderts, die von ihrem Ursprunge an, bis auf unsere Zeiten, nicht den mindesten Widerspruch erlitten, sondern von allen möglichen Zeugen bestätiget worden. Weil aber die Geschichte einen Beweis der freyen Regierung GOttes in sich hält, und mit Nachdruck darthut, daß GOtt die von ihm gestiftete Religion JEsu wider alle Gewalt und List der mächtigsten Verfolger zu schützen, und in den bedencklichsten Umständen die Kräfte der Natur zum Umsturtz der Feinde, und zur Erhaltung der Kirche aufzubie-

zubieten wisse: so gehört es mit unter die Sonderlichkeiten des Zeitalters, die Gewißheit dieser Geschichte in Zweifel zu ziehen.

Man muß dem Herrn Prediger **Warburton** den Ruhm lassen, daß er diese Sache unter allen, die davon geschrieben, am gründlichsten und ausführlichsten abgehandelt habe a). Die Vorzüge, die er darinne vor **allen andern** hat, sind hauptsächlich diese: Er hat theils die verschiedenen Zeugnisse der Kirchen-Väter, aus deren anscheinendem Widerspruche der erheblichste Zweifel wider die Wahrheit der Geschichte genommen wird, sehr mühsam und glücklich mit einander verglichen, und aus der Natur der Sache selbst die Aufrichtigkeit ihrer Erzehlung bewiesen, theils aber die seltsam scheinenden Nachrichten von den wunderbar eingedruckten Creutz-Figuren aus der Meteorologie, und aus andern ähnlichen Berichten gantz faßlich und glaubwürdig gemacht; überdem aber, kan ihm auch

a) Ausser der allgemeinen Berührung dieser Geschichte in allen Kirchen-Historien, haben den Tempelbau Julians besonders abgehandelt: M. JO. GEORG. LOTTERVS in einer Dissertation, die den Titul hat: *Historia Instaurationis Templi Hierosolymitani sub Juliano Imp. Tentatæ, sed divino miraculo impeditæ a Dubiis Basnagii modeste vindicata*, Lipſ. 1728. Desgleichen der berühmte Herr Rector Müller in Hamburg, in seiner Abhandlung vom Kayser Julianus dem Abtrünnigen, die von dessen geschicktem Sohne übersetzt, und mit Anmerckungen erläutert, heraus gegeben ist, Hamburg 1752. Ferner der Herr Professor JO. GEORG. MICHAELIS, der *Dissertationem Historico-Theologicam de Templi Hierosolymitani Juliani Imp. Mandato per Judæos frustra tentata restitutione*, zu Halle 1751. gehalten; Dahin gehöret auch der göttlich besiegte Julian. Beyträge 2. B.

der Neid das Zeugniß nicht absprechen, er habe die Wichtigkeit der Sache, die Wahrheit ver Geschichte, und die Göttlichkeit des Wunders in das helleste Licht gesetzet, die Zweifel der Gegner bey aller ihrer vermeinten Starcke völlig gehoben, und kein Hinderniß der Ueberzeugung übrig gelassen. Ich halte mich zu gering, einen Lob-Redner dieser Schrift abzugeben. Indem ich sie aber dem Leser in teutscher Sprache hiemit vor Augen lege, so bin ich gewiß, sie wird sich selbst das Urtheil erwerben, daß in derselben an Gelehrsamkeit, Nachdencken, Untersuchung, Billigkeit und Wahrheitsliebe nichts gesparet sey.

Sie hat aber, deucht mir, einen Fehler; Herr **Warburton** hat sie gemacht. Ein Mann, dem man in manchen öffentlichen Blättern böse Absichten gegen die göttliche Offenbarung, unrichtige und seichte Urtheile, ausschweifende Gedancken, und bey aller Gelehrsamkeit einen ungezähmten Witz schuld gegeben; Ein Schriftsteller, der durch seine **göttliche Sendung Mosis** bey vielen Lesern einen Verdacht wider sich erwecket hat. "Vielleicht, argwohnet man, hat er diese Schrift eben auch in der Absicht geschrieben, die schwache Seite der Vertheidigung göttlicher Offenbarung zu zeigen. Er erwehlet das allerseichteste Wunder, und verschwendet Witz und Gelehrsamkeit, dasselbe zu einer Stütze der christlichen Religion zu machen. Hat die Religion keine bessere Verfechter und keine tüchtigere Waffen, so steht sie in Gefahr unterzuliegen.

Aus diesem Gesichtspunckt haben die Verfasser **der zuverlässigen Nachrichten** die gegenwärtige Schrift betrachtet, und daraus ist die scharfe Beur-

thei-

theilung derselben geflossen, die man in dem 162. und 163sten Theile derselben antrift.

Ich bin jezt nicht willens, den persönlichen Character des Herrn **Warburtons** gegen die ihm gemachten öffentlichen Beschuldigungen zu vertheidigen. Ich bin aber doch überzeuget, daß man mit diesem Manne viel zu strenge verfährt, wenn man ihm eine böse Absicht gegen die göttliche Offenbarung schuld geben will. Es ist wahr, er hat in seiner **göttlichen Sendung Mosis** einige Sätze angenommen, die von der bisherigen Denckungs-Art der Rechtglaubigen abgewichen. Er hat sie aber nicht gantz ohne Beweiß gelassen, und der Religion kein Nachtheil dadurch verursacht. Wenn auch nun die Offenbarung des Mosis, an sich betrachtet, unvollständig und mangelhaft, folglich ein bloßer Wegweiser zu der vollständigen Offenbarung durch Christum wäre; wenn Moses die Bewegungsgründe und die Verheissungen der geistlichen und ewigen Glückseligkeit darum verschwiegen, oder doch unter die Verheissungen der leiblichen Güter versteckt hätte, damit Christus erst Leben und Unsterblichkeit durch sein Evangelium ans Licht bringen möchte: So bliebe die Absicht der göttlichen Weisheit dennoch wunderswürdig, und die Göttlichkeit der gesammten Offenbarung ausser Zweifel, es folgte nichts mehr, als daß der Schatten des alten Bundes viel grösser gewesen, als man sich sonst etwa vorgestellt hätte b). Um dergleichen Gedancken willen darf

b) Der Leser findet die beste Erörterung dieses Satzes in der von dem Hrn. Consistorial-Rath Schmidt besorgten teutschen Uebersetzung der **göttlichen Sendung Mosis** im zweyten Theile.

man einem ehrlichen Manne den Schandfleck des heimlichen Unglaubens nicht anhängen, vielweniger ihm den schimpflichen Character beylegen, daß er als ein Heuchler die Wahrheit zu vertheidigen schiene, als ein Spötter aber die seichtesten und lächerlichsten Gründe dazu erwehle. Jedoch, wie sehr auch Herr **Warburton** in den Grundsätzen seiner göttlichen Sendung Mosis gefehlet haben mag: so haben wir durch neuerliche Nachrichten aus dem Briefwechsel eines berühmten Mannes in England die Versicherung bekommen, " Herr **Warburton** werde " seine göttliche Sendung Mosis nochmahl umarbei- " ten, seine Fehlschlüsse verbessern, und in einer gantz " neuen Gestalt ans Licht stellen." Dieses scheint uns gar nicht unwahrscheinlich, da er nicht nur ein Mann von ausnehmender Scharfsicht und tiefen Nachdencken, sondern auch von besonderer Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit ist. Er wird durch die vielen Schriften, darinne seine göttliche Sendung Mosis angegriffen ist, ohnfehlbar Gelegenheit genug zum Nachdencken, und zur besseren Prüfung bekommen haben. Und er ist so ehrlich und der Wahrheit so ergeben, daß er sich nicht schämet Fehlschlüsse zu verbessern, und seinen Wachsthum in der Erkenntniß zu bekennen.

Mein Vorhaben ist blos auf die Vertheidigung der gegenwärtigen Abhandlung eingeschränckt. Der Verfasser mag übrigens seyn, wie er will; Die Schrift, die er uns hier geliefert, enthält keine Spuhren seichter Urtheile, ausschweifendes Witzes und einer auf unwahrscheinliche Dinge verschwendeten Gelehrsamkeit. Die allhier bewiesene Geschichte, daß **Julian** die Weissagungen GOttes zernichten, und

durch

durch Wiederherstellung des Judenthums dem Christenthum Hohn sprechen wollen, der Herr aber seine Macht an ihm bewiesen, und seine Anschläge durch seine Wunderhand zur Thorheit gemacht, bleibt unserer heiligen Religion eine ewige Ehre, und dem Glauben eine gute Stütze des Vertrauens, daß die Kirche Christi gegen alle ihre Feinde auch künftighin siegen werde. Die Wahrheit des geschehenen Wunders beruhet auf die glaubwürdigsten Zeugnisse, und die Folgen daraus sind den Spöttern ein beständiger Dorn im Auge. Es ist ein löblicher Eifer, das Andencken einer solchen berühmten That der Allmächtigkeit und treuen Vorsorge GOttes vor seine Kirche nie veralten zu lassen; Und dasselbe besonders in unsern Tagen den Unglaubigen vorzuhalten, ist ein Wort zu seiner Zeit geredet. Ich achte es also der Mühe werth, die Einwürfe, die der hier bewiesenen Wahrheit dieser Geschichte entgegen gesetzt werden, zu untersuchen und zu beantworten.

Es kommen dieselben in den **zuverläßigen Nachrichten** bey einer doppelten Gelegenheit vor. **Einmal**, bey der Erzehlung des Inhalts dieser Warburtonischen Schrift, die ziemlich weitläuftig gerathen, und mit vielen Zweifelsgründen gegen die darin abgehandelte Geschichte erfüllet ist; Man findet sie in den 162 und 163sten Theil s. 395=419, und 529=540. **Zweitens**, bey der Erzehlung eines wieder diese Abhandlung **Warburtons** in Engelland von einem ungenannten herausgekommenen Buchs, das den Titul hat: A Review of the fiery Eruption &c. London 1752. *) Das jetzt erzehlte ist nur

der

*) Der teutsche Titel heißt: **Beleuchtung derjenigen Beweise,**

der erste Theil der Wiederlegung, und erstreckt sich nicht weiter, als auf die Einleitung von dem Werth der Kirchen-Väter, und auf den ersten Abschnitt des ersten Buchs, darin der Zusammenhang des geschehenen Wunders mit der Wahrheit der göttlichen Offenbarung bestimmet und bewiesen ist. Wir haben die Schrift selbst nicht gelesen, wenn wir aber nach dem Auszuge, den das Journal davon macht, urtheilen, so muß ihr Verfasser mit vieler Heftigkeit und Hitze geschrieben, und die Vorschriften der Wahrheit nicht gar zu fleißig vor Augen gehabt haben. Wir wollen aus beyden Stellen die wichtigsten Einwürfe zur Untersuchung vor uns nehmen, zuförderst aber einige Unrichtigkeiten anzeigen, darin man dem Herrn **Warburton** offenbar unrecht gethan hat.

Die erste ist die falsche Beschuldigung in der Schrift des Ungenannten, daß Herr **Warburton** die alten Kirchen-Väter, denen er doch durch seine Vertheidigung aufzuhelfen gesucht, auf das häßlichste abgemahlet und heruntergesetzt habe; welches denn mit einem sehr unrichtigen Auszuge aus seiner, diesem Tractate vorgesetzten, Einleitung bewiesen werden soll. "Denn nach demselben
" hat er die Kirchen-Väter mit so häßlichen Farben
" abgeschildert, als kaum derjenige thun kan, der sie
" mit Vorsatz lästert. Ihre Lehre sollen sie nicht von
" Christo und den Aposteln, sondern vom **Plato** an-

ge-

---

weise, die **Warburton** zum Behufe des wirklich mißglückten Versuchs des Kayfers Julians mit Wiederaufbauung des Tempels zu Jerusalem angeführet hat. von einem Ungenannten, London 1752. in 8. 9 Bogen. Zuverl. Nachr. im 164. Th. p. 578 ꝛc. 599.

" genommen, und solche mit seiner und seiner Nach-
" folger Schwärmereyen beschmitzt haben. In Be-
" streitung der Feinde des christlichen Glaubens sol-
" len sie nicht zur himmlischen Wahrheit, sondern zu
" spitzfindigen Ausflüchten, und zu kahlem Wortge-
" klaube der kindisch-zänckischen Academie ihre Zu-
" flucht genommen haben. In ihren Schlüssen sollen
" ihnen alle arglistige und betrügliche Ränckе, die Un-
" wissenden ins Garn zu ziehen, geläufig gewesen seyn.
" In der Ueberredungskunst sollen sie alle Unver-
" schämtheit, Niederträchtigkeit und täuschende Lieb-
" kosungen einer verhurten Zunge angewendet ha-
" ben. In Widerlegung und Tilgung der Ketzer sol-
" len sie nicht so wohl von dem Geiste GOttes, als von
" einem Geiste der Eitelkeit, des Stoltzes, des Eigen-
" sinnes sich haben treiben lassen. In Einrichtung
" der Kirchenzucht hätten sie nur ihre Herrschaft ge-
" sucht, und sich eben der Griffe gebraucht, derer die
" Jesuiten zu unserer Väter Zeiten sich in China be-
" dienet ꝛc. c).

Hält man nun des Herrn **Warburtons** Einlei-tung mit diesem Auszuge zusammen, so findet man ge-rade das Gegentheil. Er tadelt p. 2. die eingerissene übertriebene Verachtung der Kirchen-Väter, und nachdem er p. 4. 5. die Veranlassung dazu angezeiget, so erzehlet er p. 7. seq. wie diese Verachtung nach und nach zugenommen, daß **Daille** ihr richterliches An-sehen in Glaubenssachen geschwächet; **Whitby** ihre Aus-

c) Da ich das Buch selbst nicht gelesen, so kan ich auch nicht Bürge davor seyn, ob diese harten Ausdrücke, dem Buchsta-ben nach, darin gebrauchet worden. Ich folge aber dem Auszuge, der in zuverl. Nachricht. 164. Stück p. 580. 581. davon ertheilet wird, von Wort zu Wort nach.

Auslegungsart; Barbeyrac ihre Sittenlehre, und Middleton ihre Glaubwürdigkeit angegriffen. Er bezeuget aber p. 9. sein grosses Mißfallen an der Partheylichkeit und ausschweifenden Hitze, womit diese Schriftsteller die alten Kirchen-Väter durchgezogen, und behauptet, daß sie von Vorurtheilen verleitet, mehr ihren Schoos-Meinungen, als der Wahrheit nachgegangen. Er ist zu ehrlich, als daß er die Väter von allen Fehlern lossprechen solte; aber er beweiset p. 11. und f. daß diese Fehler nicht ihrem persönlichen Character, sondern dem Laufe der Zeit, darinnen sie gelebet, und der Art der Gelehrsamkeit, die damals geherrschet, zuzuschreiben, mithin bey den heydnischen Schriftstellern so gut, als bey den Vätern, anzutreffen sind. Er führet diesen Beweis mit grosser Geschicklichkeit und tiefer Einsicht aus. Er vertheidiget bey den Fehlern der Kirchenlehrer die Heiligkeit und der Weisheit der geoffenbarten Lehre, und zeiget, daß sie an sich selbst hinlänglich genug, die menschlichen Verstandes-Kräfte zu schärfen; bloß die Hintansetzung, die Vermischung, oder die unrechte Anwendung derselben, habe das Tadelhafte bey den Vätern nach sich gezogen, welches ihnen aber an ihrem übrigen Ruhm, und besonders an ihrer Glaubwürdigkeit so wenig Abbruch thue, daß man allen Menschen den Glauben versagen müste, wenn man sie nach ihren fehlerhaften Begriffen beurtheilen wolte. p. 11. Er gestehet bey dem moralischen Character der Kirchen-Väter p. 43. ebenfalls ein, daß es vielleicht möglich sey, ihnen hie und da Fehler vorzurücken; Aber er behauptet, die bittersten Feinde derselben würden bey allen ihren Beschuldigungen nimmermehr beweisen, daß die Väter einen bösen Vorsatz zu betrügen gehabt hätten. p.

43. Herr Warburton hat also meinem Urtheile nach den Werth der Kirchen-Väter sehr genau und gründlich entschieden. Er hat sie weder vergöttert, noch verachtet. Er hat ihnen das eingeräumet, was sie sind, Philosophen, denen manche Fehler einer sophistischen Logic angeklebet; Gottesgelehrte, die sich allzuviel mit der Weltweisheit ihrer Zeit zu thun gemacht; Schrift-Ausleger, die sich zu sehr in Allegorien vertiefet; Geschichtschreiber, die nicht immer mit genugsamer Beurtheilung geschrieben; Eiferer vor die Religion, die den gemeinen Trieb der Vergrösserung ihres Haufens gar zu oft vorwalten lassen; Und überhaupt, Männer, die dem Character ihrer Zeit vollkommen ähnlich gewesen. Alles, was daraus folget, ist dieses, daß man sich auf ihr Ansehn nicht untrüglich verlassen, sondern ihre Lehren, ihre Auslegungen, ihre Erzehlungen in eine rechtmäßige Prüfung ziehen müsse.

Das heißt vernünftig und unpartheyisch geurtheilt. Aber wie treulos handelt ein Schriftsteller unserer so aufgeklärten Zeit, seines Gegners Sätze gerade umzukehren, und ihm Urtheile beyzumessen, die er selbst wiederleget hat! Die Verfasser der zuverläßigen Nachrichten urtheilen, daß der Urheber dieser Schrift ein Gottesgelehrter sey, und nach Art der Englischen Geistlichen aus persönlicher Eifersucht geschrieben, vielleicht nur darum, weil die bestrittene Meinung nicht von ihm hergerühret, oder, weil Warburton, dessen Hand wieder jedermann ist, durch seine unerhörte Einfälle auch leicht jederman wieder sich aufbringen könne. d) Wenn das

wah-

d) Zuverl. Nachr. p. 579.

wahr ist, so ist die begangne Treulosigkeit nicht nur leicht zu begreifen, und desto mehr zu verabscheuen, auch Herr Warburton in den übrigen alzuharten Beschuldigungen, die er von seinen Gegnern erdulden muß, um so billiger zu entschuldigen: sondern es wird auch damit die Anmerckung wiederlegt, die die Verfasser der zuverläßigen Nachrichten bey diesen Auszug des ungenannten Engelländers hinzusetzen, pag. 58. "Solte man bey dergleichen
" Beschuldigungen, die keinesweges ungegründet
" sind, nicht auf die Gedancken gerathen, daß un-
" sere heutige Gottesgelehrten, wie schwartz und
" verächtlich sie auch bey manchen seyn mögen,
" dennoch gegen die alten Väter noch gülden,
" und auf den sehr verschwendeten, als unverdien-
" ten Nahmen eines Heiligen mehr Anspruch zu
" machen berechtiget sind?

Man siehet leider! unter den geistlichen sowohl, als weltlichen Schriftstellern, noch täglich die Fehler, die man den Alten oftmals bloß aus Tadelsucht beymißt. Die Eifersucht der Gottesgelehrten ist auch in unsern aufgeklärten Zeiten noch groß genug, Falschheiten zu begehen, Verläumdungen auszustreuen, und ihre Gegner mit den unbilligsten Auflagen zu beschweren. Das menschliche Hertz bleibet sich immer ähnlich, die Fehler der Zeiten sind, wenn mans genau betrachtet, Fehler der Menschen; Und der Anspruch auf den Namen eines Heiligen wird so lange eine Fabel seyn, biß die Gnade die Natur geändert hat.

So unrichtig nun die Beschuldigung des Ungenannten Engelländers ist, daß Warburton die Kirchen-Väter so häßlich abgemahlet, eben so ungegründ-

det

det ist zweytens das Urtheil und der Schluß, der in den zuverl. Nachr. zum Nachtheil der Geschichte von Julians Tempelbau, auf dieses falsche Vorgeben gegründet wird.

Es heißt p. 580: Warburton hat die Väter sehr wohl gekannt, und gleichwohl so häßlich beschrieben. Vortrefliche Verdienste! Brave Leute! Und diese sollen Zeugen der Wahrheit seyn? Ihnen soll man glauben, daß Julian ehemals den Tempel zu Jerusalem ꝛc. Man hätte sich von den Verfassern dieses Journals eher eine Widerlegung der dem Warburton unbillig Schuld gegebenen Anschwärzung der Kirchen-Väter vermuthet, da sie in dem Auszuge, den sie im 163sten Theile S. 538 = 540. von dieser Einleitung ertheilet, den Inhalt derselben etwas richtiger bestimmet, und, ob zwar nicht ohne allen Spott, das Urtheil gefället: Herr Warburton habe in derselben eine Fürbitte für die Kirchen-Lehrer einlegen wollen, daß man sie nicht nach aller Strenge der heutigen Freydenckerey beurtheilen, sondern sie nach ihren Zeiten richten solle. Allein es scheinen die Verfasser der zuverl. Nachr. dem Herrn Warburton so wenig, als der von ihm bewiesenen Geschichte von Julians Tempelbau geneigt zu seyn. Daher ergreifen sie alle Gelegenheit, beyden Theilen einen Stoß beyzubringen. Allein der Affect bekümmert sich nicht immer um einen genugsamen Grund. Es ist matt geschlossen, einem Schriftsteller Meinungen beyzumessen, die er selbst widerleget, und aus den falschen Meinungen Folgerungen zu seinem Nachtheil zu ziehen. Herr Warburton hat die Väter gut gekannt; Es ist wahr, eben deswegen hat er sie von dem sündlichen Vorsatz zu betrügen frey gesprochen, und gezeiget, daß ihr Zeugniß von geschehenen Dingen nicht gäntzlich zu verwerfen, sondern nach genauer

Prüfung seiner Glaubwürdigkeit beyzubehalten sey. Ueberdem aber ist es klar, und von Hrn. Warburton hinlänglich bewiesen, daß die Wahrheit der Geschichte von Julians Tempelbau nicht bloß, auch nicht vornemlich, auf das Zeugniß der Kirchen-Väter, sondern hauptsächlich auf das eigne Geständniß der Heyden so wohl, als der Juden beruhe.

Zu diesen unrichtigen Schlüssen rechne ich drittens auch die Anmerckung in den zuverl. Nachrichten p. 539. da aus dem Geständniß, daß die Väter zur Allegorie geneigt gewesen, die Folge gezogen wird: Man könne also auch ihre historischen Erzehlungen vor Allegorien erklären, und also dem Herrn Warburton die Frage vorlegen: warum er sich mit dem Jerusalemischen Wunderwercke so viel zu schaffen gemacht? Allein es ist falsch, daß Herr Warburton jemals die Gedancken geäussert, es hätten die Kirchen-Väter, in Erzehlung der Geschichte, Allegorien geliebet. Ihr Hang zu dieser Erklärungs-Art offenbarte sich nur bey den Auslegungen der Schrift. Sie glaubten ausser dem Buchstaben noch einen mystischen und geistlichen Sinn in der Bibel zu finden. Sie irreten in dieser Meinung nicht gantz und gar, sie verfielen nur durch Mißbrauch derselben im Neuen Testament, und durch das Ausschweifende dieser Erklärungsart in dem Alten auf falsche und eingebildete Auslegungen der Texte. Mehr hat Warburton in der Einleitung nicht gesagt, wie aus S. 30. 31. erhellet. Was läßt sich nun daraus nachtheiliges auf ihre historische Glaubwürdigkeit herleiten? Folget es denn, daß alle schlechte Exegeten auch falsche Zeugen, und alle Liebhaber allegorischer Erklärungen auch vorsetzliche Betrüger in ihren Aussagen seyn müssen? Oder muß die gantze

Ge-

Geschichte eine Fabel seyn, über welche ein Kirchen-Vater allegorisiret hat? Es ist ein grosser Unterschied unter den Aussagen eines Zeugen von geschehenen Dingen, und unter den Urtheilen und Erklärungen, die er darüber fället. Jene können wahr seyn, wenn diese lezztern gleich noch so irrig sind. Wenn also gleich die Väter aus vielen natürlichen Begebenheiten Wunder gemacht, wenn sie, z. E. die Neben-Monde, oder Neben-Sonnen vor leuchtende Creuze am Firmament, und die meteorischen Luftzeichen auf den Kleidern vor Sinnbilder des Sieges Christi gehalten haben: So sind das Urtheile, die man auf ihrem Grunde oder Ungrunde beruhen lässet. Aber es sind noch keine Beweise, daß gar keine Luftzeichen vorhanden gewesen. Wie viele Sternkundige haben in unsern Tagen falsche Deutungen von den Cometen gemacht, und dieselben bald vor Unglücks-Boten, bald vor ausgebrannte Welten erkläret? Wenn sie in ihren Urtheilen geirret, haben sie deshalb auch in ihrer Aussage, daß der Comet würcklich erschienen, gefabelt? Mir deucht, Herr **Warburton** hat sich, bey der Aussage der Kirchen-Väter von dem geschehenen Wunder, sehr klüglich verhalten. Er hat bey Prüfung derselben den Bericht des ehrlichen **Ammiani**, der kein Kirchen-Vater war, zum Panier der Wahrheit gemacht, S. 167. und verlanget, man solle ihm die Geschichte nur in so weit, als sie **Ammian** erzehlet, eingestehen, S. 153. Mit **Ammians** Bericht hat er die natürliche Folge der Dinge verglichen, und in dieser Untersuchung völlige Ursache gefunden, die Berichte der Väter vor gegründet und höchst glaubwürdig zu erklären, da sie nichts weiter erzehlen, als was bey dergleichen Phænomenis naturæ mehrmals zu geschehen

hen pflegt. Er hat also sehr vernünftig gehandelt, daß er zwar die Vorurtheile und irrigen Meinungen der alten Väter getadelt, ihre Aussagen aber in der Uebereinstimmung mit dem Zeugniß Ammians beybehalten hat.

Viertens geschicht dem Warburton zu viel, wenn die Verfasser der zuverl. Nachrichten ihm beymessen: er habe selbst bekannt, das gegenwärtige Wunder bleibe eines der allerseichtesten, er wolle es aber gleichwohl vertheidigen; siehe S. 396. Das heißt einen Schriftsteller auf das niederträchtigste abschildern. Hätte Warburton so treulos gegen die Wahrheit, und so schimpflich gegen sich selbst geschrieben: so wäre er allerdings keines Beyfalls würdig. Ein Mann, der mit der Wahrheit spielen, und seiner eigenen Ueberzeugung zuwider schreiben kan, dem darf man weder Scharfsicht im Nachdencken, noch Billigkeit im Urtheilen zutrauen. Was aus solchen Federn fließt, ist mehr nichts, als ein Puppenwerck und Gauckelspiel einer unnützen Belesenheit und sophistischen Redekunst. Ich läugne nicht, daß unsere Zeiten dergleichen gelehrte Mißgebuhrten aufweisen können; aber ich würde unrecht handeln, wenn ich den Herrn Warburton unter diese Gattung Schriftsteller rechnete. Er giebt dazu keine Gelegenheit. Ich finde an ihm das Bild nicht, das seine Gegner von ihm machen. In dieser gantzen Schrift ist nirgends ein Wort enthalten, daraus man schliessen könne, daß Warburton das bewiesene Wunder vor eines der seichtesten gehalten, vielweniger hat er solches, wie man ihm beymißt, ausdrücklich gestanden. Er hat vielmehr das Gegentheil gesagt, und die Wichtigkeit der Sache, das Ansehn des Wunders, die Gültig-

tigkeit der Zeugnisse, die Richtigkeit der Einwürfe mit nachdrücklichen Worten beschrieben: So ist das an-
" sehnliche Wunder beschaffen, schreibt er S. 138. des-
" sen Untersuchung und Vertheidigung wir übernom-
" men haben. Wir haben dasselbe nach den strengesten
" Regeln einer vernünftigen Glaubwürdigkeit unter-
" suchet, und wir finden es durch die vollkommenste
" Uebereinstimmung aller nur möglichen Umstände,
" die man bey einem, seiner Art nach, so sonderbaren,
" und, seinem Gewichte nach, so entscheidenden
" Wunder erwarten kan, gantz unwidersprechlich be-
" stätiget." In dem Beschluß dieser Abhandlung setzt er mit grossem Nachdruck: Es habe dieses Wunder eine solche Gewißheit, daß man seiner Richtigkeit keinen Einwurf entgegen setzen könne, der nicht zugleich hinreiche, die Glaubwürdigkeit aller menschlichen Zeugnisse zu nichte zu machen, S. 335. Er wundert sich, warum man zu unsern Zeiten dieser Waffen gegen die Unglaubigen sich nicht besser bedienet, und unsern heiligen Glauben, auch mit diesem unüberwindlichen Beweisgrunde bestätiget habe, S. 336. Mit diesen, und viel mehrern deutlichen Aussprüchen, wird die gemachte Anschuldigung zur Genüge widerleget; die ohnedem bey keinem Leser Eingang finden wird, der die Kette der gantzen Abhandlung, und sonderlich den bündigen Beweis, den **Warburton** von diesem Wunder führet, im Zusammenhange erwegen wird.

Fünftens begehet der Censor in den **zuverl. Nachrichten** einen grossen Fehltritt, wenn er unsern **Warburton** die Worte in den Mund leget: **Man müsse die christliche Religion nicht nach ihren anklebenden Mängeln beurtheilen, sondern es mit ihr so,**

wie mit einem Baume machen, auf dessen Munterkeit und lebhafte Kräfte man von den Pilsen schliesse, die auf ihm wachsen. Zuverl. Nachr. S. 540. So spöttisch und schimpflich hat Warburton von der christlichen Religion nicht geschrieben. Es ist eine unverantwortliche Verwechselung, das Gleichniß, womit Warburton den Verfall der Kirche erläutert, auf die christliche Religion selbst zu deuten. Die Kirche ist der Haufen Menschen, der sich zur Religion bekennet. Die Religion aber ist die Lehre, und der Gottesdienst, der in der Kirche getrieben wird. Die Kirche kan wachsen und abnehmen, je nachdem die Reinigkeit und die Kraft der Religion in derselben erhalten oder geschwächet wird. Die Lehre selbst aber, oder die christliche Religion, bleibt an sich immer ein Evangelium von göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit. Warburton vergleicht in der Einleitung S. 42. die Kirche der ersten Zeit mit einem grünen und gesunden Baume, der die edelsten und reichesten Früchte getragen; Sie hat aber, sagt er, vieles von ihrer grünenden Kraft verlohren; Gipfel und Zweige sind verdorret, sie hat die Anmuth verlohren, die in der ersten Zeit der gantzen Welt Lust machte, unter ihren Schatten zu fliehen. Das vornehmste Zeichen ihres Lebens war nur noch das Ausbrüten ungestalter Schwämme aus ihrem vertrockneten Stamme. Das ist mit kurtzem so viel gesagt: Die Christen sind in den spätern Zeiten, unter dem finstern Pabstthume, so aus der Art geschlagen, daß man an ihnen nichts mehr von der Liebenswürdigkeit der ersten Bekenner wahrnehmen kan. Die Religion Christi aber ist eben das Mittel, den verdorreten Baum wieder grünend zu machen; durch dieselbe sind, wie er p. 40. sagt, die faulen

und

und unnützen Pflanzen aus dem Weinberge des HErrn weggeſchaft; und nunmehr ſehen ſich die Lehrer des Chriſtenthums im Stande, diejenige Frucht hervorzubringen, zu deren Pflege und Wartung ſie vom Anfange her verordnet worden. Dieſe Worte beweiſen augenſcheinlich, daß Herr Warburton gegen die noch fortdaurende göttliche Kraft der chriſtlichen Religion, herrliche Früchte hervorzubringen, keinen Zweifel hege. Daß er aber den Verfall der ſichtbaren Kirche geſtehet, und die Heerlinge, die der Weinberg Chriſti trägt, beklaget, darin wird ihm kein Knecht Chriſti abfallen. Wir wollen uns indeſſen hüten, mit dem was zu unſerer Demüthigung gereicht, keinen Spott zu treiben, und die Pilze, oder die Heerlinge, die der Baum unſerer Kirche trägt, nicht der chriſtlichen Religion, oder dem Evangelio JEſu zuzueignen.

Sechſtens. Weil ich einmal in Begrif bin die falſchen Auflagen anzuzeigen, die man gegen dieſe Warburtoniſche Schrift gemacht, ſo will ich beyläufig auch das bemercken, was ſonſt erſt in folgenden vorkommen würde; nemlich, daß man in den zuverl. Nachricht. p. 417. behauptet: Herr Warburton geſtehe es pag. 238. (in der Engliſchen Ausgabe) ſelber zu, man wäre mit dem Tempelbau ſchon halb fertig geweſen, als ſich GOtt mit ſeinem Wunderwercke darzwiſchen geleget. Wenn das wahr wäre, ſo hätte Warburton dem Ammian, den Kirchen-Vätern, ja ſo gar ſich ſelbſt offenbar widerſprochen. Alle alte Zeugen ſagen, daß das Wunderwerck bey dem Grundlegen erfolget. Warburton ſagt es ſelbſt, und beſtimmt den eigentlichen Zeitpunkt des Erfolgs gantz genau. Er ſetzt, S. 225: "Alle Zeugniſſe ſtimmen darinne überein, " daß der Sturm und das Erdbeben bey dem Zube- " reiten des Grundes erfolget ſey. Er iſt böſe auf

den Herrn Basnage, daß er durch die Kirche, darein die Verunglückten geflohen, den neuerbauten jüdischen Tempel verstanden, da doch, schreibt er, die gantze Erzehlung zu erkennen giebt, daß der Grund zum Tempel noch nicht einmal geleget worden. S. 227. Wie solte sich nun Herr Warburton so sehr vergangen, und in einem so wichtigen Punkte, sich, und dem gantzen Alterthume, so handgreiflich widersprochen haben? Allein das beste ist, daß man ihm hierinne sehr unrecht thut, und seinen Sinn durch eine höchst unerlaubte Mißdeutung fälschlich dahin ausleget. Er widerleget in der angeführten Stelle den Einwurf eines Gegners: daß kein göttliches Wunder in diesem Falle nöthig gewesen, und das Vorhaben schon durch natürliche Mittel hätte hintertrieben werden können. Er antwortet darauf: Die Welt hätte alsdenn die Hand GOttes nicht erkannt, und die Erhaltung der christlichen Religion würde sodann ohnfehlbar einem blossen Zufall zugeschrieben worden seyn. Dieses zu beweisen, nimmt er den Fall an, den der Einwurf voraussetzt: Wenn die Feinde ihr Vorhaben ausgeführet, wenn sie die Baustücken zusammen gebracht, die Arbeitsleute versammlet, den Grund geleget, das Gebäude schon halb in die Höhe geführet, und ihnen alles nach Wunsch gegangen; mitten in dem glücklichen Lauf aber sich ein menschlich Hinderniß ereignet hätte, was würde die unglaubige Welt alsdenn geurtheilet haben? S. 261. Die Verfasser der zuverl. Nachricht. werden es uns hoffentlich nicht übel nehmen, daß wir zur Vertheidigung der gegenwärtigen Schrift, die wir unsern Lesern als gründlich anpreisen, die unrichtigen Beschuldigungen allhier nahmhaft gemacht. Wir wünschen, daß alle Verfertiger der

ge=

gelehrten Tage-Bücher daraus ein Exempel nehmen, wie leicht, aber auch wie schädlich es sey, einem Schriftsteller Dinge beyzumessen, an die er nicht gedacht hat, und von deren Unrichtigkeit ein jeder Leser bey angestellter Vergleichung überzeuget werden kan.

Ich komme nun auf die **wircklichen Einwürfe**, die man der bewiesenen Wahrheit dieser zur Ehre des Christenthums gereichenden Geschichte entgegen gesetzet hat.

Der **erste Angrif** ist wider das Herz dieses göttlichen Wunders gerichtet, und soll den Beweis umstossen, den **Warburton** im 1. B. 1. Abschn. von dem **Zusammenhange des Tempelbaues zu Jerusalem mit der Wahrheit der christlichen Religion geführet.** Er hat denselben aus drey genau mit einander verbundenen Gründen hergeleitet. Erstlich, aus dem genauen Verhältniß der jüdischen vorbildlichen Haushaltung mit der Religion Christi, die eine vollkommene Erfüllung derselben ist, und folglich die Aufhebung und wirckliche Abschaffung des Schattenwercks erfordert, da der Cörper gekommen ist. **Zweitens**, aus den dahin zielenden deutlichen Weissagungen der Propheten, daß des Messias Ankunft Scepter und Gesetz aufheben, und das Evangelium die gantze Decke der jüdischen Vorbilder wegnehmen werde; **Drittens**, mit den Weissagungen Christi, die der Stadt so wohl, als dem Tempel, eine gäntzliche Zerstöhrung voraus verkündiget. Bey diesem letzten Beweis ist **Warburton**, ohne Noth, so freygebig, daß er den Gegnern einräumet, die Ausdrücke seyn an sich selbst zweydeutig, daß man nicht gewiß bestimmen könnte, ob sie auch von einer anhaltenden, immerfortdaurenden Verwüstung zu verstehen wären. Es würde

aber diese Zweydeutigkeit durch den ersten und zweiten Beweisgrund aufgelöset, und die immerfortdaurende Zerstöhrung des Tempels dadurch auser Zweifel gesetzt. Wir behaupten, diese Freygebigkeit des Herrn **Warburtons** sey unnöthig. Denn 1) verbindet Christus die Verwüstung Jerusalems und des Tempels mit dem Ende der Welt so genau, daß man offenbarlich sieht, die erstere hange der Zeitdauer nach mit dem letztern gantz ununterbrochen zusammen. 2) Wenn gleich den Weissagungen von der fortdaurenden Verwüstung Jerusalems ein Ziel angehänget wird, so ist es doch nicht von der Art, daß es einen Hofnungsgrund zu Wiederherstellung des alten jüdischen Tempel-Dienstes in sich faßte, sondern es ist ein Ziel, welches eine dereinst erfolgende Bekehrung der Juden zum Evangelio voraus verkündiget; nemlich, Jerusalem soll so lange wüste bleiben, bis die Juden JEsu von Nazareth huldigen, und zu ihm sagen werden: **Gelobet sey, der da kommt im Namen des HErrn**, Matth. 23. oder bis der Heyden Zeit erfüllet, das ist, bis die zum Eingange der Fülle der Heyden bestimmte Frist verstrichen, und alsdenn auch der Zeitlauf einer allgemeinen Juden-Bekehrung zum christlichen Glauben hereinbrechen werde. Ist also nach diesen Stellen eine Hofnung zum Wiederaufbau Jerusalems vorhanden, so hat doch solches keine Gemeinschaft mit Wiederherstellung des alten Opferdienstes im Tempel, sondern das neue Jerusalem wird eine Gemeinde bekehrter Israeliten zum Glauben an Christum seyn. 3) Es finden sich ausdrückliche Stellen des A. Testaments, da die Verwüstung des Tempels als immerwährend beschrieben wird. So sagt Hoseas im 3ten Cap. v. 4. In der Zeit, da GOtt die

Hey-

Heyden zu seinem Volcke erwählen werde, nach Cap. 2, 23. werden die Kinder Israel lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock, und ohne Heiligthum bleiben. Darnach (wenn diese lange Zeit der Verwerfung der Juden ein Ende hat) werden sich die Kinder Israel bekehren, (aber nicht zu ihrem alten Ceremonial-Gesetz, mithin auch nicht zu ihrem alten Tempel und Opferdienst) sondern sie werden den HErrn ihren GOtt, und ihren König David (den verheissenen Messias Jer. 30, 9. 21. 22.) suchen, und werden den HErrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit. Wenn also gleich, nach dieser Weissagung, die Verwerfung der Juden ein Ende haben soll, so wird doch nicht gesagt, daß sie Opfer, Leibrock, Altar und Heiligthum wieder bekommen würden, vielmehr wird dieses alte Schattenwerck nicht nur während ihrer Verwerfung, sondern auch durch ihre künftige Bekehrung, auf ewig abgeschaft bleiben; Desgleichen sagt der Engel Gabriel dem Daniel Cap. 9. v. 27. nicht nur, daß Opfer und Speisopfer aufhören, und der Tempel verwüstet werden solte, sondern er setzt auch hinzu: Es ist beschlossen, daß bis an das Ende über die Verwüstung trieffen oder dauren solle. Nach dem Grundtexte, wie es der gelehrte Geier übersetzt und beweiset: *Usque ad Consummationem & finem perseverabit desolatio.* *)

Was haben nun die Gegner gegen diesen so klaren Beweiß einzuwenden?

Erstlich sagt der Verfasser des Journals: „ Warburton sey der erste, der auf diese Gedancken „ gefallen. Zuverl. Nachr. p. 587. Scheinbare Schlüsse

*) Siehe GEIER. Prælect. in Daniel. Lipſ. 1702. pag. 762.

" Schlüsse, feines Geklügele, worauf noch niemand " vor dem scharfsinnigen und seltsamen Engelländer " gefallen war ꝛc." Wenn dieses Vorgeben auch richtig wäre, so schadete es doch der Wahrheit dieses Beweises nicht. Allein es ist offenbar unrichtig, denn schon unter den Vätern hat Cyrillus in Jerusalem eben diese Gedancken gehabt, und die Glaubigen seiner Zeit mit der Weissagung Christi und Daniels von der Nichtigkeit des Julianischen Vorhabens überzeuget *). Gregor, Socrates, Theodoretus nennen es schlechtweg ein zur Unterdrückung des Christenthums abzielendes Unternehmen. Sozomenus setzt die Hauptabsicht desselben ausdrücklich in Verachtung der Weissagungen Christi a) Unter den Neuern haben Tillemont b), Gilbert West c), Lardner d) und die obangeführten Schriftsteller unter uns e) gleiche Gedancken gehabt. Es ist also falsch, daß Warburtons Scharfsicht, oder Spitzfindigkeit die Quelle dieses Beweises sey. Wir lassen ihm aber den Ruhm, daß er den Beweis am vollständigsten und schärfsten unter allen geführet habe.

Zweitens wendet der ungenannte Engelländer ein, die Warburtonische Lehre (wie er sie nennt) strei-

*) SOCRATES Histor. Eccles. Lib. 3. c. 20.

a) Die Stellen dieser alten Kirchen-Väter findet der Leser in der folgenden Abhandlung S. 89. b) Tillemont Memoir. Eccles. Tom. VII. Artic. 35. 36. p. 409. 411. c) Gilbert West Observations on the History and Evidences of the Resurrection of J. C. p. 388 - 389. d) Nath. Lardners Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion aus den heutigen Umständen des jüdischen Volcks, von mir übersetzt, Halle 1754. p. 98 -- 112. e) LOTTERUS in Diss. l. cit. §. 3. Herr Müller in seiner Abhandlung p. 51. 53. MICHAELIS Dissert. §. 17. Und meine Abhandlung vom göttlich besiegten Julian §. 65.

streite mit der Schrift altes und neues Testamentes. "Die Schrift setze die Veränderung der " jüdischen in die christliche Religion gar nicht in " die Zeit der Zerstöhrung Jerusalems, sondern in " gantz andre; sie gebe auch zu deren Bewirckung " nicht die Aufhebung des Tempels und jüdischen " Gottesdienstes, sondern gantz andere Mittel an. " Die Zeit betreffend, sey Christus mit seinem Op- " fer unmittelbar an die Stelle des jüdischen Hohen- " priesters getreten, und habe schon in seiner Le- " bens-Zeit das Regiment über die Juden über- " nommen, es sey damals nicht nur virtualis, son- " dern auch actualis abolitio erfolget. Denn Matth. " 11, 13. heisse es ausdrücklich: Gesetz und Pro- " pheten hätten nur bis auf Johannem geweissaget, " Christus habe sich als König von dem Volcke " huldigen lassen, und sey als König gecreutziget " worden; das Evangelium sey schon vor der Zer- " stöhrung Jerusalems unter allen Heyden gepredi- " get, und die Juden hätten sich bey ihrem noch auf- " recht stehenden Tempel an Christum verschuldet, " welches nicht möglich gewesen, wenn nicht ihr Tem- " pel-Dienst damals schon wircklich vor abgeschaft " erkläret wäre. Was die Mittel anbetrift: so " sey das Christenthum keinesweges durch die Zer- " störung des Tempels, sondern durch das Leiden " und Sterben, und durch die Predigt Christi und " seiner Apostel damals schon, als der jüdische Tem- " pel noch aufrecht gestanden, eingeführet worden. " Ueberdieß sey die Zerstöhrung Jerusalems und " des Tempels blos zur Strafe des Ungehorsams " der Juden, nicht aber zur Einführung des Reichs " Christi erfolgt, und daß das Judenthum und das

Chri-

" Christenthum wohl neben einander bestehen könne,
" sehe man an dem Zeitlauf zwischen dem Tode
" Christi und der Verwüstung des Tempels." Zuverl. Nachricht. 164. Th. S. 588-594.

Dieser gantze Einwurf beruhet auf mancherley Mißdeutung, vornemlich aber kommt es bey Erörterung desselben auf diese zwey Haupt-Fragen an. 1) In welchem Zeit-Punckt die würckliche (actualis) Aufhebung des Judenthums geschehen sey? 2) Ob eine solche actualis abolitio des Judenthums nicht nur zur Einführung, sondern auch zur Bestätigung und allgemeinen Offenbarung des Gnaden-Reichs Christi schlechterdings nöthig gewesen sey?

Bey der ersten Frage begehet der Gegner gantz augenscheinlich eine Verwechselung des Wortes Actualis mit dem reali. Denn er will behaupten, daß der jüdische Gottesdienst oder die Ausübung ihrer Opfer und Kirchen-Gebräuche in dem Tempel zu Jerusalem schon zu Christi Zeiten abgeschaffet, und der Gottesdienst im Geist und Wahrheit eingeführet sey. Er beweiset solches mit der Predigt Johannis, mit der Predigt Christi, mit seinem verdienstlichen Opfer, mit der Verkündigung des Evangelii unter allen Völckern, gestehet aber dabey ausdrücklich ein, daß bey alle dem der Gottesdienst der Juden seine Wircklichkeit und öffentliche Uebung behalten habe. Man sieht daraus klärlich, daß der ungenannte Gegner die abolitionem virtualem gemeint, und weil er sich des Worts actualis bedient, damit nur eine realem abolitionem anzeigen wollen. Dieses ist aber die Meinung des Herrn Warburtons nicht. Er gestehet das gleichfals ein, daß JEsu Leiden und Sterben den jüdischen

Opfern

Opfern die Kraft benommen, und seiner Apostel Predigten den Eingang zu seinem Reiche eröfnet hat, aber er redet von einer solchen Abschaffung des Judenthums, durch welche die jüdischen Gebräuche nicht nur ihre Kraft, sondern auch ihr wirckliches Daseyn und Fortdauer der äusserlichen Uebung nach, verlohren haben? Und in diesem Verstande hat er unwiedersprechlich recht, daß die thätige Aufhebung des Judenthums nicht eher, als bey Zerstöhrung des Tempels erfolget sey. Es ist daher fast unnöthig, den angeführten Beweisen unseres Gegners zu begegnen, indem sie allesamt nur virtualem, keiner aber actualem abolitionem darthut. Der Ausspruch Christi Matth. 11. 13. beweiset nichts mehr, als daß mit dem Predigt-Amt Johannis der Zeit-lauf angegangen sey, da alles, was im Gesetz und Propheten geweissaget ist, erfüllet werden soll. Daß Christus sich von den Juden huldigen, und als ihren König creutzigen lassen, beweiset nur, daß er es wircklich gewesen, und in seinen Tode den Grund geleget habe, auf welchen die nachfolgende thätige Abschaffung aller Opfer gebauet werden solte, welches durch die wunderbahre Zerreissung des Vorhangs im Tempel bey dem Augenblick seines Todes angezeiget wurde. Daß das Evangelium noch bey dem stehenden Judenthum den Heyden verkündiget wurde, war den Weissagungen und den Absichten GOttes gemäß, damit bey dem Sturtz des Judenthums schon ein hinlänglicher Saame des Christenthums in der Welt seyn möchte. Und daß sich die Juden schon zu der Zeit, da ihr Tempel noch aufrecht gestanden, durch die Verwerffung JEsu strafbar gemacht, hatte seinen vollkommenen Grund, ohne daß

man

man die thätige Aufhebung ihres Gottes-Dienstes dabey voraussetzen müste. Ihr Verhalten gegen Christum war strafbar, weil sie alle seine Wunder-Wercke nicht achteten, und durch alle die Beweise, die er ihnen von der göttlichen Gesandschaft gab, nicht überzeugen liessen. Mehr sagt der Heyland in der angeführten Stelle Joh. 15, 22. 24. nicht. Ueberhaupt sehe ich keinen vernünftigen Grund dasjenige von einander zu trennen, und sogar in einen Gegen-Satz zu bringen, was sich doch auf einander bezieht, und durch eine nothwendige Folge zusammen verbunden ist. Das Reich Christi hat sich nicht mit sichtbarem Gepränge eingestellt, sondern es ist nach und nach angegangen. Der dazu bestimmte Zeit-Lauf war eine Frist von 42 Jahren. Er ging an von der Predigt Johannis, und endigte sich bey der Zerstöhrung Jerusalems. Dis war die Gnaden-heimsuchung des jüdischen Volcks, in welcher ihnen das Reich von Stufe zur Stufe näher kam, und Christi Reich sich von Grade zu Grade näher offenbahrete. Zuerst erschien ein Vorläuffer, der predigte die Ankunft des Reiches GOttes, und kündigte dem Baume der jüdischen Kirche den nahe bevorstehenden Untergang an, weil die Axt bereits an die Wurtzel geleget sey. Gleich darauf stellte sich der König, der Messias selbst ein, er lehrte, er that Wunder, er erfüllte sein Amt, und trat würcklich in dem Heiligthume GOttes an die Stelle aller jüdischen Hohenpriester. Er machte dadurch ihr vorbildliches Amt und alle ihre Opfer auf ewig unkräftig. Hätten die Juden ihren Messias im Glauben angenommen, und sein Opfer am Creutz vor die Erfüllung aller ihrer jüdischen Opfer gelten lassen,

sen, so hätten sie von der Stunde seines Todes an ihren Tempel zuschliessen, ihren Altar abbrechen, ihr Allerheiligstes Preiß geben müssen; allein sie thatens nicht, sie verwarfen das Blut Christi um ihr Ochsen- und Kälber-Blut beyzubehalten. Was muste nun Gott thun? Er hätte Ursach gehabt, das Judenthum gleich nach dem Tode JEsu zu zerstöhren, und die thätige Aufhebung mit der Aufhebung der Gültigkeit noch in einem Zeit-Punkt zu verknüpfen. Allein seine Weisheit und Erbarmung hatte wichtige Absichten, die thätige Aufhebung des Judenthums noch aufzuschieben. Es musten noch erst genugsame Zeugen der Geschichte Jesu aus den Juden bereitet, viele durch Unwissenheit und Uebereilung verblendete noch bekehret, und auch den Ruchlosen zu ihrer Busse noch eine Frist und Bedenck-Zeit gelassen werden. Die thätige Aufhebung des Judenthums war zugleich ein Werck der Rache, und wenn GOtt Rache übt, so geht er langsam. Bey Vertilgung der ersten Welt waren die Sünden schon reif, das Maaß voll, und das Zorn-Gericht der Sünd-Fluth schon bestimmt; dennoch gab die Erbarmung GOttes 120 Jahr Frist zur Vollstreckung. Eben so war auch das Judenthum schon beym Tode Christi zu seinem Untergange reif. Die Langmuth des Herrn aber verzögerte den Ausbruch desselben noch auf 46 Jahr. Das ist in den Augen GOttes ein unmercklicher Augenblick, der auch nicht in menschlicher Rechnung einen solchen Unterschied ausmacht, daß man sagen könnte, die abolitio virtualis beym Tode Christi falle in gantz andre Zeiten, als die abolitio actualis bey der Zerstörung. Dieses sind proxime connexa. Den Rathschlüssen GOttes

nach sind die Opfer-Gebräuche der Juden schon von Ewigkeit her vor unzulänglich erkannt. Den Weissagungen nach sind sie von den Propheten im alten Testament abgeschaft. Der Vorbereitung nach hat die Predigt Johannis und Christi auf ihren Untergang geziehlet. Der Erfüllung nach sind sie durch den Tod Jesu aufgehoben, aber der Wircklichkeit, oder der äussern Uebung nach, ist die Zerstöhrung des Tempels der Zeit-Punkt ihrer gäntzlichen Aufhebung.

Die andere Frage, in dem gemachten Einwurfe, betrift die Nothwendigkeit der thätigen Aufhebung des Judenthums in desselben gäntzlichen Zerstöhrung. Unser Gegner läugnet dieselbe, denn, sagt er 1) das Christenthum ist durch die Predigt und durch den Tod des Heilandes gegründet, und eingeführet worden, was wäre die Zerstöhrung Jerusalems dazu nöthig gewesen, da schon vor ihrem Erfolg Christi Reich in aller Welt bekannt war? Wir antworten: Unser Gegner verfehlt des rechten Begriffes von der Einführung des Reichs Christi. Es gehört zu derselben nicht nur die Gründung, die durch den Tod JEsu geschehen ist, und die Verkündigung desselben durch die Predigt der Apostel: sondern es wird die vollständige Erfüllung aller Weissagungen vom Reiche Christi, die sichtbahre Bestätigung seiner Göttlichkeit vor der gantzen unglaubigen Welt, und eine feyerliche Offenbahrung nnd allgemeine Ausbreitung derselben unter allen Völckern nothwendig erfordert. Ich gebe zu, daß die Predigt der Apostel die durch JEsu Tod gegründete Religion des Glaubens, schon vor der Zerstöhrung Jerusalems, an vielen Orten, in und ausser dem jüdischen Lande, eingeführ-

führet habe. Allein, weil sich diese Predigt auf die thätige Aufhebung der Juden bezogen, und dieselbe als ein Siegel der Göttlichkeit der Lehre Christi voraus verkündigte, so wäre die Predigt der Apostel ein unkräftiges Mittel zur Ausbreitung des Reichs Jesu gewesen, wenn die Zerstörung Jerusalems ausgeblieben. Es ist unläugbar, daß JEsus die Einführung seiner Religion auf den Umsturz der jüdischen gegründet. Denn er sagt Joh. 4, 21. Es kömmt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, sondern die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und Wahrheit anbeten. Er hinterlies bey seinem Abschiede die Versicherung, daß von des Tempels Gebäu kein Stein auf dem andern bleiben, und Jerusalem, das Haus der Juden, verwüstet werden solte. Die Apostel fuhren in dieser Verkündigung getrost fort. Wenn nun die thätige Aufhebung des Judenthums nicht erfolgt wäre, so wäre Christus ein offenbahr falscher Prophet, und seine Jünger lügenhafte Boten gewesen. Gesetzt, daß sie im Anfang mit der Neuigkeit ihrer Predigt einige Menschen eingenommen, und zu ihrem Glauben bekehret hätten, so würde doch ihr Anhang bald verschwunden, und ihre Religion untergangen seyn, wenn die jüdische und heidnische Welt an der unterbliebenen Zerstöhrung Jerusalems eine so augenscheinliche Probe der Falschheit und des Betruges ihnen hätte vorrücken können. Die thätige Abschaffung der jüdischen Religion war noch in einer andern Absicht nöthig. Sie muste zum Beweise dienen, daß der Tod Jesu die Erfüllung aller jüdischen Opfer sey. Die Apostel predigten den Juden

und Heyden, daß der jüdische Gottes-Dienst nur ein Schatten, und die Opfer des A. T. Vorbilder auf Christum gewesen: die Welt würde an dieser Wahrheit in Zweifel geblieben seyn, wenn sie eine unverrückte Fort-Dauer der jüdischen Opfer vor sich gesehen hätte. Man hätte den Schluß gemacht: Sind die jüdischen Opfer Vorbilder Christi, so sind sie es aus Bestimmung Gottes. Hat aber Gott sie zu dieser Absicht bestimmt, so muste seine Weisheit auch vor ihre Aufhebung und Abschaffung sorgen, wenn ihre Absicht erreicht, und ihre Erfüllung geschehen war. Der Tod Christi hätte also vor der unglaubigen Welt unmöglich sein göttlich Gewicht behauptet, wenn die Juden die Fortdauer ihres alten mit so vielen Wundern bestättigten Gesetzes denselben entgegen stellen können. Ja drittens, so lange das Judenthum noch blühete, war die Predigt der Apostel mit dem Unglauben der Juden in einem beständigen unentschiedenen Wiederspruch; beyde Theile schienen dem Ansehen nach gleich Recht zu haben. Die Apostel predigten Christum, als den Messias. Die Juden wiedersprachen ihnen, und erklärten ihn vor einen Verführer des Volcks; die Apostel predigten seine Auferstehung, das jüdische Volck strafte sie deshalb der Lügen; ihr Streit war so beschaffen, daß denen Heyden die Entscheidung derselben sehr schwer wurde. Man sieht ein Exempel davon an dem Proceß, den **Paulus** mit den Juden vor dem Festus und Agrippa hatte, Apost. Gesch. 25, 18. 19. Wäre nun das Judenthum in seiner Blüte, und ihr Gesetz und Gottesdienst in seinem Aufnehmen geblieben: so hätte ihre Verwerfung Christi, ihr Widerspruch gegen sein Amt und Auferstehung

ein

ein grosses Gewicht vor der Welt bekommen, und die Predigt von Christo würde ohnfehlbahr als eine thörigte Fabel verlachet worden seyn. Die Anhänger, die die Apostel in der ersten Zeit sich hie und da gemacht, würden sich bald wieder verlohren, und der Name JEsus gar endlich verschwunden seyn. Aus dem allen sieht man, daß die Predigt der Apostel ausser der Bestätigung durch die Zerstöhrung des Judenthums kein zureichendes Mittel zur Einführung des Reiches JEsu gewesen seyn würde. Man könnte eben das noch weitläuftiger darthun, in Absicht der feyerlichen Bekanntmachung, und allgemeinen Ausbreitung desselben; allein wir müssen abbrechen, und weiter gehen.

Man wendet 2) ein, ein stehendes Judenthum, und ein blühendes Christenthum könne wohl neben einander stehen, denn die christliche Religion habe 40 Jahre neben der jüdischen Religion in Jerusalem geblühet. Die meisten Apostel hätten die jüdischen Gebräuche mitgemacht, und die Christliche Lehre könne ja wohl die äussere Uebung des Ceremonial-Gesetzes ertragen; sie wolle nur die Absichten und Quellen des Hertzens lauter machen. Allein: Ich habe schon im vorhergehenden bewiesen, daß die 40 jährige Dauer des Judenthums nach JEsu Auferstehung nur eine Zugabe der Langmuth GOttes, eine Gnaden-Frist zum Heil der unglaubigen Juden gewesen sey. Ich habe ferner gezeigt, daß die Pflantzung des Christenthums in dieser 40jährigen Zeit nur in Verhältnis auf die erfolgende Aufhebung des Judenthums ihren Fortgang gehabt. Daraus ziehe ich nun die Folge: Daß das Vorgeben falsch sey, ein stehendes Judenthum und ein blühendes

Christenthum könne neben einander lauffen. Das Judenthum war nach der Auferstehung JEsu einem Baume gleich, dem die Axt schon an die Wurtzel geleget war, und der sich zu seinem Falle neigete. Seine Dauer war nur ein kleiner Augenblick der Gedult GOttes, oder noch besser, die Frist der schon ausbrechenden, aber sehr langsam herzueilenden Rache. Wenn die Apostel in diesem Zeitraume sich noch mit einigen jüdischen Gebräuchen abgegeben, so zeigten sie auch die Ursache davon an, nemlich Paulus sagt: den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Sie besuchten den Tempel, sie hielten die Gebräuche der Reinigung und des öffentlichen Gebets, um Gelegenheit zu haben, denen Juden das Evangelium von Christo zu verkündigen. Im übrigen aber erklärten sie frey und öffentlich, daß JEsus sie vom Joche des Ceremonial-Gesetzes erlöset, und daß, da der Cörper erschienen sey, der Schatten weichen müsse. JEsus hat freylich die Menschen in seinen Tagen auf das mosaische Gesetz gewiesen, und ihnen befohlen zu thun, was die Schriftgelehrten sagten, zu opfern, was Moses befohlen habe. Allein nach seinem Tode, da alle Opfer erfüllet waren, haben die Apostel eine völlige und gäntzliche Abschaffung des jüdischen Gesetzes ausdrücklich gelehret, wie aus den Episteln an die Galater, Colosser, Hebräer, auch aus Apost. Gesch. 15, zu ersehen ist. Und unser Gegner wird nimmermehr beweisen, daß die Lehre Christi ein jüdisches Opfer gestatte, wenn auch die Absicht dabey noch so lauter seyn solte. Nachdem das Blut Christi vergossen, haben wir fernerhin kein ander Opfer vor die Sünde; alles was wir GOtt darbringen können,

muß

muß das Lobopfer unserer Lippen, und das Danck-opfer unseres Gehorsams seyn.

Endlich heißt es 3) die Zerstöhrung Jerusalems sey über die Juden bloß zur Strafe ihres Unglaubens verhänget, nirgends aber, in der Schrift, als ein Mittel zur Einführung der christlichen Religion, oder zur Bestätigung des Reiches Christi nahmhaft gemacht worden. Der erste Theil dieses Satzes ist wahr, er hebt aber den letztern nicht auf, sondern schließt denselben nothwendig mit ein. Was den Juden eine Strafe ihres Unglaubens gegen Christum war, das war zu gleicher Zeit eben dadurch auch ein Mittel zur Einführung und Bestätigung des Reichs Christi. Die Bestrafung der Juden durch ein so schweres Zorngericht beweiset vor aller Welt, daß dieses Volck durch die Beybehaltung ihres alten Ceremonial-Gesetzes, und Verwerfung des vollgültigen Opfers JEsu, das schwerste Verbrechen begangen; daß ihr hartnäckiger Unglaube, und ihr halsstarriger Hang an die alten Opfer GOtt genöthiget, Stadt und Tempel zu verwüsten, und wie Chrysostomus schon sehr artig gedacht: das Glaß gar zu zerbrechen, damit der Krancke von einem schädlichen Trunck abgehalten würde. Es ist eine andere Frage, was geschehen seyn würde, wenn die Juden ihren Messias nicht verworfen, und also die Zerstöhrung ihres Tempels, als eine Strafe nicht verdienet hätten. In diesem Falle hätten sie das alte Gesetz selbst abgeschaft, den Tempeldienst aufgehoben, folglich ihre alte Religion mit freyem Willen abgethan, um der neuen in Christo theilhaftig zu werden. Ob alsdenn der Tempel zu Jerusalem zum Bethause der Christen eingeweyhet; oder, ob GOtt denselben durch einen natürli-

chen Zufall hätte untergehen lassen, damit allen folgenden Zeiten der Anlaß zu Wiederherstellung des abgeschaften Judenthums genommen wäre, das können wir jetzt nicht entscheiden. Genug, GOtt hat vom Anfange die Folge der Dinge voraus gesehen, und also die Zerstöhrung Jerusalems, als eine Strafe des unglaubigen Judenthums, auch zum Siegel und zur Bestätigung der Religion JEsu gemacht. Die Einführung dieser neuen Haushaltung GOttes hat die thätige Aufhebung der alten jüdischen erfordert; der Unglaube, die Bosheit und die Halsstarrigkeit der Juden aber hats verursachet, daß sie auf eine so gewaltsame und strenge Weise geschehen ist. Will indessen unser Gegner ein Zeugniß sehen, daß die Apostel die gewaltsame Aufhebung des Judenthums als ein Mittel zur Einführung des Christenthums geprediget haben: so erweisen wir ihn auf die ausführliche Abhandlung Pauli von dieser Sache Rom. 10. und 11. Capitel, da es besonders Cap. 11. v. 11. 12. ꝛc. heißt: **Der Juden Fall ist der Heyden Reichthum, aus ihrem Falle ist den Heyden das Heil widerfahren ꝛc.**

Ich treffe in dem übrigen, das der ungenannte Gegner gegen diese Wahrheit noch einwendet, keine neue Gründe an, " ausser daß er meinet, wenn die an-
" haltende Verwüstung des Tempels zu Jerusalem
" in der Schrift so deutlich ausgedruckt, und von so
" grosser Wichtigkeit sey, daß auf ihr der Fall, oder der
" Bestand des Christenthums beruhe: so hätte
" man übel gethan, daß man einen so beträchtlichen
" Glaubensartickel aus den Glaubensbekenntnissen
" ausgelassen. Allein die Alten wären klüger gewe-
" sen, als daß sie sich einer solchen Kenntniß der ver-

" borgenen Wege GOttes hätten anmassen sollen."a) Nach diesem Urtheil steht also dieser Mann in den Gedancken, unsere Glaubensbekenntnisse müsten alle unsere Weissagungen, Hofnungen, und Erwartungen in sich fassen; und was das Symbolum nicht enthalte, müsse nichts zu bedeuten haben. Wir glauben nach der Schrift, daß nimmermehr wieder eine Sündfluth einbrechen werde; daß in der Kirche GOttes der Antichrist aufstehen, und von GOtt werde gestürzet werden, deshalb ist es nicht nöthig, aus diesen Erwartungen künftiger Dinge ein Symbolum zu errichten. In so ferne aber die anhaltende Verwüstung des Judenthums ein Beweiß der Göttlichkeit unserer Religion ist, so wird solche in den Symbolis mit bekannt, wenn wir JEsum als den einzigen und ewigen Heyland der Welt bekennen. Wir unterlassen überdies nicht, eine jährliche Erneurung des Gedächtnisses der Zerstöhrung Jerusalems in unsern Gemeinden beyzubehalten. Daß übrigens die Alten in diesem Punckt eben die Gedancken gehabt haben, die wir hegen, ist, ausser obangeführten Kirchen-Vätern, auch aus dem Verhalten des Constantini erweißlich, der darum den Juden nicht gestatten wolte, den Tempel zu Jerusalem unter seiner Regierung aufzubauen, **weil solches Unternehmen zur Schmach Christi gereichte**; Er ließ ihnen dahero Nasen und Ohren abschneiden, machte sie infam, und verbot ihnen, niemals wieder nach Jerusalem zu kommen b). So ofte die Juden vor Alters von ihrer

a) Zuverl. Nachr. S. 591.

b) TILLEMONT. Hist. des Emper. Tom. IV. p. 282. schreibt ausdrücklich: S. Chrysostome nous apprend, que les Juifs ayant

Wiederkehr nach Jerusalem träumeten, so wurden sie von den christlichen Lehrern damit ausgelacht und widerleget, wie besonders aus dem Hieronymus in Jonam & Joelem zu ersehen ist.

Der Ausspruch, womit der ungenannte Verfasser seine Beleuchtung beschließt, daß es einem witzigen Kopfe sehr leichte sey, in der Traumwelt ungegründerer Wunderwercke zu thun, was er wolle *), trift den Hrn. Warburton gar nicht. Er hat es in dieser Abhandlung mit keinen Träumen und Fabeln zu thun. Man muß erst die Gründe der Wahrheit einer Geschichte umstossen, ehe man sie durch dictatorische Urtheile ins Land der Träume verweisen darf. Ist es einem witzigen Kopfe leichte falsche Wunder heraus zu streichen, so sieht man auch, daß es denen Spöttern der Wunder auch nicht schwer falle, gegen die kläreste Ueberzeugung zu handeln, und die unläugbarsten Wercke GOttes mit blossen Träumen zu bestürmen.

Ich darf die Anmerckung nicht übergehen, die die gelehrten Verfasser der zuverl. Nachr. dieser Stelle beygefüget haben. Sie behaupten, die heydnischen Kay-

---

ayant entrepris sous luy de retablir leur Etat, & de rebatir leur Temple, il fut couper les oreilles - - - pour leur apprendre a être sages, & a mieux ecouter les Prophetes, *qui ont predit, que ce Temple ne seroit jamais retabli &c.* Auch der Pabst Innocentius der Dritte hat nach dem Exempel seiner Vorfahren, des Calixtus, Eugenius, Alexanders, Clemens und Celestinus, den Juden darum Schutz und Aufenthalt unter den Christen zu verstatten vor gut erkannt, weil sie in ihrer Gefangenschaft die Wahrheit der christlichen Religion bestätigten, Tom. I. Epistol. Libr. II. n. 302. Siehe Hrn. Müllers Abh. p. 54.

*) Zuverl. Nachr. S. 599.

Kayser, ob sie gleich gewust, daß die Wiederherstellung des Judenthums den Christen ein Tort wäre, hätten dennoch aus Staatsursachen niemals in dieselbe gewilliget, denn sie wusten, daß die Juden allezeit ein aufrührisches und halsstarriges Volck gewesen, und würden sich also durch ihre Erhebung nicht verbessert, sondern vielmehr Läuse in den Peltz gesetzet haben, um der Flöhe loß zu werden. Zuverl. Nachr. p. 598. So weit geht uns das Urtheil nichts an. Es ist nichts daran gelegen, durch welche Mittel GOtt die Wiederherstellung des Judenthums verhindert, ob er die Staats-Klugheit der Fürsten, den Haß der Juden, die Eifersucht der Saracenen und Türcken, oder seine unmittelbare Hand dazu gebraucht. Genug, GOtt ist in allen Umständen mächtig und weise genug, seine Absichten zu erfüllen.

Indessen ist es doch zu bewundern, daß die Babylonischen Könige, Darius, Cyrus ꝛc. bey aller der Staats-Klugheit, die sie besassen, und ohnerachtet aller Vorstellung, die ihnen von der aufrührischen Art des jüdischen Volcks gethan wurde, die Wiederherstellung ihres Staats bewilliget haben. Es muß doch mehr bey den heydnischen Kayfern gewesen seyn, als blosse Staats-Klugheit, das sie von Wiederherstellung des Judenthums zurück gehalten. Die Hand, die Cyrum gelencket, die Gefangenschaft der Juden aufzuheben, eben die hat die alten und neuern Monarchen von diesem Vornehmen abgeschrecket. Nur dieses gefället mir nicht, daß der Verfasser dieser Anmerckung die Juden mit den Läusen, und die Christen mit den Flöhen vergleicht, beyde also vor Ungeziefer erklärt.

Jedoch er geht noch weiter, und belegt die ersten Christen mit einer rechten bittern Beschuldigung, die

man

man in unsern Zeiten von niemand, als von einem offenbaren Feinde des christlichen Nahmens erwarten solte. " Man darf, heißt es, sich nicht wundern, daß " die heydnische Kayser so erschrecklich wieder die " Christen gewütet, und diese sich doch gegen ihre " Wuth erhalten haben. Man gab den Christen " schuld, sie wären halsstarrige und aufrührische Leu- " te, sie liessen sich in Friedens-Zeiten unterhalten, " und wenns zum Treffen käme, wolten sie nicht " fechten, weil ihnen nicht erlaubt wäre, Blut zu " vergiesen. Hat dieses Beschuldigung Grund, (wie " sie wircklich zu haben scheinet,) solte man nicht " auf solche Leute unwillig werden, denen der Geist " der Trägheit schon damals rieth, sich der menschli- " chen Gesellschaft, oder dem Dienste des gemeinen " Besten zu entziehen, und Gräber für lebendige " Todten anzulegen? Dennoch wird eben der Geist " der Trägheit über alle Munterkeit obsiegen, weil " er mehr als diese schmeichelt, und weniger angreift. Zuv. Nachr. S. 598. 599.

Daß die ersten Christen aufrührische Leute gewesen, ist eine alte widersinnische, und schon tausendmal zur Thorheit gemachte Lästerung. Sie gehöret unter die übrigen Calumnien, da sie von den Heyden vor Atheisten, Mordbrenner, Menschenfresser ꝛc. gescholten wurden. Aber dieses, ist was Neues, daß die ersten Christen Leute gewesen, die sich in **Friedens-Zeiten mit Sold unterhalten lassen, und wenns zum Treffen gekommen, nicht fechten wollen,** und daß sie durch den Geist der Trägheit sich dem Dienste des gemeinen Wesens entzogen ꝛc. Höret man auch jetzt noch nicht auf die Gebeine der alten Märtyrer zu nagen? Muß ihre Asche auch noch unter uns entehret wer-

werden? Man hat sonst wohl gehöret, daß die Christen sich ein Gewissen gemacht, unter den abgöttischen Kayfern Waffen zu tragen. Ihre Bedencklichkeiten waren die Götzen in den Fahnen, denen sie schweren solten; die Wachen an den Tempeln, wo man den Götzen dienete; das ruchlose Leben, das mit diesem Stande verknüpft war, und der ungerechte Dienst, wenn sie ihre eigene Glaubens-Brüder um Christi willen martern und quälen solten a). Sie konnten sich dem Soldaten-Leben damals um so eher entziehen, da es öfters von eines jeden Freywilligkeit abhieng, sich in solchen Stand zu begeben; daher auch der Unterschied gemacht wurde, daß diejenigen, die schon vor ihrer Bekehrung Soldaten gewesen, auch nach derselben in solchem Stande bleiben durften; Die aber, die erst nach der Bekehrung das wilde Soldaten-Leben erwähleten, in die Kirchen-Censur verfielen b). Daß aber die heydnischen Verfolger sich dieser Gewissenhaftigkeit der Christen zum Vorwande ihrer Grausamkeit bedienet, und sie, wider ihre Erkenntniß, zum Dienste heydnischer Wercke, und zu dem Ende auch zum Soldaten-Leben gezwungen, jene aber oftmals lieber Märtyrer, als Abtrünnige werden wollen; das ist bey weiten kein Geist der Trägheit zu nennen, und lange noch kein Beweiß von der schimpflichen Beschuldigung, daß sie in Friedenszeiten Sold genommen, und im Kriege nicht fechten wollen. Hat der Verfasser den Anlaß zu dieser Beschuldigung aus dem Cave genommen, so hat er seinen Sinn nicht recht verstanden; Cave bedienet sich des Ausdruckes: die Christen wären gar scheu, und

---

a) Arnolds erste Liebe der Christ. 2. Th. 5. B. C. 5. §. 1 - 5. 7.
b) TERTULLIANUS de Corona militis C. II. probatus a DANHAUERO Christeid. Th. I. Phæn. 4. p. 179.

und nicht munter gewesen, wenn sie sich zum Kriege bequemen, oder ansehnliche Aemter antreten sollen c). Er setzt aber gleich hinzu: nicht aus Trägheit, oder feigen Muthe, sondern aus Gewissenhaftigkeit, weil dergleichen Dienste und Aemter gemeiniglich solche Umstände und Bedingungen bey sich hatten, welche denen christlichen Gesetzen schnur stracks zuwider liefen. Sonst, wenn das nicht war, und sie weder ihre Religion noch Gewissen beschwerten, so wegerten sie sich nicht, öfters die Waffen zu ergreifen, und verwalteten solche öffentliche Dienste, wie sie ihnen anvertrauet wurden. Es sind gewiß niemals bessere, treuere und beherztere Soldaten gefunden worden, die der Ordre ihrer Ober-Officirer genauer nachgelebet haben, und so willig gewesen sind, die allergefährlichsten Dinge, so nur ohne Sünde haben verrichtet werden können, vorzunehmen, als die Christen d). Exempel davon sind die Barbarische Legion, von deren dem Kayser **Maximian** gegebenen beherzten Antwort im **Cave** weiter nachzulesen ist, desgleichen die Thebanische, die Fulminatrix ꝛc. Oder sieht der Urheber dieser Beschuldigung auf ein Exempel, das sich unter dem Kayser **Julian** zugetragen hat? Ein gewisser **Martinus** wurde ein Christ, und bald darauf des Soldaten-Lebens müde. Er forderte seinen Abschied; allein sein Hauptmann bat, noch zwey Jahr lang auszuhalten; er wolte alsdenn mit ihm zugleich abdancken. Er that es. Als darauf, bey vorfallendem Kriege, der Kayser Musterung hielt, begehrte **Martinus** seinen Abschied. Der Kayser warf

ihm

---

c) William Cave Erstes Christenthum, 1. Theil, Cap. III. Leipzig 1723. p. 43.

d) Cave l. cit. p. 44. 45.

ihm darauf im Zorne vor, er sey zu feige, und fürchtete sich vor der Schlacht. Er gab ihm aber die unerschrockne Antwort: Wenn man dieses einer Zaghaftigkeit zuschreibet, und nicht meinem Glauben, so will ich morgen an der Spitze stehen, und im Namen des HErrn JEsu durch die Haufen der Feinde hindurchdringen ꝛc. e) Gewiß, das Exempel wird diese bittere Beschuldigung eher widerlegen, als bekräftigen.

Sind denn diejenigen lauter träge Leute, die keine Soldaten werden wollen? Oder kan man dem Staat auf keine andere Art nützlich seyn, als bloß im Soldaten-Stande? Heute zu Tage hält man es vor ein Zeichen eines wilden liederlichen Gemüths, sich nach dieser Lebens-Art zu sehnen. Man nimmt dazu mehrentheils solche Leute, die man zu nichts bessers gebrauchen kan. Warum sollen denn die ersten Christen der grausamen Wuth ihrer Verfolger so würdig gewesen seyn, weil sie keine sonderliche Lust gehabt, ein wildes Soldaten-Leben zu führen? So wenig es allezeit der Geist der Trägheit ist, der die Menschen vom Soldaten-Leben abhält; eben so wenig ist es allezeit ein Trieb der Munterkeit, oder der Sorge vor das gemeine Beste, welcher die Leute in die Waffen bringt. Die Christen im zwölften und folgenden Jahrhunderten waren wohl ohnstreitig mit dem Geiste der schändlichsten Trägheit besessen: Und dennoch führten sie aus ihrem Mittel Heere auf, von hundert tausenden; Heere die mit lauter Freywilligkeit und Muth in den Krieg zogen, und die beschwerlichsten Unternehmungen wagten. Kein kluger Mensch wird diese Creutzzüge einen Dienst des gemeinen Bestens neñen, so wenig

e) Arnold Libr. cit, p. 45. §. 12.

nig, als man die grausamen Expeditionen der heydnischen Kayser, darinnen die Christen dienen solten, mit diesem Nahmen belegen kan. Die Nunterkeit, die die Leute zu so verkehrten Händeln antreibt, ist Raserey und Unsinn. Das Christenthum lehret zwischen beyden Abwegen die weise Mittelstrasse zu halten, es bewahret vor träger Faulheit, und vor grausamer Tollheit. Es befiehlet das beste der menschlichen Gesellschaft zu befördern, aber seines Gewissens und der Ehre GOttes dabey nicht zu vergessen. Ich wil die schimpfliche Auflage, daß die ersten Christen sich dem Dienste des gemeinen Bestens entzogen, und deshalb sich der Verfolgung würdig gemacht, mit des Tertulliani Worten wiederlegen. "Wie kann uns jemand vor-
" werfen, daß wir dem gemeinen Wesen nichts nütze
" seyn sollen, nachdem wir ja unter euch wohnen, und
" mit euch einerley Kleidung, einerley Speise, und
" Art zu leben haben. Wir sind nicht etwa Brach-
" manische oder Indianische Weltweise, die sich in
" Wäldern aufhalten, und sich aller bürgerlichen
" Gesellschaft entschlagen; wir verachten keine ein-
" zige Creatur, die GOtt erschaffen, sondern neh-
" men uns in acht, daß wir sie mit Mässigkeit ge-
" brauchen. Wir bedienen uns in der Welt eurer
" Märckte, Fleischbäncke, Badestuben, Weinkeller,
" Laden, Ställe, Messen, und aller Arten menschli-
" cher Handthierung. Wir reisen mit euch zur See,
" Wir fechten zugleich mit euch, wir bestellen
" neben euch Land und Güter, wir treiben mit euch Ge-
" werbe, haben unter euch Handel und Wandel, und
" setzen öffentlich unsere Arbeit aus, daß ihr sie mit eu-
" ren Augen ansehen könnt. = = Wenn ja jemand
" sich unter euch zu beschweren hat, daß wir ihm nichts

ein-

" einbringen, so ist es niemand anders, als eure Huh-
" ren-Wirthe, Koppler, Meuchelmörder, Giftverkäu-
" fer, Hexenmeister, Wahrsager, Segensprecher, Zei-
" chendeuter ꝛc. Allein wir verschaffen dem gemei-
" nen Besten den grösten Vortheil, daß wir diesen un-
" nützen Leuten nichts einbringen (f)"

Am Ende der Anmerckung pag. 599. ist der Herr Verfasser derselben bange, daß noch Zeiten kommen möchten, da man die Leute, die anietzt auf Einziehung der Clöster, Verheyrathung der Nonnen ꝛc. dringen, für eben so ungerechte Leute und greuliche Verfolger der Heiligen GOttes ausgeben würde, als man es ehemals mit den römischen Kayfern gethan. Ich halte davor, daß sich noch ein grosser Unterschied gedencken lasse, sowohl zwischen den ersten Christen, die die Kayser verfolgt, und den Nonnen und Closterbrüdern der heutigen Zeit; als auch zwischen den ältern heydnischen Kayfern, und den jetzigen Belles Esprits, die über die Clöster und Nonnen spotten. Ich besorge mit mehrerm Rechte, daß unsere Nachkommen sich erstaunlich wundern werden, daß wir noch in unsern Tagen Leute gehabt, die die anfänglichen Lästerungen der Christen wieder aufgewärmet, und die grausame Verfolgung der unschuldigen Anhänger JEsu nicht gantz und gar vor unrechtmässig erkläret haben.

Drittens wird gegen eben diesen Beweiß, den Warburton von der festgesetzten immerwährenden Verwüstung des Tempels geführet, von den Censoribus selbst ein Einwurf gemacht, der S. 402. in der Anmerckung so lautet: Hadert der Engelländer mit Chri-
" sten, so mag sein Beweiß gehen. Aber er ist zugleich

f) TERTULLIAN. Apologet. C. 42. p. 33. C. 43. p. 34.

" unnöthig und unnütz. Denn sie glauben das schon,
" was er ihnen beweisen will. Hat er aber mit solchen
" Leuten zu thun, die dem christlichen Glauben eine
" ewige Dauer absprechen, und noch vor dem Ende
" auf einen Umsturtz in denen Religionen, zum Vor-
" theil der Juden, oder anderer, warten: so taugt sein
" Beweiß gar nichts. Er beweißt gegen dieselben das
" Gegentheil mit einem Dinge das sich menschlicher
" Weise noch wohl, einmahl zutragen kan, und von
" dessen Unmöglichkeit weder er, noch sonst jemand ei-
" nen andern Beweiß angeben kan, als die Vermu-
" thung, es werde nicht geschehen. Wer kan von zu-
" künftigen Dingen die Gewähr leisten."

Zweyerley ist mir in dieser Anmerckung räthselhaft, **erstlich** kan ich gar nicht begreifen, was der gelehrte Verfasser vor Leute gemeinet haben müsse, die er den Christen entgegen setzt, und denen er doch die Meynung zuschreibt, vor dem Ende der Welt noch einen Umsturtz in den Religionen, zum Vortheil der Juden, oder anderer, zu erwarten. Die Deisten und Freygeister können es nicht seyn, denn sie sind den Juden so geneigt nicht, daß sie ihnen zum Besten eine Revolution der Religion vermuthen solten. Die Juden kan er auch nicht meinen; denn ob dieselben gleich eine Wiederkehr nach Jerusalem sich einbilden, so warten sie doch auf keinen Umsturtz in den Religionen **zum Vortheil anderer.** Jedoch, ich brauche mir darüber den Kopf nicht zu zerbrechen, Herr **Warburton** hat es in seinem Buche mit niemand zu thun, als theils mit wahren Christen, die aus seinem Beweise von der Wahrheit ihres Glaubens, gegen so viele Zweifel und Spöttereyen der Freygeister, gewafnet und gestärcket werden sollen, theils aber, mit solchen ausgearteten

Chri-

Christen, die aus Hang zum Unglauben den göttlichen Ursprung des Christenthums, und die göttliche Vorsorge vor seine Kirche in Zweifel ziehen, die christliche Religion mit allen übrigen falschen in eine Brühe werfen, alle Wunderwercke läugnen, und bey ihrem vermeinten Christenthum naturalistisch dencken. Denen beweiset er, daß GOtt sich als den Stifter und Erhalter der christlichen Religion, auch darin bewiesen, daß er das listige und gewaltsame Vorhaben Julians, dem Christenthum zum Troß und den Weissagungen JEsu zum Spott, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, durch ein Wunderwerck verhindert, und dadurch die Göttlichkeit seiner Weissagung bestätiget habe.

Nun bin ich **zweitens** eben so begierig zu errathen, in welcher Form und Schlußfolge der vorgebrachte Einwurf etwas beweisen solle? der Fall ist dieser: Christus hat dem Tempel zu Jerusalem eine immerwährende Verwüstung angekündiget. Dem zufolge hat er **Julians** Vorhaben nothwendig hintertreiben müssen. Und daß er es auch würcklich hintertrieben, ist ein Beweiß, daß seine Weissagungen göttlich gewesen. Hierwieder wird eingewendet: Ein Unglaubiger, er sey wer er wolle, läßt sich damit nicht überzeugen. Denn die Wiederherstellung des Tempels kan sich menschlicher Weise noch wohl zutragen. **Warburton** kan von dem Gegentheil nichts als Vermuthung anführen. Niemand kan von zukünftigen Dingen die Gewähr leisten. Was soll man nun daraus schliessen? Etwa, daß die Weissagungen JEsu dennoch falsch seyn? oder daß die christliche Religion doch vermaleinst noch neben dem Judenthum bestehen könne? beydes folget im geringsten nicht. Es wäre

eine neue Art zu schliessen, aus künftigen Zufälligkeiten gegenwärtige Wahrheiten umzustossen; eine göttliche Weissagung damit zu entkräften: Es könnte sich menschlicher Weise noch wohl das Gegentheil von dem zutragen, was sie bestimmet hat; GOtt hat zwar, seiner Verheissung nach, bis hieher den Bau des Tempels zu Jerusalem, zum Behuf des Judenthums, verhindert, wer weiß aber, ob er es auch künftig thun wird? Wer kan von künftigen Dingen Gewähr leisten? Eine solche Art Einwürfe zu machen verräth die schwächste Sache, und den heftigsten Trieb zu zweifeln. Was hat man denn vor Grund, der göttlichen Regierung das menschliche, oder die zufälligen Wechsel der Dinge, entgegen zu setzen? oder was braucht man von künftigen Dingen mehr Gewähr zu leisten, als daß man sagt: GOtt hat sich erkläret, die Wiederaufbauung des Tempels in künftigen Zeiten nicht geschehen zu lassen. Siebenzehenhundert Jahr hat er sein Wort gehalten, nicht nur durch ordentliche, sondern auch sogar ausserordentliche Regierung. Was hat nun der Unglaubige vor sich, dasjenige in der Folge der Zeit zu erwarten, was in dem vorherigen Zeitlauf auszuführen nicht möglich gewesen? Ich setze ihm die Wahrheit, die Macht, und die Weisheit des unendlichen ewigen GOttes zum Bürgen aufs künftige: Was setzt er mir entgegen? Ein kahles vielleicht, ein mögliches ohngefähr, einen menschlichen Zufall! Schlechter Gegensatz.

Der zweyte Angrif soll die Wahrheit der Geschichte selbst wanckend machen, daher denn theils die Zeugnisse der alten umgestossen, theils aber, aus Vergleichung derselben, Umstände gefolgert werden, wor-

aus

aus die Unmöglichkeit des geschehenen Wunders erhellen soll.

Erstlich macht man sich an das wichtige Zeugnis des Ammiani Marcellini, dessen unwidersprechliche Richtigkeit Herr Warburton in der fernern Abhandl. S. 97-100. und S. 141-153. erwiesen hat. Man setzt demselben

1. entgegen: Es sey von einem Mönche eingeschoben, welches die Ungleichheit der Schreibart verrathe, und man müsse sich wundern, daß es noch niemand gemercket. Zuverl. Nachricht. 162. Th. S. 399. 394.

Es wäre freylich ein grosses Wunder, daß die Verfälschung des Ammians so lange verschwiegen geblieben, und keinem einigen von den grossen Criticis in die Augen gefallen wäre, durch deren Hände Ammianus bereits gegangen ist. Ein solches Wunder zu glauben, darf man der heutigen klugen Welt wohl nicht anmuthen. Mir deucht, der Herr Verfasser dieser Anmerckung sey selbst zu unglaubig darin, und er hat wohl in diesen Gedancken keine andere Absicht gehabt, als einem Freygeiste, von dem er, seinem Geständnisse nach, eine Widerlegung dieser Warburtonischen Schrift erwartet, S. 578. ein stumpfes Schwerd gegen dieses unstreitige Zeugniß des Ammians in die Hände zu geben. Denn keinen andern, als einen solchen Held, kleidet dieser Gedancke. Diese Leute sind gewohnt, alles, was sich nicht mit ihren Sätzen reimet, vor eingeschaltet, vor untergeschoben, vor erdichtet auszugeben, wenn sie es gleich mit keinem einigen, auch nur wahrscheinlichen Grunde, von ferne her beweisen können. Ein Beyspiel sieht man an dem Hrn. Edelman, wenn er die Bibel erkläret: Er kan glauben,

daß Matth. 28. v. 1. 2. richtig, denn er gesteht ein Erdbeben ein, v. 3-6. aber ist eingeschoben, denn es wird darin die Auferstehung Christi gelehret g). Allein, vernünftige und unpartheyische Gelehrte können so nicht dencken. Ein Mönch soll diese Stelle eingeschoben haben. Wir wollen einmal einen Augenblick diesen widersinnischen Fall annehmen. Gesetzt, ein Mönch hätte seine Hand bey dieser Stelle gehabt, würde man alsdenn nicht einige Spuren von Mönchs-Fabeln, und mehr Gleichheit mit den Erzehlungen der Kirchen-Väter darinne antreffen? Würde ein Mönch wohl die Absicht des Unternehmens in die Verewigung des Namens Julians gesetzt, oder würde er nicht vielmehr seinen Haß gegen Christum angeführet haben?

Wenn ein Mönch Urheber dieser Stelle wäre, würde das Creutz am Himmel, und die Creutzer auf den Kleidern wohl ausgeblieben seyn? Würde das Wunderbare so versteckt darin vorgetragen, und unter den künstlichen Decken der Natur verhüllet seyn? Die Schreibart selbst ist ein Beweiß, daß niemand, als Ammian, diese Geschichte auf solche Art, wie man sie hier findet, habe beschreiben können. Denn er hat seinen Character darin ungemein in Acht genommen. Er war ein Verehrer des Julians, darum erzehlt er die Geschichte so, daß sie eine erhabene Ruhmbegierde seines Helden an den Tag legen muß. Er war ein Heyde, darum läßt er nichts einfliessen, was, dem Buchstaben nach, dem Christenthume einen Sieg über die Ohnmacht des Heydenthums beylegen könte.

Er

g) Edelmans Glaub. Bekenntn. p. 196. S. Hrn. Pred. Maschens Abhandl. von der Religion der Heyden und der Christen. Zweyt. Hauptst. S. 228. 229.

Er war ein Liebhaber der Wahrheit, darum beschreibt er die Sache mit den allgemeinen Ausdrücken, die etwa Alypius, oder der Statthalter zu Jerusalem in seinem Berichte gebrauchet haben mochte. Diese Stelle hat also ein unauslöschlich Kennzeichen ihrer urkundlichen Richtigkeit in sich selbst, und wie Warburton schon angemercket hat: So leicht es fallen möchte, bey dem Zeugniß des Josephi von Christo, aus den Ausdrücken eine Interpolation zu beweisen: eben so schwer und unmöglich fällt es, aus den Ausdrücken dieses Ammianischen Zeugnisses, auch nur den Schein einer Verfälschung zu erzwingen. Warlich, es ist viel, daß unsere Tage in der Dreustigkeit, Zweifel zu erfinden, so weit verfallen können?

II. Der vorige Einwurf scheint nur ein flüchtiger Gedancke gewesen zu seyn, den die innere Ueberzeugung gleich in seiner Geburt erstickt. Man besinnt sich auf ein ander Kunststück. Man will lieber die Stelle als richtig und urkundlich beybehalten, und sie zu wichtigern Absichten gebrauchen. "Ammianus, " heißt es, giebt die Zeit an, wenn man den Bau soll " vorgenommen haben, dafür ist man ihm Danck " schuldig; denn kein einziger von den alten christli- " chen Schriftstellern gedencket von der Zeit ein " Wort. Ammian setzt den Bau in die letzten Mo- " nathe von Juliani Leben und Regierung. Und das " ist ein augenscheinlicher Beweiß, daß man entweder " nie an solchen Bau gedacht, oder doch, daß er, ehe " man noch die gehörigen Anstalten dazu gemacht ge- " habt, von sich selbst hat müssen ins Stecken gera- " then, ohne daß sich GOtt auf eine wunderbare Art " ins Mittel geschlagen." Zuverl. Nachr. S. 400.

Ich antworte: Der gelehrte Verfasser dieses Einwurfs

wurfs irret sich, wenn er glaubet, Ammian sey der einzige, der die Zeit des vorgenommen Baues anzeiget. Socrates hat die Zeit viel deutlicher bestimmet, wenn er schreibt: - κελέυει τάχος κλίζεσθαι τὸν Σολομῶνος ναόν. καὶ αὐτὸς ἐπὶ πέρσας ἤλαυνε. In diesen Worten liegt die ausdrückliche Anzeige, daß der Befehl zum Tempelbau, und die Zurüstung Julians zum Persischen Kriege, in eine Zeit gefallen. Eben diese Zeitbestimmung ist auch aus Juliani Schreiben an die Juden zu nehmen, da er deutlich sagt: Er habe befohlen, ihre Stadt und Tempel aufzubauen, damit er, nach seiner Wiederkunft aus Persien, daselbst wohnen, und mit ihnen GOtt dienen könnte. Wir gestehen also ein, daß der Tempelbau Julians in seine letzten Lebens-Monathe gefallen. Was wird daraus folgen? Der Herr Gegner sagt: Zweyerley: Entweder, daß an der gantzen Sache nichts sey, oder, daß der Persische Krieg, und der Tod Julians, die eigentliche Hinderniß desselben gewesen. Beyde Folgen sind einer genauen Erörterung werth.

Man kan die erste Folge nicht verstehen, wenn man nicht die Anmerckung p. 408. darzu nimmt. Daselbst wird aus der Zeitbestimmung die gantze Geschichte als widersprechend vorgestellet, und ihre gäntzliche Unrichtigkeit auf folgende Art beschrieben:

"Julian kam zu Ende des Sommers An. 362. nach
" Antiochien, da soll er nun mit den Juden bekannt
" worden seyn, auch mit ihnen den Tempelbau verab-
" redet haben. Die Sache soll alsobald vor sich ge-
" gangen, und so geschwind ausgeführet seyn, daß
" Julian noch in den Winterquartieren von deren
" unglücklichem Erfolge, noch in eben dem Jahre, oder

zu

" zu Anfang des folgenden, Nachricht bekommen.
" Die Leute müssen damals geschwinder haben bau-
" en können, als man es heute zu Tage kan; Sie müs-
" sen auch anders, als wir gebauet haben, bey uns wür-
" de man einen solchen Bau mit Ausgang des Jah-
" res nicht anfangen; Aber in Büchern lassen sich
" grosse Tempel und Städte in einem Augenblicke,
" und zu allen Jahrszeiten, von solchen Leuten auffüh-
" ren, die nicht bedencken, was bauen sagen will ꝛc.

Diese gantze Folge, die die Unmöglichkeit der Sache beweisen soll, wird über den Haufen fallen, wenn man beweiset, daß von der Ankunft Julians nach Antiochien, bis zu seiner Abreise nach Persien, Zeit genug vorhanden sey, darin alles, was von dieser Geschichte erzehlet wird, gantz bequem hat erfolgen können.

Julian kam zu Ende des Sommers nach Antiochien: es war um die Zeit, da man das Fest des Adonis zu feyern pflegte h), welches gemeiniglich gegen das Solstitium æstivum einfiel i). Tillemont schliesst daraus, und beweiset seinen Schluß mit vieler Critique, daß er kurtz vor dem 28. Julii daselbst angelanget sey k). Im folgenden Jahre 363. den 5. Martii, reisete Julian von Antiochia wieder ab, und trat seinen March nach Persien an. Es sind also sieben gantzer Monathe Zeit übrig, in welcher die Begebenheit mit dem Tempelbau zu Jerusalem vorgegangen ist. Wenn nun das Ausschreiben an die jüdische Nation im August 362. ergangen, und zu gleicher Zeit der Befehl an den Alypius, und Statthalter zu Jerusa-

h) AMMIAN. Libr. 22. p. 221.
i) MACROB. Sat. Libr. I. C. 21.
k) TILLEMONT. Histoire des Emper. Tom. IV. Art. XVI. p. 510. & Notes sur Julien. p. 697. Not. VI.

lem, den Tempel zu erbauen, ausgefertiget ist: so haben die Juden noch in dem 362. Jahre fünf Monath Zeit gehabt, sich nach Jerusalem zu begeben. Eine solche fröliche Zeitung hat ohnstreitig dem Volcke muntere Beine gemacht, und sie haben von allen Enden her gewiß in viel wenigerer Zeit Haufenweise nach Jerusalem kommen können. Ulypius, und der Statthalter zu Jerusalem, haben in dem Herbste und Winter des 362sten Jahres Zeit genug gehabt, Bau-Materialien anzuschaffen. So viel, nemlich, als zum Anfange des Baues nöthig war. Wenn der Tempel-Platz mit Christen-Häusern bebauet gewesen ist, so haben dieselbe in dem Herbste und Winter desselben Jahres gantz bequemlich weggeräumet werden können. Folglich ist noch in dem übrigen Theile des 362 Jahres Zeit genug gewesen, die Anstalten zum künftigen Bau vorzukehren.

Der Bau selbst nahm seinen Anfang im Jahr 363. Und es ist gantz vermuthlich und begreiflich, daß, da man im Herbste und Winter die nöthigen Vorbereitungen zum Bau gemacht, man auch sogleich nach zurückgelegtem Winter, den Grund aufzuräumen und aufzugraben, werde bedacht gewesen seyn. Wer nun bedencket, wie kurtz und gering in jenen Morgenländern die Winter sind, und wie zum Aufgraben des Grundes, worauf ein Gebäude stehen soll, in unsern Landen die Witterung schon im Februario bequem genug sey, dem wird es sehr begreiflich fallen, daß man im Februario 363. den Grund zum neuen Tempel gantz füglich und gemächlich aufgraben, und zurechte machen können. Man ist damit gegen Ausgang des Februarii fertig geworden, und hat zur Legung des neuen Grundes den Anfang machen wollen. Allein,

das

das war der Zeitpunkt, da das göttliche Wunder erfolgte: Erdbeben, Sturm, Blitz und Feuer erschütterte den Grund, tödtete die Arbeitsleute, verzehrete die Werckzeuge, zerstreuete die Bau-Materialien, und machte das gantze Vorhaben zunichte. Ein schleuniger Bote konnte diese Nachricht von Jerusalem nach Antiochien bringen, ehe noch der 5te Merz angebrochen, und der Kayser abgereiset war. 1)

Nichts ist in diesem Verlauf der Dinge der Zeit nach unbegreiflich, zumal wenn man dazu nimmt, daß der Kayser die Ausführung seinem vertrauten Freunde Alypio angelegentlich empfohlen, und derselbe, wie Ammian schreibet, der Sache, fortiter instarer, recht eiferig obgelegen; daß die Juden mit dem größten Eifer herzugelauffen, und sogar ihre Weiber mit silbern Schaufeln dabey gearbeitet, daß der Arbeits-Leute eine erstaunliche Menge gewesen, und der Bau nicht weiter, als bis zum Aufgraben des Grundes gediehen. Unser Gegner hingegen erdichtet Schwierigkeiten, die unerweißlich sind. Denn 1) er rechnet viel Zeit auf Julians Ueberlegung und Verabredung des Baues mit den Juden. Dazu war nicht eine Woche, nicht ein Tag nöthig. Der schnelle und feurige Geist Julians brauchte nicht viel Zeit, sich wozu zu entschliessen, zumahl zu einer solchen Sache, die er schon lange im Sinne gehabt, und als ein Chef d'œuvre seiner Regierung ansah. Denn er hielt sich vor einen berufenen Apostel des Heydenthums. Die Juden hatten eben so wenig Ursach sich zu bedencken. Der Antrag Julians war eben das, was sie wünschten. 2) Er bildet sich ein, es

1) TILLEMONT. Tom. IV. Hist. des Emper. p. 533.

es habe viel Zeit dazu gehöret, die Kosten zu überschlagen, den Grundriß zu machen, und die Baumaterialien herbey zu schaffen. Das reimt sich schlecht zu dem Character eines Kayſers, des allgemeinen Beherrschers des gantzen Römischen Reichs. Solte denn der Ueberschlag der Kosten zu einem Juden-Tempel so schwer gewesen seyn? zumahl da er von dem Beytrage der gantzen Nation unterstützet wurde? Der Grundriß brauchte gar keine Ueberlegung. Er solte werden, wie der erste gewesen, davon die Trümmer noch vorhanden waren. Man wolte auf dem alten Grunde wieder in die Höhe bauen. Und die Baumaterialien herbey zu schaffen konnte dem Alypio im geringsten keine grosse Mühe seyn, da er Geld und Volck genug beysammen hatte. 3) Er beruft sich auf die weitläuftigen und langwierigen Zubereitungen, die David und Salomo zu ihrem Tempelbau gemacht. Allein der Fall hat mit dem Gegenwärtigen kein Verhältniß. Julian verlangte kein Cedern-Holtz vom König Hiram, und hatte den Vorsatz nicht, den Tempel, auf einem besondern Berge, erst völlig fertig zuhauen zu lassen, ehe er zu Jerusalem gesetzet werden solte. Am wenigsten war sein Befehl, den neuen Tempel mit so viel Kostbarkeiten zu zieren, als Salomo den Seinigen that. Julian wolte, als ein hitziger Feind und Verfolger, bauen. Daher brauchte sein Anschlag die Vorbereitungen und Verabredungen nicht, die Salomo nöthig fand. 4) Man würde den Bau nimmermehr zu Ausgang des Jahres angefangen haben. Warum nicht? Es geschicht öfters, daß der Grund eines Gebäudes noch vor Winters, ja mitten im Winter, aufgegraben wird. Allein unser

ser Gegner irret sich, wenn er glaubt, der Tempelbau zu Jerusalem sey mit Ausgang des Jahres angegangen. Herr Warburton hat S. 110. die Zeit ausdrücklich im Anfang des 363. Jahres gesetzt. Das ist gerade die rechte Jahres-Zeit, da man den Grund zum Gebäude zu graben gewohnet ist.

5) Es sind lauter erdichtete Schwierigkeiten, daß Julian sich eines Aufstandes der Christen zu besorgen gehabt. Nichts weniger als das! Er war in der Nähe, und hatte gewafnete Heere um sich herum. Die Christen waren voll Furcht. Cyrillus, der Bischof zu Jerusalem, hatte genug zu thun, sie aus den Weissagungen Daniels und Christi aufzurichten. Und Chrysostomus sagt, die Christen wären unter der Verfolgung Julians sehr schüchtern gewesen, hätten sich in ihren Häusern verborgen, und sich an keine öffentliche Plätze gewaget m). Ferner, daß die Abbrechung der Christenhäuser auf dem Grund und Boden des Tempels so viel Mühe gemacht. Woher weiß denn der Herr Gegner, daß, und wie viele Häuser darauf gestanden? und daß es gerade Christen-Häuser gewesen? Und was vor schwere Arbeit ist denn das, wenn der Monarch befiehlet, daß ein paar Häuser, die zumahl auf öffentlichen Plätzen stehen, abgeräumet werden sollen? Desgleichen, daß er sich nach einem Verleger der Unkosten, und nach einem Baumeister umsehen müssen! Das ist von einem Kayser sehr unanständig gedacht. Die vermeinte Schwierigkeit, in Absicht der Bestimmung der Zeit, macht also den Bau sogar nicht unmöglich, daß sie vielmehr die Wahrscheinlichkeit und

m) CHRYSOSTOM. Orat. V. adv. Julianum.

und Begreiflichkeit des Erfolgs ungemein befördert. Ueberhaupt mache ich den Schluß: Nimmt man den Text des Ammiani in Bestimmung der Zeit vor richtig an, so muß man ihn auch in der übrigen Erzehlung gelten lassen. Ammian berichtet nicht nur, daß der Tempelbau zu Jerusalem währendem Aufenthalte Julians zu Antiochien angegangen, sondern auch vernichtet sey.

Die andere Folge aus der Zeit-Bestimmung soll noch wichtiger seyn, als die erste. Sie lautet so: " Ist der Tempelbau kurtz vor dem Persischen Krieg " angefangen, so hat er freylich müssen ins Stecken " gerathen, ehe man noch rechte Anstalt dazu gemacht. " Der Krieg selber hat ihn gehindert, Julian ist " im Kriege umgekommen; Was hat es weiter vor " göttliche Wunder bedurft?" Diesen Einwurf hat schon Herr Basnage geschärft; Warburton hat darauf geantwortet S. 256-266. Aber unser Herr Gegner sagt, zuverl. Nachricht. S. 416. seine Antwort sey so seichte, daß man wohl sähe, es sey ihm ein rechter Ernst gewesen, wenn er schreibt, obangeführter Einwurf sey einer von den alterstärcksten. Der Leser urtheile, wie weit der Censor in dieser Critique des Hrn. Warburtons recht habe. Die Einwendung vom Persischen Kriege, und dem darauf erfolgten Tode des Kaysers wird nicht eher erheblich, als bis man zwey Unrichtigkeiten dabey voraus setzt. Eine, die Herr Basnage annimmt, daß Julian den Tempelbau erst bis nach geendigtem Persischen Kriege verschoben; die andere, die der Censor in den z. N. S. 416. 417. hinzusetzt, daß der Tempelbau nicht eher ins Stecken gerathen, als bis er schon halb fertig gewesen. Beyde

Præ-

Præsuppositа können unmöglich miteinander bestehen, sie sind wiedersprechend; Allein die Gegner bekümmern sich nicht viel darum, ob ihre Einwürfe sich mit einander reimen. Es ist übrigens gantz augenscheinlich klar, daß beydes falsch sey. Die Unrichtigkeit des erstern habe ich bereits in einer Anmerckung, die ich dem Text des Herrn Warburtons S. 115 beygefüget, dargethan. Wer die daselbst angeführten Gründe unpartheyisch erweget, wird ohnfehlbar überzeugt werden, daß Julian den Tempel zu Jerusalem, und die Stadt selbst, unter währendem Kriege in die Höhe geführet wissen wollen, damit er aus dem Persischen Kriege sogleich in Jerusalem Einzug halten, und einen Triumph über die besiegten Christen im Jüdischen Tempel begehen möchte. Es wird solches noch daraus klar, weil er den Tempelbau dem Alypio übergeben. Hätte er ihn selber nach geendigten Kriege bauen wollen, so würde er ja nicht Commissarien zum Bau ernennet haben. Er wuste aber, daß Alypius, sein vertrauter Freund, die Sache so gut besorgen würde, als er selbst. Der Persische Krieg konnte an sich selbst auch gar keine Hinderniß des Baues seyn. Die Ordre zum Bau wurde schon vor Anfang des Krieges ertheilet, das Geld dazu war angewiesen, die Baumaterialien waren herbeygeschaft, Arbeitsleute waren in unzählicher Menge da. Man fieng das Werck schon an, ehe der Kayser in das Feld marchirte. Der Schauplatz des Krieges war weit von Jerusalem entfernet. Was hätte sie nun an Fortsetzung des Baues gehindert? Wenn ein König in auswärtigen entlegenen Landen Krieg führet, bleibet denn deswegen ein Bau in seinem Lande liegen? oder be-

hält ein Kayser nicht so viel Kosten übrig, daß er kan einen Tempel bauen lassen? Wer wolte solche Dinge behaupten? In dieser Gestalt ist kein Einwurf schwächer, als dieser.

Man könnte noch eher sagen, daß der Persische Krieg, und der Tod des Kaysers den Tempelbau verhindert, wenn es wahr wäre, daß der Tempel schon halb in die Höhe geführet worden, ehe er in das Stecken gerathen. Daraus liesse sich mit mehrerm Scheine folgern, daß der vor Ausbruch des Krieges gemachte Anfang des Baues, währendem Kriege, glücklich fortgegangen, aber durch den Tod des Bauherrn, da er allererst zur Hälfte gediehen, ins Stecken gerathen: Wenn man das beweisen könnte, so wäre das gantze Wunder umgestossen. Allein, das hat noch kein Gegner sich erdreustet. Der Herr Verfasser der zuverl. Nachr. hat allein so viel Muth, ein so kühnes Vorgeben zu wagen, daß allen Berichten des gesamten Alterthums entgegen läuft. Wer von dieser Sache, unter Heyden und Christen, geschrieben, der meldet, daß das Wunder bey Legung des neuen Grundes geschehen. Worauf stützt sich nun der Herr Censor: Er sagt, 1) Herr **Warburton** gestehe es selber ein, und beruft sich auf die Stelle S. 238. im Englischen, und 261. in unserer teutschen Ausgabe. Wir haben den begangenen Fehltrit schon oben entdeckt, und verweisen jetzt nur den Leser auf S. 263. da er den Fall, den Herr **Warburton** S. 261. nach der Meinung des Gegners beschrieben, mit seinen eigenen Worten, und nach dem wircklichen Erfolg, vorgestellet findet. 2) Socrates habe es mit ausdrücklichen Worten bezeugt, ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καλέλιπον. Z. N. S. 417. diese Citation ist ebenfalls un-

unrichtig. Denn Socrates hat diese Worte nicht, sondern Sozomenus n), sie werden von dem Herrn Basnage und Warburton angeführt, S. 213. und 257. und heissen eigentlich: ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καταλιπόντες. Es ist aber dem Hrn. Basnage nicht eingefallen daraus die Folge zu ziehen, daß der Tempel wircklich halb in die Höhe geführet worden. Er gestehet ein, daß Socrates, Sozomen und Theodoret darin übereinstimmeten, das Wunder habe sich beym Aufgraben des Grundes zugetragen, da man den neuen legen wolte o). Er macht so gar dem Sozomen einen Einwurf, daß er (wie er aus Mißverstand gemeint) geschrieben, das Feuer habe die Leute ergriffen, da sie in den Tempel gehen wollen, da er doch selbst gestehe, daß erst der Grund zum Tempel sey geleget worden. S. 227. Es ist also klar, daß Sozomens Worte ἡμιτελὲς τὸ ἔργον, von keinem halb erbauten Tempel, sondern von einem unvollbrachten Wercke zu verstehen seyn. Er sagt nicht τὸν ναὸν, sondern τὸ ἔργον, folglich kan ἡμιτελὲς nicht den halb errichteten Tempel bedeuten. Sie hatten den Anfang gemacht, den Bau des jüdischen Tempels aufzuführen. Sie hatten schon Bau-Materialien zusammen geschlept, und den Grund zurechte gemacht, das war ein opus inceptum. Sie musten aber plötzlich davon abstehen, darum blieb es ein ἡμιτελὲς.

III. Wider Ammiani Zeugniß wird noch ein

n) Πεισθῆναι δὲ καὶ Ἰουδαῖοι καὶ Ἕλληνες ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καταλιπόντες. Libr. V C. 22.

o) Le premier de ces miracles fut un tremblement de terre, qui arriva, lorsqv'on nettoioit les fondemens de l'ancien temple, pour en jetter de nouveaux. S. 208.

andrer Einwurf gemacht. Herr **Warburton** hat behauptet: **Ammian** habe sich aus grosser Vorsicht der eignen Worte bedienet, die Alypius in seinem Berichte an den Kayser von der Sache gebraucht hätte. Der Censor wendet dagegen ein: "Das mochte ihm " schwerer werden, zu beweisen, als dahin zu schreiben; Er solle, wenn er könne, **Alypii** Schreiben ans Licht stellen." **Z. N. S.** 407. 408. Dieses letzte ist eine unmögliche Forderung; deshalb aber hat Herr **Warburton** sein Vorgeben mit so wahrscheinlichen Gründen bestärcket, daß schon eine Zweifelsucht dazu gehöret, es zu läugnen. Der Leser findet sie S. 145-148. Der Censor rächet sich dagegen an dieser Meinung des Hrn. **Warburtons** durch eine andere Muthmassung, die alle Schrancken der Mässigung überschreitet. Er sagt: "Hat **Ammianus** das " ja geschrieben, so hat er es von den Einwohnern " zu Antiochien gehabt, die sich kein Bedencken mach- " ten, die häßlichsten Verläumdungen vom **Julia-** " **nus** auszusprengen." **Z. N. S.** 408. das heißt dreuste geurtheilet. Was findet sich in **Ammiani** Bericht, das nach einer Verläumdung schmeckt? Und was offenbaret sich in dieses Geschichtschreibers Character vor eine Spuhr, die dem Herrn Kunstrichter glaubend macht, er habe die Spottreden der Antiochier nachgeschrieben. Was die Einwohner zu Antiochien dem Kayser **Julian** vorgerückt, das hat er selbst in seinem **Misopogon**, den er kurtz vor seiner Abreise von Antiochien verfertiget, angeführet, da ist nichts vom Tempelbau zu Jerusalem darinne. **Ammian** hat das Lob von allen Kennern der Geschichte, daß er ein überaus kluger, redlicher, und geschickter Mann gewesen, und daß seine Geschichte ein

recht

recht Meisterstück sey. Wie räumet sich mit diesen Eigenschaften die Niederträchtigkeit, daß er nach zwantzig Jahren eine kundbare Lügen der Ertz-Feinde **Julians**, als eine ungezweifelte Wahrheit in seine Kayser-Historie setzen solte? Ich will ein ähnliches Exempel geben. Die Feinde **Lutheri** haben schon bey seinen Leb-Zeiten die lächerlichsten Fabeln und recht spöttische Historien von ihm ausgestreuet. Unter andern kam zu Neapolis eine Schrift heraus, darin gemeldet wurde, **Luther** sey gefährlich kranck worden, habe die Communion verlangt, auch bekommen, sey aber gleich darauf gestorben. = = Bey seiner Beerdigung sey ein heftig Donner-Wetter entstanden, als ob der jüngste Tag da wäre. Und als das Volck in die Höhe gesehen, hätten sie die Hostie, die, ihrer Meynung nach, der Verstorbene empfangen, in der Luft schwebend wahrgenommen. **Luther** hat diese gedruckte Schrift selbst gelesen, und ausgebreitet, folglich sie schon bey seinen Leb-Zeiten zum Spott gemacht p). Wäre es nun wohl möglich gewesen, daß **Sleidanus**, oder **Seckendorf**, dieselbe, als eine wahre Geschichte, ihren Historien hätten einverleiben können, da sie schon von einem **Maimburg**, **Bousset**, **Baile**, als unsinnig verworfen wird? Eben so wenig ist es mit den Umständen **Ammians** zu räumen, daß er eine Satyre, die die Antiochier auf seinen Herren erdichtet, als eine kundbare Geschichte den Nachkommen überliefern sollen.

Zweytens, wider das Zeugniß **Libanii**, S. 101. wird weiter nichts eingewendet, als es sey zu allgemein, und rede nur überhaupt von Erd-

p) BAILE Dictionn. H. C. sub tit. Luther. Anmerck. y)

beben, die kurtz vor Juliani Tode das gantze gelobte Land erschüttert ꝛc. J. N. S. 400. Antwort: Dieses ist schon genug vor einen Feind. Er kan also nicht läugnen, daß kurtz vor Juliani Tode in Jerusalem ein Erdbeben gewesen. Folglich haben die Kirchen-Scribenten nicht gelogen, die eben das versichern. Kein eintziger Geschichtschreiber aber gedencket eines andern, als des beym Tempelbau erfolgten. Daher kan man das Zeugnis Libanii, wenn er die Wahrheit geschrieben, auch von nichts anders, als eben diesem, auslegen. Er sagt aber auch ausdrücklich, das Erdbeben in Palästina sey ein Vorbote des Todes Julians gewesen, das wäre sehr abergläubisch geredet, wenn er nicht gewust, daß das Jerusalemische Erdbeben einen besondern Zusammenhang mit dem Kayser Julian gehabt. Was hätte ein Erdbeben in einer entlegenen Provintz vor ein Zeichen auf den Tod des Kaysers seyn können? Libanius aber hatte Grund so zu reden. Denn er fühlte in dieser wunderbaren Begebenheit einen Zug der Vorsehung, den er vor den Urheber des hintertriebenen Tempelbaues nicht anders, als gefährlich auslegen konnte.

Drittens, wieder das Geständnis des Julians wird 1) eingewendet. Der Brief an die jüdische Nation sey offenbar untergeschoben; "Deñ solch "fürchterlich barbarisch griechisch habe damals kein "Mensch geschrieben; am allerwenigsten Julian, "der immer zu künsteln, und attisch zu schreiben ge- "wohnt war; wenn er ihn aber auch geschrieben, so "beweise er weiter nichts, als daß der Wiederauf- "bau des Tempels nach geendigtem Kriege ange- "hen sollen. Daher streite dieser Brief wieder das

"ge-

" geschehene Wunder eher, als daß er solches bekräf-
"tige. J. N. S. 401.

Was den letzten Theil dieses Einwurfs betrift, so ist derselbe vorhin wiederlegt, und die Anmerckung, die ich pag. 115. dem **Warburton** beygefügt, stößt das gantze Vorhaben über den Haufen. Den ersten Theil anlangend, daß der Brief wegen der schlechten Schreibart untergeschoben sey, so hat Herr **Warburton** diesen Einwurf schon gehoben, und die Richtigkeit des Briefes bewiesen, S. 106. 107. Ich mercke nur, der Schreibart wegen, dieses noch an. **Julian** hat sich in diesem Schreiben mit Fleiß nach dem Geschmacke der Juden gerichtet, und ihren Stilum in allem nachzuahmen gesucht, um sich dadurch das Vertrauen der jüdischen Nation desto eher zu erwerben. Zu dem Ende redet er immer nur von einem einigen GOtt, den er auch anbeten wolle. q) Er schmeichelt dem Patriarchen der Juden mit dem Bruder-Nahmen. Er bedienet sich vieler hebräischen Redens-Arten, besonders da er sagt, daß er ihre Feinde und Verräther mit seiner eigenen Hand ergriffen, und in die Grube geworfen habe. Und überhaupt, er redet jüdisch, um den Juden zu gefallen. Ein geschickter Schriftsteller kan auch bisweilen seinen gewöhnlichen Stilum ändern, wenn es seine Absichten erfordern.

q) Das hat schon BARONIUS angemercket, denn er sagt: Vides illum, tanquam novum Proteum, novam formam induere. Nam, qui in omnibus ferme Litteris suis *non unum* Deum, sed *plures* invocat, prædicat, extollit, nunc, quod sciat, se cum Judæis rem agere, quorum in unius numinis cultu religio versetur, unius tantum Dei optimi maximi mentiōnem habuit, ut Judæis Judæus factus pæne videatur. ANNAL. ad ann. 363. Tom. IV. p. 363.

2) Das Ueberbleibsel der Julianischen Schrift, daraus Herr Warburton ein Geständnis des zurückgegangenen Tempelbaues erzwingen wolle, sey theils lange zuvor, und gleich bey Anfange seiner Regierung verfertiget; theils enthalte es das nicht, was
" Warburton darin suche. Es sey seine Einbildung,
" und nach der Art, wie er auslege, wolle man auch
" im Reinecke Fuchs Spuhren des vorgegebenen Tem-
" pelbaues finden." Juv. Nach. S. 403. 404.

Der Herr Verfasser dieser Critique hat mit dem gantzen Einwurfe keinen einigen von den Gründen umgestossen, die Herr Warburton, sowohl vor die richtige Erklärung des Fragments, als auch davon, daß es währendem Persischen Kriege geschrieben sey, angeführet hat. Gleichwohl ist es die Pflicht eines Gegners, erst die angegebnen Gründe umzustossen, ehe er andere Meinungen beyzubringen berechtiget ist. Herr Warburton hat die Umstände, die Zeit, die Absichten, den Witz, und das Gefühl der innern Ueberzeugung bey dem Julian zu rathe gezogen, und daraus sehr begreiflich gemacht, daß er durch das Geschrey von der Vorsehung, so die Christen trieben, und mit den Ausdrücken Feuer, Schwerdt, Dolch, Tod ꝛc. Fürchtet euch, bebet und zittert, auf die frolockende Freude über den mißlungenen Tempelbau gezielet. Der Leser erwege das Gewicht dieser Gründe selbst, und sehe zu, ob sie durch den leeren Ausruf: O Einbildung, fruchtbare Mutter der Träume! umzustossen sind. So viel ist doch aber, ohne alle Folgerung, aus dem blossen Buchstaben dieses Briefes klar, daß er darin von dem Tempelbau zu Jerusalem geredet, und deutlich bekennt: dieser Tempel sey nun dreymahl zerstöh-

stöhret, und noch nicht wieder erbauet: Ich werfe, sagt er, dieses den Juden nicht zur Schmach vor: ὅσ γε τοσύτοις ὕσερον χρόνοις ἀνασήσασθαι διενοήθην αὐτὸν εἰς τιμὴν τᾦ κληθέντος ἐπ' αὐτῷ Θεᾦ &c. Braucht man mehr, als diese Worte zu lesen, wenn man überzeugt seyn will, Julian habe den vorgehabten Tempelbau eingestanden? Ich bin ja selbst darauf bedacht gewesen, diesen Tempel nach seiner so langen Verwüstung wiederherzustellen, zu Ehren des GOttes, der darin angerufen wird; da er nun kurtz vorher gesagt: ἐγειρομένᾳ δὲ ἀδὲ νῦν. Der Tempel sey, seiner gemachten Anstalt ohnerachtet, auch jetzt noch nicht aufgebauet: Heist das nicht klar eingestehen, daß sein vorgehabter Tempelbau nicht zu Stande gekommen, sondern mislungen sey? Wäre der Krieg das Hindernis gewesen, warum hätte er es nicht angezeiget? da es aber die Hand GOttes war, die er doch nicht erkennen wolte, so hielt er es freylich vor rathsamer, die Rede abzubrechen, und die Ursach, warum sein Vorhaben nicht fortgegangen sey, zu verschweigen. Ich nehme überdies noch zweyerley in diesen Worten wahr, das mir höchst merckwürdig scheint, und die Ueberzeugung von Julians eigenem Geständnis befördert. Das erste ist: Julian hat diese Worte mit Fleiß so eingerichtet, um sich wegen des mißlungenen Tempelbaues zu entschuldigen, sintemal er denselben in keinen bösen Absichten unternommen, sondern zu Ehren des GOttes, der darin angerufen wird, den Tempel errichten wollen; das scheint der Grund zu seyn, warum er hinzusetzt, - - εἰς τιμὴν τᾦ κληθέντος ἐπ' αὐτῷ Θεᾦ. Er will gleichsam die Schuld und Schmach des mißlungenen Vornehmens von sich ab,

auf den GOtt Jsraels weltzen, und den Christen auf ihre Vorwürfe zur Antwort geben: Was gehet es mich an, daß der Tempelbau nicht zu Stande gekommen? Es hat nicht meine Ehre, auch nicht die Ehre meiner Götter betroffen: Ich wolte mit diesem Bau den GOtt der Juden ehren; daß meine gute Absicht nicht zu Stande gekommen, das mag der GOtt Jsraels verantworten ꝛc. Das andere ist: Es beziehen sich diese Worte sehr genau auf die Ausdrücke, die in dem Ausschreiben an die jüdische Nation gebrauchet werden: Es werden in beyden Schreiben einerley Bewegungsgründe zum Tempelbau angeführet; nemlich die Ehre und Anrufung des GOttes Jsraels, wie er hier sagt: εἰς - - Θεὸν, so schreibt er auch an die Juden: - - καὶ ἐν αὐτῇ δόξαν δώσω μεθ' ὑμῶν τῷ κρείττονι; Wodurch denn nicht nur die vorangeführte Entschuldigungs-Absicht bestätiget, sondern auch die urkundliche Richtigkeit des Ausschreibens an die Juden aufs neue erwiesen werden kan.

Jedoch, unser Herr Gegner würde die hier angenommene Erklärung dieses Fragments, und alle davor angeführte Beweisgründe auf einmal umstossen, wenn er erweisen könnte, daß dieses Fragment lange zuvor, und, wie er schreibt, gleich bey Antritt der Regierung Julians verfertiget wäre. Womit beweiset er das? Man findet die Gründe in der Anmerck. S. 404. der 3. A. = = "Es ist genug, daß wir den Grund um-
" stossen, auf welchem das gantze Gebäude ruhet = =
" Wenn ja Julian der Verfasser davon ist, so muß
" er solches lange zuvor, (nemlich vor dem Persischen
" Kriege, und also auch vor dem angefangenen und
" mißlungenen Tempelbau zu Jerusalem) verferti-

get

" get haben; denn p. 302. schreibt er: Der Priester
" muß sich so lange, als es die Vorschrift anordnet, in dem
" Tempel aufhalten. Τριάκοντα μὲν παρ' ἡμῖν ἐι-
" σιν ἐν Ῥώμῃ· παρ' ἄλλοις δ' ἄλλως, und zwar bey
" uns zu Rom dreißig Tage, bey andern aber wird es
" damit anders gehalten. Julianus hielt sich zu
" Rom lange zuvor auf, als er Kayser wurde. Als
" Kayser hat er Rom nicht betreten. Er hat also ent-
" weder das nicht geschrieben, oder er hat es zu Rom
" geschrieben, denn wie hätte er sonst sagen können,
" bey Uns zu Rom? Nimmt man das erstere an,
" so hat Herr Warburton sich vergebene Mühe ge-
" macht. Im letztern Falle aber muß man sagen:
" Julianus habe damals von dem Jerusalemischen
" Tempelbau noch nichts wissen können, und sich noch
" nichts davon träumen lassen. Wolte man gleich sa-
" gen, das Wort Roma bedeute die Stadt Constanti-
" nopel, so wird man doch Roma schlechtweg für Con-
" stantinopel nirgends finden. Es heißt immer νέα
" Ῥώμη. Gesetzt aber, man fände es, wir wollen es
" einmal einräumen, so folgte doch daraus, Julia-
" nus müsse gleich zu Anfange seiner Regierung, da
" er sich noch zu Constantinopel aufhielt, das Unglück
" gehabt haben, den Anschlag mit dem Tempelbau
" scheitern zu sehen. Aber das streitet mit unseres En-
" gelländers Grundsätzen.

Ich habe den geführten Beweiß gantz hergesetzt, damit der Leser urtheilen möge, welche Spinnewebe, nach der Redensart des Hrn. Verfassers, dünner sey; die Schlüsse des Herrn Warburtons, womit er darthut, daß dieses Fragment währendem Persischen Kriege geschrieben, und auf die Begebenheit zu Jerusalem ziele; oder die Gründe seines Herrn Gegners,

womit er erweisen will, daß Julian dieses Fragment zu Rom geschrieben, und folglich lange zuvor, ehe er Kayser geworden, oder wenn man auch unter Rom Constantinopel verstehen wolte, (welches doch gantz ungereimt ist) so würde doch folgen, daß er es gleich nach Antritt seiner Regierung geschrieben.

Herrn Warburtons Gründe findet der Leser: S. 111 == 113. Ich will noch hinzusetzen: Julian eifert in dieser Schrift sehr wider die heydnischen Schauspiele, und verbietet besonders den Priestern keine Gemeinschaft damit zu haben. Er habe zwar, sagt er, sich bemühet, die Schauspiele von den unanständigen und leichtsinnigen Possen zu reinigen, aber er habe seinen Endzweck nicht erlangen können r). Dieses zielet gantz eigentlich auf seinen Aufenthalt zu Antiochien. Es war einer der grössesten Vorwürfe, die er in dem Misopogon s) dieser Stadt machte, daß sie den Schauspielen so ergeben, und sich durch keine Vorstellung davon abbringen liessen. Julian muß folglich dieses Fragment nach seiner Abreise von Antiochien geschrieben haben.

Die Gründe des Herrn Gegners stossen das nicht um, und beweisen das nicht, was sie beweisen solten. Er gesteht selber ein, daß Julian, als Kayser, nie zu Rom gewesen. Wenn ich ihm nun darthue, daß Julian dieses Fragment als Kayser geschrieben, und sich selbst die Kayserliche Majestät in demselben beylege, so wird er einräumen müssen, daß aus den Worten: **bey uns in Rom**, der wirckliche Aufenthalt Julians zu Rom nicht zu folgern sey. Das erste erhellet aber aus diesem Fragment gantz Sonnenklar. Julian

r) Fragment. Juliani, p. 304. Edit. Lipſ. Oper. Jul.

s) Misopogon p. 343. Dimissis Scenis, saltatoribus, histrionibus, urbem nostram perdidisti &c.

lian will, darin die Heyden zum Allmosen bewegen, unter der Versicherung, daß ihn seine Freygebigkeit nie arm gemacht, auch nie gereuet habe: darauf sagt er: Καὶ τὰ μὲν νῦν ἐκ ἂν ἔποιμι· καὶ γὰρ ἂν εἴη παντελῶς ἄλογον εἰ τὰς ἰδιώτας ἀξιώσαιμι βασιλικαῖς παραβαλέσθαι χορηγίαις. ἀλλ' ὅτε ἔτι ἐτύγχανον ἰδιώτης &c. "Ich will von meinen "jetzigen Umständen nicht sagen, denn es wäre "ungereimt, wenn ich meine Kayserliche Mild- "thätigkeit mit der Freygebigkeit der Privat-Perso- "nen vergleichen wolte, sondern, da ich selbst noch "eine Privat-Person war ꝛc Diese Stelle wird ohne alle Erklärung und Widerrede darthun, daß Julian bereits Kayser gewesen, da er diese Schrift aufgesetzt; daß er folglich diese Schrift zu Rom nicht geschrieben haben könne, weil er als Kayser niemals in Rom gewesen.

Was zeigen denn nun die Worte an: - - παρ' ἡμῖν ἐισιν ἐν Ῥώμῃ? Nichts weiter, als daß Rom seine Stadt und sein Land gewesen. Ein Kayser kan ja an allen Orten, wo er sich aufhält, sagen: Bey Uns, in meiner Residenz. Ja, da er nicht bloß sagt, bey Uns; sondern, in Rom, ausdrücklich hinzusetzt, so ist das vielmehr ein Beweiß des Gegentheils, er müsse damals nicht in Rom gewesen seyn. Wäre er wircklich in der Stadt gewesen, so hätte er füglicher geschrieben: bey Uns allhier, oder, an diesem Orte, in dieser Stadt. Aber es wäre unbequem gewesen, in Rom zu seyn, und zu schreiben: bey Uns in Rom. Da er sich aber ausser seinem Lande aufhielt, und auf dem March nach Persien begriffen war, so konnte er nicht anders reden, als so; Er wolte einen Gebrauch seines Landes anführen, war aber selbst nicht drinnen, folglich

mußte

mußte er sagen, bey Uns in Rom wird es so gehalten, an andern Orten ist es anders.

Es kommt diese Art zu sprechen im täglichen Leben so ofte vor, daß ich mich wundere, wie man daraus eine so seltsame Folge ziehen kan. Wenn ein Frantzose aus Paris hier in Sachsen wäre, und beschriebe die Sitten seines Vaterlandes; er bediente sich dabey des Ausdruckes: **bey uns in Paris** ist die und die Verfassung ꝛc. **bey uns in Franckreich** hat man die und die Gesetze; Wer wird sich einfallen lassen, daraus zu beweisen, der Verfasser müsse dieses wircklich in Paris geschrieben haben. Wenn Leipziger zu uns kommen, und von ihren Landes- und Stadt-Gebräuchen reden, so sagen sie allezeit: **bey uns in Leipzig** ꝛc. ob sie gleich wircklich in Magdeburg sind. Noch mehr aber kan ein König und ein Kayser so reden. Ich weiß also nicht, wie Julian, da er in Persien die Gebräuche seiner Hauptstadt Rom anführen wolte, anders reden konnte, als er wircklich geredet hat: **bey uns in Rom** sind den Priestern dreyssig Tage verordnet ꝛc.

Viertens. Wider das Zeugniß der Juden, das S. 129. angeführet, und dessen urkundliche Richtigkeit die S. 130. bewiesen, auch von dem Herrn Basnage S. 215. eingestanden wird, sind S. 405. z. 17. folgende unerhebliche Zweifel angebracht: Man frägt:

1) Haben die Juden nie Christen gelesen und ausgeschrieben? oder, sind sie etwa von so gutem Geschmacke, daß sie mit Grillen nichts zu thun haben, oder sind sie nicht vielmehr die Erz-Väter aller Träume?

Antwort: Das kan alles wahr seyn, ohne daß das gegenwärtige Zeugniß der Juden Nachtheil leidet. Es ist die Frage nicht: ob die Juden Christen gelesen und ausgeschrieben, und Liebhaber von Fabeln sind:

son-

sondern es kommt darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß die Rabbinen eine, zu ihrem Schimpfe, und zur Schmach ihrer Religion, dabey aber zu grosser Ehre der Christen gereichende Fabel, aus den Schriften der Christen ausschreiben, und als eine wahrhaftige Geschichte, mit Bezeichnung des Tages und der Jahre, ihren Jahrbüchern einverleiben werden? oder ob man ein Exempel aufweisen könne, daß dergleichen schon eher geschehen, und daß die Juden sich als solche getreue Nachsprecher der christlichen Geschichtschreiber und Prediger in andern Stücken bewiesen? Zudem hat der Herr Gegner nicht erwogen, daß das Zeugniß der Juden von den christlichen Berichten in vielen Stücken abweiche, und also seine eigene Urkunde gehabt haben müsse. Ferner, daß es so beschaffen sey, wie es sich vor einen Juden schicke, der den Sieg Christi in der Sache nicht erkennen will.

2) Wie kan ein Jude, heißt es ferner, aus dem 14. Seculo zum Zeugen von einer so alten Geschichte angeführt werden? Antwort: Mit eben dem Rechte, als **Livius** zu einem Zeugen von den Begebenheiten beym Ursprunge der Stadt Rom; **Moses, Berosus** ꝛc. zu Zeugen von der Sündfluth; **Herodotus** zum Zeugen der ältesten Geschichte; Die Denckwürdigkeiten des Hauses Brandenburg zum Zeugen von der Regierung **Friedrichs** des Ersten Churfürsten ꝛc. angeführet werden können. Alle diese Geschichtschreiber haben ihre traditiones, Archive, Urkunden, Jahrbücher vor sich gehabt, und daraus ihre Geschichte gemacht. Eben so hat Rabbi Gedaljah seine Schalschelet Hakkabbala aus den Aufsätzen und Urkunden seiner jüdischen Vorfahren verfertiget, und diese Geschichte, aus den alten Nachrichten, derselben einverleibet.

3) Denen Christen, fähret er fort, dienet ein solches Zeugniß nicht. Der Urheber derselben legte es nicht ihnen zu gefallen, als einen Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion nicht ab, sondern seine Brüder zum Mitleiden, über ihre Flucht, über die Verwüstung Jerusalems zu bewegen.

Antwort: Und eben deshalb dient es uns, die Wahrheit der Geschichte selbst damit zu beweisen. Wäre das Zeugniß den Christen zu Gefallen abgeleget, so hätte es eben darin seinen Werth verlohren, und den Verdacht der Falschheit wider sich. So aber, da es ein Feind, blos aus Ueberzeugung von seiner Richtigkeit, ableget, und der Jude selbst seine eigene Schmach gesteht; So kan der Christe sich desto freudiger und getroster darauf berufen. Dem Juden steht frey aus dieser Nachricht mitleidige Gedancken über seines Volckes Verwüstung zu schöpfen. Damit ist aber dem Christen nicht verwehrt, eben die klägliche Verwüstung des jüdischen Volckes, und die Wunderhand GOttes, die sich darin bewiesen, als den Triumph seines Glaubens aufzuführen.

Fünftens. Wider die Zeugnisse der Kirchen-Väter sind keine neue Zweifel und Einwürfe vorgebracht; vermuthlich, weil der gelehrte Basnage alles davon schon gesagt hatte, was mit einigem Schein eingewendet werden konnte. Da er aber von dem Hrn. Warburton nicht nur sehr gründlich widerleget, und alle seine Zweifel völlig aufgelöset, sondern noch überdies die Schwäche seiner Einsicht und seiner Urtheilungs-Kraft in dieser Sache ans Licht gestellet worden: so bekommt er an dem Herrn Verfasser der J. U. einen Apologeten. Die Entschuldigung seiner partheyischen Zweifelsucht bey dieser Geschichte lautet S. 419. also:

Herr

" Herr Basnage wuste gar wohl, daß der christli-
" che Glaube keiner solchen Waffen und solcher Ver-
" fechter bedürfe; daß derselbe sich nicht erhalten
" könne, wenn er nicht auf festern Grundsäzen ruhe,
" als erdichtete Wunderwercke sind; daß diejenigen
" ihn verunehren, die ihm dergleichen Pfosten unter-
" ziehn, und daß sie ihn nicht recht kennen, wenn sie
" meinen, daß andere darum einigen Haß verdienen,
" weil sie ihn von solchem Unrathe befreyen."

Ich wil dem Herrn Verfasser nicht zutrauen, daß er diesen Vorwand in dem Sinne verstanden habe, darin er gemeiniglich von den Freygeistern gebrauchet wird. Es gehöret mit zu den Kunstgriffen dieser Leute, bey Bestreitung eines jeden Beweiß-Grundes der christlichen Religion vorzugeben: die Religion brauche dergleichen Gründe nicht, sie habe bessere. So reden sie, wenn man ihnen die Göttlichkeit des Evangelii aus Gründen der Vernunft, aus erfüllten Weissagungen, aus göttlichen Wunderwercken, aus dem Zeugnis der Märtyrer ꝛc. darthun will. Ihr Vorgeben ist nur ein Compliment der Höflichkeit, daß man sie bey ihrer Bestreitung nicht vor Unglaubige, und vor Feinde Christi, halten soll. Sie nehmen einen Schaafs-Pelz an sich, um darunter den Wolf zu verstecken.

Diesen schlimmen Sinn will ich hier nicht suchen. Ich will die Worte nur so verstehen, daß sie den Herrn Basnage von bösen Absichten gegen die göttl. Offenbahrung bey seinen kühnen Zweifeln entschuldigen sollen. Und davon hat ihn schon Herr Warburton freygesprochen. Es ist auch daran um so weniger zu zweifeln, wenn das wahr ist, was der Hr. M. Lotter anführet: daß die gelehrtesten Männer,

Gie-

Gilbert Burnet, Gisbert Cuper, und Elias Benoist, den Basnage schriftlich erinnert, warum er denn eine Geschichte in Zweifel gezogen, die doch schon mit dem einigen Zeugnisse des Ammians hinlänglich bestätiget sey.

Auf diese Zuschriften habe Basnage geantwortet: Es sey ihm nie eingefallen zu läugnen, daß der Jerusalemische Tempelbau durch ein darzwischen gekommenes göttliches Wunder gehindert worden; er habe seinen Lesern nur die Zusätze und verschiedene Erzehlungen der Kirchen-Väter vorlegen wollen, von denen er glaube, daß man sie nicht völlig mit einander werde vergleichen können. t) Nach dieser Erklärung hat sich Basnage bloß nur an den seltsam scheinenden Umständen gestossen, die die Väter bey der Geschichte anführen; das Wunder selbst hat er keines Weges vor erdichtet gehalten, wie ihm doch sein Apologet beymisset.

Dem sey nun, wie ihm wolle. Wenn wir die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit einer Geschichte, und eines Zeugnisses prüfen, so kommt es nicht darauf an, wie viel, oder wie wenig man damit beweisen könne; ob die Religion die Stütze nöthig habe, oder nicht: sondern es fragt sich, ob die Geschichte genugsame und unverwerfliche Zeugnisse, und die Zeugen alle Kennzeichen der Aufrichtigkeit und Wahrheit vor sich haben? die Brauchbarkeit einer Geschichte, und eines Beweises gehöret in eine andere Untersuchung. Ist die Geschichte nicht erheblich, und der Beweiß vor die Religion nicht sonderlich, warum giebt man sich denn so viele Mühe, eine gleichgültige Erzehlung mit recht ausgesuchter Kunst und hartnäcki-

t) M. LOTTERI Dissert. §. XII. p. 17.

näckigern Vorsaz zu bestreiten? So groß die Entehrung der Religion ist, wenn man sie mit erdichteten Wundern beweisen will; eben so groß ist die Verachtung und Kaltsinnigkeit gegen die Religion, wenn man die wahrhaftigen Wunder, womit sie pranget, nicht erkennen, und den Urheber derselben in seinen Wercken verherrlichen will. Wir sind froh, daß die Zeiten des Aberglaubens vergangen, aber wir bitten GOtt, daß er uns dagegen nicht gar in den Unglauben verfallen lasse. Das hiesse aus der Trauffe in den Schlagregen gerathen, und Uebel ärger machen. Ich setze zum Beschlus der Zweifelsucht des Herrn **Basnage** das Urtheil des scharfsichtigen, tiefgelehrten und unpartheyischen Kenners der Geschichte, des Herrn **Canzlers von Moßheim** entgegen: Ich weiß nicht, sagt dieser grosse Mann, was den gelehrten Männern eingefallen sey, die in unsern Tagen die Wahrheit dieser merckwürdigen Geschichte verdächtig zu machen, sich gelüsten lassen. Wenn sie die christlichen Schriftsteller in dieser Sache nicht hören wollen, so haben sie doch nicht den geringsten Grund, den billigen und klugen Geschichtschreiber den Ammianum Marcelli, der noch dazu nicht mahl ein Christ ist, zu verwerfen. Es wird um die ganze alte Geschichte gethan seyn, wenn man Begebenheiten, die mit so vielen Zeugnissen bestätiget sind, nach Gefallen verwerfen darf. u)

Was unser Herr Gegner wider das Zeugniß des Ambrosii noch besonders einwendet, ist von keiner Erheblichkeit x). Denn erstlich ist Ambrosii Zeugniß kein eigentlicher Bericht, auf welchen wir uns sonderlich steiften, sondern, es ist nur ein Be-

u) Illustris MOSHEMII Institut. Histor. Eccles. N. T. Libr. II. P. I. C. II. §. XIII. p. 225.

x) Zuverl. Nachr. S. 407.

weiß, daß der Schall von dieser grossen Begebenheit sich gar bald bis in die Abendländer ausgebreitet, und so kundbar geworden sey, daß Ambrosius sich gantz getrost gegen den Kayser Theodosius auf diese Geschichte berufen können; zweites wird demselben weiter nichts, als ein vielleicht, das ist, eine gantz unerwiesene und an sich unwahrscheinliche Muthmassung entgegen gesetzt! "Daraus heißt es, daß er " den Kayser Theodosius mit einer Geschichte " schrecket, davon der Kayser vielleicht nichts, oder " das Gegentheil gewust, folgt noch nicht, daß sie " sich würcklich zugetragen. Vielleicht war dies " damals die allgemeine Sage, unter denen an Macht " und Anzahl überlegenen Christen = = wer weiß " was Theodosius darauf geantwortet." Wenn es erst Mode wird mit dem Wort vielleicht zu disputiren, und wenn alle Muthmassungen, man mag sie beweisen, oder nicht, Zeugnisse umstossen, und bewiesene Wahrheiten zweifelhaft machen können, so bleibt kein Mensch mehr ein ehrlicher Mann, keine Wahrheit, keine Gewißheit, keine Treu und Glauben mehr in der Welt. Man hat um den gantzen Zweifel aufzuheben, nichts weiter nöthig, als das vielleicht umzukehren, dazu man eben das Recht hat, das der Gegentheil sich nimmt. Vielleicht hat Theodosius die Geschichte sehr wohl gewust, vielleicht sind Heyden und Christen damals vollkommen davon überzeugt gewesen. ꝛc. Was folgt nun?

Der dritte Angrif ist wieder das Wunderbare dieser Geschichte gerichtet, und bestreitet den Beweiß, den Herr Warburton im 6. und 7. Abschnitt geführet, daß diese Begebenheit kein blos natürlicher Zufall, sondern ein Wunder GOttes gewesen sey.

Der

Der erste Einwurf hierwider, wird bey Gelegenheit des Ammianischen Zeugnisses vorgebracht, und ist etwas gekünstelt. Ammian hat die Geschichte nicht als ein Wunder, sondern mehr als einen natürlichen Zufall erzehlet. Warburton leitet daraus einen Beweiß vor die Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses her, und verlanget, man solle ihm nur die Geschichte so weit eingestehen, als sie Ammian erzehle. Das wunderbare würde sich schon von selbst alsdenn offenbaren. Wenn ein Heyde eine solche wichtige Begebenheit, wie diese ist, mit seinem Zeugnis unterstützet, so könne man daraus schliessen, daß hinter der Sache mehr verborgen liege, eben so, wie man aus dem Zeugnis, das ein Papiste von unerheblichen Wundern ablege, einen sichern Verdacht des Betruges schöpfen müsse. S. 152. Bey Gelegenheit dieses Ausspruchs bringt der Herr Gegner folgenden Einwurf an. "Ist der Schlus richtig, so muß das auch ein
" göttliches Wunderwerck gewesen seyn, was Herodotus
" im 1 Buch C. 174 erzehlet, und dem Jerusalemschen Wun-
" der, wie es Ammian angiebt, völlig ähnlich sieht. Er be-
" richtet nemlich, die Cnidier hätten den schmahlen Strich
" Landes, der ihre Halb-Insul mit dem vesten Lande vereinig-
" te, durchgraben wollen, aber alle ihre Mühe wäre verge-
" bens gewesen. Denn ob sie gleich eyferig daran arbeiten
" lassen, und viele Mannschaft dazu gestelt, so hätten sie
" doch davon abstehen müssen, weil die Stücken Steine den
" Gräbern auf den Leib, und sonderlich in die Augen auf
" eine übernatürliche, ja göttliche Weise gesprungen wären.
" Beyde Erzehlungen sehen einander gleich. Beyde Ge-
" schichtschreiber sind Heyden und glaubwürdige Leute. Bey-
" de Geschichte sind also, Herr Warburtons Satze zufolge
" göttliche Wunderwercke. Wozu hat denn GOtt das Cni-
" dische geschehen lassen? oder vielmehr: solte nicht das eine
" sowohl ein Mährchen seyn, als das andere? y)

Ich antworte: der angebrachte Einwurf schickt sich zu dem gegenwärtigen Fall eben so wenig, als die beyden Erzehlungen des Ammians und Herodots miteinander übereinstimmen?

y) Zuverl. Nachr. 162, Th. S. 410. Anmerck. **

Ich will beydes beweisen. Herr Warburtons Fall ist dieser: wenn ein Heyde in einer so wichtigen Sache als diese ist, ein Zeugnis wieder sich selbst ableget, das ist, wenn ein Heyde eine so critische Begebenheit, darauf der Fall oder der Bestand der christlichen Religion beruhet, sich und seiner Religion zuwieder, zum Vortheil der christlichen Religion bestätiget: so ist sein blosses Zeugnis von der geschehenen Sache schon ein Beweis eines Wunders, wenn er es gleich nicht ausdrücklich gemeldet; eben so, wie man sicher schliessen kan, wenn ein Papist vor unerhebliche Wunder so heftig eyfert, daß es Betrug sey. Des Heyden Stillschweigen bey einem wahren Wunder hat eben soviel Gewicht, als des Papisten Eifer bey einem erdichteten. Was soll nun das angebrachte Exempel aus dem Herodot hierwider ausrichten? war denn der Cnidier ihr durchgraben des Meerbusens ein critisches Unternehmen, worauf die Wahrheit der Religion beruhete? War denn Herodotus ein Feind der Cnidier? zeugete den Herodotus wieder sich, und wieder die Ehre seiner Religion? kam denn auf das Zeugnis des Herodots von dem Unternehmen der Cnidier etwas an? Ich finde nichts, und daher ist es mir unmöglich, eine Folge in diesem Schlus einzusehen. Wer wird es leugnen, daß in den heydnischen Geschichten eine Menge Erzehlungen von wunderbaren Dingen vorkommen? Was haben aber diese Erzehlungen vor ein Verhältnis mit dem Zeugnis eines heidnischen Schrift-Stellers, womit er ein zur Ehre der christlichen Religion geschehenes öffentliches Wunder bestätiget?

Allein die Erzehlungen selbst sind sich auch einander gar nicht ähnlich. Die vorgebliche Wundergeschichte, die Herodot von den Cnidiern erzehlet, enthält weiter nichts, als daß die Cnidier ihr Land zu einer Insul machen, und den Isthmum durchgraben wollen, bey der Arbeit aber, wäre denen Leuten ungemein viel Sand in die Augen gefallen. Sie wären darüber verdrießlich geworden, und hätten das Delphische Orakul um Rath gefraget. Die Pythia habe ihnen zur Antwort gegeben:

Ἰσθμὸν δὲ μὴ πυργῶτε μηδ' ὀρύσσετε,
Ζεὺς γὰρ κ' ἔθηκε νῆσον, εἰ κ' ἐβέλετο.

Isthmum

Isthmum neque aggerate neqne fodite,
Jupiter namque ipse, si placuisset, fecisset Insulam.

Herodotus setzt in der Erzehlung, als seine eigene Meinung hinzu: Er glaube, die Erde sey ihnen nicht von ohngefehr, sondern durch Schickung GOttes in die Augen gefallen. - - Divinitus *arbitror* aliquid repugnasse, quod nimirum omnes, qui manum admoverent, læderet cum alias corporis partes, tum præcipue oculos infestante Petra. Die Sache selbst war ein sehr gewöhnlicher und natürlicher Zufal. Was ist gemeiner, als daß den Gräbern, wenn sie Canäle aufwerfen, Erde und Sand in die Augen fält? der Aberglaube der Cnidier macht daraus was besonders, und Herodot ist selbst geneigt, etwas übernatürliches in dem Zufall zu erkennen. Die Delphischen Priester, die nicht gerne sahen, daß die Colonie der Cnidier durch dies Unternehmen sich von dem Staat absondern, und eine eigene Republique anrichten wolten, wiederrathen ihnen dies Vorhaben. Wie ungleich sieht diese Erzehlung dem Berichte des Ammians! In der Geschichte Ammians sind fürchterliche Feuer-Kugeln aus dem Grunde des Tempels hervorgebrochen, metuendi globi flammarum. In der Geschichte des Herodots ist den Leuten beym Aufgraben Sand in die Augen, und Steine auf den Leib gefallen. Beym Ammian sind die Arbeits-Leute durchs anhaltende Feuer, mit Gewalt und wieder ihren Willen, von der Arbeit zurück getrieben worden. Beym Herodot hat ihr Aberglaube sie zu den Delphischen Priestern getrieben, und ein Vers der Pythia hat sie abgehalten. Ammian erzehlte schlechthin das, was würcklich geschehen, ohne sein Urtheil, obs natürlich oder übernatürlich gewesen, einzumischen. Herodot macht aus seiner Erzehlung ein Wunder aus Wilkühr. Arbitror, sagt er, divinitus aliquid repugnasse. Herodots Erzehlung hat mit dem Bericht des Ammians nichts gleiches; aber sie ist der Erzehlung des Gregorii von Nazianz sehr ähnlich, der da glaubte, die Erde sey bey dem Aufgraben des Grundes von selbst wieder zurück gefallen; und die Kirchthür sey durch eine verborgene Hand verschlossen worden, da die erschrockenen Menschen, Schutz zu suchen, hinein fliehen wollten. Warburton S. 185. 186. Herodots Erzehlung braucht kein

Mährlein zu seyn, sie kan würcklich geschehen seyn. Nur die Cnidier und Herodot selbst, sind dabey zu abergläubig gewesen. Ammian ist ein blosser Geschichtschreiber, der da aufrichtig das geschehene meldet, und dem Leser das Urtheil überläßt.

Der zweete Einwurf, wenn ich ihn anders so nennen darf, kommt bey Gelegenheit des Creutzes vor, das sich damals, als dieses Wunder geschehen, am Himmel sehen lassen. Herr Warburton hat bewiesen, daß es das gewöhnliche Phænomenon der Neben-Sonnen und Neben-Monde gewesen, welches man nach den Ungewittern zuweilen am Firmament erblicke; GOtt habe sich aber damals dieses natürlichen Himmelszeichens sehr bequem bedienen können, denen Menschen ein Sinnbild von dem triumphirenden Creutze Christi zu geben, da man zu selbiger Zeit noch nicht gewust daß in der Luft fliegende Creutze natürliche Luft-Erscheinungen wären. Hierwider wendet der Herr Verfasser der zuverl. Nachr. ein.

Herr Warburton wird sich auf die fliegenden *Dioscuros* der alten Griechen nicht besonnen haben. z)

Antw. Wenn er sich auch darauf besonnen hätte, so würde er doch keine Ursach gehabt haben, sie hieselbst anzuführen. Denn die Griechen druckten damit den Castor und Pollux, zwey Söhne des Jovis, aus, und fabelten, daß diese Gestirne einen besonderen Einfluß in die Schiffarth hätten. Sie hielten es vor ein sehr glückliches Zeichen, wenn sie sich den Schiffern auf dem Mastbaum sehen liessen. So oft nun etwa fliegende Sterne oder andere Luft-Entzündungen sich auf dem Meere sehen liesen, so erklärten sie solches vor eine Erscheinung des Castor und Pollux, und schlossen viel gutes daraus. Dieses waren die Dioscuren der alten Griechen a). Ein klarer Beweiß

---

z) Zuverl. Nachr. 163 Th. S. 533. Anmerck. *

a) CICERO de Nat. Deor. Libr. 3. erkläret ihre Genealogie: *dioσκυροι* apud Græcos multis modis nominantur. Primi tres, qui appellantur Anaces, Athenis ex Jove, rege antiquissimo & Proserpina nati, Tricopatreus, Ebuleus, Dionysius. Secundi, Jove tertio nati ex Leda, Castor

&

weiß daß Herr Warburton recht habe, wann er ſchreibt, man habe zur ſelbigen Zeit die fliegenden Feuer noch vor keine natürlichen Luft-Erſcheinungen gehalten. Die Heyden machten aus dieſen Meteoren, fliegende Götter, die Chriſten ſahen ſie an, vor leuchtende Creutzer.

Ich bediene mich dieſer Anmerckung, dem Herrn Gegner eine Antwort zu ertheilen, auf den Spott, den er über die Creutzſucht der alten Kirch-Väter treibt: S. 412. zuverl. Nachr. Anmerck.* Nemlich: man hat nicht Urſache über die Väter ſo böſe zu ſeyn. Es war den damaligen Zeiten gemäß, die mangelhafte Kenntniß der Natur durch Erklärungen aus der Religion zu erſetzen. Wenn ſich die Chriſten unter den ihnen ſo wunderbar ſcheinenden Luftzeichen Creutzer eingebildet haben, ſo handelten ſie doch nicht thörichter und nicht aberglaubiger als die Heyden, die ſich ihre Götter darunter einbildeten. Der Heyde nannte dieſe Meteora, Dioſcuren, und meinte, es ſey Caſtor und Pollux. Iſt denn das klüger gedacht, als zu glauben, es ſey das Zeichen des Creutzes geweſen. Jeder urtheilete nach ſolchen Grundſätzen, die er mit ſeiner Religion am erſten zu reimen vermeinte.

Drittens. Wider den Beweiß des Herrn Warburtons, daß, obgleich Judäa dem Erdbeben und unterirdiſchen Entzündungen unterworfen, GOtt doch allezeit geſorget habe, daß ſolche nicht eher als zu ſeinen beſondern Abſichten ſich ereignet, wird eingewendet:

" Hat denn Hr. Warburton alle alte Schriftſteller durch-
" geleſen, daß er weiß, Judäa habe auſſer beſagten Zeiten nie-

---

& Pollux. Tertii dicuntur a nonnullis Aleo, & Melampus Emolus, Atrei filii, qui Pelope natus fuit. Ihre Bedeutung und Geſtalt beſchreibt SENECA: In magna tempeſtate apparent quaſi ſtellæ velo inſidentes. Adjuvari ſe tunc periclitantes exiſtimant Pollucis & Caſtoris numine. Cauſa autem melioris ſpei eſt, quod jam apparet, frangi tempeſtatem & deſinere ventos Senec. Nat. quæſt Libr. I. c. I. Eben das ſagt PLINIVS Libr. II. c. 37. Ausführlich iſt die Sache beſchrieben in JOH. JONSTONI Thaumatographia Naturali Amſtel. 1633. Claſſ. tertia de admirandis meteororum, p. 113.

" mals Erdbeben erlitten = = Wie geht das zu, daß in den
" mittlern Zeiten, da Judäa von Arabern und Francken be-
" wohnt war, deren Nachrichten in unsern Händen sind, so
" gar oft, ja bey nahe alle zehn Jahre, der Verwüstungen
" gedacht wird, die das Erdbeben in Palästina angerichtet a).

Der Einwurf würde etwas bedeuten, wenn das der einzige Grund der Wunderhand GOttes wäre, daß sich um die Zeit des Tempelbaues ein Erdbeben zu Jerusalem ereignet; oder wenn der Herr Gegner mit seinen Zweifelsgründen darthun könnte, daß sich zu den Zeiten, da GOtt noch seine Kirche in diesem Lande hatte, die Erdbeben bey lauter zufälligen und gleichgültigen Gelegenheiten zugetragen hätten. Allein beydes verhält sich anders. Man muß die Gründe des Hrn. Warburtons, womit er das wunderbare beweiset, zusammen und in vereinigter Stärcke nehmen. Sie zu trennen, und einen jeden einzelnen, ohne Verhältniß zu den übrigen, als schwach darzustellen, ist keine Kunst; aber es ist wider die Regeln der moralischen Ueberzeugung. Es hat sich das Erdbeben und die Entzündung nicht nur zu der critischen Zeit des Tempelbaues, sondern wider seine Natur blos in dem Bezirck des aufgegrabnen Grundes, und nur so lange ereignet, als es zur Verhinderung des Wercks nöthig war. Ein sonderbarer Umstand unterstützet hier den andern, und zuletzt wird eine solche unmögliche Ausrechnung der Zufälligkeiten daraus, als Herr Warburton zum Beschluß des 6ten Abschnittes beygefüget hat. Indessen kan doch auch der Hr. Gegner diesen einzelnen Umstand des wunderbaren mit seinem Einwurf noch nicht umstossen. Hr. Warburton hat mit vier Fällen bewiesen, daß die Erd-Entzündungen in Palästina zu der Zeit da Gottes Kirche daselbst herrschte, unter besonderer Aufsicht göttlicher Regierung gestanden. Es ist nicht nöthig, daß er alle übrige Schriften müsse durchgelesen haben, um seinen Satz allgemein zu machen. Er bleibt so lange allgemein, bis der Herr Gegner Ausnahmen anzeigen kan. Daß in den spätern Zeiten, da Araber und Francken diese Länder bewohnet, die besondere Aufsicht GOttes aufgehöret, kommt daher, weil Judäa kein Schauplatz der Wun-

der

b) Zuverl. Nachr. S. 533.

der mehr ist, und GOtt diejenigen Absichten erreichet hat, die er in Gründung, Bestätigung und Ausbreitung seiner Kirche in diesen Ländern beschlossen hatte. Mit eben dieser Antwort können wir auch die Einwendung S. 534. abfertigen. Sie beweiset nichts mehr, als daß ein natürliches Erdbeben in Judäa wohl möglich gewesen. Das leugnet niemand. Es ist aber das naturlich mögliche der Zeit, dem Ort, der Art, und der Dauer, nach so bestimmt, daß man GOttes unmittelbare Wirckung davon nicht ausschliessen kan.

Viertens der letzte Einwurf soll der wichtigste seyn. Es wird vorausgesetzt, wenn man beweisen könnte, daß das Feuer nur alsdenn und so lange angehalten, als man an den Wercken arbeiten wollen, alsobald aber aufgehöret habe, als man das Werck liegen lassen, so hätte man gewonnen. Aber das sey eben nicht möglich; "Herr Warburton sey eben " darum auf die Patres recht böse, daß sie den Creutzen nach- " gelaufen, und auf diesen Umstand nicht gedrungen (der " Leser sehe selbst nach, in wie weit Herrn Warburtons Sinn " hier getroffen ist. Er zielt auf p. 199.) der Epitome Phi- " lostorgii könne man ihres Alters wegen nicht recht trau- " en, der eintzige Chrysostomus habe des Beweises Stärcke " eingesehen, und sich dessen mit Vortheil bedient. Erwegt " man aber seine Worte so findet man das gar nicht darin- " ne, was Herr Warburton in denselben vermeinet gefun- " den zu haben: Sie lauten also; Der gottlose Kayser " gab ihnen Macht den Tempel zu bauen und that ihnen " Vorschub. Man schritte zum Wercke, τῷ ἔργῳ ἤψαν- " το, καὶ δὲ μικρὸν ἠδυνήθησαν προσελθεῖν, ἀλλὰ " πῦρ ἐκ τῶν θεμελίων ἐκπήδησεν πάντας αὐτοὺς " ἀπήλασε. Aber man durfte sich nicht einmal zu " dem Orte hinzunähern. Denn es fuhr Feuer aus " dem Grunde heraus und verjagte sie alle. Chryso- " mus sagt mehr nicht, als das Feuer habe die Arbeitsleute " verjaget, da sie den Bau anfangen wolten; nicht aber, daß, " so oft sie Hand angeleget, so ofte auch das Feuer sie vertrie- " ben habe. Und gesetzt, er sagte es, so müste er, oder " Socrates lügen, welcher erzehlet: ἡμιτελὲς τὸ ἔργον

κατέ-

" κατέλιπον, da der Bau halb fertig war, ließ man ihn " liegen. Diese Erzehlungen widersprechen einander. c)

Ich antworte: 1. Es ist wahr, daß die Väter in Vergleichung ihres vielen Anpreisens der Creutzer, zu wenig von dem anhaltenden Feuer reden. Aber es ist falsch, daß sie die Sache nicht deutlich und gewiß genug bezeuget hätten.

Ammian giebt das anhaltende Feuer 1) mit dem Ausdruck elemento *destinatius* repellente 2) mit den Worten: exustis *aliquoties* operantibus zu erkennen. Zeigen diese Worte nicht unläugbar an, daß das Feuer nicht einmal, sondern vielmal, aliquoties ausgebrochen, und daß es vorsetzlich so lange angehalten, bis sie nicht mehr arbeiten können?

Socrates setzt ausdrücklich: Επενέμετο μὲν ἓν ταῦλα τὸ πῦρ δι' ὅλης τῆς ἡμέρας. Libr. III. C. 20. Das Feuer hielt den gantzen Tag an.

Sozomenus spricht: - - ἅμα τε τὸ δεύλερον ἐνεχείρεν τῷ ἔργῳ καὶ πῦρ ἐξαίφνης - - ἀνέθορε. Sie waren einmal weggejagt, sie fiengen aber zum andernmal zu arbeiten an, aber das Feuer = = trieb sie von neuen hinweg. SOZOM. Libr. V. C. 22.

Philostorgius und Ruffinus bekräftigen es ebenfalls ausdrücklich, und Chrysostomus hat den darin liegenden Beweiß in seiner Schärfe eingesehen. An diesen Zeugnissen hat man überflüßig genug, wenn man nicht muthwillig zweifeln will.

2. Was die Stelle in dem Chrysostomo anbelangt, so behält sie allerdings ihren Nachdruck. Denn er versichert, sie hätten das Werck würcklich angefangen, (eigentlich den Anfang nach berühret ἔργε ἤψανλο) aber im geringsten nicht fortkommen können, weil sie ein aus dem Grunde hervorbrechendes Feuer immerfort weggetrieben. Daß er hiemit auf die anhaltende Dauer des Feuers gezielet, ist aus den folgenden Beysatz klar, denn es heißt in seiner Rede weiter: τᾶυλα ἀϰεσας &c. Solches vernahm der Kayer Julian, und ob er gleich recht unsinnig auf sein Vorhaben

---

c) Zuverl. Nachr. S. 533.

haben ersessen war, so fürchtete er sich doch, das Feuer möchte weiter gehen, und ihm endlich gar auf seinen eigenen Kopf kommen, daher ließ er von der Sache ab. d) Nichts kan gewisser seyn, als daß diese nachdrückliche Rede, die Hartnäckigkeit des Feuers, bey Fortsetzung des Tempelbaues beschreibe, die so weit gegangen, daß Julian gar besorgen muste, das Feuer möchte ihn in Antiochien treffen.

3. Der Herr Gegner scheint auch den Nachdruck dieser Stelle Chrysostomi selbst gefühlet und erkannt zu haben. Er will sie daher wohl eingestehen; aber alsdenn, sagt er, widerstehe sie dem Ausspruche Socratis: ἡμιτελὲς ἔργον καταλιπόν. Folglich habe entweder Chrysostomus oder Socrates gelogen. Wenn aber dieses der letzte Stein des Anstoßes ist: so haben wir gewiß gewonnen. Der Widerspruch ist eine blosse Erdichtung. Socrates hat sein Tage an die Worte nicht gedacht, vielweniger hat er, oder ein anderer irgendwo gesaget, daß der Tempel halb in die Höhe geführet wäre. Es stehen diese Worte in dem Sozomeno Libr. V. c. 22. und wie ich schon oben die falsche Auslegung unsers Herrn Gegners widerleget habe, so will ich jetzt die Stelle gantz hersetzen, und aus den Buchstaben des Sozomens beweisen, daß er an einen halbfertigen Bau, nicht gedacht habe. Seine Worte sind am Ende des Capitels folgende: Ταῦτα ὅτῳ πιστὰ ἃ καλαφαίνεται, πιστέσθωσαν οἱ παρὰ τῶν θεασαμένων ἀκηκόοτες ἔτι τῷ βίῳ περιόντες. πιστέσθωσαν δὲ καὶ Ἰουδαῖοι καὶ Ἕλληνες, ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καταλιπόντες, μᾶλλον δὲ οὐδὲ ἀρξάσθαι τοῦ ἔργου δυνηθέντες. D. i. Wem diese Geschichte nicht glaublich ist, der frage diejenigen, die es von Leuten gehöret, welche alles mit ihren Augen angesehen haben, und noch wirklich am Leben sind. Ja, will man überzeuget werden, so sehe man nur auf das Verhalten der Heyden und Juden, wie sie ihr Vornehmen unvollbracht liegen gelassen, ja noch mehr, nicht einmal im Stande gewesen sind, einen rechten Anfang daran zu machen. Diese letztern Worte des Sozomen über-

d) CHRYSOSTOM. adverſ. Judæos Orat. II.

überheben mich aller ferneren Mühe, ihn von dem Widerspruch gegen den Chrysostomum nnd alle übrige Zeugen dieser Geschichte zu befreyen.

Die Beantworttng der mancherley Einwürfe wider die gegenwärtige Abhandlung hat meine Vorrede etwas in die Länge gezogen. Es gereuet mich aber die Mühe nicht. Ich habe den Vortheil davon, die Süssigkeit der Wahrheit zu schmecken, die eine scharfe Prüfung derselben mit sich führt. Ich glaube auch, es habe meine Pflicht erfordert, ein Buch das ich dem Leser als Wahrheit anpreise, wieder alle Vorwürfe zu schützen. Die Zuverl. Nachrichten sind ein beliebtes Tagebuch. Es ist in vielen Händen. Hat der gelehrte Verfasser desselben bey seinen gemachten Einwürfen, wie ich glaube, die Absicht gehabt, Gelegenheit zum ferneren Nachdencken einer so wichtigen Sache zu geben, so hoffe ich einen Danck bey ihm verdient zu haben, daß ich seiner Absicht nachgekommen; wenigstens bin ich ihm an meinem Theil verbunden, daß seine gelehrte Feder mir ein Leitfaden zu mancher weitern Untersuchung und desto gewisserer Ueberzeugung gewesen ist.

Die Religion besitzt allerdings eine göttliche Stärcke. Sie ist in dem kleinsten Theil eben so unüberwindlich, als in dem gantzen Umfang. Sie behält in aller Prüfung ihre gute Sache; Und ihre Wiedersacher haben im kleinen, wie im grossen, die Schande zu ihrer Beute. Der unbesiegte Heyland, der über den Julian triumphiret, müsse noch von Millionen seiner Feinde in Gnade und Liebe erkannt, und durch sein göttliches Evangelium so verherrlichet werden, daß der Erdboden sein Jerusalem, und alle Hertzen der Menschen seine Tempel, und ihr gantzes Leben sein Dienst im Geist und in der Wahrheit sey.

Die

Die Einleitung

darin

von dem eigentlichen Werth

der

Kirchen-Väter

gehandelt,

und

die unbilligen Vorwürfe gegen ihr

Ansehn aus dem Wege geräumet werden.

Einleitung,

darin vorläufig

von dem eigentlichen Werth der alten Kirchen-Väter gehandelt wird.

Der alten Kirchen-Väter, und überhaupt alles menschliche Ansehn, mit einer durchgängigen Geringschätzigkeit und Verachtung zu behandeln ist die Eigenschaft, die heute zu Tage einen Protestanten nach der Mode bildet. Wie ich aber glaube, daß die Religion durch Hintansetzung derselben etwas, und die Gelehrsamkeit ein groß Theil verlieret: so würde ich ein paar Worte zu ihrer Aufrechterhaltung zu reden versuchet haben, wenn auch gleich der Inhalt der folgenden Blätter nicht erfordet hätte, daß der glaubwürdige Character, und die Aussagen dererjenigen, auf deren Zeugnisse ich mich berufe, gehörig untersuchet und festgestellet werden müssen. Was ich indessen zur Entdeckung der Fehler in der jetzigen Lehrart der Gottesgelahrheit hier anmercke, wird gar nicht zu dem Ende gesagt, als ob ich der Lehrart der vorigen Zeit da-

mit

mit einen Vorzug beylegen wolte. Die nachdencken-de Vernunft scheinet zwischen beyden eine Mittel-strasse wahrzunehmen; und diese ist es, die ich mit die-ser Anmerckung anzupreisen gedencke.

Das Ansehn der Väter ist vor langen Jahren sehr heilig gehalten worden. Diese Männer hatten durch die Erklärungen des Inhalts und der Absichten des Evangelii, die sie aus den herbeygezogenen Grundsät-zen der griechischen Weltweisen gegeben, die Religion unglücklicher Weise in eine Kunst verwandelt, und ihre Nachfolger, die Schullehrer, die an statt die christliche Lehre aus der heiligen Schrift zu nehmen, einen Lehrbegrif aus ihren Schriften zusammengese-tzet, haben bald nachher die Gottesgelahrheit zu einem Handwerck gemacht. Allein (wie es in allen Sa-chen, wo die Vernunft nicht die Wage hält, zu gehen pflegt) das, was man zu einem so übertriebenen Grad der Hochachtung erhoben hatte, wurde in der Folge der Zeiten in eine eben so übertriebene Verachtung ge-setzet. Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, dem Leser mit ein paar Worten Nachricht zu geben, wie es mit dieser Veränderung zugegangen sey.

Da der Geitz und der Hochmuth der römischen Geistlichkeit, mit Beyhülfe des Aberglaubens und der Unwissenheit des gemeinen Volcks ihre sogenannte Hierarchie aufgerichtet, und auf den Untergang der evangelischen Freyheit zur Verwaltung desselbigen einen Kirchen-Staat gebauet hatte; so funden sie zur Unterhaltung dieser geistlichen Regiments-Verfas-sung a) nichts nützlicher, als die Bemühung, das An-

a) Comme l' autorité fait le fondement de cette etude (de la Theologie) il est juste de deferer absolument non seu-lement

sehn der Kirchen-Väter recht heilig und entscheidend zu machen. Denn nachdem sie so viele Irrthümer, und so manchen Aberglauben, so wohl in den Gebräuchen als Lehren der Kirche eingeführet hatten, welche durch das Stillschweigen so wohl, als durch den Ausspruch der Schrift verdammet wurden: so sahen sie sich genöthiget, die Väter als lebende Orakel aufzustellen, und gleichsam diese neue Rüstkammer der Todten aufzuschliessen. Und da war es kein Wunder, wenn in dieser Schule der Schriftsteller, die (nach der Redensart eines Dichters unter uns) das grosse Netz der Zeiten ohne Unterschied zusammen gebracht, und unter den Namen der Väter der Nachwelt überliefert hat, viele von solcher Beschaffenheit gefunden wurden, daß man mit ihrem Ansehn alle Arten von Thorheiten und Ausschweifungen unterstützen konnte. Sie hielten es also vor dienlich, die Entscheidungen der Väter vor Gesetze zu erklären, und sie unter dem Titul der **Urtheils-Sprüche** (*Sententiarum*) gleich als in ein Gesetzbuch zusammen zu tragen.

Von dieser Zeit an wagte man auf den Credit der Väter alles. Und ihre richterliche Gewalt war von so ungezweifelter Richtigkeit, daß die Protestanten, die bey der grossen Trennung von der Römischen Kirche das tyrannische Joch des Pabstes abwarfen, nicht fertig werden konnten, sich der ungebundenen Herrschaft der Kirchen-Väter zu entschlagen; sondern sogar dieses Vorurtheil, nebst noch einigen andern von gleicher Schäd-

---

lement a l' ecriture sainte, mais encore aux sentimens *des Peres*, qui nous ont explique la tradition, sur tout a ceux, que l' Eglise à canonisez, pour ainsi dire, par son approbation, ou en tout, ou en partie. *Traité des etudes monastiques par Mabillon* p. 360.

Schädlichkeit, mit in die gereinigte Religion hinein schlepten. Denn gleichwie in Religions-Sachen alle Neuerung verdächtig, und das Alterthum ehrwürdig ist: so achteten sie es dem Ansehn ihrer Lehre vor unentbehrlich, die Väter auf ihrer Seite zu haben. Sie schienen zu vergessen, daß das Alterthum überhaupt etwas verhältnißmässiges, das Alterthum des Christenthums aber wahrhaftig und unveränderlich sey. Jede dieser Betrachtungen würde ihnen gewiesen haben, daß die Väter selbst in Vergleichung des göttlichen Grundes, darauf die Protestanten ihre Kirche gründen, vor Neulinge zu achten, und daß das Evangelium das eigentliche Alterthum sey, auf welches alle ihre Nachfolger zurückgehen müssen. b) Die Folge

b) Die Römischen Catholicken haben uns das Alterthum ihrer Kirche, als eine ihrer größten Stützen schon seit langer Zeit vorgehalten. Aber niemand von ihnen hat die Aufrichtigkeit gehabt, uns die eigentliche Stärcke dieses Beweises zu entdecken, als der berühmte Verfasser des L'Esprit des Lois. L'antiquité, (sagt er) convient a la religion, parce que souvent nous croions plus les choses, a mesure, qu'elles sont plus reculées: car nous n'avons pas dans la tête des idées accessoires tirées de ces tems la, qui puissent les contredire, Vol. II. p. 203. edit. 8vo. Wir sehen, der Schluß hat eine Stärcke. Aber Sie findet sich leider nur, wenn man voraus setzt, daß das Pabstthum eine falsche und nicht eine wahre Kirche sey. Denn wie eine falsche Religion aus der Vergessenheit der zu ihrer Schande gereichenden Umstände, die mit ihrem Ursprung verknüpft gewesen, und nun durch die Länge der Zeit verschlungen sind, einen Vortheil schöpft; so hat hingegen die wahre Religion aus eben diesen Würckungen der Zeit einen unendlichen Schaden, indem verschiedene Umstände ihres Ursprungs, die nun in Vergessen gerathen sind, ihre Gött-

dieses Irrthums war, daß die Protestanten in der langwierigen Führung des Beweises gegen die Papisten, darin beyde Theile das entscheidende Ansehn der Kirchenväter zu einem gemeinschaftlichen Erkenntnißgrund erwählet, sich genöthiget sahen, ihr Ansehn gegen die kläresten Aussprüche der gesunden Vernunft und der heiligen Schrift zu vertheidigen.

Mit der Zeit nahm ein scharfsinniger Lehrer der verbesserten Kirche wahr, daß der Streit von beyden Theilen solchergestalt nimmermehr sein Ende erreichen würde. Denn obgleich der gröbere Verfall des Pabstthums ohnstreitig erst nach dem dritten, vierten und fünften Jahrhundert, auf welche man gemeiniglich zurück gieng, entstanden war: so fand man doch den ersten Saamen dazu in den vorigen Zeiten bereits ausgestreuet, und zum Theil schon käumend; es war also vor einen geschickten Streitverfechter Grund genug vorhanden, die Väter auf seine Seite zu ziehen, und bey ihnen den weitern Wachsthum derer Sprossen, die ihre Vorgänger schon gepflantzet hatten, aufzusuchen. Sobald der scharfsinnige Lehrer dieses wahrnahm, so gerieth er auf den klugen Anschlag diesen zweifelhaften Grund umzustossen, und die streitenden Parthien zu einer andern Methode, sowohl im Bestreiten als Vertheidigen zu nöthigen. Zu solchem Ende verfertigte er eine Abhandlung von dem rechten Gebrauch der Kirchen-

---

Göttlichkeit nothwendig mit grosser Gewißheit müssen bestätiget haben. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß die Umstände, die eine Wahrheit begleiten, eben so gewiß zu ihrer Bestätigung gereichen, als die Umstände die bey einem Irrthum vorkommen, die Falschheit entdecken.

chen-Väter c). Er bewieß darin mit ausnehmender Gelehrsamkeit, und mit unumstößlichen Gründen, daß die Väter in den gegenwärtigen Streitigkeiten gantz und gar keine Richter abgeben könten, indem die streitigen Puncte nicht eher als lange nach den Zeiten, darin sie gelebet, in die Glaubens-Lehre aufgenommen worden. Das hieß die Väter von den Stühlen herunter seßen, und vor die Tafel stellen, ich meine, sie ihrer richterlichen Gewalt berauben, und ihnen nur eine Stelle unter den gemeinen Zeugen bey der Sache einräumen. Und auch in diesem Rang konte ihr Zeugniß nicht in allen Sachen, da man sie herbey zog, sondern nur in solchen Materien, von welchen man ihnen die nöthige Einsicht zutrauete, von Gültigkeit seyn. Hätte dieser gelehrte Criticus hiebey es bewenden lassen, so wäre sein Buch ohne Vorwurf geblieben; aber vielleicht würde er alsdenn seine löbliche Absichten nicht erreichet haben.

Das ausschweifende alter Vorurtheile läßet sich durch den Entwurf der geraden Linie, darin die Pünctlichkeit der Wahrheit einher geht, nicht allzuwohl in die Gleiche bringen. Er gieng also noch weiter, und stellte sie bey aller Gelegenheit, als ungereimte Ausleger der heiligen Schrift, als schlechte Sitten-Lehrer, und als sehr mangelhafte Zeugen von geschehenen Dingen vor; dadurch schien er seinem Leser unvermerckt den Schluß beyzubringen, daß die Väter auch in den Sachen, davon sie völlige Kenntniß besessen, um dieser anderweitigen Fehler willen, vor gantz untüchtige Richter anzusehen wären.

c) Ich ziele hier auf den Herrn Daillé in seiner Schrift: De l'emploi des Peres.

Unterdessen hatte doch das Werck dieses berühmten Ausländers wichtige Folgen, besonders unter unsern Landesleuten in England. Die Gelehrtesten unter dem Adel, die damals mit zum Reiche der Wissenschaften gehöreten, waren die ersten, die sich des allgemeinen Vorurtheils entledigten. Es bewog den vortreflichen Herrn **Falkland**, sein Urtheil von den Vätern sehr zu mässigen, und seine Untersuchungen in der Gottesgelahrheit aus nützlichern Quellen her zu leiten. Der berühmte Herr **Digby**, der es ihm in der Gelehrsamkeit gleich that, und im Amte mit ihm zugleich das Secretariat verwaltete, fand dies Buch zu seiner Vertheidigung der reformirten Kirche gegen seinen Vetter, den Herrn **Kenhelm**, von so grossem Nutzen, daß er in seinem artigen Schreiben von dieser Sache so gar einen Auszug davon geliefert. Was aber demselben hauptsächlich zur Ehre gereichet, ist, daß es zu den beyden besten Vertheidigungen der edelsten Materien, nemlich der **Religion** und der **Freyheit** Anlaß und Stoff gegeben hat, ich meine des Herrn **Chillingworths Religion der Protestanten, und des Herrn Jeremiä Taylors Freyheit zu weissagen.** Mit einem Wort, man mag dieses Buch füglich eine Rüst-Kammer nennen, aus welcher alle, die nach der Zeit von dem persönlichen Ansehn der Väter gemeiner Weise nach geschrieben, ihre Gedancken entlehnet haben.

D. **Whitby**, der die Väter als Ausleger der Schrift betrachtete, hat in Nachahmung des Musters, so ihm **Daille** vorgestellet, eine weitläuftige Sammlung aus ihren Schriften verfertiget, um ihre Gaben und Kräfte in der Critic darzustellen d). Auf gleiche Weise

d) Dissertatio de S. S. Interpretatione secundum Patres.

Weise handelte Herr Barbeyrac in einer grössern Schrift ihre Verdienste in der Sittenlehre ab e). Und vor kurtzen hat der gelehrte und scharfsinnige D. Middleton, der ihr Ansehen als die Stütze der fabelhaften Mönchs-Wunder ansahe, ein eben so weitläuftiges Buch geschrieben, zum Beweiß, daß ihr Zeugniß in Begebenheiten durchaus nicht das gültigste sey.

Da man nun solchergestalt die Hauptheile ihres persönlichen Ansehns nach der Ordnung angegriffen, und den gantzen Orden dieser heiligen Väter als untüchtige Beurtheiler der Lehre, als unnütze Ausleger der Schrift, als schlechte Sittenlehrer, und als ungewisse und geschwätzige Zeugen vorgestellet hat; so ist es kein Wunder, daß der gemeine Leser, der sie bloß nach solchen Vorstellungen schätzet, Lust und Neigung bekommen, von diesen erstern Lichtern der heiligen christlichen Kirche ohne alle Ehrerbietigkeit zu dencken.

Laßt uns aber von beyden Seiten die Vorurtheile bey seit setzen; wir werden uns alsdenn gar leichtlich überzeugen, daß die Verfechter des Streits, die öfters nichts weiter als ihre Schoos-Meynungen zu behaupten sich bemühen, nicht immer gleiche Sorgfalt angewendet haben, ehrlich, aufrichtig und unpartheyisch zu schreiben. In der Hitze, ihre Sätze auszuführen, werden die Beweise leicht übertrieben. Gesetzt aber, daß alle Sachen in ihrer wahren Gestalt vorgestellet worden, welcher vernünftige Mann wird sich denn vermögend achten, ein gegründetes Urtheil von einer Person zu fällen, wenn ihm von derselben weiter nichts als eine Sammlung ihrer Fehler und Schandflecken vorgeleget wird?

e) La Morale des Peres.

Es sind zwar, bis seit kurtzer Zeit, noch immer einige gewesen, die ihre Mässigung beybehalten haben, (welches in Religions- und Staats-Sachen, als unsern wichtigsten Angelegenheiten nicht wenig Mühe kostet) und diese pflegten zu sagen, daß, wenn wir auch nach den Vorstellungen des Daille, des Whitby, und Barbeyracs, die Väter als wunderliche Gottesgelehrten, als schlechte Ausleger, und als unweise Sittenlehrer ansehen wolten: so würde ihnen doch dadurch nichts von der Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses genommen werden: Und eben ihre Aussage in der Geschichte ist die Hauptsache, darin wir ihrer bedürftig sind. Nun aber will man ihnen auch diesen Nutzen nicht mehr eingestehen. Der gelehrte Verfasser der freymüthigen Untersuchung scheinet nicht viel Lust zu haben, ihnen dies kleine Ueberbleibsel ihres Ansehns einzuräumen, indem er dasselbe durch die Entdeckung ihrer ausnehmenden Leichtgläubigkeit bey falschen Wundern ohnstreitig auf das äusserste geschwächt hat f). Allein den Streit bey seit gesetzt, ihr Zeugniß behält doch in den vorgefallenen Begebenheiten seine Gültigkeit. Ich sehe keinen Grund ihre Wahrhaftigkeit, wenn sie den Zustand der Religion zu ihren Zeiten erzehlen, deshalb in Zweifel zu ziehen, weil sie durch den Beyfall, den sie allen seltsamen Fabeln von Mönchischer Erfindung ertheilet, die

f) Videmus quanto dignitatis detrimento hic error, credendi recipiendique omnia facilitas, affecerit ex ecclesiasticis Historiis nonnullas; quae nimis faciles se praebuerunt in prodendis transscribendisque Miraculis a Martyribus, Eremitis, Anachoretis & aliis sanctis Viris atque ab eorum reliquiis, sepulcris, sacellis, imaginibusque editis. Baco de Augm. Scientiarum.

die Schwäche ihrer Urtheilungskraft an den Tag geleget haben. Der gelehrteste und tugendhafteste Kirchenlehrer der vorigen dunckten Zeiten ist der ehrwürdige Beda; und der ehrlichste und scharfsichtigste Geschichtschreiber dieser oder vielleicht aller Zeiten, ist Matthias Paris: dennoch ist ihre Neigung das Wunderbare zu erzehlen stärcker, als jemand sich einbilden mögte. Weder Gelehrsamkeit, noch Scharfsicht, noch Ehrlichkeit haben sie wider diese allgemeine Seuche verwahren können. War aber diese Neigung bey ihnen, wie man zugiebt, bloß allein ein Fehler der Zeiten; Ist es denn nicht höchst unbillig, eben diese Neigung bey den Vätern zu einem persönlichen Laster zu machen?

Allein unsere Thorheit ist immer gewesen, und mögte auch noch ferner seyn, daß wir das Alterthum nach dem Maßstab unserer Zeiten beurtheilen: da wir vielmehr, wenn wir vernünftige Begriffe in dieser Sache fassen wolten, die verschiedenen Theile des Alterthums mit sich selbst unter einander vergleichen solten. Wir untersuchen die Begriffe eines Basils, oder eines Augustins auf den Probierstein der feinsten Denckungs-Art unserer Tage. Und wir thun wohl. Dies ist das Mittel ihre Schriften mit Nutzen zu lesen. Wenn wir uns aber durch die aus dieser Vergleichung entstehende Verachtung ihrer Denckungs-Art, zur Geringschätzung aller ihrer übrigen Vollkommenheiten, Gaben, Kräfte und Gelehrsamkeit verleiten lassen; so verrathen wir eine grosse Unwissenheit oder Unbilligkeit. Den eigentlichen Werth der Väter zu erkennen, müssen wir sie mit den Schriftstellern ihrer Zeit, mit den gelehrten Heyden, die mit ihnen zugleich in dem grössesten Ruhm und Ansehn gestan-

standen haben, in Vergleichung stellen. Kommen sie denen nicht bey, so lasse man ihre Schriften in den Würtzladen und Krambuden, dahin die mehresten bereits geworfen sind, immer liegen. Allein in diesem Fall wird ein jeder Kenner des Alterthums eingestehen, daß, so sehr auch die heutigen Gottesgelehrten es zu verbergen suchen, die besten Meister der Schulwissenschaften, der Beredsamkeit, der Sittenlehre, der Alterthümer, oder der Weltweisheit (und das sind die Dinge die wir am meisten anietzt zu schätzen pflegen) ohnstreitig unter den Christen anzutreffen sind. Ja, man kan fast sagen, daß sich einige unter ihnen finden, die sich mit gutem Erfolg bemühet haben, den allerbesten Schriftstellern der ältesten Zeit darinnen es gleich zu thun. **Chrysostomus** hat mehr Vernunft in seinen Schriften als **Plato**, und in dem **Lactantz** kan man eben so viel schöne Worte finden als in dem **Cicero**. Wenn man also nach den Regeln des Schulgeschmacks die Väter verwerfen will, so solte man mit ihnen auch die heydnischen Schriftsteller derselben Zeit verwerfen, wo nicht etwa die seltsame Götterlehre der letztern ihre falsche Redekunst und schlechte Denckungsart, die sie mit jenen gemein haben, entschuldigen soll.

Weil nun diese Unvollkommenheiten beydes den heydnischen und christlichen Schriftstellern gemein sind, so kan man sie vor nichts anders als Fehler der damaligen Zeiten halten; denn so groß auch der Vorzug ist, den die Alten in der Dichtkunst, in der Beredsamkeit und Geschichtskunde haben, so ist es doch gewiß, daß die neuern Schriftsteller in der Vernunftlehre, so ferne dieselbe zur Erkenntniß der sittlichen Wahrheit dienlich ist, den Alten weit vorgehen.

Wer

Wer nicht im Stande ist eine Vergleichung zwischen beyden aus seiner eigenen Einsicht anzustellen, wird dennoch diesen Satz vor richtig erkennen, wenn man ihm die besondere Hinderniß vor Augen legt, welche der alten Welt, in Erforschung der sittlichen Wahrheit durch Vorschriften einer gesunden Logic, im Wege gestanden haben.

Der Gebrauch der Vernunftlehre zu dieser Absicht war in den ältesten Zeiten der Gelehrsamkeit in den Händen ihrer Redner und Sophisten. Das Amt dieser Leute mag gewesen seyn was es will, so bestund doch das eigentliche Geschäfte eines Redners nicht im Ueberzeugen, sondern im Ueberreden, und das nicht zum Besten der Wahrheit, sondern zum Vortheil ihres Nutzens, welches wiederum nicht ein allgemeiner Nutzen, (der ohnedem mit der Wahrheit allezeit übereinstimmt) sondern nur ein besonderer und persönlicher Nutzen war, der der Wahrheit sehr häufig widerspricht. Ihre Kunst zu dencken und zu schliessen war also mehr eine Hinderniß die Wahrheit zu entdecken, als ein Mittel dieselbe zu befördern g). Ja, es blieb nicht dabey, daß diese zum Vortheil des Irrthums angewandte Kunst unbrauchbar zur Beförderung der Wahrheit geworden. Der Schaden gieng noch weiter; denn es brachte dieselbe manche betrügliche Vorschriften und Methoden im Dencken und Schliessen auf die Bahn, an welche sich die Sachwalter sehr starck gewöhneten, und deshalb auch in Ausführung der besten Sachen derselben zu bedienen pfleg-

g) Ubi vero animis judicum vis afferenda est, & ab ipsa Veri contemplatione abducenda mens, ibi proprium Oratoris opus est. Quintilianus Libr. VI. c. 2.

pflegten; Hauptsächlich rührte die Art durch Gleichnisse, und aus Aehnlichkeit der Fälle zu beweisen, aus dieser Quelle her; und ehe man sichs versahe, flechtete sich dieselbe, wie ein Aussatz in die gantze Beweis-Führung der Alten ein.

Wir dürfen uns also gar nicht wundern, wenn bey solchem Verfahren die Wahrheit etwas fremdes und seltenes geworden. Vielmehr aber ist zu bewundern, daß der Werth derselben, wo man sie auch noch antraf, so gar nicht eingesehen wurde, daß man sie viel häufiger dem eitelen Ruhm des Verfechters aufopferte, als zu einem würcklichen Nutzen anwande. Denn die Sophisten, die nachdenckenden Forscher der Wahrheit, setzten ihre Weisheit (davon sie den Namen führeten) nicht darin, daß sie durch ihr dencken die Wahrheit heraus brächten, sondern daß sie die Wahrheit mit der Folge ihrer Gedancken räumen könten. Der Ruhm ihrer Kunst bestund also in der Geschicklichkeit vor oder wider eine Meynung mit gleichen Gründen zu reden. Und diese Geschicklichkeit konten sie nicht besser anbringen, als wenn ihnen zu ihrer Abhandlung ein Satz, von welchem Inhalt er auch seyn mogte, vorgeschrieben wurde, der in den Gedancken ihrer Zuhörer vor eine Wahrheit angenommen war. Die Schwierigkeiten, die sie gemeiniglich in Beweisung einer so ausschweifenden Kunst zu übersteigen hatten, führten in die Denckungs-Art der alten neue Moden betrüglicher Schlüsse und gewisser metaphysischer Wortspiele ein, welche zwar die Erfindung weiser Männer waren, aber die Kraft zu betrügen nur bey denen hatten, denen die Wahrheit mangelte.

Ob man nun gleich so viel Mühe angewand hatte

die

die Wahrheit zu entfernen, zu verdecken und unkentlich zu machen: so empöret sich doch die gesunde Vernunft wider alles, wenn es zu einem gewissen Grad des Unnatürlichen hinauf steigt. Dieser unverschämte Mißbrauch der Vernunft, der endlich in ein offenbares Gespött der Wahrheit ausbrach, brachte die Sophisten in eine öffentliche Verachtung, und machte einer andern Gattung von Leuten, die sich einen demüthigen Namen beylegten, Raum, sich bey ihrem Verfall in die Höhe zu schwingen.

Diese waren die **Philosophen**, und denen schrieb die heydnische Welt, man muß es gestehen, allen ihren Wachsthum in der Kunst zu schliessen und ihre Zunahme in der Erkenntniß der Wahrheit zu. Allein die Mängel ihrer Gemüths-Beschaffenheit, die Irrthümer ihrer Grundlehren und die Thorheit ihrer Aufführung war so groß, daß die Wahrheit in dem Stande der Unterdrückung liegen blieb, in welcher sie, unserm Behaupten nach, auf die Väter der Kirche gekommen ist. Es würde der Absicht dieser Abhandlung nicht gemäß seyn, diese Sache weitläuftiger auszuführen; wir wollen nur die vornehmsten Puncte, die dahin gehören, mit wenigen bemercken.

Die Weltweisen verfielen zu der Zeit auf zwey entgegen lauffende Abwege, die beyde der Vernunft den grösten Nachtheil verursachen, auf die **allgemeine Zweifelsucht**, und die Einbildung einer **durchgängigen Gewißheit**. Dort zweifelte man zu viel, hier zu wenig. Diese Fehler hatten sie noch von ihren Vorgängern den Sophisten an sich behalten, welche vermöge ihrer Gewohnheit vor und wider jede Materie zu streiten, allen Sachen nach der Gemüths-Art der Zuhörer wechselsweise eine solche Gestalt

stalt zu geben wusten, daß sie mit völliger Gewißheit angenommen oder mit äusserster Ungewißheit in Zweifel gezogen werden musten. Denn entgegen stehende Falschheiten erzeugen sich öfters einander, und wenn sie sich erzeuget haben, ist immer eine der andern Stütze.

Ein anderer Nachtheil der Vernunft war der Grundsatz, den sie alle mit durchgängigem Beyfall angenommen, daß die Wahrheit allezeit der Nutzbarkeit Platz machen müsse. Ein Grundsatz, der das Ansehen der Bescheidenheit führet, und nur anzuzeigen scheinet, daß wir, wie es auch an dem ist, weniger Geschicklichkeit besitzen von den Ursachen zu urtheilen, als von den Wirckungen; der aber in der That dem eingewurtzelten und höchst ungereimten Götzendienst des Pöbels und seiner genauen Verknüpfung mit dem Staat gantz natürlich das Wort redet. Ein anderer eben so allgemeiner und den Rechten der Vernunft gleich schädlicher Grundsatz war das Vorurtheil, daß die Hauptlehren jeder Parthie von ihren Nachfolgern unbestritten beybehalten werden müsten. Denn in den meisten Gesellschaften ist die Wahrheit nur ein Nebenwerck, das Hauptwerck ist die Sorge vor sich selbst, und gleichwie die Gesellschaft nicht anders als durch Gleichförmigkeit der Meinungen erhalten werden kan, die Meinungen aber nicht länger gleichförmig sind als so lange sie unbestritten bleiben: so war das ipse dixit in allen Stücken die Regel, und dabey das gemeinschaftliche Merckmal einer Secte. Diese verschiedenen Mängel in der Beschaffenheit der alten Weltweisheit brachten mit der Zeit andere hervor. Die so sich der Gewißheit rühmten, geriethen endlich natür-

natürlicher Weise in eine Schwärmerey; Und die Zweifler wurden lasterhaft. Zwey Haupt-Uebel vor einen Forscher der Wahrheit; denn ihr Aufenthalt ist weder in den Wolcken noch in dem Misthaufen.

Man nehme alle diese Umstände zusammen, so wird man deutlich abnehmen, daß ihnen der Wachsthum in der Wissenschaft vernünftig zu dencken und zu schliessen, durch gantz unersteigliche Hindernisse verschlossen gewesen ist.

Man wird hierwider einwenden, daß die beyden berühmten Hülfsmittel zur Wahrheit, die **Logik** und **Mathematik** in eben diesen Zeiten zum Theil erfunden, zum Theil aber mit herrlichen Zusätzen vermehret worden. Es ist wahr, wir leugnen das nicht. Wenn wir aber die Wahrheit sagen sollen, so geht der Nutzen dieser gerühmten Hülfsmittel nicht weiter, als daß das eine uns in der **Form** vernünftig zu dencken, und das andere in der **Ordnung** unsere Gedancken überzeugend vorzutragen, zu statten komt.

Aristotelis Erfindung der **Categorien** oder **Prädicamenten** war eine erstaunenswürdige Probe des menschlichen Witzes. In der That aber ist die **Logik** mehr ein **Kunstwerck**, als eine **Wissenschaft**, und ihr Nutzen äussert sich stärcker im Belustigen als im Unterweisen. Man kan in gewisser Maaße von der Syllogismen-Kunst das sagen, was ein scharfsinniger Mann von der Redekunst gesaget hat, daß sie uns nur bloß lehret, wie man diejenigen Geschicklichkeiten nennen solle, die die Natur uns zuvor schon mitgetheilet, und daran uns die Uebung bereits den Gebrauch gewiesen hat. Alle ihre würckliche Kraft besteht übrigens in der kürtzesten und leichtesten Entdeckung eines falschen Schlusses. Dies ist

das wichtigste, worin sie der Wahrheit zu statten komt. Sie leistet aber auch in der That in der Kunst zu betrügen ihre Dienste, wie die Knoten der Taschen-Spieler, die bald fest, bald lose sind; und die Schulen, worin dieses Gauckelspiel in grosser Fertigkeit getrieben worden, sind voll von Wunderproben, die man dadurch verrichtet hat. Jedoch man kennet zu unsern Zeiten ihren wahren Werth sehr wohl, und es ist kaum nöthig, in der allgemeinen Achtung sie noch tiefer herunter zu setzen.

Was indessen die **Logik** von ihrem Ansehen verlohren hat, das hat die **Mathematik** gewonnen. Die Geometrie soll dem gemeinen Urtheil nach so wohl im Verstande des Menschen, als in dem Zusammenhange der Sachen, rechte Wunder thun. Man muß gestehen, die Kraft, die sie hat, ist ihr schon seit langen Zeiten eigen gewesen. Die Gestalt, darin sie uns von den Alten hinterlassen ist, dienet zum Beweiß, wie vortreflich sie zu ihren Zeiten abgehandelt, und wie hoch sie von ihnen getrieben worden. Allein die Wahrheit zu sagen, besteht ihr Nutzen zu der Absicht, wovon wir reden, ausser dem vorangeführten, bloß allein darin, daß sie dem Verstande eine Fertigkeit angewöhnet, tief und sehr pünktlich zu dencken. Es würde noch gut seyn, wenn dieser Vortheil nur diejenigen üblen Folgen aus dem Wege räumte, die die Treibung derselben unvermeidlich nach sich zieht. Vielleicht scheinet es unglaublich, wenn ich sage, daß eine längere Fertigkeit in dieser Wissenschaft den Verstand zu einem ausgebreiteten Nachdencken, besonders in Erforschung der moralischen Wahrheit gantz untüchtig mache; Und dennoch glaube ich, daß nichts gewisser sey als dieses. Die Geometrie hat mit lauter Beweiß aus un-

umstößlichen Gründen zu thun. Ihr Inhalt verstattet denselben, und er ist es fast allein, wobey ein solcher Beweiß anzubringen ist. Was in dieser Wissenschaft nicht demonstriret ist, das ist nichts, oder wenigstens der Untersuchung des tiefdenckenden Nachforschers nicht würdig. Die Wahrscheinlichkeit in ihren fast unendlichen Graden von der tiefsten Unwissenheit an bis zur höchsten Gewißheit ist das **unbekannte Land der Mathematiker.** Und dennoch liegt darin die Sache, darauf der menschliche Verstand seine größte Kraft zu wenden hat, ich meine die Erforschung und Entdeckung aller der wichtigen Wahrheiten, die uns, als vernünftigen Creaturen am nöthigsten sind. In diesem Geschäfte muß sich auch die eigentliche Stärcke des Verstandes beweisen; denn nach dem Maß der Wahrscheinlichkeit, die die abwechselnden Grade moralischer Beweise hervorbringen, seinen Beyfall einzurichten, erfordert eine recht erweiterte, und in allen geübte Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft. Wie aber eine ausnehmende Fertigkeit nicht anders, als durch anhaltende Uebung und Ueberwindung der entgegen stehenden Schwierigkeiten erlanget wird: also scheinet es sehr unglaublich zu seyn, daß ein Mathematikus der sich so lange Zeit an die Kette der **Demonstration** gewöhnet, und also nur die leichteste Uebung der Vernunft (wobey der Verstand mehr Aufmercksamkeit, als Urtheilungskraft anwenden darf) vorgenommen hat, im Stande seyn solte, von Sachen, deren Wahrheit oder Falschheit durch wahrscheinliche Gründe der moralischen Gewißheit ausgemacht werden muß, ein standhaltendes Urtheil zu fällen. Ich erkühne mich die mathematischen Bemühungen die **leichteste Uebung der Vernunft**

zu nennen, und beziehe mich dabey auf den Ausspruch des Cicero, welcher anmercket, daß selten jemand sich auf diese Wissenschaft geleget habe, der nicht in derselben so weit gekommen wäre, als er nur immer Lust gehabt h). Allein ausser dieser angewöhnten Untüchtigkeit findet sich auch ein Vorurtheil, das einen alten Meister der Mathematik noch ungeschickter macht, moralische Beweisgründe zu beurtheilen. Wer so lange Zeit in der Uebung gestanden, Begriffe zusammen zu setzen, und in Vergleichung zu bringen, und von seiner Mühe die pünktliche Demonstration, als die vornehmste Frucht speculativischer Wahrheiten, zur Beute davon getragen, mißt alle geringere Grade der Gewißheit immer nur nach dem Maaß seiner mathematischen Pünktlichkeit ab: und setzt dieselbe in eine so willkührliche Ordnung, daß die ratio ultima Mathematicorum der gesunden Vernunft eben so anstössig und spöttisch geworden ist, als andere Machtsprüche menschliches Ansehens. Ich könnte mich zum Beweis dessen, was ich sage auf die seltsamen Schlüsse und Folgerungen berufen, die die Mathematik-Verständigen aus ihren Vordersätzen herleiten, wenn sie sich mit historischen, moralischen oder theologischen Schriften abgeben. Allein die Sache ist zur Genüge bekannt, und es ist jetzt kein Geheimniß mehr, daß der älteste Mathematikus in England der schlechteste Mann im Dencken und Schliessen

h) Quis ignorat, ii, qui Mathematici vocantur, quanta in obscuritate rerum & quam recondita in arte & multiplici subtilique versentur? quo tamen in genere ita multi perfecti homines exstiterunt, ut nemo fere studuisse ei scientiae vehementius videatur, quin quod voluerit consequutus sit. Cicero de Oratore Libr. I.

sen ist (*). Mein Sinn ist nicht, die vielen nützlichen Entdeckungen, die man auch den Meistern der Mathematik von Zeit zu Zeit in der Moral zu dancken hat, zu verkleinern; Allein, niemand wird mich, ohne zuförderst den witzigen Geist mit dem Mathematikus zu verwechseln, auf den falschen Schluß bringen, dasjenige vor eine Würckung seiner Theoremen zu halten, was doch bloß eine Frucht seines scharfen und muntern Witzes gewesen.

Bey dem allen muß man doch zugeben, daß diese Wissenschaft das Gemüth in eine Fertigkeit setzt, genau und scharf zu dencken, und uns zu einer guten Lehrmethode in der Abhandlung gewöhnet. In jenen schlechten Zeiten, darin die Einrichtung der Schulen eben so eckelhaft und verdorben war, als abgeschmackt und unnütz die Sachen waren, die man in denselben trieb, hatte sie dennoch Kraft genug durch die Bande der Gewohnheit hindurch zu brechen, und die Dornen, womit der Weg zur Gelehrsamkeit überstreuet und bedecket lag, hinweg zu räumen. Thomas Bradwardin, ein Mathematikus und Ertzbischoff von Canterbury, im vierzehnden Jahrhundert, hat in seinem berühmten Buche, de Causa Dei, seine Sache nicht nach der gewöhnlichen Schulmethode, sondern in der bessern Lehrart der Mathematik abgehandelt. Und in einer andern noch wichtigern Probe, hat er dem Zeitalter, darin er lebte, ein Beyspiel gegeben, wie man sich von der Sclaverey der Mode loßmachen solle; Ich meine in seinem Versuch, das übertriebene Ansehen der Kirchen-Väter wider in mehrere Schrancken der Vernunft zu bringen,

*) Der alte Whiston.

welches man aus der grossen Freyheit, der er sich gegen sie bedienet, zur Genüge abnehmen kan. Allein was ich vorher angemercket, behält seine Richtigkeit so fest, daß die Mathematik, da sie in diesen guten Händen diese rühmliche Würckung nach sich zog, doch es weiter zu bringen nicht vermögend war. Alle Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit konnten den **Bradwardin** nicht vor die Unehre sicher stellen, ein Vertheidiger der allerabgeschmacktesten **Antipelagianischen Lehre** des **Augustini** zu werden. Der gute Ertzbischof meinte es darin so ernstlich, daß er die Vertheidigung derselben, eine Sache GOttes nennet.

Ich komme wieder auf meine Sache. Diß war also der Zustand und die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes (kurtz zu sagen, mehr ein mechanischer, als moralischer Gebrauch der Vernunft) als das Christenthum empor kam, und solche Grundlehren mit sich führte, die zur Hebung dieser Vorurtheile und Irrthümer, der so langwierigen und höchst schädlichen Hindernisse des Wachsthums der Wahrheit am tauglichsten waren. Es gehörte ein gantz Buch dazu, diese Materie nach Würden auszuführen. Meine jetzige Absicht erlaubet mir nicht, mich weitläuftig darüber auszubreiten. Ich will diesen Satz nur durch ein Exempel, das aber von grosser Wichtigkeit ist, beweisen und erläutern; ich will nemlich den Nutzen der Grundlehren des Christenthums darstellen, theils, dem Menschen seinen eigentlichen **Endzweck** bekannt zu machen, theils, ihm das rechte **Mittel** an die Hand zu geben, denselben zu erreichen.

Die Erkenntniß des **einigen GOttes**, als des freyen und unmittelbaren Beherrschers der gantzen Welt, führet uns gerade zu dem **höchsten Gut**;

und

und die Lehre vom Glauben, die vornehmste und alleinige Grundlehre in der gantzen und auch in der geoffenbarten Religion, welche die Liebe zur Wahrheit mit sich führet, setzet uns in den Stand desselben theilhaftig zu werden.

Da man in der heydnischen Welt den wahren GOtt, das Höchste Gut aus den Augen gelassen hatte, und dies letzte also nothwendig vergeblich suchte: so war der **Endzweck** des Menschen in äusserster Dunckelheit. Und da man so viel falsche Götter eingeführet hatte, deren widersprechende Forderungen und lasterhafte Exempel die Liebe zur Wahrheit gäntzlich verschlungen, so war auch das **Mittel** dazu zu gelangen gäntzlich verlohren.

Beyde Stücke wurden zur Erweiterung der geistlichen Erkenntniß, unter den wichtigen Grundlehren der christlichen Religion von dem Himmel geoffenbaret. Und sie thaten zu der von GOtt bestimmten Zeit ihre Würckung, wiewohl in den spätesten Zeiten am mercklichsten. Denn man darf nicht leugnen, daß in diesem Fall, wie in vielen andern Fällen, unter vernünftig freyen Geschöpfen, der verkehrte Wille des Menschen, der göttlichen Vorsehung, die alles zu einer allgemeinen Verbesserung so weislich und wunderbar geordnet hat, einen Aufenthalt entgegen setzen könne.

Ich habe oben gesagt, daß die Kirchen-Väter mit den heydnischen Schriftverfassern ihrer Zeit, die wir am meisten zu bewundern pflegen, wenigstens gleich, wo nicht gar über sie hinüber zu setzen sind. Ich will nun die betrübten Ursachen entdecken, warum die Väter nicht in der Schärfe ihrer Denckungsart, und in der Reinigkeit ihrer Sittenlehre, einen unendlichen Vorzug vor ihnen erlanget haben. Man wird finden,

daß die Religion so gut, wie die Vernunft, hintangesetzt worden; denn sie pflegen gemeiniglich mit einander zu leiden.

Die ersten Prediger des Evangelii, waren die mit göttlicher Eingebung begabten Boten des Worts. Sie verfaßten den Inhalt desselben in Schriften mit eben der Reinigkeit, und folglich mit eben dem Glantz, darin sie solches aus der Quelle aller Wahrheit geschöpfet hatten.

Ihre unmittelbaren Nachfolger, die wir insgemein die Apostolischen Väter zu nennen pflegen, empfiengen die Lehre des Lebens aus ihren Händen in völliger Einfalt des Verstandes so wohl, als des Herzens. Man kan nicht sagen, daß ihre Schriften der erhabenen Weisheit der heiligen Wahrheit einen besondern Ruhm verschaffen; sie haben sie aber auch unverfälscht gelassen. Denn die falsche Weltweisheit hatte damals noch keine Zerrüttung im Glauben angerichtet, ob sich gleich der Anfang davon bereits hervor that. Wenn wir in ihren Schriften von der männlichen Schönheit der Vernunft, die der heiligen Schrift ein so ehrwürdiges Ansehn verschaft, so wenig antreffen; so muß man auch zugestehen, daß man von den falschen Zierrathen, welche ihre Nachfolger zum Putz der heiligen Religion, aus der unreinen Weltweisheit der Heyden herbey suchten, eben so wenig bey ihnen finden könne. Und ich kan noch hinzusetzen, daß, wenn auch die anfängliche Gestalt des Christenthums in allen Absichten nicht so gewesen wäre, als man wohl wünschen möchte: so ist doch ein Umstand dabey, der der Wahrheit unseres Glaubens, zu grossem Vortheil gereicht. Nemlich der, daß, wie die unvermischte Lauterkeit und Hoheit seines einfältigen und voll-

vollkommenen Inhalts, keine Gemeinschaft mit den geschminckten Künsten der griechischen Gelehrsamkeit verstattet: so konte auf der andern Seite die wundernswürdige Offenbahrung der göttlichen Weisheit, in Einrichtung der wesentlichen Theile, und in Ausführung des gantzen Plans des grossen Erlösungswercks nur allein von einem geübten und wohl unterrichterem Verstande, in einiger Deutlichkeit gefasset werden. Beyde Eigenschaften waren seinem erhabenen Ursprunge gemäß. Er verstattete keine Gemeinschaft mit dem Irrthum, und ließ sich eben so wenig mit der Unwissenheit räumen.

Die Männer von Gelehrsamkeit waren nicht die ersten, welche dem Ruf des Evangelii gehorsam wurden. Es war auch nicht zu vermuthen, daß sie die ersten seyn würden. Ihr Stand erfüllte sie mit vielen Vorurtheilen dawider. Das Evangelium wurde von einfältigen und ungelehrten Leuten verkündiget, deren Ansehn bey ihnen verächtlich war, und es forderte von ihnen, daß sie, als die bisherigen Lehrer der Menschen, nun wieder Schüler werden solten. Die Lehren des Evangelii hatten die Eigenschaft, die die Annehmung derselben befördern konnte; sie waren der Vernunft gemäß. Allein die Weltweisen waren in den Sätzen der natürlichen Religion, die das Christenthum zum Grunde legte, als der Lehre von der Einigkeit der Gottheit, von seiner freyen Regierung über die Welt, und von dem wesentlichen Unterschiede zwischen Gutem und Bösem nicht mehr unerfahren. Die Bestätigungen seiner Wahrheit waren wundervoll, allein die Grundsätze ihrer falschen Weltweisheit gaben ihnen Ausflüchte genug an die Hand. Ihre Leidenschaften und Vorurtheile unterstützten sie also eine Zeitlang,

alle Ueberzeugung aus den Beweisgründen des Evangelii von sich abzuhalten.

Mit den gemeinen Leuten aber gieng es anders. Sie unterwarfen sich seiner Kraft mit geringerm Widerstande. Die Weltweisheit hatte bisher die hohen Wahrheiten, so das Evangelium lehrte, von GOtt und seinen Eigenschaften vor ihnen geheim gehalten; die Religion, die ihnen diese, der menschlichen Seele so tröstlichen und erquicklichen Lehren öffentlich predigte, wurde also mit der größten Begierde von ihnen angenommen. Und wie die griechische Weisheit sie von Annehmung der ihnen verkündigten Wahrheit nicht abhalten konnte, so durfte auch diese falsche Wissenschaft sie nicht zu einer Verfälschung derselben verleiten, nachdem sie solche angenommen hatten, und Lehrer der christlichen Wahrheit geworden waren. Sie waren so gar im Begrif, auf den andern Abweg zu gerathen, und aus Betrachtung, wie wenig Nutzen die Weltweisheit dem menschlichen Geschlechte geleistet i), und wie heftig sich dieselbe der neuen Religion, die das beste der Menschen zum Zweck habe, nunmehr widersetze, alle menschliche Gelehrsamkeit ohne Unterschied zu verachten und zu fliehen. Sie sahen in der Kraft der Wunder ein viel würcksameres Mittel den Glauben auszubreiten, und sie vermeinten in der Warnung Pauli vor der griechischen Wissenschaft, die Verdammung aller menschlichen Gelehrsamkeit überhaupt wahrzunehmen. Der heilige Paulus hatte selbst sich ihrer hurischen Beredsamkeit enthalten, und die Nachkommen vor ihre mit Zauberkünsten erfüllte Phi-

i) Est enim Philosophia paucis contenta Judicibus, Multitudinem consulto ipsa fugiens. CICERO *Tuscul. Quaest. Libr. II. c. 3.*

Philosophie gewarnet. Das erste darum, damit es nicht den Argwohn erregen mögte, daß der Glaube sich mehr durch die Künste menschlicher Beredsamkeit, als durch die Kraft des Geistes den Weg gebahnet habe; das leztere, weil er aus ihrem schädlichen Inhalt eine Verunreinigung der Religion befürchtete, und bereits einige Erfahrung erlanget, noch mehr aber durch göttliche Offenbarung voraus gesehen hatte, daß es würcklich, und in kurtzem erfolgen würde.

Die Zeit war würcklich vor der Thür. Denn der überzeugende Beweis und schnelle Fortgang des Evangelii hatte den gelehrten Stoltz so erschüttert und verwirret, daß das folgende Jahrhundert aus den Schulen ihrer Redner, aus den Gesellschaften ihrer Weltweisen, und aus den Klöstern ihrer Priester, einen gantzen Strom von Glaubigen hereinbrechen sahe. Man kan an der Aufrichtigkeit dieser bekehrten Vornehmen um so weniger zweiflen, da sie eine Religion annahmen, bey der sie sich, so weit sie hinaus sehen konnten, nicht die geringsten zeitlichen Vortheile zu versprechen hatten. Klugheit aber und Vorsichtigkeit war die Sache, die ihnen mangelte. Die Leidenschaft der Neubekehrten, der Eifer, der alsdenn am wenigsten unter dem Zügel der Erkenntniß steht, wenn er desselben am meisten bedürftig ist, war ihnen eine Hinderniß, daß sie sich durch die Lehren der christlichen Offenbarung nicht weiter führen liessen, ohnerachtet dieselben, wie wir oben gezeiget haben, so unvergleichlich bequem sind, der menschlichen Natur eben in der Sache, darin ihre Vollkommenheit bestehet, ich meine in dem steigenden Wachsthum ihrer vernünftig freyen Erkenntniß, die erhabensten Vortheile zu verschaffen. Denn, an statt, daß sie aus den deutlich geoffenbarten

Wahr-

Wahrheiten, und also von bekannten Dingen vernünftige Schlüsse ziehen solten, um nach und nach in mathematischer Ordnung zu der Entdeckung unbekannter Wahrheiten hinauf zu steigen, so verkleideten sie dunckle Ungewißheiten, ja offenbare Irrthümer in die Wahrheit, und suchten in der Philosophie und Logik Aehnlichkeiten und Wortspiele hervor, um sie damit zu bestätigen.

Ihre Bemühung hatte zwey wichtige, und ihnen gantz anständige Absichten zum Vorwurf; die eine war die Anzahl der Glaubigen zu vermehren, die andere aber den Glauben gegen die Unglaubigen und Ketzer zu vertheidigen.

Unter die Mittel, derer sie sich bedieneten, die schleunige Bekehrung der Welt zu befördern, gehöret auch die Mühe die sie anwendeten, das Christenthum der Einrichtung der heydnischen Religion und der griechischen Weltweisheit so ähnlich und gleichförmig zu machen, als nur immer ohne Verletzung des Gewissens, und ohne Aergerniß und Anstoß geschehen konnte k). Sie setzten eine Klugheit darin, sich der heyd=

---

k) Es ist sehr merckwürdig, daß, indem die Väter das Christenthum durch die Modenfarbe des Heydenthums, die sie ihm anstrichen, aus seinen Ansehn setzten, auch die Philosophen an ihrem Theil eben so geschäftig waren, ihre Lehrbegriffe nach der Vorschrift der geoffenbarten Wahrheiten zu verbessern und zu reinigen. (Siehe die göttl. Sendung) Und was noch mehr zu verwundern ist, je näher sie von beyden Theilen einander zu kommen suchten, desto grösser war die Kluft, die sie trennete. Es suchte nur ein jeder auf beyden Seiten gewisse Vortheile seinen Grundriß desto besser zu vertheidigen; die Philosophen zogen deshalb die Vernunft besser zu Rathe; und die Väter liessen sich mehr

zu

heydnischen Vorurtheile mit Nutzen zu bedienen; Und vielleicht waren sie selbst von allen Ueberbleibseln dieser Vorurtheile nicht befreyet. Das unrecht verstandene Jüdische Gesetz gab ihnen selbst einen Grund an die Hand diese Mittel vor unschuldig zu halten. Sie sahen, daß GOtt selbst in gewissen Anordnungen sich nach den Vorurtheilen und dem Aberglauben damaliger Zeiten gerichtet hatte. Aber sie bedachten nicht, daß ein Gottesdienst, der nur vor einen einzelnen Ort zu sonderbaren, und auf bestimmte Zeit daurenden Absichten angeordnet war, freylich nach gantz andern Maßregeln eingerichtet werden mußte, als eine Religion vor die gantze Welt, die auf den allgemeinen Grundlehren des Geistes und der Wahrheit gebauet war. Sie sahen nicht, daß es ein anderes Mittel seyn muste, ein erwehltes Geschlecht vor der giftigen Seuche der Abgötterey zu verwahren, und ein gantz anderes, die Götzendiener zu der Annehmung eines seligmachenden Glaubens einzuladen.

Zwey Stücke waren in dem Heydenthum, welche die einnehmende und hinreissende Gemüthsbewegung, ich meyne die **Verwunderung**, erregten und unterhielten, und eben dadurch kräftiger als alles andere waren, das Volck unter dem Joche der Abgötterey zu erhalten; nemlich **Geheimniß-volle Gebräuche, und verdeckte und verborgene Lehren.**

Es scheinet schwer zu seyn in einer so einfältigen, lau-

---

zu dem herrschenden Geschmack herunter. Beyde Theile wurden zu diesem verschiedenen Verhalten durch die gemeine Art der menschlichen Natur verleitet, nach welcher es uns gleich schwer fällt, eine reine und einfältige Wahrheit, und einen groben und ungeschminckten Irrthum zu ertragen.

lautern und vollkommenen Religion, als die christliche ist, etwas auszufinden, das mit diesen Dingen eine Aehnlichkeit hätte; jedoch die verblümten Redensarten in der Einsetzung des Abendmahls, und die häufige Erwehnung der Geheimnisse in den Apostolischen Schriften (ohnerachtet daselbst nicht von solchen Geheimnissen geredet wird, die das Evangelium erfunden, sondern von solchen, die es durch seinen Inhalt aufgeschlossen hat,) gaben denen Liebhabern der Aehnlichkeit einen Anlaß, nicht allein die Haltung des Abendmahls vor eine Geheimniß-volle Sache auszugeben, und alle Redensarten, die die Heyden von ihren Geheimnissen zu gebrauchen pflegten, in diese Lehre hinein zu tragen; sondern auch die Lehre von der Erlösung, als eine von denen erhabenen und geheimen Lehren vorzustellen, welche die begeisterten Platonisten, als die herrschende Seete damaliger Zeit, nur allein im Besitz haben wolten, der menschlichen Natur zur Reinigkeit und Vollkommenheit zu verhelffen l).

Diese Neigung des Heydenthums zu Geheimnissen, und die unter dem Pöbel herrschenden Ungereimtheiten,

---

l) Hier finden wir den Grund eines Umstandes, der allen denen, die die Kirchengeschichte lesen, einen beständigen Anstoß verursachet. Man findet nemlich, daß die Grundsätze und Lehren der alten Ketzer ungleich abgeschmackter und widersprechender gewesen, als alle Lehrbegriffe der neuern Schwärmer. Die Ursache, sehen wir, ist diese, daß die Alten ihre Meinungen auf die Grundsätze der heydnischen Weltweisheit gebauet, die Neuern aber die Ihrigen aus den Büchern der heiligen Schrift herleiten: ob nun gleich die erstern eine verbesserte und gereinigte Philosophie, die Letztere aber die verkehrte und unrecht verstandene Schrift zum Grunde setzen: so ist doch der Unterschied zum Vorzug der letztern unermeßlich.

heiten, brachten natürlicher und nothwendiger Weise eine Lehrart hervor, die der Vernunft eben so eckelhaft ist, als sie der Einbildung schmeichelt, ich meine, die Lehrart der Allegorie. Eine Kunst die gantz ausnehmend bequem war, die anfänglichen Thorheiten des gemeinen Heydenthums zu bedecken, und die hernach entstandenen Räncke des philosophischen Heydenthums auszuschmücken, die aber zu der Art und Einrichtung des Christenthums, in welchem alles vernünftig, alles klar und deutlich war, sich durchaus nicht schickte. Weil indessen die Allegorie der algemeine Weg des Unterrichts, und das eigentliche Unterscheidungs-Zeichen der Schule des Plato geworden war, so hielten es auch die Kirchen-Väter, welche dieser Seite am meisten zugethan waren, vor rathsam, sich nach der Mode zu richten. Sie suchten in allen Dingen einen geheimen Verstand; Und der Erfolg ihrer Bemühung war so beschaffen, wie man sich denselben aus einem so abgeschmackten Vornehmen schon zum voraus vorstellen konnte. Das unrechtverstandene Judenthum kam ihnen in diesem unüberlegten Geschäft abermals zu statten. Denn das Gesetz ist voller Allegorien und bildlichen Vorstellungen. Und das mit grossem Recht, in so fern diese Religion die Abbildung und Vorbereitung zum Evangelio seyn solte. War das Evangelium ihr Endzweck und ihre Erfüllung, so konnte man auch fordern, daß einige Schattenzüge davon in derselben, als dem Mittel, offenbaret seyn mußten. Eben dieser Grund aber, der den Gebrauch der Allegorie im alten Testament vor vernünftig erkläret, beweiset auch, daß es thöricht sey, sich derselben im neuen Te-

sta-

stament zu bedienen. Denn wenn das Wesen der Cörper selbst vorhanden ist, und in vollem Lichte stehet, so mußte der Schatten nothwendig zurück bleiben. Allein durch einen unverantwortlichen Mißverstand wurde eben die Ursache, daraus der Apostel die Nothwendigkeit der bildlichen Erklärung des Gesetzes herleitet, daß nemlich der Buchstabe tödte, und der Geist lebendig mache, zu einem geltenden Ausspruch gemacht, mit dem Evangelio auf gleiche Weise umzugehen.

Wir haben forthin gesagt, daß die Schule, dazu die Väter die meiste Neigung gehabt, die academische gewesen. Man findet in dem heiligen Augustin eine Stelle, daraus man sehen kan, in welchem übertriebenen Ansehn Plato bey ihnen gestanden. In seinen Bekenntnissen saget er GOtt Danck, daß er die Bücher des Plato zu einem Hülfsmittel gemacht habe, ihn von den Irrthümern des Manicheismi zu befreyen. Seine Partheylichkeit vor diesen Weltweisen muß ihn ausnehmend verblendet haben. Denn menschlichem Ansehn nach, hätte ihn nichts leichter zu einem Manicheer machen, und in diesem Irrthum bestärcken können, als die Lehren des Plato, der zwey gleichewige Grundwesen, Gott und die Materie, annahm, und diese letztere zur Ursache des Bösen machte. Diese blinde Hochachtung vor die Platonische Lehre rührte theils daher, weil es die herrschende Philosophie war, die den meisten Anhang hatte, theils aber, weil dem zufolge, verschiedene Väter aus dieser Schule zu der Kirche übergetreten waren; hauptsächlich aber, weil sie bey den Anhängern des Plato noch die meiste Hoffnung hatten, sie zum Glauben zu bringen, und daher sich, indem Plato das grösseste Ansehn erlanget

langet hatte, einen allgemeinen Sieg über die gantze Philosophie versprochen. Der Grund, worauf sie ihre Hofnung zu bauen schienen, war die Zweifelsucht der Platonischen Secte nach ihrer erstern Einrichtung. Die vernünftigsten Platonisten sagten nur, daß sie die Wahrheit suchten, und schämten sich nicht zu bekennen, daß sie solche nicht finden könnten. Man bildete sich daher ein, sie würden die Wahrheit in denen so gründlich bewiesenen, und so klärlich geoffenbarten Lehren, mit Lust annehmen. Sie wurden aber darin betrogen: Denn die Ungewißheit ist nicht der Zustand und die Beschaffenheit der Erkenntniß eines Zweiflers, sondern es ist der rechte Haupt- und Grundsatz, und die herrschende Neigung desselben. Etwas vor gewiß annehmen, hieß von den Grundgesetzen seiner Secte abgehen. Anlangend nun den begeisterten Theil dieser Secte, der sich täglich weiter ausbreitete, so war ihre Geister- und Zauberlehre, welcher sie sich so eifrig ergeben hatten, ein gnugsamer Riegel, der sie in ihren Schrancken hielt. Dieser üble Erfolg, und andere mehr dergleichen, die auch die eifrigsten Väter erfahren mußten, veranlasseten sie, bey allen Streitigkeiten mit den Ketzern immer nur die Schulen des Plato, des Aristoteles, des Pythagoras, ꝛc. zu verfluchen, und sie alle nach einander vor die rechten Lagerhäuser des Irrthums zu erklären. Tertullian thut solches von der vornehmsten, und nennt die Platonische Secte, die allgemeine Würtze aller Ketzerey m). Sie stunden in den falschen Gedancken, daß dieses Uebel von der oder jener besondern Secte seinen Ursprung habe, da doch die gesamte Einrichtung der gantzen

m) Omnium Haereticorum condimentarium.

Philosophie die Wurtzeln desselben in sich faßte; dieser Irrthum bewegte sie, ihren besondern Unterscheidungslehren zu widersprechen, und hingegen auf ihre allgemeinen Grundsätze ihre theologische Erklärungen und Schluß-Folgen zu bauen. Wir sagen, daß die Väter die griechische Weltweisheit vor das Lagerhaus der Ketzerey gehalten. Nichts ist gewisser als das. Und dennoch bestund der gantze Unterschied zwischen den Rechtglaubigen und den Ketzern, was die Einführung der Philosophie in die Religion anbetrift, bloß in dem geringeren und grösseren Grade. Die Rechtglaubigen bedienten sich derselben, die Glaubens-Artickel deutlich zu machen, und die Ketzer gebrauchten dieselbe neue Lehren zu erfinden.

Dieses ist genug von der Lehrtheologie der Väter einen Geschmack zu bekommen. Ihre Streittheologie schmeckte eben so starck nach dieser unreinen Vermischung. Die Einrichtung ihrer Beweise, und die Stärcke ihrer Widerlegung, stammete aus eben diesen Werckstätten her. Aus der Lehrart des Rhetors lernten sie die Kunst aus Gleichnissen und Aehnlichkeiten zu schliessen; von der Beredsamkeit der Redner wurde ihnen der Haupt-Bewegungsgrund, den sie ad hominem nannten, beliebt; und von den zanckſüchtigen Philosophen der academischen Schule erlernten sie die Geschicklichkeit, aus gewissen einzelnen Grundsätzen ihre eigene Meinungen zu bestätigen, oder ihre Widersacher zu widerlegen. Drey ewige Riegel wider die Entdeckung und Ausbreitung der Wahrheit!

Die Sachen wurden also immer schlimmer, bis endlich eine schwartze Wolcke blinder Leichtglaubig-

keit die Abendwelt überdeckte. Diese zog eine geistliche Herrschaft nach sich, welche die aus den anhaltenden Einfällen wilder Barbaren entstandenen Unordnungen zu ihrem Vortheil anwendete, in dem fetten und faulen Boden der Gothischen Unwissenheit tiefe und breite Wurtzeln zu schlagen. Denn gleichwie eine leibliche Tyranney sich durch verderbte Sitten erhält, so wird eine geistliche durch verderbte Lehren bestätiget. Und wie der Ueberschwang der Laster in grossen Reichen, die unter der erstern liegen, Wollüste und Weichlichkeit nach sich ziehet, also verwandelt sich die Ungereimtheit der Lehren, in dem Reiche der geistlichen Tyranney, in Spitzfindigkeiten. Dieses war also die Quelle der scholastischen Kunst, wie man dieselbe nach ihrer Vollständigkeit in dem Peripatetischen Codice Summarum & Sententiarum ausgedruckt findet. Die natürliche Folge der Dinge brachte dieses mit sich; Was die begeisterte Einbildung der Platonischen Philosophie in den Glauben hinein gebracht hatte, das konnte durch nichts anders, als durch die trockenen Subtilitäten der Aristotelischen erhalten werden n). Und es ist merckwürdig, daß die Schul-Lehrer ihre Art und Lust zu disputiren, auf eben die Weise anzubringen wusten, wie die Sophisten vor ihnen gethan. Denn, wenn die Tummheit die Oberhand bekom-

n) Es verdienet angemercket zu werden, daß der mahometanische Araber, durch Beyhülfe eben dieser Weltweisheit, auch eine gleiche Art einer scholastischen Theologie erfunden, und darin nach dem Maß des ungleich feinern Witzes dieses Volcks, noch mehr Subtilität und noch bessere Urtheilungskraft angebracht habe. Denn was die Vernunft verdunckelt, wird allen Ungereimtheiten zu einer Decke dienen.

men, so wird sie in der Uebung ihres vermeinten Witzes gemeiniglich frech und aufgeblasen. Und das Sic & Non des Peter Abelards machte sich eben so berühmt, als ehedem das προβάλλετε des Gorgias. Endlich warf die Wahrheit einen Strahl in diesen wüsten Mischmasch der verwirrten Vernunft; er kam aber nicht gerade von seiner Quelle her, sondern entstund zunächst aus der Hitze solcher Leidenschaften, die Irrthum und Verdorbenheit unter Leuten hervor bringt, welche in dergleichen verwirrter Verfassung die Herrschaft haben und ihre Vortheile daraus ziehen. Denn wenn eine Verbesserung von innen her entsteht, so kan man kaum glauben, daß die Erkenntniß, am wenigsten aber die Liebe zur Wahrheit, die Quelle derselben seyn werde. Gemeiniglich sucht eine tadelhafte Leidenschaft ihr Futter, wenn sie die gröbern Unarten derer Leute rüget, die man hasset, und das Verderben bestrafet, das von ihnen unterhalten wird, weil es die Stütze ihres Wohlseyns ist. Sind die Räder auf diese Art in den Gang gebracht, so hat die Wahrheit ihr freyes Spiel: Sie hat nun Gelegenheit sich Freunde zu machen, und dieselben zu ihrem Dienste zu verbinden. Dieses war der Lauf der Dinge bey der grossen Veränderung, davon wir jetzt reden, und der natürliche Ursprung und Fortgang der Religions-Verbesserung überhaupt. Denn wenn die göttliche Vorsehung in dem Stande herrschender und überall bestätigter Irrthümer immer warten solte, bis eine Liebe zur Wahrheit die Menschen antriebe ihr Joch abzuwerfen, so könnte ihre weise Regierung dem in Verfall gerathenen Geschlechte der Menschen niemals zu rechter Zeit die Hülfe angedeyen lassen,

deren

deren pünktlichen Erfolg wir doch aus der Erfahrung bestätiget finden. Hat sich das Verderben so weit ausgebreitet, daß die Wahrheit, wenn sie auch zufälliger Weise gefunden werden möchte, eine sehr gleichgültige Sache bleibet; was ist denn noch übrig, das die Menschen ihre Bande zu zerreissen bewegen könnte, wenn es nicht die mit einander streitenden Vortheile des Verderbens selbst sind? Und es ist ein Zeichen, daß man den Lauf der göttlichen Regierung, weder in der vernünftigen Welt, noch in den Religions-Veränderungen verstehe, wenn man denen, die des Segens davon sind theilhaftig worden, aus der schlechten Beschaffenheit der Werckzeuge darzu einen Vorwurf machen will o).

Die Liebe zur Wahrheit kam indessen denen Männern zu Hülfe, die **Christum anfänglich nur um Haß und Haders willen predigten**, und welche der heilige Paulus selbst, auch in solcher Fassung nicht gantz vor unnütz erklären will. Es war freylich der grobe Verfall eigentlich nicht, der ihnen das Verderben in seiner Grösse vor Augen stellete; allein die Tyranney, womit man ihnen die Mißbräuche aufzudringen gedachte, würckte doch gar gar bald einen Haß dagegen in ihrem Gemüthe; und dieser Haß brachte eine Untersuchung zuwege, die nicht eher zu Ende gieng, als bis die Irrthümer völlig entdecket waren. Diejenigen nun, die aus

o) Si on veut reduire les causes des Progrefs de la Reforme a des Principes simples, on verra qu'en Allemagne ce fut l' ouurage de l' Interet, en Angleterre celui de l'Amour & en France celui de la Nouveauté, ou peut être d' une chanson. Voiez Memoirs pour servir a l' Histoire de Brandenbourg, de Main de Maitre, pag. 27.

Redlichkeit und Muth gedrungen, eine Trennung von dem gemeinen Hauffen unternommen hatten, fanden kein andres Mittel, sich in ihrer erlangten Freyheit zu erhalten, als daß sie den Mangel ihrer Macht, durch ein überwiegenderes Maaß der Erkenntniß zu ersetzen bemüht seyn musten.

Alle Umstände kamen diesem Wercke zu statten. Sie wurden selbst durch den Eifer des Widerspruchs zu der Quelle der Wahrheit, zur heiligen Schrift geleitet, von der sie so lange Zeit zurück gehalten worden. Und die Schrift hatte unter andern Vorzügen, wie wir oben bemercket, auch die besondere Kraft, den Verstand auf den rechten Weg zu führen, und den Wachsthum seiner Erkenntniß zu befördern; Sie leget ihm nicht nur diejenigen Wahrheiten vor Augen, die seiner Betrachtung am würdigsten sind, sondern sie setzet dieselben auch in ein solches Licht, daß der Vorrath und die Grade seiner Einsicht dadurch den herrlichsten Zuwachs erlangen. Ja die gütige Vorsehung des Himmels fügte es so vortreflich, daß zu eben der Zeit, da die eröfneten Quellen der göttlichen Erkenntniß in ihrem Gebrauch waren, auch der gantze Schatz menschlicher Gelehrsamkeit vor ihnen aufgeschlossen wurde. Denn ein mächtiges Volck hitziger Schwärmer, die lauter Feinde des christlichen Namens waren, hatte um eben diese Zeit die griechische Gelehrsamkeit aus ihrem Vaterlande getrieben, und sie genöthiget ihre Zuflucht in dem Abendtheile von Europa zu suchen.

Wie wundernswürdig sind die Wege der göttlichen Regierung! und wie ausnehmend herrlich war die gegenwärtige Schickung! Sie lenckte die zufälligen, die mannigfaltigen, und unter sich so

widri-

widrigen Wechsel der gegenwärtigen Zeit alle auf das Ziel, die durch die vergangne Zeit verursachten Uebel wieder zurecht zu bringen. Eben die Gelehrsamkeit, die in den ersten Zeiten zur Verfälschung des Christenthums gemißbrauchet worden, wurde nunmehr zur Reinigung und Wiederherstellung desselben angewendet: Eben die Weltweisheit, die man zur Erläuterung der Glaubens-Artickel herbey gezogen hatte, wurde nur bloß darum erlernet und getrieben, damit sie uns in der Geschichte des menschlichen Verstandes unterrichten, und in Entdeckung seiner Fähigkeiten und regelmässigen Einrichtung seiner Würckungen zu statten kommen möchte; Eben die Lehrgebäude, die den gantzen Krahm der Schultheologie unterstützet hatten, gaben nun die Lehren und Grundsätze an die Hand, womit man sie über den Hauffen werffen konnte.

Es war aber zum Fortgange dieser Verbesserung nicht genug, der schlechtern Logic, aus welcher die Begriffe und Schlüsse der Schultheologie herstammeten, denjenigen Werth beyzulegen, den sie verdienete. Die Beförderung der Wahrheit erforderte auch, daß man eine bessere zu erfinden suchte. Man erfand eine bessere, und so bald man sich derselben bediente, fühlte man auch das Gewicht, damit man der andern überlegen war; Unsere Gegner empfanden daher gar bald die Nothwendigkeit sich nach gleichen Vortheilen und Verbesserungen umzusehen. Die wahre Erkenntniß des menschlichen Verstandes eröfnete und erweiterte sich also von selbst. Sie grif um sich, und drang in alle Gegenden, bis sie endlich zu der sonderbaren und vorzüglichen Grösse gelangte, darin wir den eigentlichen Ruhm unserer Zeiten setzen.

Daß

Daß die neuern Zeiten, in dem gestiegenen Wachsthum der sittlichen Erkenntniß, einen grossen Vorzug vor den Aeltern haben, wird niemand mehr in Zweifel ziehen. Und der unpartheyische Leser, der diese wenigen Anmerckungen erwogen hat, wird vermuthlich keine andere Ursache, aus welcher man denselben mit Grund herleiten könnte, antreffen, als die **Art und Einrichtung der christlichen Religion**, darin man die Lehrsätze findet, die die wichtigsten Grundquellen der moralischen Wahrheit entdecken, und in deren **Verwaltung** das Lehr-Amt aufgerichret worden, welches dem Dienst, und der Ausbreitung derselben gewidmet ist.

Es ist wahr, ein betrübter Zusammenfluß so mancher unglücklichen Zufälle hat die Welt dieser Vortheile so viele Jahre hindurch beraubet; die natürliche Kraft und Würckung der evangelischen Lehren ist dadurch geschwächet, und die Verwaltung derselben unnütz und vergeblich gemacht worden.

Diese beyde Theile des Christenthums können nicht anders, als in ihrer Verbindung Nutzen schaffen; Trennet man sie, so werden die Lehren in **Schwärmerey**, und die Anstalten des Christenthums in **Aberglauben** verfallen. Nun aber, da die faulen und unnützen Pflantzen menschlicher Erfindung, womit der Weinberg des HErrn sonst belästiget wurde, aus demselben hinweg geschaft sind, so sehen sich die Lehrer des Christenthums im Stande, diejenige Frucht hervor zu bringen, zu deren Pflege und Wartung sie von Anfang her verordnet worden. Solchergestalt hat die Einsicht des menschlichen Verstandes in den letzten zweyhundert Jahren mehrere und wichtigere Zusätze und Erweite-

weiterungen erlanget, als in allen vorhergegangenen Zeiten nicht geschehen ist.

Solte jemand an seinem Theil etwas in der Erfahrung wahrnehmen, das diesen Abbildungen nicht in allen Stücken gemäß wäre; so darf er doch deswegen die Wahrheit der gantzen Vorstellung nicht in Zweifel ziehen. Es ist unsre Meinung nicht, daß diese Erweiterungen in gleichem Grade, und mit gleicher Dauer in allen den Orten, wo die Quellen dazu eröfnet worden, sich hervorgethan hätten. Wie die Zeit an einigen Orten einen schnellen Fortgang darin verschaffet, so verursachet sie auch an andern eine Abnahme. Die gantze Natur ist in einem beständigen Umlauf, und ein jeder Auftritt derselben, wenn man ihn dem Orte nach betrachtet, hat in allen Umständen sein gemeßnes Ziel; die ansehnlichsten haben es öfters am ersten. Von den oberwehnten Vortheilen hat eine gewisse nicht weit von uns liegende Protestantische Gemeinde den größten Nutzen gezogen. Und das **Lehrgebäude vom Menschen**, das ist, von der Sittenlehre und Gottesgelahrheit hat daselbst fast eben so viel Erweiterungen bekommen, als die **Wissenschaft der Natur** unter einem andern Volcke seit der Zeit erlanget hat.

Es würde noch höher gestiegen seyn, wo nicht die Fehler und Mißbräuche der Staatskunst in unsern Zeiten ein grosses Hinderniß gewesen. Denn die Staatskunst hat jederzeit einen grossen Einfluß in die Wissenschaften. Es ist auch gantz natürlich. Das seltsamste in dieser Sache ist, daß diese Wissenschaften in einer auf bessern Grundgesetzen errichteten Regiments-Verfassung allmählig abgenommen haben. Es muß also in der herrschenden Neigung der Gelehrten nicht Feuer

genug gewesen seyn, den Bemühungen ihrer Vorfahren nachzueifern, oder man muß nicht Verstand genug besessen haben, den Nutzen ihrer gemachten Entdeckungen recht einzusehen. Die Ursachen dieses Verfalls zu untersuchen würde eine allzu eckelhafte Beschäftigung seyn. Es ist zur Demüthigung der Menschen genug, daß sie die traurigen Würckungen davon erfahren haben. Wir müssen auch nicht dencken, daß man die vorhergegangenen glücklichern Zeiten mit gar keinem Vorwurf belegen könnte. Es finden sich derselben nur allzuviel; allein das Mangelhafte wurde zu der Zeit durch das Uebergewicht des Guten hinlänglich ersetzet. Die Kirche damaliger Zeit trug wie ein grüner und gesunder Baum die edelsten und reichesten Früchte; und ob sie gleich neben ihren schönen Früchten, auch einige schädliche Sprößlinge hervorbrachte, die von der Art der Mutterpflantze gantz zurück fielen, und vielleicht die Schönheit, und den Wachsthum des Stammes einigermassen hinderten und verdunckelten: so war doch der Stamm bereits zu solcher Höhe und grünenden Kraft gelanget, daß die Güte der Wurtzel, daraus sie hersproßten, keinen Schaden dadurch litte. Seitdem hat man alle Kennzeichen einer mercklichen Abnahme an ihr wahrgenommen. Ihr Gipfel verdorrete und verwelckete, ihre vornehmsten Zweige erstorben, und fiengen an dürre zu werden, sie verlohr die Anmuth, die ehedem der gantzen Welt Lust machte unter ihren Schatten zu fliehen. Das vornehmste Zeichen, das sie von ihrem Leben gab, war das Ausbrüten vieler ungestalten Schwämme aus ihrem vertrockneten Stamme, die in so ferne den Namen von ihr hatten, da sie an ihrer Schale klebeten, und die wenigen Ueberbleibsel ihres Safts und Geistes aussaugeten.

Ich

Ich mache den Schluß. Meine eigentliche Absicht in diesen Anmerckungen war, die Kirchen-Väter von der unrechtmässigen Verachtung, darunter sie dermalen liegen, frey zu sprechen. Allein in dem Verfolg dieser Schutzrede habe ich mich noch in ein grösser Feld eingelassen, und unsere heilige Religion gegen den ihr fälschlich beygemessenen Vorwurf vertheidiget, daß sie untüchtig und unbrauchbar sey, die Verstandskräfte des Menschen, in Entdeckung und Ausbreitung der Wahrheit, gehörig anzuwenden und zu erweitern.

Diß sey also genug von der Denckungsart, und den Gaben der Gelehrsamkeit bey den alten Kirchen-Vätern. Ihr moralisches Verhalten ist eine andere Frage, und verdiente ebenfalls eine genauere Untersuchung. Ich habe aber meine Gräntzen bereits überschritten. Indessen getraue ich mich zu behaupten, daß diejenigen, die am meisten wider sie eingenommen sind, bey allen ihren Beschuldigungen doch nimmermehr beweisen werden, daß die Väter einen sündlichen Vorsatz zu betrügen gehabt hätten p). Findet sich ein gelehrter Mann, der widriger Meinung ist, so wolte ich ihm rathen, ehe er seine Beschuldigung wider sie auszuführen sich Mühe giebt, den Nachdruck der folgenden Anmerckung, ob sie gleich bey einer andern Gelegenheit gemacht worden, fleissig zu erwegen.

" Wenn man in einem Zeitalter, und in einer landes-
" verfassung wahrnimmt, (sagt der unvergleichliche
" Verfasser des *Esprit des Loix*,) daß die verschiede-
nen

p) Man lese von dieser Sache den sehr vernünftigen und scharfsinnigen Schriftverfasser, den Herrn Friedrich Toll, pag. 88. u. f. (welcher die Gründe seiner Sache beyseit gesetzt) mit vieler Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit des Herrn **Middletons freye Untersuchung vertheidiget hat.**

" nen Stände, oder die kleinern Gesellschaften, die das
" gemeine Wesen ausmachen, jede an ihrem Theil auf
" Vermehrung ihrer Gewalt bedacht sind, und eine
" mit Nachtheil der andern sich gewisse Vorzüge zu
" verschaffen, unermüdete Sorgfalt anwendet: so
" würde man sich der Gefahr eines grossen Betrugs
" unterwerfen, wenn man ihr Unternehmen als ein ge-
" wisses Merckmahl ihrer verdorbenen Sitten ansehen
" wolte. Durch ein von der Menschlichkeit unzertrenn-
" liches Unglück ist die Mäßigung eine bey grossen
" Geistern sehr seltene Tugend; und gleichwie es alle-
" zeit leichter ist, seiner Hitze den Zügel zu lassen, als
" dieselbe aufzuhalten, so wird man auch unter der
" Reihe grosser Männer viel mehrere Muster von
" ausnehmender Tugend, als von ausnehmender
" Klugheit antreffen. q)

Abhandlung

---

q) Lorsque dans un Siecle ou dans un Gouvernement on voit les divers Corps de l'Etat chercher a augmenter leur Autorité & a prendre les uns sur les autres des certains avantages, on se tromperoit souvent si l' on regardoit leurs entrepriſes comme une marque certaine de leur Corrruption. Par un Malheur attaché a la Condition humaine les Gtands Hommes Moderés ſont rares; & comme il eſt toûjours plus aiſé de ſvivre ſa force que de l' arreter, peut être dans la Claſſe des Gens Superieurs, eſt il plus facile de trouver des Gens extrememente vertueux, que des Hommes extremement Sages. Siehe in dem *Eſprit des Loix Vol. II. p.* 334. 8vo, ein Werck welches unſere Zeit, wegen der vielen ſchlechten, partheyiſchen und ſchwätzhaften Blätter, von der Obrigkeit, der Staats-Klugheit, dem Eifer vors Vaterland und von den Geſetzen, womit die Welt ſo lange betrogen, verwirret und beluſtiget worden, wieder ſchadlos ſtellet.

Abhandlung

von dem Versuch

des Kayſers Julians

den Tempel zu Jeruſalem

wieder aufzubauen

nebſt

dem Wunder

wodurch GOtt diß Vorhaben zur Beſtätigung der evangeliſchen Wahrheit zu nichte gemacht hat.

Abhandlung
von dem
Versuch des Kayſers Julians
den Tempel zu Jeruſalem wieder
aufzubauen.

Das erſte Buch.
Die Geſchichte des Julianiſchen Tempelbaues, und des Wunders dabey, abgehandelt und mit Zeugniſſen bewieſen.

Nachdem ich die neuere Streitigkeit von den Wunderwercken, ihrer Beſchaffenheit nach, genauer erwogen, ſo ſcheinen mir zwey Stücke dabey vergeſſen zu ſeyn, die man voreiligen Gedancken ausſchweifender Leſer, welche gemeiniglich eher zum Schluß kommen, als die ſtreitenden Theile ſelbſt, mit Nutzen entgegen ſetzen könnte. Das eine iſt darzuthun, daß alle Wunder, die in der Kirchen-Geſchichte erzehlet werden, nicht lauter Betrug und Blendwerck ſind: das andere, zu zeigen, daß der Beweis ihrer Gewißheit nicht auf eben der Glaubwürdigkeit beruhe, welche die in der evangeliſchen Geſchichte erzehlten Wunderwercke vor ſich haben.

ben. Die meisten theologischen Streithändel unter den Lehrern der Kirche ziehen bey allen Vortheilen, die sie der Wahrheit leisten, vor den gemeinen Mann dieses Schein-Uebel nach sich, daß die Feinde der Religion ihre eigene daraus gezogene schädliche Folgen, als würckliche Folgen der ins Licht gesetzten Lehren, unter das Volck ausbreiten, wie sehr sie auch den ausdrücklichen Erklärungen und Schlußfolgen der streitenden Theile selbst zuwider seyn mögen.

Denen Mißbräuchen also, die die Führung des gegenwärtigen Streites nach sich ziehen möchte, zuvor zu kommen, habe ich mich entschlossen, ein **Wunderwerck des vierten Jahrhunderts zu vertheidigen**, und dabey zu untersuchen, wie das Zeugniß und der Beweis beschaffen seyn müsse, der einen jeden vernünftigen Menschen bewegen könne, einer wundervollen Begebenheit Glauben beyzumessen.

Der erste Theil dieses Entwurfs ist in folgenden Blättern ausgeführet. Der andere soll zu einer neuen Abhandlung ausgesetzt bleiben.

Mein Hauptwerck ist in dieser Schrift zu beweisen, daß die göttliche Vorsehung bey dem vom Julian versuchten Tempelbau zu Jerusalem, sich unmittelbarer Weise in das Spiel gemischet, und das Vorhaben durch ein Wunderwerck vernichtiget habe.

Gleichwie meine Absicht, warum ich schreibe, auf das Beste des allgemeinen christlichen Glaubens, nicht aber auf Vertheidigung oder Widerlegung besonderer Lehrsätze dieser oder jener Kirche, oder eines gewissen Zeitalters gerichtet ist: So habe ich auch zu meiner Abhandlung ein Wunderwerck erwehlet, das nicht durch den Dienst der Knechte GOttes, sondern durch seine unmittelbare Würckung verrichtet worden.

Folglich ist die Frage: Ob die von den Aposteln, und ihren nächsten Nachfolgern, getriebenen Wunderkräfte mit ihnen aufgehöret, oder aber noch bis ins folgende Jahrhundert gedauret haben? mit der gegenwärtigen Sache in gar keiner Verbindung: Denn wenn auch GOtt die Hand seiner Knechte verkürtzet, so folgt daraus nicht, daß er auch seine eigene Hand verkürtzet habe.

Der erste Abschnitt.

Der Zusammenhang des Tempelbaues zu Jerusalem mit der göttlichen Wahrheit der christlichen Religion.

Da GOtt nach seiner Barmhertzigkeit beschlossen hatte, dem menschlichen Geschlecht zu dem durch Adam verscherzten Stande der Unsterblichkeit wieder zu verhelfen, so gefiel es seiner Weisheit, zur Erhaltung seines Gedächtnisses, in einer mit lauter Abgötterey erfüllten Welt, sich ein besonderes Geschlecht zu erwehlen, welches ein eigenes Volck ausmachen, und einsweilen die Wohnung seines heiligen Namens werden solte. Zu diesen Absichten ersahe er sich den Saamen Abrahams, an welchem er die Tugenden ihrer Stamm-Eltern belohnen wolte, und brachte sie zu rechter Zeit durch die aus ihrem Mittel erwehlte Heerführer in das Land, das er vor sie bestimmet hatte.

Nach den Begriffen, die man in den damaligen Zeiten von GOtt hatte, ließ er sich herunter nach vorhergegangener Offenbarung, daß er der Schöpfer und Regierer der gantzen Welt sey, sie zu seinem eigenthümlichen Volcke, unter dem Titel eines Schutz-

GOttes, oder des GOttes Abrahams, Isaacs, und Jacobs anzunehmen. Und damit er den grossen Zweck ihrer Absonderung von andern Völckern desto besser erhalten möchte, nahm er auch den Titel und das Amt ihres Königes oder weltlichen Beherrschers auf sich. Ihre Religion bekam daher die Gestalt eines Gesetzes, wurde auch so genannt und behandelt. Ihr Gesetz war in dem strengesten Verstande eine Religion, und bestund aus lauter Satzungen, die GOtt befohlen.

Mit einem Wort, diese zwey grosse Vorschriften des menschlichen Verhaltens, welche sonst ihrem sehr verschiedenen Ursprunge und Behandlung nach, so weit von einander getrennet bleiben, wurden hier dergestalt in eins geschmolzen, daß ihr Unterschied sich völlig verlohr. Und die gantze Haushaltung, in so ferne ein jedes Stück derselben zunächst die Gemeine der Juden angieng, hieß in der gewöhnlichsten Benennung das Gesetz.

Aus dieser Beschreibung der Jüdischen Verfassung folget, daß die Religion, die sonst nur immer mit einzelnen Personen zu thun hat, hier die Sache eines Volckes, oder das Band einer Gesellschaft wurde; Und was sonst in Absicht des göttlichen Ursprungs der Religion eine Privat-Angelegenheit war, das machte hier das Hauptwerck des öffentlichen Wohlseyns aus. Denn indem die Gottheit zugleich ihr Schutz-Gott, und ihre bürgerliche Obrigkeit war, so war der gesamte Cörper des gantzen Volcks, der eigentliche Gegenstand seiner Aufsicht in ihrem gantzen Umfang. Und wenn wir auch die, nach dem Gesetz oder der Religion ihm gebührende Verehrung und Unterthänigkeit betrachten, so war es immer ei-

gentlich das gantze Volck, auf welches die Verpflichtung darzu lag. Freylich hatte diese Religion auch ihr Absehen auf jede einzelne Person insbesondere; alsdenn aber war sie nichts anders als eben die, die wir sonst die natürliche nennen, und in den Lehren besteht, die uns die Vernunft von dem Verhältniß des Schöpfers zum Geschöpf entdecket; ein Hülfsmittel, welches die Offenbarung so gar nicht verwirft, daß sie vielmehr diese Erkenntniß bey allen ausserordentlichen Haushaltungen, die GOtt unter dem menschlichen Geschlecht aufrichtet, jederzeit zum Grunde legt. Denn, wer zu GOtt kommen will (nemlich durch die Offenbarung) der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Hebr. 11, 6.

Eine natürliche Folge aus dieser so gestalten Verfassung der Hebräer war diese, daß die vornehmsten Gebräuche und Anstalten ihrer Religion oder Gesetzes, an einem bestimmten Orte verrichtet und begangen werden musten. Sowohl der Inhalt ihrer Religion, als die Personen, die dazu verpflichtet waren, erforderten solches. Da sie GOtt als ihren Schutz-HErrn und König ansahen, so muste er auch eine räumliche Wohnung unter ihnen haben; und ein gemeinschaftlicher Dienst eines gantzen Volckes, den eben dieser Begriff von GOtt nothwendig nach sich zog, erforderte einen bestimmten und festgesetzten Ort, da er verrichtet werden konte. In beyden Absichten schien die Hauptstadt des Landes zu diesem Vorhaben die bequemste zu seyn.

Diese Anstalten, welche die natürliche Folge der Dinge so deutlich mit sich bringt, wurden durch die Satzungen der Hebräischen Verfassung ausdrücklich ver-

verordnet und anbefohlen. In den ersten Zeiten des Judenthums, ehe dasselbe einen festen Sitz erlanget hatte, war ihnen aufgelegt, die in ihrem Gesetz verordneten Opfer, vor der Thür einer beweglichen Stiftshütte darzubringen. Nachdem sie aber den vor sie bestimmten festen Sitz erlanget hatten, und ein prächtiger Tempel zu ihrem Gottesdienst erbauet war, so musten von der Zeit an alle ihre Opfer bloß allein zu Jerusalem geopfert werden.

Gleichwie nun die Opfer das Hauptwerck ihres gemeinschaftlichen Gottesdienstes ausmachen, so kan man auch ihre Religion nicht länger vor stehend achten, als so lange der Opferdienst dauret. Die Opfer aber konten nicht anders, als nur in dem verordneten Tempel verrichtet werden. Sobald also der Tempel auf ewig zerstöhret worden, so muste auch die Begehung ihrer Religion aufhören.

Nichts war der Beschaffenheit ihrer Religion gemässer, als die Verordnung, die Gebräuche derselben auf diese Art zu begehen. So lange sie ein Volck blieben, und die Oberherrschaft beybehielten, so musten sie auch ihren Tempel behalten. Verlohren sie diese Vorrechte, so musten sie freylich auch um ihren Tempel kommen, er war ihnen aber auch alsdenn zu nichts mehr nütze; denn der Gottesdienst, den sie darin begiengen, war ihnen nur verhältnißweise eigen, in so ferne sie ein besonderes, mit eigenem Regiment versehenes Volck ausmachten.

Diese Folgen sind allesamt so genau miteinander verbunden, und so leicht zu verstehen, daß, als JEsus das Samaritische Weib von der bevorstehenden Aufhebung des Gesetzes Mosis benachrichtiget, er seine Meynung blos durch diesen Umstand ausdrucket, daß

die Menschen nicht länger in dem Tempel zu Jerusalem Gottesdienst treiben solten. Joh. 4, 21. Auf der andern Seite, da die falschen Zeugen wider Stephanum ausagten, daß sie ihn hätten sagen gehöret: JEsus von Nazareth würde diese Stätte, den Tempel, zerstöhren: so zogen sie den Schluß daraus, daß er wolte das Gesetz umkehren, und die Sitten ändern, die ihnen Moses gegeben hätte. a)

Wenn wir von der Einrichtung dieser Religion, zur Betrachtung ihrer Absichten fortgehen, so werden wir in derselben alle die Merckmale antreffen, die uns überzeugen können, daß sie bloß nur eine Vorbereitung und Einleitung zu einer andern vollständigern und algemeinern Religion, von der sie nur die Grundzüge in sich fasset, und den Schatten abbildet, gewesen sey. Eins von diesen Merckmalen ist die Einschränckung ihrer Haupt- und Grundlehre, nehmlich die Verehrung des wahren GOttes, in die Grentzen eines kleinen Landes; Ein anderes waren ihre mannigfaltigen räzelhaften Kirchengebräuche; von denen man eine vernünftige Erklärung auf keine andere Art ertheilen kan, als daß man sie theils vor weislich erwehlte Anstalten ansiehet, wodurch dem herrschenden Aberglauben widerstanden, und das Volck in seiner Absonderung erhalten werden sollen, theils aber, als Vor- und Sinnbilder betrachtet, welche die wesentlichen

a) Apost. Gesch. 6, 13. 14. Und darin scheinet eben die Falschheit ihres Zeugnisses zu bestehen. Denn Stephanus konnte von der Aufhebung des Gesetzes unmöglich so hart und unbestimmt geredet haben, da sein Meister selbst gesaget hatte: Er sey nicht kommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, Matth. 5, 17.

lichen Umstände der künftigen Haushaltung abschildern sollen.

Das Christenthum aber, welches seine Wahrheit durch die Kraft der Wunder, und durch die Reinigkeit der Lehre bestätiget, setzt diese Folgerungen durch den Erfolg in eine ungezweifelte Gewißheit, und stellet das Judenthum als den blossen Grund-Riß und Schatten seiner eigenen viel vollständigern Haushaltung dar.

Nachdem dieses voraus gesetzet worden, so sagen wir nun, daß die vollkommenere Haushaltung nicht eher Platz haben konnte, als bis die unvollkommenere, die nur ein Vorbild und eine Vorbereitung derselben war, beyseit geschaft und aufgehoben worden.

Wenn aber das blosse willkührliche Anhangen an eine Religion, oder der Name, den die Menschen von derselben tragen, zureichend wäre, ihre Aufhebung zu verhindern, so liegt in unsrer Natur so viel Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit, daß die Absichten der göttlichen Vorsehung solchergestalt viele Hindernisse und Aufenthalt vor sich finden konnten, und würcklich haben würden.

Der grosse Regierer aller Dinge hat deshalb diese Vorbereitungs-Religion so göttlich eingerichtet, daß er es der Macht der menschlichen Widerspenstigkeit entrissen, ihre bestimmte Aufhebung zu hindern oder zu verzögern.

Er hat zu dem Ende die Theile und Anstalten dieser Haushaltung so eingerichtet, daß die wesentliche Handlungen des Gottesdienstes, die die Jüdische Religion dazu machten, was sie war, nothwendig an einen fest bestimmten Ort verrichtet werden musten, daher ihre Verrichtung nicht länger möglich blieb,

als so lange das Jüdische Volck ein eigener Staats-Cörper war, und in dem Besitz der Oberherrschaft über Palästina stund. Chrysostomus hat einen artigen Gedancken hievon: "Durch die auferlegte " Nothwendigkeit den Gottesdienst an einen be- " stimmten Ort zu verrichten, sagt er, hielt GOtt unter " der Hand die Juden von dem unsinnigen Eifer, " ihre Opfergebräuche fortzusetzen, ab. Denn gleich- " wie ein Arzt den Krancken von einem schädlichen " Trunck abhält wenn er ihm das Glaß zerbricht, so " hielt er sie auch von ihren Opfern ab, indem er ihre " Stadt zerstöhrete, und ihnen insgesaint den Zugang " zu diesem Ort unmöglich machte. a)

Es wird nicht undienlich seyn, an diesem Orte einem Einwurfe vorzubeugen, wiewohl demselben schon in dem bisher angeführten begegnet ist. Er bestehet darin, "daß da das Opfern zu Jerusalem " eine blosse Ceremonie gewesen, so könne man nicht " wohl räumen, wie der Mangel derselben das gan- " tze Gebäude dieser Religions-Verfassung über den " Haufen werfen solte. Es gründet sich dieser Ein- wurf auf solche Begriffe, die der wahren Beschaffen- heit der Sache gantz zuwider sind. Das wesentliche der jüdischen Religion bestund in Ceremonien; daher rührt es, daß in der Hebräischen Sprache kein Wort

sich

---

a) Διὰ τῆς κατὰ τὸν τόπον ἀνάγκης λανθανόντως αὐτὸς ἀπήγαγε τῆς περὶ τὸ πρᾶγμα μανίας - ὥσπερ ἂν ὁ ἰατρὸς ἵπποι τῆς ἀκαίρε ψυχροποσίας τὸν ἄῤῥωστον τὸ σκεῦος ἀφανίσας, ἕτω, καὶ ὁ θεὸς τῶν θυσιῶν ἀπήγαγε τὴν πόλιν αὐτὴν καθελὼν, καὶ ποιήσας αὐτὴν ἄβατον πᾶσιν. **Homil. VI. adverſ. Judæos.**

sich findet, womit man das ausdrucken konte, was wir durch Ceremonien verstehen; es war auch nicht möglich, daß ein solches Wort da seyn konte, wenn das seine Richtigkeit hat, was wir von der Einrichtung und dem Inhalt der Jüdischen Religion gemeldet haben. Eben das nehmen wir auch in der Griechischen Sprache wahr. Und die Ursache ist eben dieselbe. Wir haben anderwärts gezeiget, a) daß die Jüdische und die Griechische Religion in dieser Einrichtung übereingestimmt. In jener hatte dieselbe einen vernünftigen Grund; in dieser war sie gantz und gar ungereimt. Doch, wird man sagen, hatten die Römer ein Wort die Ceremonien zu bezeichnen. Es ist wahr, sie hatten es. Und die Ursache, warum sie eins hatten, wird zugleich den Grund entdecken, warum die Juden und die Griechen es nicht hatten. Ihr Gesetzgeber, der Numa, hatte zu ihrem besondern Gebrauch ein Lehrgebäude einer mehrentheils natürlichen Religion eingeführet, welche die Folge der Zeit, und die List, gar bald mit grober Abgötterey verfälschte. Da sich nun der Aberglaube unter ihnen häufig hervor that, so wurden sie genöthiget, ein Wort zu erfinden, wodurch sie die besondere Art des Gottesdienstes, welche zur Fortpflantzung und Ausbreitung des Aberglaubens dienete, bezeichnen möchten.

Da es nun solchergestalt eine unumgängliche Nothwendigkeit war, daß das Judenthum bey der Aufrichtung des Christenthums aufhören muste, so sehen wir den Grund von der Weissagung, daß das Scepter von Juda entwendet werden solle, wenn

a) Siehe die göttliche Sendung.

der Schiloh komme. Wie wunderswürdig sind die Wege der göttlichen Vorsehung! Und wir werden sie allemal so finden, wenn wir nur immer das Glück haben den rechten Faden zu treffen, der uns zu der wahren Erkenntniß derselben leitet.

Indem es also die Natur der Sache mit sich brachte, daß der Tempel-Dienst bey dem Ursprunge des Dienstes im Geist und in der Wahrheit sein Ende nehmen, und die Aufrichtung des Evangelii mit der Abschaffung des Mosaischen Gesetzes, wesentlich verknüpfet seyn muste: so können wir auch nicht anders schliessen, als daß eine Sache von solcher Wichtigkeit, eine so ausnehmende Probe des Verhältnisses und der Verbindung dieser beyden Religionen unter einander beydes von den Propheten der Alten, und dem Stifter der neuen Haushaltung vorher verkündiget worden.

Es ist auch in der That von allen beyden geschehen. Und damit man den Nachdruck und das eigentliche Gewicht ihrer Redens-Arten desto völliger einsehe, so haben wir eben zu dem Ende die Sache aus ihrem Ursprunge hergeleitet, und von dem Laufe und der Ordnung der moralischen Haushaltung GOttes, diesen allgemeinen Entwurf ertheilet. Nach demselben muß der eigentliche Sinn der dahin gehörigen Weissagungen nothwendig bestimmet werden. Und ohne demselben würden die verschiedenen Vorherverkündigungen von der Zerstöhrung des Tempels, da sie in sehr allgemeinen Ausdrücken verfaßt sind, den spitzfündigsten Zweifeln, und einer sehr zweydeutigen Auslegung unterworfen seyn. Sie würden höchstens nur eine gänzliche, nicht aber eine immerwährende Verwüstung des Tempels andeuten. Da im Gegentheil die richtige Einsicht in die Art

und

und Einrichtung dieser beyden Haushaltungen die Folge mit sich bringt, daß wir unter der solchergestalt vorherverkündigten Verwüstung nothwendig eine gäntzliche und immerwährende verstehen müssen.

Wenn der Prophet Jesaias die Siege des Evangelii nach seiner gewöhnl. Art, unter der Beschreibung einer leiblichen Befreyung der Juden, von ihren feindseligen Nachbarn vorher verkündiget, so druckt er sich in folgenden Worten aus: "Und auf diesem Berge, " nehmlich Zion, wird der HErr Zebaoth allen Völ- " ckern ein fett Mahl bereiten, ein Mahl von Wein, " der auf den Hefen liegt, ein Mahl von Fett, von " Marck, von Wein, der auf den Hefen recht rein " und klar geworden. Und er wird auf diesem Ber- " ge wegthun das Hüllen (oder den Vorhang) " damit alle Völcker verhüllet sind, und die " Decke, damit alle Heyden zugedecket sind. " Er wird den Tod in den Sieg verschlingen " ewiglich. Jes. 25, 6. 7. 8. Um nun zu zeigen, daß eine grosse und wichtige Begebenheit in der künftigen Zeit der Haupt-Inhalt seiner prophetischen Weissagung sey, so macht er den Eingang dazu in folgendem Triumphs-Liede: O HErr! du bist mein GOtt: Ich will dich erhöhen, ich will deinen Namen preisen, denn du hast grosse Wunder-Dinge verrichtet, deine Rathschlüsse von Alters her sind lauter Treue und Wahrheit. Jes. 25, 1. das ist: Was du von Anfang der Welt her beschlossen hast, das wirst du in den letztern Zeiten würcklich zur Erfüllung kommen lassen. Nachdem er nun in dem sechsten Vers, dieses von dem Berge Zion herstammende Heil mit verblümten Redens-Arten beschrieben, so verkündiget er in dem siebenden Vers die Abschaffung des Tempel-Dienstes

durch das Sinnbild, daß der Vorhang oder die Decke weggethan werden solte, welche bey der Creutzigung des Fürsten des Lebens, wie uns die Evangelisten berichten, von oben an bis unten aus in zwey Stücke zerrissen wurde. Der Prophet leget diesem Vorhang aus der Natur der Jüdischen Religion, den Namen einer Decke bey, welche die Wahrheit vor den Augen der Völcker hisher verborgen gehalten. Der heilige Paulus hat diese Weissagung in eben dem Verstande genommen, denn er ziehet die Schlußworte dieses Textes ausdrücklich auf den letzten Sieg Christi über den Tod. 1 Cor. 15, 54.

Dieser Weissagung zufolge, sagt JEsus zu dem Samaritischen Weibe: "Glaube mir, es kommt " die Stunde, da ihr weder auf diesem Ber- " ge, noch auch zu Jerusalem, den Vater an- " beten werdet. = Sondern es kommt die " Stunde, und ist schon jetzt, daß die " wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist " und in der Wahrheit anbeten werden. Joh. 4, 21-23. Diese grosse Begebenheit in rechten Glantz und Ansehen zu setzen, hatte die Vorsicht beschlossen, daß der Tempel und die gantze Stadt Jerusalem gäntzlich verwüstet werden solte, wovon der Engel dem Daniel folgende Nachricht ertheilet. "Und " nach zwey und sechzig Wochen wird der Messias aus- " gerottet werden, aber nicht an sich selbst; Und das " Volck des Fürsten wird kommen, und diese Stadt " und das Heiligthum zerstöhren, daß es ein En- " de nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum " Ende des Streits wird es wüste bleiben. Er wird " aber vielen den Bund stärcken eine Woche lang, " und mitten in der Woche wird das Opfer und

Speis

" Speisopfer aufhören, und indem die Greuel
" werden überhand nehmen, so wird er es
" wüste machen, so gar bis zur Vollendung,
" und diese bestimmte Vollendung soll über
" die Verwüstung ausgegossen werden. Daniel 9, 26. 27. Wir sehen in diesen Worten eine deutliche und umständliche Beschreibung von der gewaltsamen Zerstöhrung des Tempels und der Stadt, die von den **Römern** durch den **Titus** geschehen ist. JEsus sagt dieses noch bevorstehende Schicksal in folgenden Worten vorher: "Und da JEsus nahe
" hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über
" sie, und sprach: Es wird die Zeit über dich kommen,
" daß deine Feinde eine Wagenburg um dich schlagen,
" dich umgeben, und von allen Seiten einschliessen
" werden. **Sie werden dich und deine Kinder**
" **in dir von Grunde aus zerstöhren, und in dir**
" **nicht einen Stein auf dem andern lassen.** Luc. 19, 41. 43. 44. Zween andere Evangelisten berichten uns. "JEsus gieng aus dem Tempel, und sei-
" ne Jünger kamen zu ihm, und zeigten ihm das
" Gebäude des Tempels. Und JEsus sagte zu ih-
" nen: Sehet ihr nicht das alles? Warlich ich sa-
" ge euch: **Es soll nicht ein Stein auf dem an-**
" **dern gelassen werden,** der nicht zerbrochen werde. Matth. 24, 12. Als seine Jünger ihn darauf **besonders frugen: wann dieses alles geschehen würde:** so antwortete er: **Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon der Prophet Daniel gesaget hat, daß er stehe an der heiligen Stätte.** Womit er sich klärlich auf vorangeführte Weissagung beziehet. Die bisherigen Worte geben uns zu erkennen, daß eine gäntzliche

Ver-

Verwüstung, ohne Bestimmung der Dauer vorausgesagt worden. Die folgende Stelle aus dem Evangelio St. Lucä bestimmet auch die gesetzte Dauer derselben. "Und Jerusalem, sagt JEsus, wird von den " Heyden zertreten werden, bis daß der Heyden Zeit " erfüllet wird. Luc. 21, 24. Es sind nicht alle Ausleger über die Deutung dieses bestimmten Zeitlaufs von einerley Meynung. Einige, als Hammond, glauben, es erstrecke sich dieselbe nicht weiter, als bis auf die Zeit, da das Reich in die Hände der Christen gefallen. Andere, als D. S. Clarke, dehnen denselben bis auf die künftige Bekehrung der Juden aus.

Bey dieser Ungewißheit, die aus den allgemeinen Ausdrücken dieser auser ihrem Zusammenhang betrachteten Weissagungen erwächset, ist der einzige Weg zur Wahrheit zu gelangen, das ist, einzusehen ob sie von einer ohne Ende daurenden Zerstöhrung reden, oder wo das nicht ist, welche Art der Wiederaufrichtung, und zu welcher Zeit sie solche bestimmen; Ich sage, der einzige Weg, diese Einsicht zu erlangen, ist die aufmercksame Erwegung dessen, was wir oben von der Natur dieser beyden Haushaltungen gesaget haben. Wir haben darin bewiesen, daß das Christenthum, und der herrschende Tempeldienst nicht zusammen bestehen könne: Und daraus müssen wir den Schluß machen, daß diese Weissagungen nicht nur die gäntzliche, sondern auch die ohne Ende daurende Verwüstung des Jüdischen Tempels vorher verkündigen.

Was werden wir nun aus dem allen zu unserm gegenwärtigen Zwecke vor eine Folgerung ziehen? Es ist unleugbar, daß wenn Judenthum und Christen-

thum

thum unmöglich neben einander bestehen können, Gottes Allmacht verbunden sey, die Wiederaufbauung des Tempels zu hindern. Es ist eben so gewiß, daß eine Weissagung, die dessen ohne Ende dauernde Verwüstung verkündiget, eben diese Wirckung nach sich ziehe. Da also eins von diesen beyden Stücken, wenn es gnugsam bewiesen, unsern Satz schon hinlänglich gnug bestätiget, so würde man von beyden zugleich nicht so weitläuftig geredet haben, wenn eins ohne das andere bewiesen werden könnte. Weil aber die Weissagungen in so zweydeutige Worte abgefasset sind; so war es nöthig durch genauere Betrachtung der eigentlichen Art dieser göttlichen Haushaltungen ihren eigentlichen Sinn auszumachen, welcher unsere Folgerungen, die wir aus der unterschiedenen Einrichtung beyder Religionen herleiten, noch mehr erläutert und bestätiget.

Will man hier die Frage aufwerfen, (denn es ist in allen verborgenen Rathschlüssen GOttes kein Geheimniß mehr, davon fürwitzige Leute nicht Grund wissen wollen), warum denn die Weissagung, daß der Tempel bis ans Ende wüste bleiben solte, in so zweydeutigen Worten vorgetragen worden, daß man, um den völligen Sinn derselben zu erreichen, die Betrachtung der Natur und Einrichtung beyder Haushaltungen herbey zu ziehen nöthig habe? So antworte ich überhaupt: Es lauft wieder die Ehrerbietigkeit, die wir Gott schuldig sind, in Sachen, darin er uns seinen Willen klärlich bekannt gemacht hat, seine Weisheit zu meistern, daß er uns denselben nicht auf die Art, die uns die geradeste und leichteste zu seyn düncket, geoffenbaret habe. In diesem Fall sehen wir noch überdieß sehr wichtige

Ab=

Absichten ein, die Gott durch die von ihm beliebte Offenbarungs-Art erreichet hat. Denn indem er uns nöthiget, zu Erreichung des völligen Sinnes seiner Weissagungen das Verhältniß seiner Haushaltungen gegen einander in genaue Betrachtung zu ziehen; so setzt er damit diesen wichtigen Umstand, den wir sonst so leicht hätten vergessen mögen; einen Umstand, der uns die erhabensten Begriffe von der göttlichen Weisheit eindrucket, in ein immer erneuertes und unauslöschliches Andencken. Wäre die Aufhebung des Judenthums, bey Anrichtung des Christenthums nur bloß nützlich, aber nicht nothwendig gewesen, (denn auch in diesem Fall hätte ja Gott in seinen Rathe fest setzen können, daß der Tempel nie wieder erbauet werden solte) so mögen wir wohl glauben, daß auch die Offenbarung dieses Rathschlusses durch Weissagungen mit ausdrücklichen Worten einer ohne Ende daurenden Verwüstung verfasset seyn würde. Denn aus der Nützlichkeit der Zerstöhrung ließ sich kein Grund hernehmen, die allgemeinen Ausdrücke so auszulegen, daß die Zerstöhrung ohne Ende darin geweissaget sey. So aber, da die Aufhebung des Judenthums nothwendig war, so lag darin schon ein gnugsamer Grund, den eigentlichen Sinn der allgemeinen Ausdrücke auf das genaueste zu bestimmen. Da nun der Gebrauch allgemeiner Worte uns auf die Umstände zurück führet, auf welche die Nothwendigkeit einer immerfortdaurenden Zerstöhrung des Jüdischen Tempels gegründet ist, und die beständige Erwegung dieser Umstände zu vielem Vortheil im Christenthum gereichen muß: so war es also eine besondere Weisheit,

daß

daß Gott diese Weissagungen in allgemeinen Worten verfassen lassen.

Man möchte auch ferner einwerfen, daß die Gründe, womit wir die Nothwendigkeit der Aufhebung des Judenthums bey Anrichtung des Christenthums bewiesen haben, nur blos die Aufhebung desselben nach seiner Kraft und Gültigkeit erhärten, dahingegen unsere Absichten eine thätige Aufhebung aller wesentlichen Anstalten des Judenthums erfordern.

Ich antworte hierauf: Die Aufhebung einer vorbildenden Religion bey dem Anbruch der dadurch bezeichneten ist keine Sache, davon man alle Tage Exempel hat. Es ist nur dies einige davon in der Welt, und es wird nie wieder ein anderes erfolgen. Lasset uns alle die gewöhnlichen Begriffe, die wir von ähnlichen Fällen hernehmen, beyseit setzen, so werden wir erkennen, daß uns die Vernunft anleitet eine wesentliche Aufhebung zu erwarten. Es ist wahr, nach den Vorstellungen, die wir uns von der Beschaffenheit der Religion überhaupt zu machen pflegen, kan eine thätige Aufhebung der gantzen Religions-Form ohne gewaltsame Einschränckung des freyen Willens nicht erhalten werden; daher die Aufhebung der Kraft und Gültigkeit einer solchen Religion in dergleichen Fällen alles ist, was man erwarten kan. Und eben diese Betrachtung der Religion nach ihrer allgemeinen Beschaffenheit ist der Grund, der uns zu diesem Einwurf Anlaß giebt. Allein die Religion, von der wir handeln, war von besonderer Art. Das wesentlichste Theil derselben war ein an einen gewissen Ort gebundener Gottesdienst. Der konnte thätiger Weise abgeschaffet werden, ohne dem freyen Willen Gewalt an-

zu-

zuthun. Wenn nun die Aufhebung deſſelben vorausgeſaget, und die unumgängliche Nothwendigkeit derſelben erkannt wird, müſſen wir nicht ſchlieſſen, daß eben eine ſolche gemeynet ſey? die Aufhebung des Judenthums ſeiner Kraft nach hätte überhaupt etwan die Abſchaffung der Beſchneidung, der Reinigung, des Unterſchieds der Speiſen, nach ſich gezogen; Und dieſe Aenderung hätte eigentlich auf die Glieder derſelben, auf den gantzen Körper der Religion aber nur von weiten her ihre Wirckung gehabt. Hingegen erfordert die Natur der Sache eine ſolche Aufhebung des Körpers ſelbſt, wodurch das weſentliche des Gantzen, nemlich der Tempeldienſt, abgeſchaffet wurde. Man kan noch viele andere Urſachen hinzuſetzen, es war nöthig durch öffentliche Merckmale an den Tag zu legen, daß dieſes Volck nicht mehr ein beſonderes Eigenthum Gottes ſey, und das konnte nicht wohl geſchehen, ſo lange ſie in dem Beſitz eines ſolchen äuſſerlichen Kirchendienſtes blieben, der das eigentliche Kennzeichen ihres beſondern Antheils an GOtt ausmachte; es ſolte nun das Königliche Regiment, das GOtt ſonſt unter den Juden verwaltet, Chriſto übergeben werden; es hätte aber, daß ſolches geſchehen, nicht erkandt werden können, ſo lange ihr Tempel-Dienſt, als ein beſonderer Beweiß ihrer habenden Verpflichtung gegen Gott, noch in Uebung war. Es finden ſich noch viele andere eben ſo wichtige Betrachtungen bey dieſem Punct. Mir deucht aber, wir haben das Verhältniß, ſo die verſchiedenen Theile dieſer Abhandlung unter einander haben ſollen, bereits überſchritten.

Ich wil aber doch noch eine Anmerckung hinzuſetzen,

setzen, die meinem Bedüncken nach durch die Wichtigkeit ihres Inhalts Entschuldigung erhalten wird.

Die Weissagung JEsu von der nahe bevorstehenden Zerstöhrung Jerusalems durch den Titus ist in so hohen und nachdrücklichen Worten abgefaßt, daß nicht nur die neuern Ausleger, sondern auch schon die alten der Meinung gewesen, Christus habe eine deutliche und buchstäbliche Vorher-Verkündigung seiner andern Zukunft zum Gericht mit eingestreuet. Daraus entstund eine herrschende Meinung, in jenen frühen Zeiten, daß das Ende aller Dinge vor der Thür sey, und ein Anlaß zu einem recht unglaubigen Einwurf in unsern Tagen, daß JEsus seinen Nachfolgern, um sie in seinem Dienst und in der Gedult unter ihren Leyden zu erhalten, mit dem nahen Erfolg aller der Belohnungen, die ihre Hofnung vollkömmlich erfüllen sollten, geschmeichelt habe. Die Vertheidiger der Religion haben darauf geantwortet, daß der Unterschied unter kurtz und lang nur in der Dauer der Zeit statt habe, in der Ewigkeit aber verschlungen werde, und daß bey dem allmächtigen GOtt tausend Jahre sind wie der Tag der gestern vergangen ist.

Allein der Grundsatz auf beyden Seiten ist falsch, und wenn man dasjenige, was wir bisher gesagt, gehörig erweget, so wird man finden, daß diese Weissagung nicht die andre Zukunft GOttes zum Gericht, sondern seine erste andeute, da er zur Aufhebung des Jüdischen Staats und Anrichtung des Christenthums, desjenigen Reiches Christi, welches nach dem völligen Untergang der Jüdischen Theocratie seinen Anfang nehmen solte, erschienen ist. Denn gleichwie Gottes Reich über die Juden mit der Abschaf-

fung des Tempeldienstes zu Ende gieng, so nahm das Reich Christi im Geist und in der Wahrheit zu eben der Zeit seinen Anfang.

Dieses war die eigentliche Gründung des Christenthums, die von der fälschlich also genannten und durch die Schenckungen und Bekehrung des Constantini bewürckten, weit unterschieden ist. Bis das Jüdische Gesetz, nach welchem der Vater als ein König die Herrschaft führete, aufgehoben war, konnte das Reich des Sohnes nicht statt haben. Denn die Oberherrschaft Christi über das menschliche Geschlecht war eben die Oberherrschaft GOttes über die Juden, die nunmehro Christo dem Sohn GOttes übergeben, und ihrem Umfange nach erweitert worden.

Indem nun dieser Zeitpunkt einer der wichtigsten in der Haushaltung der Gnade, ja unter allen Veränderungen, die GOtt in der Religion erfolgen lassen, die allerschrecklichste ist, so muß man die obgedachten Worte, wodurch ein so wichtiger Erfolg benebst der dazu dienenden Zerstöhrung Jerusalems angedeutet werden solte, als sehr bequem und auserlesen bewundern. Denn in der alten Sprache der Propheten wurde die Veränderung und der Fall mächtiger Reiche und Herrschaften, sowohl der Geistlichen als Bürgerlichen, durch die Erschütterung Himmels und der Erden, Verfinsterung der Sonne und des Mondes, und das Herunterfallen der Sterne ausgedruckt, gleichwie hingegen die Anrichtung neuer Reiche durch das Kommen in den Wolcken des Himmels, durch den Schall der Trompete, und durch Versammlung der Heere und Völcker bezeichnet wird.

Nach=

Nachdem wir dieses nöthige voraus gesetzet haben, so schreiten wir nun unmittelbar zu unserer vorhabenden Sache; indem wir nun erkannt, daß die Wahrheit des Christenthums mit dem Untergange, oder der Wiederaufrichtung des Tempels zu Jerusalem, stehen oder fallen muß. Denn solte dieser Tempel, zum Behuf des Jüdischen Gottesdienstes, wieder aufgebauet werden, so könnte weder das Christenthum seine Grundsätze und Vorrechte, noch auch JEsus und die Propheten die Wahrheit ihrer Vorherverkündigungen behaupten.

Der zweete Abschnitt.

Die Lebens-Umstände und Verfolgungs-Arten des Kayſers Julians.

Es war eine Zeit in der Welt, da alle Machten der Erde sich dem Fortgange des Evangelii auf das äusserste widersetzten; und da sie in ihrem Widerstande so viele Jahrhundert hindurch fortfuhren, so würde es kein geringer Wunder, als die, worauf das Evangelium sich stützet, gewesen seyn, wenn unter den mannigfaltigen Versuchen das Christenthum in Verdacht und Verfall zu setzen, nicht auch ein Entwurf und eine Probe gemacht worden, diejenigen Weissagungen, die dem Jüdischen Tempel einen ewigen Untergang und Verwüstung ankündigen, zu Lügen zu machen.

Der erste Anfall des Christenthums war der Natur der irrdischen Macht gemäß, und suchte dasselbe durch eine barbarische Gewalt zu unterdrücken. Die Unterworffenheit der gantzen Welt unter den tyrannischen Willen eines blinden Verfolgers gab dieser

Gewalt das äusserste Gewicht. Die Wuth dieser Tyranney wurde zehnmal wiederhohlet, und durch das Blut der Märtyrer eben so oft triumphirend zurück getrieben.

Ob man gleich diesen Sieg billig unter die Siegel seiner Göttlichkeit zehlet, so muß man doch gestehen, daß eine tyrannische Gewalt nicht der künstlichste oder gefährlichste Weg sey, den Untergang desselben, auch nur als einer bloß menschlichen Erfindung, wovor sie es hielten, zu Stande zu bringen. Das höchste, das die Gewalt ausrichten kan (und öfters kan sie es nicht einmal) ist, den Fortgang einer Religion zu hemmen; dahingegen, wenn die Macht mit einer vernünftigen Ueberzeugung von ihrer Falschheit verbunden wird, so bringt die Kraft derselben ihren gäntzlichen Untergang zuwege. Allein diese Art des Widerstandes erfordert eine ausgebreitete Erkenntniß der menschlichen Natur, und der Lehren, die man eigentlich unterdrücken will.

Wenige von den Kayfern die die Verfolgung unternahmen, besassen diese zwiefache Erkenntniß. M. Antonin hatte nur die eine; Julian, der der letzte auf dieser Schaubühne war, hatte beyde beysammen. Bis auf seine Zeit bestund alle Kunst der Verfolger blos allein in gewaltsamen Angriffen. Antonin selbst a) bediente sich keiner anderen, ob ihm gleich die

a) Der gelehrte Herr Moyle sagt, das gröβte Unglück, so das Christenthum treffen können, ist, daß es von einem so grossen, und so guten Fürsten verfolget worden. Oper. Posth. Vol. II. p. 274. Wir werden von dieser Anmerkung ein gründliches Urtheil fällen können, wenn wir die Umstände erwegen, darin sich die verfolgen-

den

die Kenntniß des Menschen, die er hatte, die Thorheit eines so unmenschlichen Verfahrens billig hätte unter Augen stellen sollen. Allein er wuste vom Christenthum nichts mehr, als der Unwissenste seiner Hofbedienten. Die Weltweisheit, die ihn hätte antreiben sollen, eine Religion, die jedermann so begierig annahm, ernstlich zu untersuchen, war eben die Sache, die seine Neugier zurück hielt. Der Stoische Hochmuth, der ihm der Secte nach anhieng, erklärte die Erkenntniß der Falschheiten vor unnöthig, um in der Wahrheit gewiß zu werden. Sie

den Kayser befunden. Unter die Zahl derselben gehöret auf der einen Seite Nero, Domitian, und die beyden Maximiani, auf der andern aber Trajan, die Antonini und der Valerian. Wären die Verfolger lauter solche Leute gewesen, wie die Erstern, so hätten die Deisten gesagt: Es ist kein Wunder, daß Macht und Gewalt zur Ausrottung des Christenthums nichts ausgerichtet, denn sie war in der Hand solcher Scheusale, die den Göttern so wohl als Menschen, ein Greuel gewesen. Wären die Verfolger im Gegentheil lauter solche Leute, wie die letztern gewesen, so würden die Deisten gesagt haben, der Wandel der Christen muß sehr böse, und der Betrug ihres Vorgebens gantz augenscheinlich gewesen seyn, daß sie sich den Zorn so gütiger und weiser Regenten zugezogen haben. Da man sie aber von guten und bösen Kayfern ohne Unterschied verfolget siehet, so werden die Feinde unserer Religion in dieser Beschuldigung zum Stillschweigen gebracht; und ein unpartheyischer Mann läßt sich leicht überzeugen, daß die göttliche Vorsehung durch dieses Spiel der Dinge klar machen wollen, wie gantz andere Ursachen, als die Wahrheit oder Falschheit der Religion, diese gewaltsame Maschine in Bewegung gesetzt, der Ausgang aber die gantze Welt glaubend machen solle, daß alle Macht derselben, Schwachheit und Ohnmacht ist, wenn sie den ewigen Rathschlüssen GOttes entgegen gesetzet wird.

verwarfen die seltsame Meynung der Academiker, die da glaubten, daß alle Wahrheit von der Erkenntniß und Entdeckung der Falschheit abhange.

Julian war der erste, der so viel Einsicht des Evangelii besaß, daß er die brauchbarsten Waffen, den Untergang desselben zu befördern, anwenden konnte; Waffen, durch welche es ihm gewiß gelungen wäre, wenn das Evangelium weiter nichts, als eine menschliche Erfindung, wovor er es lediglich hielt, gewesen wäre. Sein Beyspiel dringet uns das Bekenntniß ab, Gott habe diesen ausserordentlichen Menschen in der Absicht erwecket, daß er der Religion JEsu die letzte Ehre erweisen, und der Welt zeigen solle, was die menschliche Macht in allen ihren vereinigten Kräften wider ihre Bevestigung auszurichten vermögend sey. Denn wir finden in diesem Kayser alle die grossen Eigenschaften, die ein Erfinder kluger Anstalten ausdencken, oder ein Feind der Religion erforderlich achten möchte, einem so verwegenen Angriffe einen guten Ausgang zu versprechen. Er war beredt und freygebig, sinnreich, liebenswürdig und unermüdet; hatte gemässigte Ernsthaftigkeit, eine in die Augen fallende Liebe zur Gerechtigkeit, und einen Heldenmuth, der allen Gefährlichkeiten überlegen war. Diese Tugenden seiner Seele verschaften ihm anfänglich die Liebe, bald nachher aber den ruhigen Besitz des gantzen Reichs.

Von seiner Kindheit an wurde er in der christlichen Religion auferzogen, und gleichsam gezwungen dieselbe zu bekennen, oder wenigstens seine Neigung zum Heydenthum zu verbergen, bis auf die Zeit, da er den Purpur annahm b) Sein Abscheu gegen seinen

b) A rudimentis pueritiae primis inclinatior erat erga nu-

nen Oncle den Constantin, und seinen Vetter den Constantius, den die an seinem Geschlechte von ihnen ausgeübten Grausamkeiten in ihm erreget, brachten ihm auch widrige Gedancken gegen das Christenthum bey. Und seine Anhänglichkeit an die Platonischen Weltweisen, die man mit zu seiner Erziehung gebraucht, erweckte in ihm einen recht gewaltigen Trieb zum Heydenthum. Er war ehrgeitzig; und das Heydenthum hatte bey gewissen theurgischen Handlungen seinen Absichten auf die Kayser-Krone geschmeichelt, ja sie noch mehr rege gemacht. Er war dabey sehr eitel, und strebte daher nach dem Ruhm, die alten Gebräuche wieder herzustellen. Er war in der Griechischen Gelehrsamkeit sehr erfahren und verliebt; die Hauptsache in derselben, war seiner Meinung nach, die alte Theologie c); und wie er selbiger mit einer rechten Schwärmerey ergeben war, so war auch sein Aberglauben bey allen übrigen grossen Eigenschaften seiner Seele ausnehmend groß, und konnte durch nichts, als durch das Blut der Hecatomben gestillet werden. d)

Mit diesen Gesinnungen gelangte er zum Reich; brachte folglich den ersten Vorsatz mit, das Christenthum auszurotten, und den heydnischen Gottesdienst wieder herzustellen. Seine Vorgänger hatten ihm die wiederhohlte Erfahrung zurück gelassen, daß eine offenbare Gewalt nichts ausrichte. Die Betrach-

minum cultum, paullatimque adolescens desiderio rei flagrabat. AMM. MARC. L. XXII. C. 5.

e) Siehe den 42ten Brief des Julians.

d) ἔτος Ιβλιανὸς ὁ ἐν τέλεταῖς μυρίαις ὁμιλήσας Δαίμοσυν. Liban. Or. de vlc. Iuliani nece.

tung der vergangnen Zeiten erklärte diese Macht vor fruchtlos; Und die Anzahl der Christen in den gegenwärtigen Zeiten stellte sie als sehr gefährlich dar. Er fand es also vor nöthig seine Grundsätze zu verändern. Seine Kenntniß der menschlichen Natur reichte ihm taugliche Waffen dar, und seine Einsicht in den Glauben, den er verlassen hatte, setzte ihn in den Stand, diese Waffen mit dem grösten Vortheil anzuwenden.

Er machte den Anfang mit den Gesetzen e) das Heydenthum wieder herzustellen, und den Christen eine vollkommene Freyheit des Gewissens zu gestatten. Vermöge dieses Gesetzes setzte er alle die, so um der Religion willen verbannet waren, von welcher Secte sie auch seyn möchten, wieder in ihre bürgerliche Rechte und Freyheiten ein, und nahm den Schein an sich, als ob er die verschiedenen Secten der Christenheit zu einer brüderlichen Verträglichkeit unter einander vereinigen wolte. Indessen berichtet uns sein eigener Geschichtschreiber, daß er diese Larve der Mässigung und Billigkeit nur bloß darum angenommen habe, damit er die Zwistigkeiten und Zänckereyen in der Kirche desto mehr erregen, und in Flamme setzen möchte. f) Sein nachfolgendes Verhalten bestätiget die Anmerckung dieses Geschichtschreibers volkommen.

Er

---

e) Planis absolutisque decretis aperiri templa, arisque hostias admoveri ad Deorum statuit cultum. AMM. MARC. libr. XXII. C. 5.

f) Utque dispositorum roboraret effectum, dissidentes Christianorum antistites cum plebe discissa in palatium intromissos monebat, ut civilibus discordiis consopitis, quisque, nullo vetante, religioni suæ serviret intrepidus.

Quod

Er verwieß darauf diejenigen geringere Geistlichen aus dem Lande g) die sich ihrer Gewalt, theils in Aufhetzung des Pöbels zur Zerstöhrung und Verbrennung heydnischer Tempel, theils aber in gewaltthätiger Behandlung anderer Secten des Christenthums, gemißbrauchet hatten. Und man kan nicht leugnen, daß ihre unruhige und verwegene Aufführung alle Strenge seiner Gerechtigkeit verdienet habe. h)

Er gieng noch weiter, und wiederrief alle diejenigen Freyheiten, Ehren und Einkünfte, die sein Oncle und Vetter der Geistlichkeit eingeräumet i). Und auch dieses Vornehmen war nicht gantz und gar unbillig. Er hielt die eingeräumten Vorzüge vor allzuausschweifend, und weil sie überdem nur der herrschenden Religion im Lande ankleben konnten, nunmehro aber statt des Christenthums, die heydnische Religion eingeführet werden solte, so zog er daraus den Schluß, daß diese Vorzüge allein bey der Religion des Staats bleiben müßten. Eine Freyheit aber, die er ihnen entzog, nemlich die Ausnahme

---

Quod agebat ideo obstinate, ut dissensiones augente licentia non timeret unanimantem postea plebem &c. Id. ibid.

g) NAZIANZENUS Orat. I. contra Julianum.

h) Siehe des gelehrten Herrn Archi-Diaconi Laws sehr scharfsinnige Abhandlung: von den verschiedenen Haushaltungen der geoffenbarten Religion p. 174. in der I. Ausgabe.

i) Κληρικὸς μέντοι πᾶσαν ἀτέλειαν καὶ τιμὴν καὶ τὰ σιτηρέσια ἀφείλετο Κωνσαντίϑ (Κωνσαντίνϑ Val.) SOZOM. Libr. V. c. 5.

von aller weltlichen Gerichtbarkeit, k) war von der Art, daß sie von einer gesunden Staats-Klugheit auch nicht einmal den Dienern der herrschenden Religion eingeräumet werden solte.

Der Abtrünnige ließ sich noch mehr heraus. Er erklärte die Christen vor unfähig, weltliche Aemter zu verwalten, denn er glaubte, daß seine eingeführte Religion dieser Vorsicht zu ihrer Erhaltung von nöthen habe.

Das unanständigste Bezeigen gegen die Christen, dessen er sich schuldig machte, war sein an die Lehrer des Christenthums ergangenes Verbot, in ihren öffentlichen Schulen nicht mehr die so genannten schönen Wissenschafften zu treiben. Seine nächste Absicht dabey war, die Jugend vor den schlechten Begriffen, die man ihnen vom Heydenthum beybrachte, zu verwahren; Weiter hinaus vermeinte er das Christenthum der Stütze menschlicher Gelehrsamkeit, dadurch zu berauben. l)

Da-

---

k) Τοῖς βουλευτηρίοις ἀπέδωκε, SOZ. Libr. V. c. 5.

l) Man findet dieses Edikt unter den noch übrigen Wercken des Julians, und ist sein 42ster Brief. Es untersaget den christlichen Lehrern die humaniora zu treiben. Weil aber die Alten, als Gregorius von Nazianzen, Socrates, Sozomen, Theodoret, und Rufin, ausdrücklich sagen, daß er den Christen verboten, dergleichen zu lernen; so haben einige neuere Critici sich sehr viel Mühe gegeben, diesen eingebildeten Unterschied zu vergleichen. Baronius und Valesius, die in diesem Edikt nicht finden konnten, daß den Christen das Lernen untersaget wäre, machten daraus den Schluß, daß ein solch Verbot gar nicht vorhanden sey. Tillemont und Fleury wollen nicht zugeben, daß die Kirchen-Väter geirret, und meynen daher, es sey noch

ein

Damit war er noch nicht zufrieden, sondern er bemühete sich auch, das, was bereits zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben war, zu widerlegen. In die-

---

ein anderes Edikt, darin das Verbot bis auf das Lernen der Christen ausgedehnet worden. Tillemont ist seiner Meynung um desto gewisser, weil er den 42sten Brief vor unbestimmt und dunckel hält. Mir scheint er sehr klar und genau bestimmt zu seyn. Ich wundere mich daher, wie keiner von diesen Criticis eingesehen, daß nach den Umständen, mit welchen das Verbot in dem Briefe ausgedrucket ist, das untersagte Lernen eine nothwendige Folge des verbotenen Lehrens gewesen; denn die Professores durften die heydnischen Schriftsteller nicht etwa bloß den Heyden nicht erklären, sondern es war ihnen auch verboten, sie der christlichen Jugend nicht vorzulesen, wie aus folgenden Worten erhellet: Wenn sie (die christlichen Lehrer) glauben, daß diese Schriftsteller einen falschen und unanständigen Bericht von der erhabenen Majestät der unsterblichen Götter ertheilen, so mögen sie in die Kirchen der Galiläer gehen, und daselbst den Matthäum und Lucam erklären: εἰ δὲ εἰς τὰς τιμιοτάτας ὑπολαμβάνουσι πεπλανῆσθαι βαδίζόντων εἰς τὰς τῶν Γαλιλαίων ἐκκλησίας ἐξηγησόμενοι Ματθαῖον καὶ Λουκᾶν. Was hätten diese Worte vor einen Sinn, wenn ihnen frey gestanden, die christliche Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten? Hat ihnen das nicht frey gestanden, so konnten die Kinder der Christen nirgend anders, als in den Schulen der Heyden Unterricht bekommen. Dahin wurden sie zwar selbst durch das Edikt eingeladen: diejenigen jungen Leute, unter den Christen, sagt Julian, die da Verlangen tragen die Schulen heydnischer Lehrer zu besuchen, sollen keinesweges ausgeschlossen werden. Ὁ βουλόμενος τῶν νέων φοιτᾶν ἐπὶ διδασκάλους καὶ ῥητορας. Dieses war gantz gut; allein die Christen konnten es nicht annehmen. Der Angel war nur halb mit der

Lock-

dieser Absicht schrieb er an den Ecdicius, den Statthalter in Egypten und an den Porphyrius, den Oberschatzmeister daselbst, daß sie ihm den gantzen Bücher-Vorrath des um seiner Grausamkeit und Herrschsucht willen von dem Pöbel in Stücken gerissenen Bischofs Georgs

---

Lockspeise bedeckt, nnd man sahe offenbar, daß es mit eine Absicht des Edikts war, sie eben dahin zu locken. Denn er glaubte es durch dieses Edikt ohnfehlbar dahin zu bringen, daß die Christen entweder in ihrer Jugend gute Gedancken vom Heydenthum bekommen, oder doch in ihren erwachsenen Jahren untüchtig seyn solten das Christenthum zu vertheidigen. Daß man also gar deutlich siehet, wie das an die christlichen Lehrer ergangene Verbot, heydnische Schriftsteller weder Heyden noch Christen zu erklären, auch das Erlernen derselben allen Christen untersaget habe. Die Väter, wie wir sehen, haben kein Bedencken, solches ausdrücklich zu versichern. Und daß sie solches auch würcklich geglaubet, erhellet daraus, weil sie das gefährliche Dilemma, die Verführung, oder die Unwissenheit, nicht anders zu vermeiden gewußt, als durch Verfertigung Epischer Gedichte, Trauerspiele, und anderer Schulschriften, nach dem Entwurf des Christenthums, und über gewisse Materien daraus. Dieser Umstand allein wäre (wenn Baronius und Valesius denselben recht erwogen hätte) schon hinlänglich gewesen, daraus zu erkennen, daß die Väter uns nichts weiter erzehlet, als was sie würcklich sahen und empfanden, nemlich daß Julian die Erlernung der menschlichen Wissenschafften den Christen eben so wohl, als das Lehren derselben verboten habe. Ich setze hinzu, daß diese Auslegung seines Edikts allein einen genugsamen Grund zu der strengen Beurtheilung in sich fasse, die sein eigener Geschichtschreiber Ammian Marcellin in folgenden Worten darüber anstellet: Illud autem erat inclemens, obruendum perenni silentio, quod arcebat docere Magistros, Rhetoricos, & Grammaticos, ritus Christiani cultores, Libr. XXII. C. 10.

Georgs von Alexandrien zusammen sammlen und zuschicken möchten. m)

Ja seine Widrigkeit gegen den Namen Christi verleitete ihn endlich so weit, daß er durch ein öffentliches Ausschreiben befehlen ließ, die Nachfolger desselben nicht mehr Christen, sondern Galiläer zu nennen. n) Es kan seyn, daß eine Staats-List mit darunter verborgen lag, indem ihm die Kraft eines Eckelnahmens, die Religion selbst lächerlich zu machen, nicht unbekannt war. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es mehr als zu wahrscheinlich, daß der Aberglaube an diesem, einem Regenten so unanständigen Gebot, den meisten Antheil hatte. Die fanatischen Platoniker, denen sich Julian gantz und gar überließ, machten von der geheimnißvollen Kraft der Namen überaus viel Werck. Wenn diese Leute, die durch den Namen Christi verrichteten Wunderwercke erwogen, und so viele Hindernisse bey der Ausführung des, zur Vertilgung desselben, von ihrem Fürsten gemachten Entwurfs vor sich sahen: so konnte es leicht seyn, daß sie sich in dem Namen der Christen eine gewisse Zauberkraft einbildeten, die diese also benannte Religion unüberwindlich machte. Dieses scheinet der Grund zu seyn, worauf Gregor von Nazianzen (wenn er anders

---

m) In seinem 9ten und 36sten Briefe: Πολλὰ μὲν γὰρ ἦν φιλόσοφα παρ' αὐτῷ, πολλὰ δὲ ῥητορικά. πολλὰ δ' ἦν καὶ τῆς τῶν δυσσεβῶν Γαλιλαίων διδασκαλίας, ἃ βελοίμην μὲν ἠφανίσθαι πάντη. Ep. IX.

n) Γαλιλαίους ἀντὶ Χρισιανῶν ὀνόμασας τε καὶ καλεῖσθαι νομοθετήσας. GREGOR. NAZ. Orat. II. contra Julianum.

ders aus Gründen geredet) seine Anmerckung gebauet. Julian habe vor den Namen JEsu Christi gezittert, und deshalb dieses ausserordentliche Gesetz gegeben, eben so wie die Daemonen zu zittern pflegten, die, so oft sie den Namen Christi aussprechen hörten, Pein und Quaal empfänden. o)

Ein Herr, der sich durch die Wuth der unbändigsten Leidenschaften zu seinem Vorsatz hinreissen läßt, wird sich auch des schlechtesten und niederträchtigsten Mittels nicht entbrechen, seinen Vorsatz auszuführen. Seine Briefe legen ein so unanständiges Exempel davon an den Tag, daß nur sein eigenes Zeugniß im Stande ist, dasselbe glaubhaft zu machen. Titus, Bischof zu Bostra berichtet mit seinen Amts-Brüdern in einem besondern Schreiben dem Kayser Julian, daß sie die ihnen anvertraute Gemeinde, die mit den Heyden dazumal von gleicher Anzahl war, in dem Gehorsam gegen die Gesetze zu erhalten suchten. Die Antwort, die Julian auf diese Nachricht von dem pflichtmässigen Verhalten dieser Leute ertheilte, bestund in einem Schreiben an die Gemeine zu Bostra, darin er ihnen anzeigete, daß ihr Bischof ihr Verräther sey, daß er sie als Leute beschrieben, die zum Aufruhr höchst geneigt, und zu den äussersten Ausschweifungen aufgelegt wären, wenn er und seine Amts-Brüder sie nicht in Ordnung erhielte. Um dieses Verbrechen nun, da er, seiner Meynung nach, die

gute

o) Ἢ φοβέμενον μὲν τὴν δύναμιν τῆς προσηγορίας, ὥσπερ οἱ δαίμονες. Καὶ διὰ τοῦτο μεταβαίνον ἐφ' ἕτερον ὄνομα τῶν ἐκ εἰωθότων ἔδε γναρίμων. Orat. III.

gute Aufführung der Gemeine, sich und seinen Verdiensten zugeschrieben, stiftet er sie an, ihren Bischof aus der Stadt zu jagen. p)

Wem eine solche niederträchtige und ungerechte Handlung nicht zu viel ist, dem wird man alles zutrauen können. Aus Vorwand, daß die Arrianische Kirche zu Edessa allzu reich sey, und gegen die Valentinianer nicht gnugsame Mässigung bewiesen habe, zog er alles ein, was ihr zugehörete, und theilete das Geräthe unter seine Soldaten. Ja, um seine Ungerechtigkeit noch mit der Bitterkeit des Spottes zu vermehren, sagte er ihnen, er thue solches nur darum, damit sie ihrer Lasten entlediget würden, und ihre Reise zum Himmel desto leichter und ungehinderter fortsetzen könten. q)

Socrates hingegen erzehlet uns, daß er allen denen, die nicht opfern wollen, eine ihrem Vermögen und Stande gemässe Steuer auferleget habe r). Dieses war eine förmliche Verfolgung. Doch stund er dabey noch nicht stille, sondern gieng noch zu grössern Gewaltthätigkeiten fort. Ob

---

p) Siehe den 52 Brief an die Bostrener. Es ist gewiß merckwürdig, daß der Verfasser der Characteristic in dem 3ten Theile seiner Miscell. Ref. uns eine Uebersetzung dieses Briefes ertheilet, um uns, wie er sagt, ein Muster des liebreichen Gemüths und der edlen Denckungsart dieses tugendhaften, sanftmüthigen, erhabenen und gütigen Kayfers vor Augen zu stellen, p 87 und f der 4ten Ausgabe. Allein, seine Uebersetzung verschweiget die Geschichte mit dem Titus, ihrem Bischoff; daß also seine Leser keinen Anstand finden, den Kayser vor so liebreich und edelmüthig zu halten, als er denselben abzuschildern vor gut gefunden hat.

q) In dem 43sten Briefe an den Ecebol.

r) Histor. Eccles. Libr. III. c. 13.

Ob er gleich zu blutigen Verfolgungen keine ausdrücklichen Gesetze gab, indem solches seiner mit so vielen Schein gegebenen, und so oft wiederholten Verordnung, alle Religions-Partheyen zu dulten, schnur gerade entgegen lief: so sahe er doch der Wuth des Pöbels und der Tyranney der Statthalter in den Provintzen durch die Finger, daher unter seiner kurtzen Regierung doch eine ziemliche Anzahl Märtyrer aufgestellet wurden. Denn er machte solche Leute zu Statthaltern, deren Grausamkeit und blinder Eifer vor den heydnischen Aberglauben, vor vielen andern ausnehmend war. Und wenn die bedrängten Gemeinden ihre Klagen bey ihm anbrachten, so wies er sie mit den bittersten Spott-Reden von sich ab, und sagte ihnen, daß ihre Religion sie verbinde, ohne Murren und Ungedult zu leiden s). Wir haben also wenig Ursach, die Nachricht der alten Väter t) von seinem öffentlich bezeigten Vorsatz, nach einer glücklichen Zurückkunft aus dem Persischen Kriege, die gantze

s) GREGORIUS NAZIANZ. Orat. I. contra Julianum, und Socrates in der Kirchen-Historie Libr. III. c. 14.

t) Gregor. von Nazianzen Orat. II. contra Jul. Ruffinus Histor. Eccles. Libr. I. c. 36. Wie schön stimmet nicht alles dieses mit dem Vorgeben des vorgemelderen Verfassers der Characteristic überein, wenn er folgender massen schreibet: Ich überlasse den Bewunderern dieses grossen Schriftstellers, nemlich des Julians, auszumachen, ob er nicht in seiner Verfolgung eine grosse Mäßigung bewiesen, da er weiter nichts, als die Rückgabe der Kirchen-Güter und öffentlichen Schulen verlanget, ohne den Gütern und Leibern auch solcher Leute, die die Landes-Religion ausgerottet, und dem öffentlichen Gottesdienste die ärgste Schmach an-

ße Christenheit der schärfsten Verfolgung mit Feuer und Schwerd zu unterwerfen, in Zweifel zu ziehen. u)

Dieses waren die Kräfte, die der Kayser Julian anwandte die christliche Religion zu überwältigen. Bey dem allen war er doch besorgt, die Thorheit unserer heutigen Abtrünnigen zu vermeiden, die sichs angelegen seyn lassen, den Glauben, darin sie, wie er, erzogen sind, abzuschaffen, ohne eine andere Religion an dessen statt wieder einzuführen. Julians Versuche das Christenthum auszurotten, erfolgten nicht eher, sondern zu eben der Zeit, da er seinen Entwurf, die heydnische Religion zu verbessern und aufzurichten, in Erfüllung setzte.

Er schrieb und predigte in Person zur Vertheidigung des heydnischen Aberglaubens; Wie wenig er aber in seinem Apostel-Amt ausgerichtet, hat er uns selbst erzehlet. x) Von seinen Streit-Schriften hat uns

---

anzuthun, vor ihren Ruhm geachtet, den geringsten Eintrag zu erweisen. Vol I. p. 25. edit. 4.

u) Was uns seine Creatur und vertrauter Freund, der Libanius, in einem Theil seiner Lobrede berichtet, macht diese Erzehlung der christlichen Schriftsteller noch glaubhafter. Er sagt: Julian habe wider den Constantius die Waffen ergriffen, um die heydnische Religion wieder herzustellen. ἕτος ὁ ὑπὲρ τῶν ὑβρισμένων ἱερῶν σεναίξας μὲν ἕως τετ' ἐξῆν μόνος ὁπλῶν δὲ ἀψάμενος ἐπειδὴ καιρὸς παρῆν. Orat. de ulcisc. Jul. nece.

x) Εἰς τὴν Βέρροιαν ἐπορευόμην - Διελέχθην δὲ ὀλίγα τῇ βελῇ περὶ Θεοσεβείας, ἀλλὰ τὲς λόγες ἐπίνεν μὲν ἅπαντες, ἐπείθησαν δὲ αὐτοῖς ὀλίγοι πάνυ καὶ ἕτοι οἱ καὶ πρὸ τῶν ἐμῶν λόγων ἐδόκεν ἔχειν ὑγιῶς, ἐλαβόντο δὲ ὥσπερ παῤῥη-

uns sein Gegner, der Cyrillus einen weitläuftigen Auszug ertheilet, daraus wir abnehmen können, daß er eben so bemüht gewesen das Heydenthum anzupreisen, als die göttliche Offenbarung verdächtig zu machen.

Seine Verbesserung des heydnischen Aberglaubens lief auf folgende Punkte hinaus: Erstlich: Das Ungereimte seiner überlieferten Nachrichten unter philosophischen und moralischen Sinnbildern zu verbergen. y) Er fand besonders bey den Philosophen seiner Sekte, denen Platonikern, schon einen guten Vorrath davon, welche ihm gleichsam vorgearbeitet. Es hatten dieselben, nicht ohne Beyhülfe anderer Deistischen Sekten, seit dem Ursprunge des Christenthums, auf eine vernünftige Erklärung der heydnischen Götter-Lehre besondern Fleiß gewendet, um dieselbe der göttlichen Offenbarung der Christen mit einigem Schein entgegen setzen zu können; dabey sie denn fälschlich vorgaben, daß ihre neu erfundenen Sinnbilder, der alte Geist des Buchstabens sey, den die ersten poetischen Gottesgelehrten in dieser Schule denen Nachkommen zurück gelassen hätten. Ein artiges Vorhaben! davon die vor kurzem herausgekommenen Briefe von der Mythologie dem Leser den gründlichsten Aufschluß verschaffen.

Zweytens versuchte er die Sitten der heydnischen Priester zu verbessern, und solche nach dem Muster der ersten Christen einzurichten. In seinem Brief an

---

παῤῥησίας ἀποτρίψασθαι τὴν αἰδῶ καὶ ἀποθέσθαι. Epist. XXVII. Λιβανίῳ Σοφιστῇ.

y) Siehe seine auf die Mutter der Götter verfertigte Lobschrift.

an den Arsacius erfordert er nicht nur von ihnen einen unanstössigen Lebens-Wandel vor ihre Personen, sondern auch eine ernstliche Sorge die Ihrigen und ihr Gesinde ebenfals dazu anzuhalten. Er befiehlet, daß die, die dem Altar dienen, von allen Schauspielen, Trinckhäusern, und allen unehrlichen Handthierungen sich enthalten sollen. In ihrem Umgange sollen sie demüthig und liebreich seyn. In den Handlungen ihres Amts aber sollen sie einen Charakter annehmen, der der Majestät der unsterblichen Götter, deren Diener sie sind, gemäß ist. Vor allen Dingen aber preiset er ihnen die Tugend der Liebe und Gutthätigkeit an. z)

In Absicht der Kirchen-Zucht und Anstalten des Gottesdienstes, sagt Gregor. Nazianzenus und Sozomenus, sey er willens gewesen das Amt öffentlicher Lehrer in der Gottesgelahrheit einzuführen, die Verrichtungen und den Rang der geistlichen Aemter zu bestimmen, einen ordentlich eingerichteten Gottesdienst an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden anzuordnen; Hospitäler vor die Armen aufzurichten, und Clöster vor die Andächtigen zu stiften; auch dabey Einweyhungs- und Aussöhnungs-Gebräuche, nebst einem kurtzen Unterricht vor Bekehrete, und eine Strafe vor grobe Sünder vorzuschreiben; folglich in allen Dingen die Ordnungen und Anstalten der christlichen Kirche zu diesen Zeiten auf das genaueste nachzuahmen. *)

z) Siehe den 49sten Brief: Ἀρσακίῳ ἀρχιερεῖ Γαλατίας. Auch das fragmentum orationis Epistolaeve.

*) GREGORIUS NAZIANZ. Orat. I. contra Julianum und SOZOMENUS libr. V. c. 16.

Der dritte Abschnitt.

Der Anschlag und Ausgang seines Tempelbaues zu Jerusalem.

Jedoch die immerfortdaurende sehr schlechte Gestalt des Heydenthums, benebst der unbeweglichen Standhaftigkeit der Christen, stund der Ausführung seines Vorhabens dergestalt im Wege, daß es mit derselben nicht so schnell von statten gehen wolte, als es seine Bosheit sowohl, als sein Eifer gerne gesehen hätte. Die Ungedult über den Verzug trieb ihn also an, einen neuen und gar sonderbaren Anschlag zu machen, der der Sache auf einmal ein anderes Ansehn geben solte. Er verfiel auf den merckwürdigen Vorsatz, den Tempel zu Jerusalem wider aufbauen zu lassen. Die anhaltende Verwüstung desselben war beydes von JEsu und den Propheten vorher verkündiget, und seiner Einbildung nach, war es ihm, als einem besondern Liebling der Götter aufbehalten, diese Weissagungen zu Lügen zu machen. a)

Er

---

a) Sein vertrauter Freund, Libanius, schmeichelt ihm wegen seiner besondern Gemeinschaft mit den Göttern, und des vertrauten Umgangs, dessen sie ihn würdigten. Es sey, sagt er, eine gantz vorzügliche Gnade, (und sie wäre es auch in der That,) daß sich die Götter von ihm hätten hören und sehen lassen. Καὶ μόνος σὺ τὰς ἐκείνων ἑώρακας μορφὰς, εὐδαίμων εὐδαιμόνως θεωρὸς, καὶ μόνῳ σοὶ φωνῆς θεῶν ὑπῆρξεν ἀκῆσαι. Legat. ad Julian. Dieses ist ohne Zweifel bey einer Einweyhung geschehen; denn Libanius berichtet uns an einem andern oben angeführten Orte, daß Julian in allen Geheimnissen mit den Daemonen in Gemeinschaft getreten sey. Von einer

Er hatte (seinem allgemeinen Entwurf zufolge die Bekenner der geoffenbarten Religion, durch Verhetzung einer Sekte gegen die andere, mit sich selbst uneins zu machen) schon vorher an das Volck der Juden ein Schreiben ergehen lassen, darin er b) dasselbe seines Schutzes versichert, auch zugleich sein Mitleiden über ihr bisheriges Elend, und seinen festen Entschluß zu erkennen gegeben, sie aller ferneren Unterdrückung zu erledigen, und in eine solche Freyheit zu setzen, daß sie mit erleichtertem Gemüth ihre Wünsche vor die Wohlfahrt seines Reichs verdoppeln könnten. Den Schluß machte er mit der Zusage, wenn er aus dem Persischen Kriege siegend zurück gekommen seyn würde, so wolle er Jerusalem wieder aufbauen, sie in ihrem vorigen Besitz wieder einsetzen, mit ihnen in der heiligen Stadt leben, und sich in der Anbetung

einer dergleichen Einweyhung erzehlet Gregorius in seiner ersten Rede wider den Julian einen merckwürdigen Umstand: als er neulich in eine solche Zauberhöhle herunter gestiegen, so sey er durch die Gespenster, die vor ihm übergegangen, in groß Schrecken gesetzet worden, welche aber auf das von ihm gemachte Zeichen des Creutzes sogleich verschwunden. (Siehe die Abhandlung von den Geheimnissen in der göttlichen Sendung Mosis.) Ich halte diese Erzehlung nicht vor unglaublich; denn das Zeichen des Creutzes war zu damaliger Zeit das gewöhnliche Verwahrungs-Mittel gegen alle plötzliche und unerwartete Schreckniße; und wenn auch die Daemonen davor gewichen sind, so thaten es doch gewiß die heydnischen Priester nicht; Man kan in dem Gregorius nachlesen, wie meisterlich sie dieses Gauckelspiel im gegenwärtigen Fall zu ihrem Vortheil zu gebrauchen gewußt.

b) Ἰουδαίων τῷ κοινῷ.

des grossen GOttes Himmels und der Erden daselbst mit ihnen vereinigen. c)

Man kan daraus leichtlich schliessen, daß ihnen der darauf erfolgte Antrag mit Aufbauung des Tempels den Anfang zu machen eine sehr fröliche Zeitung gewesen, und sie solchen mit grosser Begierde werden angenommen haben. Bis der Tempel wieder aufgebauet wurde, war ihre Religion, wie wir oben gezeiget, ein leeres Wort. Die Opfer, der wesentlichste Theil derselben, durften an keinem andern Orte dargebracht werden. Die Juden hatten daher mehr als einmal die Wiederaufbauung desselben übernommen, und die Macht der über sie herrschenden Obrigkeit dabey zu überwinden gehoffet, einmal unter der Regierung des Adrians, das andere mal unter Constantin dem grossen; allein Staats-Ursachen hinderten das erste mal ihr Vornehmen; und die Gründe der Religion machten es das andere mal zu nichte. Adrian sahe es als eine Rebellion an, und bestrafte es hart. Constantin hielt es vor eine Gottlosigkeit. Jetzt aber wurden sie als treue Unterthanen, und als rechtschaffene Verehrer des wahren GOttes eingeladen, das Vorhaben des Kayfers in Wiederherstellung ihrer Stadt und Religion mit unterstützen und ausführen zu helfen.

Wolte

---

c) Κατευθύναι τὴν βασιλείαν ἐπὶ τὰ κάλλιστα, καθάπερ προαιρέμεθα ὅπερ χρὴ ποιεῖν ὑμᾶς, ἵνα καὶγὼ, τὸν τῶν πέρσων πόλεμον διορθωσάμενον, τὴν ἐκ πολλῶν ἐτῶν ἐπιθυμεμένην πάρ ὑμῖν ἰδεῖν οἰκεμένην πόλιν ἁγίας Ιηρεσαλὴμ, ἐμοῖς καιμάτοις ἀνοικοδομήσας οἰκήσω καὶ ἐν αὐτῇ δόξαν δώσω μεθ ὑμῶν τῷ Κρείττονι. Epist. XXV.

Wolte jemand fragen, woher man wissen könne, daß Julian die Absicht bey diesem Vorhaben würcklich gehabt, die wir ihm beymessen, so werden wir ihm statt der Antwort auf den Zusammenhang der Handlungen Julians verweisen. Die Absichten der Menschen lassen sich am besten aus ihren Handlungen erklären. Er hatte den Vorsatz gefaßt das Christenthum auszurotten; bisher hatte er seine Maschinen nur vergeblich spielen lassen; und war nach vielen leeren Versuchen endlich auf diese Probe verfallen, welche das einzige Bollwerck war, daher noch kein Angrif bewerckstelliget worden. Vergeblich hatte er sich bemühet, seine Kraft zu schwächen. Nunmehro wolte er seine letzte Macht anwenden, den Grund desselben zu erschüttern, und seine Einsicht in beyde Religionen, die Jüdische und Christliche setzte ihn in den Stand, die vortheilhafteste Sekte desselben zu erwehlen. Dieses bringet der Augenschein in der Sache mit sich, und man darf keinen weitern Beweis mehr verlangen. Denn niemand wird so unvernünftig seyn, und sich einbilden, daß Julian, auch wenn er würcklich des Sinnes gewesen, sein Vorhaben durch ein Edikt öffentlich bekannt, oder welches einerley wäre, an seinem Hofe lautbar gemacht haben würde, ehe ihn der Ausgang von dem guten Erfolg seines Vorhabens überzeuget. Wäre derselbe nach Wunsch ausgeschlagen, alsdenn würde dieser sophistische Kayser seinen Triumph über den Galiläer ohne allen Zweifel, mit den besten Redner-Künsten, und durch alle mögliche Ausschweifungen seiner Cantzeley ausgerufen haben. Da aber sein Anschlag so unglücklich und schimpflich ablief, so wäre es noch unvernünftiger zu erwarten, daß er oder einer seiner Hof-

gelehrten seine geheime Absicht dabey entdecken sollen. Ihre Blödigkeit, des unglücklichen Unternehmens zu Jerusalem, auch wenn es ihre Absicht erfordert, Erwehnung zu thun, und ihre nichtige Bemäntelungen desselben, wenn sie davon zu reden gezwungen werden, sind in meinen Augen die stärcksten Beweise, daß sie bey der Sache ein böses Gewissen und einen empfindlichen Aerger gefühlet.

Allein die Christen damaliger Zeit sahen keinen Grund vor sich das eigne Bekenntniß Juliani zu erwarten, ehe sie ihn dieser Absichten bey seinem Vorhaben öffentlich bezüchtigen dürften; daher machten sie solche ohne alles Bedencken kund, und legten sie ihm mit einstimmiger und ungezweifelter Zuverlässigkeit bey. Die Kirche war auf seine Bewegungen allzuaufmercksam, als daß sie seine Absichten in allen die Religion betreffenden Unternehmungen nicht mercken sollen. Der zerstöhrte **Tempel** war ein öffentliches Zeichen des Sieges *Christi* über seine Feinde. Ein Anschlag denselbigen wieder aufzubauen, mußte also nothwendig das gröste Aufsehen erregen. Sie konnten eben so wie wir, jedoch mit weit besserer Bequemlichkeit, als wir, die eigentlichen Absichten Julians dabey aus dem Character seiner Person, und aus seinem sonderbaren Verhalten gegen sie abnehmen. Es kan auch wohl seyn, daß sie von seinen vertrauten Freunden, den Sophisten, einige nähere Nachricht des gantzen Vorhabens bekommen haben, denn diese Leute waren sehr leichtsinnig, schwatzhaft, und ihrer Verschwiegenheit halber niemals sehr berühmt.

So viel ist gewiß, daß die christlichen Schriftsteller, in Bestimmung der Absichten Julians, völlig über-

übereinstimmen, und von deren ungezweifelten Richtigkeit so vollkommen überzeugt zu seyn scheinen, daß sie solches nur schlecht weg ein schädliches, und zur Unterdrückung des Christenthums abzielendes Vornehmen genennet haben. d) Sozomenus lässet sich noch weiter heraus, und versichert uns, daß nicht nur Julian, sondern alle Heyden, die ihm in Beförderung des Wercks beygestanden, die Vernichtung der Weissagungen Christi zur Haupt-Absicht gehabt, ja eben um deswillen ihren gegen das jüdische Volck sonst hegenden Unwillen und Abscheu beyseit gesetzet. e) Denn daß sie sonsten einen Abscheu, und zwar einen nicht geringen Abscheu, gegen das Volck der Juden getragen, davon können uns die besten heydnischen Schriftsteller mit ihren eignen Zeugnigniſſen überzeugen. Ju-

---

d) Τέλος ἐπαφῆκε καὶ τὸ Ιϑδαίων φῦλον ἡμῖν -- καὶ ἀποκρυπτόμενος ἐυνοίας πλάσματι, τὴν ἐπίνοιαν. GREGOR. NAZ. Καὶ κατ᾽ ἄλλον τὸν τρόπον ὁ Βασιλεὺς τὲς Χριϛιανὲς βλάπτειν σπεϑάζων. SOCRATES. Διετέλει καὶ κατὰ τῆς ἐυσεβείας. καὶ τὲς Ιϑδαίϑς καϑώπλισε κατὰ τῶν ἐις χριϛὸν πεπιϛευκότων. THEODOR. Ὅτι προστάξας φησὶ Ιϑλιανὸς τὰ Ιεροσόλυμα ἀνοικοδομεῖϑαι, ὡς ἂν τὰς περὶ ἀυτῶν δεσποτικὰς προῤῥήσεις ἀκύρϖς ἐλέγξῃ. Philastr. apud Photium.

e) Πάντα δὲ τὰ ἄλλα δεύτερα ἦν, τῷ πονϑμένϑ βασιλεῖ καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησι καὶ πάσιν Ιϑδαίοις -- οἱ μὲν γὰρ ἔτε Ιϑδαίοις ἐυνοῦντες ἐκοινόνϑν ἀυτοῖς τῆς σπεϑδῆς ὑπολαβόντος δύναϑαι κατορϑῶν τὸ ἐγχείρημα, καὶ ψευδεῖς ἀπελέγξαι τῷ χριϛῷ τὰς προῤῥήσεις.

Julian mag indessen eine Absicht gehabt haben, welche er gewollt, so bleibt das doch richtig, daß, wie die Ausführung seines Vorhabens die Wahrheit der Weissagungen JEsu geschmählert haben würde, die göttliche Hand zur Verhinderung desselben nothwendig gewesen.

Ausser dieser Hauptabsicht aber, den Christlichen Nahmen zu schanden zu machen, finden sich noch andere Nebengründe, die den Julian zu einer schleunigen Ausführung seines Anschlages antrieben. Er stimmte mit den Juden, in Absicht der blutigen Opfer, sehr wohl überein, und war denselben bis zur Schwärmerey ergeben. Noch einiger war er mit ihnen in dem unversöhnlichen Haß gegen die Christen, darin er sie weit übertraf; Ueberdem suchte er eine besondere Rache darin, daß er diejenigen, die Constantinus, und zwar um der Christen willen, verfolget hatte, seiner besondern Gnade würdig erklärte. Wir können dem noch beyfügen, was Marcellinus, als seinen Hauptbewegungsgrund, anführet, daß er den Ruhm ein so verwegenes Unternehmen auszuführen, davon zu tragen vermeinet. f)

Allein da er in dieser Sache höhere Absichten hegte, als die Gunst der Juden zu erlangen, so wolte er auch ein so wichtiges Vorhaben ihren Neigungen und Kräften nicht allein anvertrauen. Er nahm die Besorgung desselben selbst über sich, und vollstreckte den Anschlag, so weit er ihn vollstrecken konnte, unter Kayserlichem Ansehn. Er wieß unermeßliche Summen Geldes dazu aus den öffentlichen

f) Imperii sui memoriam magnitudine operum gestiens propagare, AMM. MARCELL. Libr. III. c. I.

chen Einkommen an. Die Aufsicht darüber übergab er seinem vertrauten Freunde, dem Alypius, g) und ordnete ihm den Statthalter der Provintz zu seinem Gehülfen zu. Alypius war von dem Julian in die äusserste Verbindlichkeit gesetzt, h) und um deswillen, nach Art der grossen Herren, seiner besondern Liebe theilhaftig; Das vornehmste Band aber, das sie mit einander vereinigte, war ein gleicher Grad der Bosheit und eines fast zur Natur gewordenen Abscheues gegen den christlichen Nahmen. Eigenschaften, um welcher willen Alypius ohne Zweifel zu diesem Geschäft vorzüglich vor andern erwehlet worden! Dieser Mann war es, der unter dem Ansehn des Kayserlichen Nahmens, und in vereinigter Beyhülfe des gantzen jüdischen Volcks, würcklich Hand an das Werck legte. Sie brachten eine unbeschreibliche Menge Baumaterialien zusammen; sie zogen eine grosse Anzahl Arbeitsleute herbey; die Juden von beyderley Geschlecht, und aus allen Ständen griffen die Arbeit mit an; Sie machten sich an die Trümmern des alten Tempels, räumeten sie auf, und eröfneten den alten Grund.

Eine Nachricht von diesem Verlauf ist uns (die Christlichen Schriftsteller vorbey zu lassen) von einem Geschichtschreiber dieser Zeit hinterlassen, einem vornehmen Mann, einem Freund und Bewundrer Julians, der sein Camerad im Kriege, ein Staatsmann, ein Mann voller Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit

---

g) Der 29te und 30ste Brief des Julians sind an ihn geschrieben, in dem letzten nennet er ihn ἀδελφὲ ποθεινότατε καὶ φιλικώτατε.

h) Siehe den 29sten Brief.

keit, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit gewesen; Eigenschaften, die ihm vor allen Geschichtschreibern seiner Zeit den Vorzug beylegen! Und ob er gleich in den Lehren unsers Glaubens nicht unwissend, und gegen die Bekenner desselben nicht unvernünftig aufgebracht war, so blieb er doch dem Aberglauben seiner Voreltern ergeben, und war mit einem Wort, ein offenbarer Heyde. i)

Die-

---

i) Nachdem einige Critici unvernünftig gnug gewesen, den Ammianum Marcellinum vor einen heimlichen Christen zu erklären, so wird es der Mühe nicht unwerth seyn, eine Stelle aus dem berühmten Hadrian Valesius anzuführen, der in wenig Worten diese ungegründete Muthmassung sehr gut entschieden hat. Petrus Pithœus ad latus Ammiani sui manu sua notavit, eum Christianum fuisse, propterea, quod in libro XXVII. scripsit: Antistites quosdam provinciales; id est Episcopos *Christianorum*, parco victu, vili veste, & demissis oculis *perpetuo numini verisque ejus cultoribus ut parcos commendari & verecundos.* An ideo Ammianus Christianus habendus est quod Deum Christianorum perpetuum numen, id est Deum æternum, & Christianos Antistites veros perpetui numinis cultores appellat? Quasi non veros perpetui numinis cultores Ammianus vocaverat gentiles ipsos ac sui similes, quibus quidam etiam Christianorum Episcopi in provinciis sanctitate vitæ & verecundia commendarentur ac placerent. Ita tamen de Ammiano sensit & Claudius *Chiffletius*, cum verbis ejus supra laudatis, tum aliis leviſſimis conjecturis adductus. Sed qui attente legerit, quæ præter cetera in fine libri XIV. de Adrasti vel Nemesi, quæ in libro XVI. de Mercurio, quæ in libro XXI. de numine Themidis, de Haruspicina, de Auguriis variisque artibus futura prænoscendi, veteres Theologos suos & Physicos ac Mysticos secutus, scripsit, profecto fateri cogetur, eum cultui Deûm addictum ac devotum fuisse.

Dieses alles kan auch der zweifelsüchtigste Leser nicht leugnen; Und wer diese Dinge vor ungewiß halten wolte, der würde alle menschliche Glaubwürdigkeit aufheben. Denn man kan mit eben so viel Recht zweifeln, daß der Cäsar jemals sich wider den Römichen Rath empöret, als daß Julian den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen versuchet habe.

Wie

---

fuisse. Certe de Diis gentium tanquam de suis semper loquitur; de Christianis sacris mysteriisque non item. Nunquam Christianis se adjungit; numquam & nusquam eorum numero se adscribit, & Julianum A. quem suum heroa fecit, hanc præcipue ob caussam mihi videtur tantopere & toties laudare, quod a religione Christiana ad numinum cultum desciverit. Qua tamen erat prudentia, adeo modeste & sincere ac non numquam etiam benevole de Christianis rebus commemorat, ut aliqui unum ex nostris putaverint. Nimirum, sicuti existimo, vir bonus integer & sapiens Religionem Christianam non sequi tuto se posse intelligebat, eandem principibus suis acceptam, & toto fere orbe Romano diffusam palam damnare non audebat, sed & forsitan religionum diversitates non improbavit, persuasumque habuit (sicut ait de notitia Dei Symmachus) una via non posse perveniri ad tam grande secretum. v. Præf. ad poster. Amm. Marc. editionem. Man könnte diesen Beweisen noch tausend andere beyfügen. Ich will gegenwärtig nur einen eintzigen anführen, der aus eben den Worten, die Chifflet vor den stärcksten Beweiß seines Christenthums hält, hergenommen ist; Er redet darin von dem Constantius, und sagt: " Christianam religionem absolutam & simplicem " anili superstitione confundens; in qua scrutanda per- " plexius, quam componenda gravius, excitavit discidia " plurima, quæ progressa fusius aluit concertatione " verborum, Libr. XXI c. 16. Durch diese Worte sind, wie die Critici anmercken, ohne Zweifel die beyden berühmten

Wie sonderbar war nicht der Zustand der Kirche bey diesem Schauspiel? Und wie groß war nicht die Furcht, darein die guten Christen gesetzet wurden? Die

---

ten Schibboleths der christlichen Partheyen, ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, gemeynet. Es ist aber sehr ungereimt, daß ein Geschichtschreiber einem Gemüth, das zu dergleichen Streitigkeiten aufgeleget ist, den Character eines weibischen Aberglaubens (anilis superstitio) beylegen solte; da die Lust zu einem solchen Streite, mehr einen philosophischen als pöbelhaften Aberglauben anzuzeigen scheinet; ich sage, es ist ungereimt, wenn man voraus setzt, daß der Geschichtschreiber ein Christ sey. Sieht man ihn aber als einen Heyden an, so ist sein Verfahren gantz natürlich, er mußte alsdenn diese Streitfrage vom Sohne GOttes mit eben den Augen betrachten, als er die Lehre ihrer Mythologie, von der Vater- und Sohnschaft ihrer Götter anzusehen gewohnt war. Und diese wurde von den gelehrtesten Heyden in die erste Classe ihrer altvettelichen Fabeln (aniles superstitiones) gerechnet. Es ist wahr, Ammian hat von den christlichen Märtyrern viel ehrerbietiger geurtheilet, als der berühmte Kayser Antoninus Philosophus ehedem gethan, der ihre Tugend eine bloß viehische Halsstarrigkeit nannte, (Ψιλὴ παράταξις, Libr. XI. §. 3.) denn er sagt von ihnen: Qui deviare a religione compulsi pertulere cruciabiles pœnas ad usque gloriosam mortem intemerata fide progressi nunc Martyres appellantur, Libr. XXII. C. II. Allein Antonin war in der christlichen Religion gantz und gar unwissend, wir haben oben gezeiget, was ihn von der Erkenntniß derselben abgehalten. Dem Geschichtschreiber aber war die christliche Religion bekannt, wie man aus der von ihr gegebenen Beschreibung, da er sie absoluta & simplex nennet, ersiehet, und in der Vertheidigung einer solchen Religion zu sterben, mußte in seinen Gedancken allerdings ein mors gloriosa seyn, denn man siehet aus seiner gantzen Geschichte,

daß

Die christliche Religion hatte nach einem langen Kampf endlich über die Vorurtheile des Volcks, über die Kunstgriffe der Weltweisen, und über die Gewalt der

---

daß er ein frommer und gewissenhafter Deist, und mit der Naturalisterey des Tacitus nicht angesteckt gewesen. Das Christenthum hat selbst unter den Haufen seiner Feinde die gute Wirckung gehabt, daß es die Schulen des Strato und Epicurs, wie Julian uns berichtet, in einen gäntzlichen Verfall gebracht. Ammianus war also ein Heyde, wenn man aus den bey seinen Erzehlungen gemachten Anmerckungen seine Religion bestimmen will. Es ist wahr, man kan diese Art zu schliessen, nur bey einem urkundlichen Verfasser der Geschichte mit Gewißheit anbringen. Leuten, die andere Wercke abschreiben und zusammen ziehen, kan man keine eigene Gedancken beylegen. Sie nehmen, wie der Chamæleon, von den verschiedenen Materien, die sie vor sich bekommen, ihre Farben an; und wenn sie Begebenheiten ausschreiben, so nehmen sie auch die in den Urkunden hinzu gesetzte Beurtheilungen als ihre eigene an. Georg Elmacin, ein morgenländischer Christ, dessen Chronicke der Saracenen aus dem Arabischen von dem Erpenius ins Lateinische, und von dem Vattier ins Frantzösische übersetzet worden, ist in diesem Stücke von so veränderlichem Urtheil, daß Vattier mit Recht von ihm saget: Quand il parle de quelque chose, concernant la religion de Mahomet, on diroit qu'il est Catholique; Quand il parle des Jacobites de meſme. Des Uebersetzers Anmerckung dabey ist sonderbar: Grand Perfection a mon advis pour un Historien. Pour un Historien Chrêtien je n'en parle point. Ein jeder sieht das Lächerliche darin von selbst, wiewohl die Regel, die er dabey vor Augen gehabt, sehr gut ist, nemlich, daß ein Geschichtschreiber in seinen Erzehlungen nicht sectirisch oder partheyisch seyn müsse. Allein daraus folget nicht, daß er allen Secten, von denen er zu reden bekommt, durchaus beyzupflichten verbunden sey.

der Obrigkeit den Sieg erfochten. Sie hatte durch die höhere Kraft ihrer Wunderwercke die Halsstarrigkeit des Aberglaubens gebrochen. Sie hatte die falsche Schmincke der Griechischen Sophisterey durch die majestätische Einfalt der Wahrheit zu schanden gemacht, und die Wuth der Tyranney durch die Beständigkeit und Verachtung der Marter überwältiget. Sie wurde aber nunmehro zu einer härtern Prüfung aufgefordert, und gleichsam auf die Spitze ihres Schicksals gestellet. Ihre Feinde, die die gantze Macht des Reichs zu ihrer Stütze bekommen, hatten einen Anschlag auf die Bahn gebracht, der ihren Untergang entscheidend befördern, und den Ausprüchen der ewigen Wahrheit einen immerwährenden sichtbaren Schandfleck anhängen solte. Die Glaubwürdigkeit der Knechte GOttes, das Ansehn seines Wortes, und die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung, wurden hier mit unwiederbringlichem Schaden auf die Probe gestellt. Der langwierige Streit zwischen dem Aberglauben und der Religion solte nun auf ewig entschieden werden. Der GOtt der Christen wurde öffentlich heraus gefordert; Man wolte sehen, ob seine Macht im Stande sey, seine angerichtete Haushaltung des Heils wider diesen tödtlichen Streich zu beschützen. Von aller menschlichen Hülfe verlassen, blieb nur der Himmel ihre Zuflucht. Ein jeder Glaubiger muste den Schluß machen, daß GOtt zur Rettung der Ehre seines Sohnes seine Allmacht offenbaren müsse; und ein jeder Mensch muste bekennen, daß die Vertheidigung einer solchen Religion wie diese ist, eine würdige Gelegenheit sey, die unmittelbare Kraft des HErrn aller Dinge wahrzunehmen.

Gut!

Gut! der ruchlose Angrif wurde würcklich vollstrecket, und der erwartete Schuß blieb nicht aus. k) Eben der grosse und unpartheyische Geschichtschreiber, der uns den gefaßten Anschlag berichtet, erzehlet uns auch den schlechten Ausgang. Seine Nachricht besteht in folgenden Worten: "Julian, der schon drey-
" mal Consul gewesen, nahm den Sallustium, Statt-
" halter der beyden Gallien, zu seinem Mitgehülfen
" in diesem Amte, und trat zum vierten mal die höch-
" ste Würde an. Es sahe seltsam aus, daß eine pri-
" vat-Person dem Kayser in einem Amte an die Sei-
" te gesetzet wurde, und seit dem Consulat des
" Diocletians und des Aristobulus findet man
" in der Geschichte kein Exempel davon. Sein
" Gemüth war zwar mit den wichtigsten Sorgen
" wegen seiner künftigen Unternehmungen und der
" dabey möglichen Zufälle angefüllet, er wandte auch
" daher den grösten Fleiß an, die erforderlichen An-
" stalten zur Ausführung derselben vorzukehren;
" allein er richtete dennoch seine Augen auf alle
" Seiten, und weil er das Andencken seiner Regie-
" rung durch die Grösse seiner Thaten zu verewigen
" gedachte, so nahm er sich vor, den weyland präch-
" tigen Tempel zu Jerusalem, der nach vielen bluti-

k) Τότε δὲ Κύριλλος ὁ τῶν Ἱεροσολύμων Ἐπίσκοπος τὸ τῦ Προφήτυ Δανιὴλ κατὰ νῶν ἐλάμβανεν, ὅπερ καὶ ὁ χριστὸς ἐν τοῖς ἁγίοις εὐαγγελίοις ἐπεσφραγίσατο, πολλοῖς τε προέλεγεν, ὡς ἄρα νῦν ἥκει ὁ καιρὸς, ὅτε λίθος ἐπὶ λίθον ὐκ ἂν μείνοι εἰς τὸν ναὸν, ἀλλὰ τὸ τῦ Σωτῆρος λόγιον πληρωθήσεται. SOCRATES Histor. Ecclesiast. Libr. III. C. 20.

" gen Schlachten, währender Belagerung des Ve-
" spasianus, endlich von dem Titus zerstöhret wor-
" den, mit unermeßlichen Kosten wieder aufzubau-
" en. Er übergab die Ausführung dieses Vorha-
" bens dem Alypio von Antiochien, der ehedem
" Statthalter in Britannien gewesen war. Als
" derselbe mit aller möglichen Beyhülfe des Statt-
" halters der Provintz dem Werck auf das eifrigste
" oblag, sind die fürchterlichsten Feuer-Klumpen zu
" wiederholten mahlen aus dem Grunde des Tempels
" mit Ungestüm hervorgebrochen, und haben nicht
" nur verschiedene von den Arbeits-Leuten getödtet,
" sondern auch den fernern Zugang zu diesem Platze
" unmöglich gemacht. Weil nun solchergestalt das
" Element dem Vorhaben mit recht vorsetzlicher
" Hartnäckigkeit widerstund: so hielt es Alypius
" vor das beste, von demselben abzustehen l).

Sol-

---

l) Julianus jam ter Consul, adscito in Collegium trabeæ Sallustio, præfecto per Gallias, quater ipse amplissimum inierat magistratum: & videbatur novum, adjunctum esse Augusto privatum, quod post Diocletianum & Aristobulum, nullus meminerat gestum. Et licet accidentium varietatem sollicita mente præcipiens, multiplicatos expeditionis apparatus flagranti studio perurgeret: diligentiam tamen ubique dividens, imperiique sui memoriam magnitudine operum gestiens propagare, ambitiosum quondam apud Hierosolymam templum, quod post multa & internecina certamina, obsidente Vespasiano posteaque Tito, ægre est expugnatum, instaurare sumtibus cogitabat immodicis, negotiumque maturandum Alypio dederat Antiochensi, qui olim Britannias curaverat pro Præfectis. Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, juvaretque Provinciae Rector, metuendi

Solchergestalt war die wachsame Vorsehung GOttes bedacht, nicht nur unsern heiligen Glauben vor den Augen der gantzen Welt zu vertheidigen, sondern auch das Andencken dieses ruchlosen, aber fruchtlos gemachten Angrifs, durch das Zeugniß des allerglaubwürdigsten Geschichtschreibers aufzubehalten. Denn solte auch der Unglaube selbst, um der Stärcke dieses Beweises zu entgehen, die Eigenschaften eines unverdächtigen Zeugnisses entwerfen, so konnte er doch keine einige ausfinden, die bey dem Zeugniß dieses Geschichtschreibers nicht anzutreffen wäre. Er war ein Heyde, und folglich gegen das Christenthum nicht vortheilhaft gesinnt; Er war ein ausnehmender Bewunderer Julians, und also gantz ungeneigt etwas zu seiner Unehre zu erzehlen. Er war ein Liebhaber der Wahrheit, und hatte also keine Lust etwas zu melden, dabey er auch nur einen Schein der Falschheit argwohnen konnte. Er besaß viel Verstand, und hatte denselbigen durch die Weltweisheit, und den Umgang mit grossen Leuten sehr geschärfet, ließ sich also nicht leichtlich betriegen. Er lebte nicht nur zu der Zeit, da diese Begebenheit sich zutrug, sondern er war auch eben damals, als sie geschahe, in der Nachbarschafft des Ortes. Er berichtet die Sache nicht, wie sie in der ersten Hitze erzehlet worden, wie zum Exempel in Zeitungs-Berichten von geschehenen Dingen viel falsches Zeug mit dem wahren vermischet wird, sondern er erzehlet die Begebenheit,

endi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum: Hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. AMM. MARCELL. lib. XXIII. cap. I.

nach dem die Zeit und eine genaue Untersuchung das Wahre von dem Falschen abgesondert, und das, was wircklich geschehen war, unwidersprechlich bestätiget hatte. Er erzehlet dieselbe nicht als eine ungewisse Zeitung, die er aus Hörsagen erfahren, und selbst nicht recht glaube, sondern als eine landkündige Sache, daran man zu seiner Zeit in gantz Asien eben so wenig, als an dem Fortgange des Persischen Krieges zweifeln konnte. Er schaltet es seiner Geschichte nicht aus besondern Absichten ein, um damit ein gewisses Lehrgebäude zu bestätigen oder zu widerlegen, einen gewissen Character zu loben, oder zu verachten; er trägt es nicht im Vorbeygehen, oder in ein paar fliegenden Zeitungs-Blättern vor, sondern er berichtet die Sache in dem ordentlichen Zusammenhange seiner Rede, und mit deutlichen und recht ausgesuchten Worten; seine Erzehlung ist ein nothwendiger und füglicher Theil des nützlichsten und wichtigsten Werckes, nemlich einer allgemeinen Reichs-Geschichte, deren vollständige Ausfertigung dem Verfasser so sehr am Hertzen lag, daß er das Hof-Leben mit der Einsamkeit und Stille, vor sich zu studiren, vertauschte, und die Stadt Rom, die Schatzkammer der besten darzu dienlichsten Urkunden, zu seinem Aufenthalt erwählete.

Der vierte Abschnitt.

Das eigne Geständniß der Feinde von der Wahrheit des geschehenen Wunders.

Jedoch der Beweiß, den uns die Widersacher unseres Glaubens von der Wahrheit dieses ausnehmenden Wunders ertheilen, beruhet nicht auf einem einzi-

einzigen Zeugen. Ich will jetzt zeigen, daß Libanius, der Freund und Liebling Julians, ja der Julian selbst, dessen Gottlosigkeit die Ursach dieser göttlichen Ungnade über die Heyden war, alle beyde die Hand, dadurch sie überwunden worden, erkannt haben, wiewohl in derjenigen dunckeln und verwirrten Sprache, darin sich die boshaftige Scham unbußfertiger Verbrecher gemeiniglich auszudrücken pflegt.

Ich werde das Gewicht ihres Zeugnisses desto genauer zu erwegen bedacht seyn, als dasselbe bis daher meines Wissens gäntzlich vorbey gelassen, und wegen der angenommenen Larve, dahinter es versteckt ist, von den scharfsichtigsten Augen der Critic-Verständigen übersehen worden ist.

Libanius redet in der Beschreibung seines eignen Lebens, von dem Schicksal des Julians, und sagt: "Die Perser hatten zwar durch einen Ue-
"berläufer von den traurigen Umständen, darein wir
"unserer seits durch das Schicksal gerathen, Nachricht
"bekommen, aber bey uns zu Antiochien wuste nicht
"ein einziger Mensch das geringste davon. m) Es ist
"wahr, das Unglück schien durch gewisse Erdbeben

m) Ἀνθρώπων μὲν ἑδεὶς. Die Worte sind merckwürdig, und wie ich muthmasse, mit einem gewissen Nachdruck also gesetzt. Es scheinet, als ob er sich derselben mit Fleiß bedienet, einer damals in aller Leute Mund herumgehenden Erzehlung, die man auch nachmals in der Kirchen-Geschichte mit aufgeführet, zu widersprechen: daß nemlich Libanius um diese Zeit einem gewissen Schulmeister in Antiochien begegnet, und die spöttische Frage an ihn gethan: Was der Zimmermanns-Sohn mache? Darauf aber von ihm die Antwort erhalten habe: Er mache einen Sarg vor seinen Helden.

"in Palästina, die einige Städte umgekehret und an-
"dere beschädiget, gleichsam vorbedeutet zu werden.
"Denn es kam uns nicht anders vor, als ob GOtt
"durch diesen unglücklichen Zufall etwas grosses vor-
"aus verkündiget hatte; Und indem wir durch unser
"Gebet das bevorstehende Uebel abzuwenden bemüht
"waren, so kam schon ein Bote u. s. w. n). Ferner
"spricht er in seiner Leichenrede auf Julians Tod:
"Der durchs Feuer verzehrte Tempel des Apollo sag-
"te dieses Unglück vorher, gleichwie denn auch das
"Erdbeben, welches das gantze Land erschütterte,
"gleichsam ein trauriger Vorbote der darauf folgen-
"den Bestürtzung und Verwirrung gewesen." o)
Man darf nicht zweifeln, daß das Erdbeben davon
in beyden Stellen geredet wird, und dem Anführen
nach kurtz vor dem Tode des Julians erfolget ist,
eins und eben dasselbe sey. Die eine Stelle meldet,
es habe sich in Palästina zugetragen, und die ande-
re setzet hinzu, es sey um die Zeit geschehen, daß der
Tempel zu Daphne verbrannt: beyde Umstände lei-
ten uns unmittelbar auf das Erdbeben zu Jeru-
salem.

---

n) Τᾷ μὲν δὲ πέρσῃ παὲ ̓ αὐτομόλε τινὸς μαθεῖν ὑπῆρξεν ἐν ὅτῳ ἔίη τύχης. ἡμῖν δὲ Αντιοχεῦσιν ἀνθρώπων μὲν ἀδὲις. Σεισμοὶ δὲ ἐγίγνοντο τᾷ καικᾷ μήνυται πολέων τῶν ἐν τῇ Παλαιςίνῃ Συρίαι, τῶν μὲν μέρη τὰς δὲ ὅλας κατενεγκόντες. Ἐδόκει γὰρ ἡμῖν ὁ Θεὸς μεγάλοις πάθεσι μέγα σημαίνειν. Ευχομένων δὲ μὴ τὰ ὄντα δοξάζειν, πικρὸν &c.

o) Τᾶτο ἦν νεὼς Απόλλωνος πυρὶ δαπανώμενος· τᾶτο σεισμοὶ γῆν πᾶσαν δονᾶντες μελλᾶσης ἀγγελοι ταραχῆς τὲ καὶ ἀκοσμίας.

salem. Und wenn er gleich entweder aus Bosheit, oder aus mangelhafter Nachricht, oder aus Mißverstand dessen, was er gehört, die Begebenheit durch Weglassung eines Umstandes verkleinert, und durch Erfindung anderer Umstände vergrössert; so sind doch die in dem Bericht noch übrig gelassenen Merckmahle der Zeit und des Ortes zureichend, den dem Leser dabey zugedachten Betrug, ob das auch seine Meynung gewesen sey, zu vermeiden. Denn wir müssen fast glauben, daß er uns hintergehen wollen, wenn wir erwegen, daß der Umstand des **Untergehens der Städte**, und der **Erschütterung des ganzen Reichs**, sich nur bey dem Erdbeben gefunden, welches sich anderthalb Jahr nach Julians Tode ereignet, p) und ihm solches, wie man aus seiner zur Rache des Todes Julians an den Theodosius gerichteten Rede ersiehet, gar wohl bekannt gewesen. Er meldet dem Kayser in dieser Rede, daß die Götter, wegen unterbliebener Rache des Todes Julians, bisher zornig gewesen, und durch die häufigen Niederlagen des Römischen Volcks, und durch das erschreckliche Erdbeben, welches **Land** und **See** erschüttert q) die deutlichsten Merckmahle ihres Un-

p) Kal. Aug. Consule Valentiniano primum cum fratre horrendi terrores per omnem orbis ambitum grassati sunt subiti, concutitur omnis terreni stabilitas ponderis Mareque dispulsum retro fluctibus evolutis abscessit -- innumera quædam in civitatibus & ubi reperta sunt ædificia complanarunt. AM. MARC. libr. XXVI. C. 10.

q) Ὁ πολὺς δὲ φόνος ὅτε τῇδε ὅτε ἐν ῥώμῃ Δαιμόνων ὀργὴν μηνύει· δι' ἣν οἱ μὲν ἀπέθνησκον οἱ δὲ ἔμελλον· ὁ φόβος γῆν τε ἔσεισε καὶ θάλατταν. C. 10.

willens an den Tag geleget. **Libanius** hat also die beyden verschiedenen Erdbeben, davon eins in Palästina, eins aber im gantzen Römischen Reiche sich zugetragen, seiner zweydeutigen Erzehlung, und angenommenen Bemäntelungen ohnerachtet, gantz deutlich und gründlich unterschieden; indem er ausdrücklich versichert, daß das erstere vor dem Tode **Julians**, das andere aber einige Zeit nach demselben erfolget sey. Jedennoch aber scheinet er an einem andern Ort, in seiner Rede auf den Tod **Julians**, beyde miteinander vorsetzlich verwechselt, und verwirret zu haben. r)

Jedoch die Unachtsamkeit oder Trüglichkeit der Schriftsteller dieser Zeiten ist leider unter den Christen sowohl, als Heyden anzutreffen. Wir haben jetzt die listigen Kunstgriffe des **Libanius** angemerckt, wodurch er das Erdbeben zu Jerusalem zu bemänteln gesucht, zugleich aber wahrgenommmen, mit was vor schwülstigen Worten er das unter dem ersten Consulat des Valentinians und seines Bruders entstandene Erdbeben, samt allem daraus erfolgten Unglück, dem Zorn der Götter, über den ungerochenen Mord des **Julians**, zuschreibet. Aus eben dem Grunde, glaube ich, rührt es her, daß **Sozomen** dieses Erdbeben in die Lebenszeit **Julians** setzet, und es mit unter die Merckmahle des Zornes GOttes über seinen Abfall rechnet. s) Eben so

---

r) Ἡ μὲν γὲ γῆ καλῶς τὲ ἤθετο τῦ πάθες ἀποσεισαμένη, καθάπερ ἵππος ἀναβάτην πόλεις τόσας καὶ τόσας· ἐν Παλαισίνη πολλὰς, τὰς λιβύων ἁπάσας &c.

s) Ἀμέλει τοι παρὰ πάντα τὸν χρόνον ταυτησὶ τῆς

so machts auch Gregorius Nazianzenus. Weil Libanius mit unverschämter Freyheit die Christen des an dem Julian verübten Mords beschuldiget, so hält sich dieser Kirchen-Vater berechtiget, dem Julian hinwiederum den Mord des Constantius aufzubürden. Jeder deucht mich hat einerley Grund, und ich weiß gewiß, beyde handeln aus einerley Absichten.

Ich komme nun auf das Zeugniß des Julians. Sein Brief an die Gemeine der Juden ist schon oben angeführet, Aus der Stelle desselben, darin er den Juden, die ihren ehemaligen Verfolgern von ihm auferlegte Strafe berichtet, siehet man, daß er in der ersten Zeit seiner Regierung, müsse geschrieben seyn; vielleicht da er das erstemahl nach Constantinopel gekommen war, und die Stadt nebst dem Pallast von den Spionen, Postträgern, Schmeichlern, und andern Geschmeiß eines verdorbenen Hofes gereiniget hatte. t) Die vornehmste Absicht dieses

τῆς βασιλείας ἀγαναίκτων ὁ Θεὸς, ἐφαίνετο - τῆς τε γὰρ γῆς συνεχῶς ὑπὸ χαλεπωτάτων σεισμῶν τινασσομένης - συμβάλλω δὲ ἐξ ὧν ἐπυθόμην ἢ βασιλέυοντος αὐτῷ ἢ κατὰ τὸ δεύτερον σχῆμα τῆς βασιλείας ὄντος καὶ τὸ συμβᾶν τοῖς πρὸς Αιγύπτου Αλεξανδρεῦσι γέγονε πάθος &c. Libr. VI. c. 2.

t) Sozomenus erwehnet dieses Briefes: Καὶ πατριάρχαις καὶ ἀρχηγοῖς αὐτῶν καὶ αὐτῷ δὲ τῷ πλήθει ἔγραψεν, ἔυχεσθαι ὑπὲρ αὐτοῦ καὶ τοῦ αὐτοῦ βασιλείας. Nichts destoweniger haben die, welche den Brief auf unsere Zeiten gebracht, ein Merckmahl ihres

Briefes aber geht dahin, ihnen sein Vorhaben bekannt zu machen, daß er nach seiner Wiederkunft aus dem Persischen Kriege, ihre Stadt wieder aufzubauen gesonnen sey. Ohne Zweifel war damals seine

---

Zweifels und Verdachts an seiner Richtigkeit über derselben gesetzt: ἐι γνησίως. Sie glaubten gantz gewiß, daß er von den Juden untergeschoben sey. Der Verfasser desselben nennet die den Juden angethane Drangsale, gottlos und ungerecht, gleichsam anzudeuten, daß sie ein heiliges Volck wären. Καὶ τὸ τῆς τοιαύτης δυσφημίας ἀσέβημα ἐνταῦθα ἐβιασάμην ϛῆσαι. Er meldet ihnen, daß er ihre Angeber mit seinen eigenen Händen in die heßlichsten Gefängnisse geworfen. ὃς μὲν ἐγὼ ἐν χέρσιν ἐμαῖς λαβόμενος εἰς βόθρον ὦσας ὤλεσα: Er nennet den Patriarchen Bruder, τὸν ἀδελφὸν Ἴϐλον τὸν ἀιδεσιμώτατον Πατριάρχην, und verspricht, wenn er ihre Stadt wieder aufgebauet habe, so wolle er dahin kommen, bey ihnen wohnen, und mit ihnen Gottesdienst pflegen. Alle diese Umstände sollen nach dem Urtheil der Kunstrichter nach einem Betrug schmecken. Was aber ihren Argwohn noch am meisten bekräftiget, war der Gebrauch, den die Juden von diesem Briefe machten, einem Wunder, das zu ihrer grossen Demüthigung gereichte, aus dem Wege zu gehen. Wir sehen, daß er ihnen die Wiederherstellung ihres Staats erst nach Endigung des Persischen Krieges verspricht. Und ein Rabbi, David Ganz, aus dem sechzehenden Jahrhundert, hat sich dieses Umstandes, in dem andern Theile seines Buchs Zemach genannt, das von dem Wagenseil in seinen *Telis igneis Satanæ*, p. 231. angeführet wird, dahin bedienet. "Julianus Cæsar præcepit ut restitueretur Tem-
" plum sanctissimum magno cum decore & pulcritudine
" huicque rei ipse sumtus suppeditavit. Verum cœli-
" tus impedimentum injectum est, ne perficeretur fabrica.
" Nam Cæsar in Bello Persico periit. Allein

seine Meinung, die Wiederherstellung der jüdischen Religion bis nach geendigtem Kriege aufzuschieben.

Allein,

Allein, was Gregorius Nazianz. in seiner andern Rede wider den Julian von der auf dieses Schreiben erfolgten Unterredung erzehlet, das überzeuget uns klärlich von seiner urkundlichen Richtigkeit. Julian, sagt er, versichert die Vorsteher des jüdischen Volckes, er habe aus ihren heiligen Büchern ersehen, daß die Zeit ihrer Wiederaufrichtung vorhanden sey: Ἐπιθειάζων τὲ δὴθεν ἐκ τῶν παρ' αὐτοῖς βίβλων καὶ ἀποῤῥήτων ὡς νῦν αὐτοῖς ἀποκείμενον εἴη καταλθεῖν εἰς τὴν ἑαυτῶν, καὶ νεὼν ἀναδέμασθαι, καὶ τῶν πατρίων τὸ κράτος ἀνανεώσασθαι, καὶ ἀποκρυπτόμενος εὐνόιας πλάσματι τὴν ἐπίνοιαν. Es ist nicht eine blosse Neugier, wenn man gerne die Weissagung wissen möchte, welche Julian zu seiner Absicht gemißbraucht, sondern es dienet diese Untersuchung zur Bestätigung dessen, was Nazianzenus erzehlet. Ich habe etliche mal gemeynet, es möchten vielleicht die Worte der 70 Dollmetscher in Dan. 9, 27. συντέλεια δοθήσεται ἐπὶ τὴν ἐρήμωσιν, hieher gezogen werden. Aus der Zweydeutigkeit dieser Worte konnte Julian bey hellenistischen Juden, die von der Grundsprache vielleicht eben so wenig, als er, etwas verstunden, seinen gesuchten Vortheil ziehen, und ihnen statt des eigentlichen Verstandes: Die Vollendung soll über die Verwüstung ausgegossen werden, das ist: Die Verwüstung soll bis ans Ende dauren, den Sinn beylegen: den Verwüsteten soll der Tribut geschencket werden. Denn der vorbesagte Brief berichtet uns, daß er ihnen den Tribut erlassen habe, und solchergestalt sich als den andern Cyrus gegen sie beweisen wollen.

Alles dieses (nemlich die Richtigkeit des Briefes, die Wahrheit der Nazianzenischen Erzehlung, und diese Muthmassung von der Weissagung, auf welche Julian sich gestützet) wird durch das, was die Geschichtschreiber von dem

Ver-

Allein da ihn so verschiedene Angriffe der christlichen Religion mißlungen waren, so wurde er durch seine Niederlage nur noch mehr in Eifer gebracht, und entschloß sich, den letzten Anschlag seiner Bosheit alsofort zu vollstrecken.

Wir können gewiß glauben, daß dieses Schreiben die

Verhalten der Juden bey der würcklichen Ausführung dieses Anschlages berichten, hinlänglich bestätiget. Socrates schreibet, daß sie den Christen gedrohet, eben so mit ihnen zu verfahren, als die Römer mit den Juden umgegangen. Libr. III. c 20. Φοβερὸς δὲ τοῖς Χριστιανοῖς ἐπεδείκνυτο ἑαυτὸς ἠλαζονέυοντο τε κατ' αὐτῶν ἐπαπειλῶντες τοσαῦτα ποιήσειν, ὅσα αὐτοὶ παρὰ ξωμαίων πάλαι πεπόνθασι. Und Ruffinus sagt, sie wären so stolz und übermüthig gewesen, als ob sie einen Propheten aus ihrem Mittel an ihrer Spitze gehabt hätten. Sie konnten es auch wohl seyn, da sie einen Kayser zum Anführer hatten, der bey ihnen zu leben, und mit zu ihrem Gottesdienst zu treten versprach, ja sich vor den von ihren Propheten voraus verkündigten Wiederbringer ausgab.

Es ist nur eine Sache in dem Briefe, die noch einer mehrern Untersuchung bedarf, nemlich die seltsame Prahlerey, daß er die Angeber der Juden mit seinen eigenen Händen in die Gefängnisse geworfen habe. In diesen Worten ist der Kayserliche Character so wenig in Acht genommen, daß der gelehrte M. de la Bletterie bey nahe dadurch verleitet wird, den gantzen Brief vor Betrügerey zu halten. Allein er vergißt hiebey, was er kurtz vorher von den seltsamen Ausschweifungen dieses phantastischen Monarchen angemercket: Saint Gregoire Nazianze dit, que Julien chassoit a coups de *Pié* & de *poing* de pauvres gens, qui venoient lui demander des graces. Ces pauvres gens (sagt M. de la Bletterie) pouvoient bien étre des *Delateurs*. Vie de Julien p. 314. 2te edit.

die vornehmsten Juden aus allen Theilen der Welt an den Hof des Julians zusammen gebracht habe. Die Art und Gestalt, mit welcher er sich in ihre Klagen mischte, muste sie nothwendig überzeugen, daß der vom Christenthum abgefallne Kayser schon mehr als ein halber Proselyt des Judenthums sey. Er hingegen schmeichelte sich an seinem Theile, daß die Leute, die den blutigen Opfern so standhaft ergeben waren, mit leichter Mühe in die Abgötterey gezogen werden konnten.

Es waren vermuthlich die Leute, die sich an dem Hofe des Julians aufhielten, und auf seine Gnaden-Bezeugungen warteten, welche nach dem Bericht des Chrysostoms und Gregors von Nazianz von ihm zusammen gefordert und befraget wurden: Warum sie nicht nach der Vorschrift ihres Gesetzes die Opfer verrichteten? zumal das Reich zu diesen Zeiten des göttlichen Schutzes so sehr benöthiget, und der Kayser denselben auf alle Weise sich zu verschaffen gesinnet sey? Sie antworteten, daß ihr Gesetz nirgends anders, als in dem Tempel zu Jerusalem zu opfern gestatte. Und dieses war es, was er gerne hören wolte. Ihre Antwort dienete ihm zur Erleichterung seines geheimen Vorhabens, nemlich durch Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem auf einmal alle Propheten und Gesandten GOttes zu Lügnern zu machen.

Denn wir müssen keinesweges ihn vor so unwissend halten, daß ihm die Vorschrift des Gesetzes, in diesem Fall, würcklich nicht bekannt gewesen wäre. Eben der Brief an das Jüdische Volck versichert uns das Gegentheil. Seine Kenntniß der heiligen Schrift muste ihn davon unterrichtet haben. Denn wenn

ir-

irgend ein Theil in der Schrift ist, darauf er mehr als auf die übrigen gemercket, so waren es gewiß die Gebräuche der Opfer, eine Art des Gottesdienstes, welcher er gantz ausschweifend ergeben war. Ueberdieses saget er in seiner Schrift wider die christliche Religion bey Gelegenheit, jedoch mit deutlichen Worten, daß das Mosaische Gesetz verordne, die Opfer allein zu Jerusalem darzubringen u). Da aber diese Schrift einige Zeit nach der mit den Juden gehabten Unterredung verfertiget seyn soll, so mag ich auch eben nicht viel auf diesen Grund bauen.

Indessen kan man doch die gantze Unterredung vor nichts anders als ein blosses Spiegelfechten halten, und Julian suchte dadurch nur einen Vorwand seines gottlosen Vorhabens zu erlangen. Sein angebliches Bemühen, die Vorbitte der Juden bey dem GOtt Himmels und der Erden vor die Wohlfahrt des Reichs auszuwircken, war bloß eine anständige Decke, dieses letzte Werck seiner Bosheit in dem vorhabenden Tempel-Bau zu verbergen. Die Juden nahmen seinen Vorschlag gantz begierig an, und der Ausgang davon lief so ab, als ich oben erzehlet.

Es trug sich diese wichtige Begebenheit in dem Anfange des dreyhundert drey und sechzigsten Jahres zu, wie man aus den oben angeführten Worten des Ammianus Marcellinus sehen kan. Julian, der damals zu Antiochien den Winter zubrachte, machte sich zum Persischen Kriege fertig, dahin er auch im Monat Mertz würcklich aufbrach. Ein so un-

er.

---

u) ὑμεῖς δὲ ὁι τὴν καινὴν θυσίαν ἕυροντες εἰδὲν δεόμενοι τὸν Ιερσαλὴμ ἀντὶ τινὸς ἐ θύετε - apud CYRILLUM p. 306. edit. Spanhem.

erwarteter Strich durch seine gemachte Rechnung muste mit allen dabey vorgefallenen Umständen alsofort an ihn berichtet werden. x) Alypius konnte nicht anders melden, als daß die wiederholten Ausbrüche des Feuers den Fortgang der Arbeit unmöglich machten, und daß seine Aufseher nicht im Stande wären, an statt der verbrannten Bau-Materialien sogleich wieder andere herbey zu schaffen. Was seine erste Gedancken bey dieser erhaltenen Nachricht gewesen, ist uns nicht eigentlich bekannt, wie er aber dieses Unglück bey kälterm Blute empfunden, das will ich nunmehro zeigen.

Es findet sich unter den Schriften Julians ein merckwürdiges Ueberbleibsel von einer Rede, oder einem Briefe, wie man es nennen will, das uns zuerst von dem Petavius bekannt gemacht worden ist. In demselben entwirft der Kayser mit grosser Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit eine besondere Methode das Heydenthum zu verbessern, und es mit allem Schein der Gottseligkeit und Tugend dem Christenthum an die Seite zu setzen. Diese Schrift, und seine Bücher wider die christliche Religion, waren die beyden wichtigsten Räder in seiner Maschine. Das eine solte das Christenthum aus seiner Würde setzen, das andere den Aberglauben in Aufnahme bringen; und daher ist es gantz leicht zu begreiffen, daß er sie zu einer Zeit geschrieben. y) St. Hieronymus sagt ausdrück-

---

x) Τ᾽αῦτα ἤκουσε μὲν Ἰουλιανὸς, THEOD. Lib. III. c. 20.

y) Epist. LXXIII. ad Magnum Oratorem. Sein Geschichtschreiber erzehlet uns, daß er so gar bis auf die letzte, da er schon durch Hunger, und durch die Persische Reuterey in die äusserste Noth gesetzet worden, annoch fortgefahren, die Stun-

drücklich, daß die Bücher wider unsern heiligen Glauben während dem Persischen Krieg verfertiget worden. Libanius meldet zwar, daß sie in seinen Winterquartieren zu Antiochien geschrieben wären. Allein man kan ihre Erzehlungen leicht vergleichen, wenn man annimmt, daß er den ersten Theil dieser Arbeit bereits vor seinem Abzuge entworfen und angefangen habe. Dahingegen der andere Theil, nemlich die Anweisung zur Verbesserung des Heydenthums erst unter währendem Kriege verfertiget worden; dieses bezeugen die eignen Worte des Verfassers, da er von dem gewöhnlichen Dienst, der den Göttern erwiesen wird, sagt: "Welcher nicht in dreyen Jahren, auch " nicht in drey tausend Jahren eingeführet wor- " den, sondern in allen vergangenen Zeit-Al- " tern unter allen Völckern der Erde angerichtet ist.

Stunden der stillen Nacht zu seinen gewöhnlichen Sophistischen Uebungen im Lesen und Schreiben anzuwenden: und das sagt er, um seinen Herrn groß zu machen, habe er in Nachahmung des Julius Cäsars gethan = = Ipse autem ad sollicitam suspensamque quietem paullisper protractus, cum somno, ut solebat, depulso ad æmulationem Cæsaris Julii, quædam sub pellibus scribens, obscuro noctis, altitudine sensus cujusdam Philosophi tenerentur, vidit squalidius, ut confessus est proximis, speciem illam genii publici &c. Libr. XXV. c. 2. Es ist gantz wahrscheinlich, daß sein Liebling Libanius eben diese Schriften vor Augen gehabt habe, wenn er sagt, daß das Leben seines Herrn, des Julians, unter den Sorgen vor den Staat und vor die Religion getheilet gewesen. ἔτος γάρ ἐστι ὁ μερίσας αὐτοῦ τὸν βίον εἰς τε τὰς ὑπὲρ τῶν ὅλων βουλὰς, εἰς τὲ τὰς περὶ βωμοὺς διατρίβας. De ulcisc. Juliani nece.

ist. z) Mit den dreyen Jahren zielet er gantz deutlich auf den Zeitraum, darin er den Götzendienst wieder anzurichten den Anfang gemacht. Nimmt man nun nicht an, daß er unter der Zeit des Persischen Krieges geschrieben, so kommen keine drey Jahr heraus; denn er wurde mit dem Anfange des dreyhundert sechzigsten Jahres zum Kayser ausgerufen, und der Zug nach Persien erfolgte mit dem Anfange des 363sten Jahres.

Binnen dieser Zeit nun hat er das ihm zu Jerusalem begegnete Unglück sattsam überleget. Was vor Gedancken dasselbe in seinem Gemüthe zurück gelassen, wird uns die folgende Stelle aus diesem Fragment eröfnen. Er hat in dem vorhergehenden die Götter entschuldiget, daß sie ihre Tempel, Bilder und andächtige Verehrer so schimpflich mißhandeln liessen, und fähret darauf also fort: "Niemand lasse sich an der " Hoheit der Götter einen Zweifel beyfallen, weil er " die Zerstöhrer und Feinde ihrer Bilder und Tempel " so vor sich siehet. Eben so wenig darf jemand den- " cken, daß wir uns durch ihre spitzfindige Reden be- " trügen, oder durch das Geschrey, das sie von der " Vorsehung machen, in Schrecken setzen lassen; " denn wenn sie uns dergleichen vorwerfen, was wol- " len denn die Propheten der Juden zu ihrem eignen " Tempel sagen, der ja nun dreymal zerstöhret, a)

z) Ἧς ἐνομοθέτησαν ἐκ ἐνιαυτοὶ τρεῖς ἐδὲ τρισχίλιοι. πᾶς δὲ ὁ προλαβὼν αἰὼν ἐν πᾶσι τοῖς τῆς γῆς ἔθνεσιν. p. 294. Spanh. edit.

a) Der gelehrte J. A. Fabricius hält davor, daß in diesen Worten τρίτον ἀνατραπέντος der vergeblich unternomme-

" und noch bis auf diese Stunde nicht wieder aufge-
" bauet ist ? Ich sage dieses nicht, um ihnen damit
" einen Vorwurf zu machen, denn ich habe selbst,
" nach einer so langen Verwüstung, denselben wie-
" der aufbauen wollen, b) zu Ehren dem GOtt, der dar-

---

nommene Tempelbau des Julians mit eingeschlossen sey, und führet daher in seinem Licht des Evangelii diese Stelle zum Beweis an, daß Julian das geschehene Wunder selbst erkannt habe. M. de la Bleterie, und andere sind ihm darinne nachgefolget. Allein, 1) ein fehlgeschlagener Versuch den Tempel wieder aufzubauen, kan in keiner bekannten Art zu reden eine Zerstöhrung des Tempels genennet werden. 2) Ἐγειρομένε δὲ ἐδὲ νῦν, kan wohl nicht von einem kaum vor zwey Monath zerstöreten Gebäude gesaget werden. Mit einem Wort, Fabricius irret; die dreyfache Zerstöhrung, die hier gemeynet wird, ist die Assyrische, die vom Herodes, dem Sohn des Antipaters, und die, so durch Vespasianum geschehen ist. Und obgleich die Zerstöhrung Herodes nur deswegen geschah, daß er desto prächtiger wieder aufgeführet werden solte, so war sie doch von solcher Art, daß sich Julian ganz füglich auf dieselbe berufen konnte den Einwurf zu widerlegen, daß die Vestigkeit und Dauer unter die nothwendigen Eigenschaften eines Wohnhauses des wahren GOttes gehöre, und die heydnischen Tempel, weil sie diese Eigenschaft nicht an sich hätten, nothwendig den falschen Götzen eigen seyn müßten. = = Es kan auch seyn, daß er statt der Herodianischen Niederreissung des Tempels, auf die von dem Antiochus geschehene Entheiligung desselben zielet, wie ein gelehrter Freund vermeinet.

b) Ὅσγε τοσέτοις ὕσερον χρόνοις ἀναςήσαθαι διενοήθην αὐτὸν. Ich will dieses ungezwungene Bekenntniß, welches als eine abgebrochene Rede ein erfolgtes Hinderniß voraus setzt, gegen die Unglaubigen eben nicht allzusehr schärfen. Denn sie könnten einwenden: "Das er-

" darinnen angerufen worden. Sondern ich führe es
" nur darum an, um zu zeigen, daß nichts menschli-
" ches von dem Verfall der Zeiten ausgenommen sey.

" erfolgte Hinderniß ist der Persische Krieg gewesen. In-
" dem Julian den Juden in seinem noch vorhandenen
" Schreiben versprochen, ihren Tempel nach geendigtem
" Kriege wieder aufzubauen, so folget von selbst, daß er es
" nicht vorher hat thun können.

Anmerckung des Uebersetzers bey dieser Stelle.

Diese Ausflucht, die Herr Warburton den Unglaubigen in den Mund leget, reicht meiner Einsicht nach nicht zu, dieses Bekenntniß Julians unkräftig zu machen. Das Schreiben an die Juden ist vermuthlich gleich bey Antritt seiner Regierung ergangen, da er nemlich nach Constantins Tode den völligen und ruhigen Besitz der Kayserlichen Gewalt erlanget, wie Herr Warburton kurtz vorher selbst beweiset. Von der Zeit an suchte er zwey Hauptwercke auszuführen: das eine war, die Perser zu bezwingen; das andere, die christliche Religion zu unterdrücken. Zu dem ersten machte er die größten Anstalten durch die Zurüstungen des Krieges wider sie. Das andere solte hauptsächlich mit durch die Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes, als die kräftigste Widerlegung des gantzen Christenthums, bewerckstelliget werden. Der erste Schritt zu diesem letztern war die Zusammenberufung der Juden, die Erlassung ihrer bisherigen Drangsale, und Vergünstigung grosser Freyheiten, besonders die Wiederaufbauung ihres Tempels und ihrer Stadt Jerusalem. Alle diese Stücke sind in dem an sie erlassenen Schreiben enthalten. Und was das letzte anbetrift, so lauten die Worte so: Betet, daß ich glücklich aus dem Persischen Kriege komme, ἵνα κἀγὼ τὸν τῶν πέρσων πόλεμον διορθωσάμενος, τὴν ἐκ πολλῶν ἐτῶν ἐπιθυμουμένην παρ' ὑμῖν ἰδεῖν οἰκουμένην πόλιν ἁγίαν Ιερουσαλὴμ ἐμοῖς καμάτοις ἀνοικοδομήσας, οἰκήσω, καὶ ἐν αὐτῇ δόξαν

" Die Propheten, die dergleichen schreiben, handeln
" aus Aberwitz, und ihre sonderlichen Reden sind nach
" dem Geschmack der alten träumenden Weiber ein-
gerich-

δόξαν δώσω μεθ' ὑμῶν τῷ κρείττονι. Die Hauptsache, die er ihnen verspricht, ist, daß er nach dem Persischen Kriege bey ihnen zu Jerusalem wohnen, und ihrem GOtt mit ihnen dienen wolle; die Wiederaufbauung der Stadt soll unter währendem Kriege erfolgen, und die Stadt schon erbauet seyn, wenn er aus dem Kriege zurücke käme. Diese Auslegung erweise ich 1) mit der Zusammenfügung der Worte: ἵνα -- πόλιν ἁγίαν Ιερσαλὴμ ἐμοῖς καμάτοις ἀνοικοδομήσας, οἰκήσω, ich will die Stadt bewohnen, wenn ich sie indessen durch meine Unkosten erbauet habe; denn eben so, wie das participium aoristi in dem Worte διορθωσάμενον anzeiget, daß der Krieg erst zu Ende gebracht seyn müsse, ehe er in Jerusalem wohnen wolte, so muß auch das participium aoristi, ἀνοικοδομήσας, anzeigen, daß die Stadt bey Endigung des Krieges auch schon erbauet seyn müsse. 2) Aus der Natur der Sache selbst. Er will die Stadt bewohnen. Folglich mußte sie ja vorher schon aufgebauet seyn. Besonders sagt er: er wolle, nach dem Kriege, ihrem GOtt bey ihnen dienen und opfern. Folglich mußte ja indessen der Tempel verfertiget seyn, sonst wäre ihm solches nicht möglich gewesen. 3) Aus der ganzen Folge der Rede in diesem Briefe. Er fordert, daß die Juden vor seine glückliche Wiederkunft aus dem Kriege beten solten, setzt aber ausdrücklich: daß man nicht mit frölichem Hertzen und wahrer Andacht beten könne, so lange man unter den Drangsalen und Elende läge. Nun war der Juden ihre vornehmste Drangsal, daß ihre Stadt zerstöhret, und ihr Tempel wüste lag. Wolte er nun währendem Kriege ein andächtiges Gebet von ihnen erwarten, so mußte es auch sein Sinn seyn, daß in der Zeit der Anfang der Wiederherstellung ihrer Stadt und Tempels erfolgen solte.

4) Aus

" gerichtet. Ich will nicht sagen, daß es nicht ein

 gros-

4) Aus Vergleichung dieser Worte mit dem Berichte des Ammians, von dem, was würcklich geschehen. Hier verspricht Julian, er wolle ihre heilige Stadt auf seine Unkosten aufbauen lassen, und daselbst bey ihnen wohnen. Ammian erzehlet, daß er würcklich vor Anfang des Krieges unmäßige Kosten zum Bau des Tempels angewiesen, und die Aufführung desselben dem Alypio anvertrauet habe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß seine Freygebigkeit sich auf die Erbauung der gantzen Stadt erstrecket habe. Der Tempel war zu seinen Absichten genug. Der darin hergestellte jüdische Gottesdienst sättigte seine Opferbegierde, und sein Verlangen das Christenthum zu schanden zu machen. Mehr hatte er ihnen in diesem Schreiben nicht versprochen, und aus dem, was würcklich geschehen, läßt sich sein Sinn errathen, was nach demselben hat geschehen sollen, nemlich, der Tempel solte auf seine Unkosten, und die Privat-Häuser der Stadt auf der Juden Kosten schon erbauet seyn, wenn er aus dem Kriege zurücke käme. 5) Diese Auslegung stimmet auch mit dem gantzen Plan des Kayfers wohl überein. Im Persischen Kriege gedachte er diese Erbfeinde des Römischen Reichs zu überwinden; durch den Tempelbau zu Jerusalem vermeynte er die Feinde des Götzendienstes, nemlich die Christen, darnieder zu schlagen. Er machte sich daher im Geiste die Rechnung, als ein Ueberwinder der Perser, auch ein Sieger über die christliche Religion zu Jerusalem zu werden. Daher war es natürlich, daß währendem Persischen Kriege auch der Tempel zu Jerusalem errichtet würde, auf daß er solchergestalt die Siegeslorbern aus dem Kriege mit dem öffentlichen Triumph über die Christen zu Jerusalem, bey seinem prächtigen Einzuge in diese, zum Hohn JEsu, wieder aufgebauete Stadt und Tempel, verherrlichen möchte. Wann also Julian schon währendem Kriege den Tempelbau wolte vollführen lassen, so können die Unglaubigen nicht sagen, daß ihn der Krieg daran gehindert. Man mercke sich diesen Beweis, denn wir werden diese Anmerckung weiter von nöthen haben.

" grosser und mächtiger GOtt sey, dem sie dienen,
" sondern das sage ich: dieser Gott hat keine gute
" Propheten, noch Ausleger seines Willens, unter sei-
" nem Volck. Die Ursache ist, weil sie sich nie bemü-
" het haben, ihr Gemüth in dem Circul menschlicher
" Wissenschaft zu reinigen und zu läutern, oder ihre
" durch Unwissenheit verschlossene Augen eröfnen, und
" die Finsterniß, damit sie umgeben sind, vertreiben zu
" lassen; sondern sie sind Leute, die durch lauter Wol-
" cken und Nebel das grosse Licht des Himmels
" c) weder deutlich noch helle erblicken, und diesen
" Glantz des Himmels vor ein unreines, irdisches
" Feuer halten, dagegen aber aus grober Unwissen-
" heit natürlicher Würckungen um sie herum mit
" fanatischem Unsinn ausrufen: Fürchtet euch, und
" zittert, ihr Einwohner der Erde! Feuer!
" Blitz! Schwerd! Geschoß! Tod! und mehr
" dergleichen fürchterliche Ausdrücke, die doch weiter
" nichts als eine, und eben dieselbe verzehrende Kraft
" des Feuers andeuten. Allein von diesen Dingen
" läßt sich in besondern Unterredungen besser han-
" deln,

---

c) Julian versteht durch φῶς μέγα die Sonne, die er auch mit dem vorhergehenden Ausdruck Θεὸν μέγαν bezeichnen will. Denn φῶς καθαρὸν, so hernach steht, wurde von diesen fanatischen Platonikern zur Bezeichnung eines irdischen Feuers meines Wissens nicht gebraucht, sondern war der Ausdruck, womit sie ihr heiliges Licht, oder ἄϋτοπτον ἄγαλμα andeuteten. Julian hielt nichts heiliger als die Sonne. Er setzt hier den Articul nicht hinzu, weil er den Begrif eines irrenden Anschauers ausdrucken will, daher spricht er schlechthin φῶς μέγα, da er aber seinen eigenen Begriff ausdrucket, so spricht er mit Nachdruck: das grosse Licht.

" deln, und dabey wird es uns leichte seyn zu zeigen,
" wie weit diese Meister der Weisheit, die sich einer
" göttlichen Gesandschaft rühmen, unsern Poeten
" nachzusetzen seyn. d)

Der

---

d) Μηδεὶς ἓν ἀπιστείτω Θεοῖς ὁρῶν καὶ ἀκόων ὡς ἐνύβρισαν τινὲς εἰς τὰ ἀγάλματα καὶ τὲς Ναὲς· Μηδεὶς ἓν ἀπατάτω λόγοις, μήδε παρατλέτω περὶ τῆς προνόιας ἡμᾶς. οἱ γὰρ ἡμῖν ὀνειδίζοντες τοιαῦτα τῶν Ιεδαίων οἱ προφῆται τὶ περὶ τὲ νεὼ φήσεσι; τὲ παρ' αὐτοῖς τρίτον ἀνατραπέντος, ἐγειρομένε δὲ ἐδὲ νῦν· Ἐγὼ δὲ ἔιπον ἐκ ὀνειδίζων ἐκείνοις, ὅσγε τοσέτοις ὕσερον χρόνοις ἀνασήσαθαι διενοήθην αὐτὸν εἰς τιμὴν τὲ κληθέντος επ' αὐτῷ θεὲ, νυνὶ δὲ ἐχρησάμην αὐτῷ, δεῖξαι βελόμενος, ὅτι τῶν ἀνθρωπίνων ἓδέν ἄφθαρτον ἓναι δύναται· Καὶ οἱ τὰ τοιαῦτα γράφοντες ἐλήρεν Προφῆται γραϊδίοις ψυχροῖς ὁμιλέντες. Ὀυδὲν δὲ, οἶμαι, κωλύει τὸν μὲν θεὸν εἶναι μέγαν, ἃ μὴν σπεδαίων Προφητῶν, ἃ δὲ ἐξηγητῶν τυχεῖν, αἴτιον δὲ, ὅτι τὴν ἑαυτῶν ψυχὴν ἃ παρέχον ἀποκαθαίραι τοῖς ἐγκυκλίοις μαθήμασιν· ὅτε ἀνοῖξαι μεμυκότα λίαν τὰ ὄμματα· ἃδὲ ἀναναθαίραι τὴν ἐπικειμένην αὐτοῖς ἀχλύν· Αλλ' ἕιον φῶς μέγα δι' ὁμίχλης οἱ ἄνθρωποι βλέποντες ἃ καθαρῶς, ἃδὲ εἰλικρινῶς, αὐτὸ δὲ ἐκεῖνοι νενομικότες ἃχὶ φῶς καθαρὸν, ἀλλὰ ΠΥΡ, καὶ τῶν περὶ αὐτὸ πάντων ὄντες ἀθέατοι, βοῶσι μεγάλα. Φρίττετε, φοβεῖθε· Πῦρ, φλὸξ, θάνατος, μάχαιρα, ῥομφαία. Πολλοῖς ἐνόμασι μίαν ἐξηγέμενοι τὴν βλαπτικὴν τὲ πυρὸς δύναμιν·

Der Leser wird bey genauerer Einsicht des Fragments, aus welchem diese lange Stelle genommen ist, finden, daß diese gantze Rede eine blosse Ausschweifung von dem übrigen Vortrage ist; So wenig aber dieselbe mit dem Zusammenhang der vorhergehenden und nachfolgenden übereinstimmet, so gut schickt sie sich doch zu der Folge seiner Gedancken. Die verfolgte Kirche Christi war zu der Zeit im Triumph, und frolockte über den durch ein Wunder erhaltenen göttlichen Schutz. Der Abtrünnige, dem die irdische Macht fehl geschlagen, nahm seine letzte Zuflucht zu den Waffen der Verläumdung, um dadurch seinen Zorn auszulassen, und die Schande seines fehlgeschlagenen Angrifs zu verbergen. Er verwechselte daher den Kayserlichen Thron mit dem Sophistischen Lehrstuhl, e) und verfertigte die beyden oben angeführten Abhandlungen. Solte er nun von der Sache, die der augenscheinliche Anlaß seines Schreibens war, gäntzlich stille geschwiegen haben, das wäre eine Verstellung gewesen, die seine inwendige Ueberzeugung eher verrathen als verdecket hätte. Auf der andern Seite ließ weder der Soldatenstolz seines Hertzens, noch auch die pedantische Verachtung seiner ungleichen und ohnmächtigen Widersacher, am wenigsten aber die monarchische Zärtlichkeit vor die Kayserliche Würde ihm zu, eine förmliche Unter-

---

μιν· ἀλλ' ὑπὲρ μὲν τούτων ἰδίᾳ βέλτιον παρεξῆσαι, πόσῳ φαυλότεροι τῶν παρ' ἡμῖν ἔτω γεγόνασι ποιητῶν οἱ τῶν ὑπὲρ τοῦ Θεοῦ λόγων διδάσκαλοι. pag. 295. Spanh. Edit.

e) Ἐπὶ θρόνου τινὸς ὑψηλοῦ μάλα σοφιστικῶς καὶ σοβαρῶς. Themist. Orat. I.

tersuchung und Widerlegung dieses Handels anzustellen. Ueberdieses mußte er, in dem letztern Fall, eine erfolgte Begebenheit entweder öffentlich eingestehen oder leugnen. Jenes würde den Triumph seiner Feinde vergrössert, und dieses die Aufrichtigkeit seiner Freunde beleidiget haben. Er erwehlte daher einen Mittelweg, er thut, als ob er die Strafreden der jüdischen Propheten wider die ehemaligen Abgöttereyen vor ausschweifende Schwärmereyen erkläre, und verspotte, unter der Hand aber verdammet er den gegenwärtigen Sieg der Kirche, als eine Wirckung eben desselben Geistes, und bemühet sich, daraus eine natürliche Begebenheit zu machen.

Denn da er Gelegenheit nimmt, (obgleich die Absicht seiner Schrift eigentlich auf **Verbesserung** des Heydenthums gerichtet war) diesen alten Gottesdienst, wider die ihm von Zeit zu Zeit zugefügte Schmach in Zerstöhrung seiner Götzen und ihrer Tempel, zu vertheidigen: so mercket er an, daß eben die Leute, welche über diese Schmach am meisten frolocket, nemlich **die jüdischen Propheten**, (deren Schriften freylich mit nachdrücklichen Strafreden und lebhaften Vorstellungen der Thorheit des Götzendienstes, der Ohnmacht der Götzen, und des Untergangs, dem sie beyde unterworfen, angefüllet sind) unter allen Menschen die wenigste Ursach zu triumphiren hätten, indem ihr eigener Tempel **dreymal** zerstöhret worden, und noch bis auf diese Stunde wüste liege. Dieses leitet ihn zu dem Punkt, den er gerne berühren wolte: Er setzt daher hinzu, er rede dieses nicht **aus Unwillen gegen die Juden**, indem er ja **selbst willens gewesen sey, ihren Tem-**

pel erbauen zu lassen. Keinesweges: er wolle sie nur damit überzeugen, daß weder die Zerstörung ihres Tempels, noch auch die Verwüstung der heydnischen Tempel, dem göttlichen Zorn, sondern der natürlichen Beschaffenheit aller irdischen Dinge zuzuschreiben sey. Und weil ihm die vom Gegentheil angegebne Ursache, als die Quelle des Frolockens, in der christlichen Kirche empfindlich ist, so sucht er in dem den jüdischen Propheten beygelegten Character, den seiner Meinung nach, ein jeder verständiger Leser auf die christlichen Prediger deuten würde, zu beweisen, daß es eine blosse Folge ihrer Unwissenheit, und ihres Aberglaubens sey. Er misset diesen Propheten bey, daß sie die menschlichen Wissenschaften verachteten, nach den Meinungen unwissender und abergläubischer Weiber handelten, und ihren Fähigkeiten gemäß ihre Predigten einrichteten. Dieses war eine Beschreibung, die man oft von den christlichen Predigern machen hörte, und ihre Schriften waren es, darin die griechische Gelehrsamkeit sehr häufig heruntergesetzt wurde; allein sie schickte sich auf die jüdischen Propheten sehr schlecht, indem dieselben in der weltlichen Gelahrheit damaliger Zeit ihren heydnischen Nachbarn nichts nachzugeben pflegten.

Um aber seinen geheimen Sinn in dieser Vorstellung nicht völlig zu verrathen, so bedienet er sich eines von der Sonne, seinem liebsten Abgott, hergenommenen ausgesuchten Gleichnisses, an demselben zu zeigen, daß die Unwissenheit der Natur die Quelle dieser abergläubischen Gedancken sey; und leget denenjenigen, welche er unter seinen Spottreden verstehet, eben die damals in der christlichen Welt von

einem

einem Ende zum andern erschallenden Schreckworte in den Mund: Fürchtet euch und zittert, ihr Einwohner der Erde! Feuer! Blitz! Schwerd! Geschoß! Tod! und mehr dergleichen fürchterliche Ausdrücke, die, sagt er, doch nur eine und eben dieselbe verzehrende Kraft des Feuers andeuten. = = Weil er sich aber nunmehro allzuweit heraus gelassen, so bricht er plötzlich ab, und meldet, daß sich diese Materie besser in Privat-Unterredungen ausmachen lasse. Diese gewöhnliche Ausflucht des Heydenthums kam ihm in diesem Fall überaus wohl zu statten; denn es war die Art der Heyden, wenn sie in die Enge getrieben wurden, und sich nicht weiter helfen konnten, so machten sie eben so viel Lerm von einem Geheimniß, als, seinem Vorgeben nach, die Kirche Feuer zu rufen pflegte. Die Wahrheit zu sagen, es war hohe Zeit abzubrechen. Er hatte seine Neigung und Vorsatz, den jüdischen Tempel wieder aufzubauen, gestanden, und das Frolocken der Christen über die Vereitlung desselben, deutlich genug angedeutet; Folglich blieb ihm nichts übrig, als die ganze Sache einer Privat-Untersuchung nnd Beurtheilung zu überlassen.

Man lasse mich über diese Erklärung der Stelle noch ein paar Anmerckungen machen:

1. Nehmen wir Julians Gedancken in einem unbestimmten Verstande, so ist es lauter ungereimtes und unzusammenhangendes Zeug. Die Christen damaliger Zeit pflegten gemeiniglich aus dem oftmaligen Unglück, so den heydnischen Tempeln und ihren Götzen durch alle Zeitalter hindurch begegnet, die Nichtigkeit und Ohnmacht des Götzendienstes zu beweisen. Julian will diesen Einwurf heben; allein,

an

an statt seine Antwort an die Christen zu richten, die den Einwurf gegen ihn eigentlich führten, kehrt er denselben um gegen die Juden, die doch seit langer Zeit nicht den Heyden, sondern den Christen, dergleichen vorgeworfen. Dieses Volck will er unbedachtsamer Weise in seinen Streit hinein ziehen, da er sich doch kurtz vorher, seinen Absichten zufolge, in so genaue Freundschaft mit ihnen eingelassen. Ferner redet er von ihren Propheten auf eine so zweydeutige und unbestimmte Weise, daß man sie vor die Verfasser des alten Testamentes eben so wohl, als vor die damaligen Häupter des jüdischen Volckes ansehen kan. Keine Regel des Vortrages wird eine solche Art der Rede billigen, ausser in dem Fall, wenn behutsame Schriftsteller die Sachen, davon sie reden, unter fremden Namen vorzutragen, vor dienlich erachten. Endlich legt er den Propheten gewisse schreckende Drohworte in den Mund, die sie doch nicht geführet; und welche von Christo und seinen Aposteln gebraucht, eigentlich auf die Strafen der künftigen Welt gedeutet werden; da er doch in seiner Rede die Urtheile der Bekenner des Einigen GOttes von den Wegen der göttlichen Vorsehung in dem Gegenwärtigen untersuchen will. Wir müssen daraus den Schluß machen, daß die in dieser Stelle spöttisch durchgezogene Schreckworte eben die seyn müssen, welche das kurtz vorher erfolgte Zorngerichte GOttes zu Jerusalem veranlasset hatte.

2. Man nehme die Stelle in diesem bestimmten Verstande, so kan nichts künstlicher seyn, als das Verhalten des sophistischen Kaysers. Unsere Religion war bey damaligen Zeitläuften gantz eigentlich die siegende; sie hatte in Verheerung des Tempels zu

Daph=

Daphne über das Heydenthum triumphiret f); Sie erhielt einen gleichen Triumph über das Judenthum, indem sich die göttliche Macht der Wiederaufbauung des Tempels zu Jerusalem widersetzte; Und in beyden Unglücksfällen besiegete sie den Kayser Julian selbst. Dieses Siegesgeschrey wolte nun Julian verhindern und unterdrücken. Bey dem Tempel des Apollo hatte er keine Ursache heimlich zu seyn. Bey dem Tempel des GOttes Israel aber liessen die Umstände ein öffentliches Bekenntniß nicht zu. Wie richtet er nun seine Rede ein? Er wältzet den Einwurf der Christen, wegen des abgebrannten Tempels zu Daphne auf die Juden, deren alter Tempel selbst verwüstet worden; und das aus einer doppelten Absicht, theils auf solche Weise anzubringen, was er von seinem eigenen vereitelten Versuch zu sagen hatte, theils solches auf eine unvermerckte und verblümte Weise zu thun. Also wird der Sieg der Christen, den er lächerlich zu machen bemühet ist, in einer solchen Gestalt vorgestellet, daß er sich zu nächst, und am mercklichsten auf den Tempel zu **Daphne**, unter der Hand aber auch

auf

---

f) Das Orakel des Apollo in dem Tempel zu Daphne, bey Antiochien, war eine geraume Zeit her stumm gewesen. Als Julian an diesen Ort kam, so verlangte er, daß der Gott selbst die Ursache seines Stillschweigens entdecken möchte. Das Orakel antwortete, es werde durch die Gebeine des heiligen Babylas, die in seiner Nachbarschaft begraben lagen, verhindert. Julian ließ dieselben hinweg bringen, und bald nachher brannte der Tempel zu Daphne von Grunde aus ab. Die Christen, sagt Sozomen, behaupteten, daß der Brand durch einen Blitz vom Himmel verursachet sey; die Heyden aber lachten darüber, und sagten, der Tempel sey durch die Galiläer angestecket worden.

auf den Tempel zu Jerusalem beziehet. In dieser letztern Absicht erwehlet er solche Worte und Umstände, die den Leser zwingen seinen Sinn nothwendig bis dahin auszudehnen. Dahin gehöret z. E. der Umstand, daß er sie der **Unwissenheit der Natur** beschuldiget, περὶ αὐτὸ πάντων ὄντες ἀθέατοι, damit er ihnen zu verstehen gab, es sey bloß ihre Unwissenheit die Ursach, warum sie geneigt wären Wunderwercke zu glauben. Denn diese Anmerckung konnte bey dem Tempel zu Daphne nicht angebracht werden, indem er nicht glaubte, daß derselbe durch den Blitz in Brand gestecket sey. Eben so führen uns die Worte, θάνατος, μάχαιρα, ῥομφάια, **Schwerd, Pfeil** und **Tod**, die er dem Feuer und Blitz noch beyfüget, nothwendig nach Jerusalem, allwo das ausgebrochene Feuer viele Menschen getödtet, zu Antiochien aber gieng nur allein der Tempel des Apollo zu Grunde. Und in diesem Zusammenhange ist das Zurückwältzen der Vorwürfe auf die Schriftsteller der Juden nicht mehr so gezwungen und unnatürlich. Die Christen hatten die Art an sich, die Redensarten des alten Testamentes auf die Begebenheiten der Evangelischen Haushaltung zu ziehen. Weil nun der Untergang der Götzenknechte eine gar gewöhnliche Materie dieser Schriften war: so können wir sicher glauben, daß die Christen alle Sprüche dieser Art auf die gegenwärtige Gelegenheit zu deuten nicht werden unterlassen haben. g) Sind nun aber diese Schriftstellen als göttliche

g) Theodoret erzehlet uns folgende Begebenheit, die ein gutes Licht in dieser Sache giebt. Er sagt, als Julian zu Antiochien gewesen, habe eine vornehme Frau, mit Namen Pu-

liche Aussprüche zur Bestätigung ihrer Sache angeführet worden, so müßten sie auch natürlicher Weise ein Gegenstand der Rache Julians werden.

3. Eben dieser Umstand giebt uns die Ursache zu erkennen, warum er diesen jüdischen Schriftstellern, oder Vorstehern, den Titel der Propheten beyleget, und sie unter diesem Character verächtlich macht. Es geschach aus Vorsicht, daß der Leser nicht bey dem Tempel des Apollo stehen bleiben, sondern seiner geheimen Absicht zufolge, unvermerckt auf den Tempel zu Jerusalem gezogen werden möchte, mit welchem die jüdi-

---

Publia, die von einer Gesellschaft gottesdienstlicher Jungfrauen das Haupt gewesen, die Gewohnheit gehabt, wenn der Kayser vor ihrem Hause vorbey gegangen, zur Beschämung seines Unglaubens, lauter als sonst, die Stimme ihres Gesangs zu erheben; sie erwehleten dazu solche Psalmen Davids, darin die Nichtigkeit und Ohnmacht der Götzen gespottet wird, ἃ τῶν εἰδώλων κωμῳδεῖ τὴν ἀσθένειαν, besonders aber folgende Verse: Die Götzen der Heyden sind nur Silber und Gold, der Menschen Hände Werck; die solche machen, sind ihnen gleich, und alle, die ihre Hofnung auf dieselbe setzen. Julian fand sich durch diese anzügliche Rede nicht ohne Grund beleidiget, und befahl ihnen, wenn er vorbey gienge, stille zu schweigen; Publia, statt zu gehorchen, ermahnte ihre Jungfrauen, ihre Stimmen noch mehr zu erheben, besonders wenn sie an den Vers kamen: Es stehe GOtt auf, daß seine Feinde zerstöhret werden. Dieses reitzte den Kayser, durch einen seiner Leib-Trabanten der Frau ein paar Ohrfeigen geben zu lassen. Publia machte sich daraus eine grosse Ehre, und fuhr immer fort den Abtrünnigen mit ihrem Psalmsingen zu quälen; eben so, sagt der Geschichtschreiber, wie der Urheber der Psalmen den bösen Geist in dem Saul gequälet hat; im 3ten Buch im 19. Capitel,

jüdischen Propheten, und ihre Weissagungen gantz allein in Verhältnißstunden. In diesem Umstand müssen wir die Spuhren suchen seine weitere Meynung zu errathen. Wenn sein Sinn bis dahin nicht gegangen, was hätte er denn vor Ursach gehabt, bey Erwehnung dieses heydnischen Tempels so schüchtern zu seyn? Der Untergang desselben verwirrte ihn gar nicht sonderlich, weil er glaubte, daß er durch die Christen in Brand gesetzet worden. Bey dem andern Fall aber, hatte er es mit dem GOtt der Christen zu thun, und er konnte sich damals noch nicht entschliessen, wie er etwa nachher gethan haben mag, auszurufen: vicisti Galilæe!

4. Wenn nun hieraus erhellet, daß **Julian** in dieser Stelle gantz deutlich auf seine erlittene Niederlage zu Jerusalem zielet; so macht die verdeckte Art, damit er sich vor überwunden erkennt, sein Bekenntniß um desto wichtiger. Wider ein so unvermercktes Geständniß einer Sache hat ein Argwohn auch selbst bey denen nicht statt, die den Betrug bey ausdrücklichen Bekenntnissen sehr leicht mercken können. Ein Betrüger, der Julians Zeugniß in dieser Sache, aus frommen Absichten unterschieben wollen, würde dasselbe nimmermehr so dunckel eingerichtet haben, daß es auch von denen, welche er zu betrügen im Sinne gehabt, nicht einmal wahrgenommen, noch verstanden werden können.

So viel von des abtrünnigen Kayfers eigenem Zeugniß. Wie aber drey Partheyen in diesem Handel verwickelt waren, die **Heyden**, die **Juden** und die **Christen**; so würde unser Beweis vor mangelhaft angesehen werden, wenn die Wahrheit dieser wichtigen

Be=

Begebenheit nicht mit aller dreyen Theile Zeugnissen bestätiget wäre.

Wir wollen daher zunächst das Zeugniß eines berühmten Rabbi anführen, der zwar in spätern Zeiten gelebet, aber doch das Werck, daraus die folgenden Worte genommen sind, aus den Ueberlieferungen und Nachrichten aller der Zeitalter, davon er schreibet, verfertiget hat. Es ist derselbe der berühmte Rabbi Gedaliah, Ben Joseph Jechaja, er lebte im 15ten Jahrhundert, und in seiner Geschichte, die er Schalschelet Hakkabala nennet, drucket er sich folgender massen aus: " In den Tagen des Rabbi " Channan und seiner Brüder, um das 4349. " Jahr der Welt, war nach dem Bericht un- " serer Jahrbücher ein grosses Erdbeben auf " der ganzen Erde; durch dasselbe wurde der " Tempel zu Jerusalem, den man auf Befehl " des Kaysers Julians mit grossen Kosten " aufgebauet hatte, darnieder geworfen. Den " Tag nach dem Erdbeben fiel ein erschreck- " liches Feuer vom Himmel, wodurch nicht " nur alle die eiserne Werckzeuge, die man zur " Arbeit bey dem Bau gebraucht hatte, ver- " zehret, sondern auch viele, ja unglaublich viel " Juden getödtet wurden h). Ich will dieses Zeugniß mit ein paar Anmerckungen begleiten:

h) In diebus R. Channan & Sociorum ejus, anno circiter orbis conditi 4349, memorant Libri annalium, magnum in orbe universo fuisse terræ motum, collapsumque esse Templum, quod struxerunt Judæi Hierosolymis, præcepto Cæsaris Juliani, impensis maximis. Postridie ejus diei,

1. Daß der Geschichtschreiber es ein Erdbeben über die ganze Erde nennet, ist der jüdischen Art zu reden gemäß, und kommt mit jenem Ausdrucke des Evangelisten überein, der uns meldet, daß bey der Creutzigung Christi eine Finsterniß über die ganze Erde gewesen sey. i)

2. Seinen Bericht, von einem wiederaufgebauten Tempel, scheinet er weder aus heydnischen noch christlichen Schriftstellern genommen zu haben; denn beyde sind der einstimmigen Meynung, daß nur bloß der Grund zum Tempel verfertiget worden. Und wie man keinen Grund abnehmen kan, warum er diesen Umstand erfunden haben solte, so muß man schliessen, daß er es in den Jahrbüchern der Rabbinen also verzeichnet gefunden habe. Und die Verfasser derselben haben aus den Nachrichten von dem unbeschreiblich reichen Beytrag ihres Volckes vielleicht dergleichen gemuthmasset.

3. Der Geschichtschreiber meldet, es sey auf Befehl Julians geschehen. Und damit giebt er dem Leser, ohne das Christenthum mit in die Sache zu mischen, einen scheinbaren Grund an die Hand, warum sich das göttliche Mißfallen bey diesem Versuch durch ein so sichtbares Zeichen geoffenbaret habe, und unterrichtet zugleich seine Brüder, wie sie diese Begebenheit, ohnbeschadet ihrer Bekenntniß des Judenthums, vor wahr halten können.

Der

---

diei, quo mota fuerat terra, de cœlo ignis multus cecidit, ita ut omnia ferramenta illius ædificii liquescerent & amburerentur Judæi multi, atque adeo innumerabiles: Apud WAGENSEIL. Tela Ignea Satanæ.

i) Luc. 23, 44.

Der fünfte Abschnitt.

Die Wichtigkeit dieser Geschichte, und das Ansehn des Wunders dabey.

Mit dem eigenen Geständniß der Widersacher beschliessen wir diesesmal unsern Beweis von der Wahrheit der Sache; Und nachdem wir die Natur des Zeugnisses betrachtet haben, so fahren wir fort, über die Begebenheit selbst einige Anmerckungen zu machen, und diese Geschichte dadurch in ein helleres Licht zu setzen.

Eine von den vornehmsten Eigenschaften eines erdichteten Wunders, das sich gerne in Ansehen setzen will, ist es, wenn die Begebenheit, dabey es vorgegangen seyn soll, geheim, verborgen, unerheblich, und der öffentlichen Kundbarkeit und Wahrnehmung unfähig ist. Und wenn sich auch diese Umstände zuweilen bey einem wahrhaftigen Wunder antreffen liessen, so ist doch solches nur etwas zufälliges, und schwächet die Glaubwürdigkeit desselben nicht, so lange sich andere Umstände dabey finden, die diesen Mangel ersetzen. Allein bey einem erdichteten Wunder die öffentliche Kundbarkeit fälschlich vorzugeben, das würde ein allzu unverschämtes Vertrauen auf die andächtige Leichtgläubigkeit seyn. Bey einer Begebenheit im bürgerlichen Leben, die vor den Augen eines gantzen Volckes vorgegangen, ein Wunder zu erdichten, das hiesse eher den Leuten die Augen verschliessen, als ihren Glauben betrügen. Wir finden daher, daß die lügenhaften Wunder dessen, der nach der Würckung des Satans kommt, k) mit der Beschreibung, die Chri-

k) 2 Thess. 2, 9.

stus, der mit der Kraft seines Vaters gekommen, von allen künstlichen Betrügern überhaupt ertheilet, sehr wohl übereinstimmen, nemlich, sie haben die Finsterniß lieber, denn das Licht, denn ihre Wercke sind böse.

Nun war das Vorhaben den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen ein gantz öffentliches Unternehmen von der größten Kundbarkeit und höchsten Angelegenheit damaliger Zeit.

Der Urheber dieses Anschlages war keine geringere Person, als der Kayser, der Beherrscher der Welt selbst; ein Umstand, der allein hinreichend ist, die Aufmercksamkeit der Welt auf diese Sache zu ziehen.

Sein Vornehmen veranlassete noch andere Umstände, die auch denen, welche der Neugier am wenigsten ergeben waren, in die Augen fallen mußten. Die vornehmsten Juden wurden aus allen Theilen der Welt zusammen berufen l). Alypius, ein Mann vom ersten Range, war das Haupt dieses Unternehmens. Eine unbeschreibliche Menge Baumaterialien wurde zusammen gebracht, eine grosse Anzahl Arbeitsleute versammlete sich, und das ohnmächtige Siegesgeschrey der Juden machte alle die Bewegungen, die der unruhige, und auf diese Sache erhitzte Geist des Julians deshalb von Stunde zu Stunde anrichtete, öffentlich ruchtbar.

Der

---

l) Τέτων γὰρ ἐκεῖνοι οἱ Ιουδαῖοι τῶν λόγων ἀσπασίως ἀκούσαντες ἅπασι τὰ προσεταγμένα τοῖς κατὰ τὴν οἰκουμένην ὁμοφύλοις ἐδήλωσαν. Οἱ δὲ πάντοθεν καὶ χρήματα καὶ προθυμίαν εἰς τὴν οἰκοδομίαν εἰσφέροντες. THEOD. Hist. Eccles. Libr. III. c. 20.

Der Ort trug auch vieles bey, das Vornehmen ansehnlich und kundbar zu machen. Er lag in dem Mittelpunkt des Reichs, und in der vornehmsten Gegend, da die beyden Religions-Partheyen, die zu der Zeit die Welt theileten, beysammen waren.

Die Zeit war eben so critisch. Die Welt hatte, der Religion nach, eben eine sonderbare Veränderung erlitten. Sie war von den neuen Meynungen plötzlich wieder zur Bekenntniß der alten gebracht. Die verfolgte und gedruckte Religion aber erhielt durch ihren Muth und Standhaftigkeit unter dem Leiden alle ihre Feinde bey ihrem vermeinten Siege in Angst, und bey aller ihrer Macht in einer bangen Furcht, was die Sache vor einen Ausgang gewinnen würde.

Das Werck selbst war von einer entscheidenden Wichtigkeit. Die Absicht des Unternehmens war, dem Christenthum den letzten Streich zu versetzen. Die Ehre der neuen und der alten Religion beruhete auf diesem Ausfall. Wir haben gezeiget, daß jederman das Vorhaben Julians vor nichts anders, als eine öffentliche Beschimpfung der göttlichen Offenbarung auslegen konnte. Die Heyden waren voll von Erwartung. Die gantze Kirche wurde beunruhiget; Die aber etwas mehr Einsicht und Glaubenskraft besassen, fuhren bis auf die letzte fort, das böse Vornehmen in Spott und Zweifel zu ziehen. m)

m) CYRILLUS post Maximum Confessorem Hierosolymis habebatur Episcopus. Apertis igitur fundamentis calces cæmentaque adhibita, nihil omnino deerat, quin die postera veteribus deturbatis nova jacerent fundamenta. Cum tamen Episcopus diligenti consideratione habita, vel ex his, quæ in Danielis Prophetia de temporibus legerat; vel

Das waren die verschiedenen Leidenschaften und Absichten, die, nebst der Merckwürdigkeit des Orts und der Zeit, die Aufmercksamkeit aller Leute erweckten, und ein ungedultiges Erwarten des Ausganges nach sich zogen.

Indem aber auf der einen Seite die begierigste Erwartung, und auf der andern eine anhaltende ängstliche Unruhe, die Augen der gantzen Welt voller Bestürtzung auf diese Sache gerichtet, so verschwand das gantze Vorhaben auf einmal. Es war, als ob es niemals gewesen; und der Tempel zeigte sich noch immer in seinen vorigen Trümmern, aber in einer weit fürchterlichern und abscheulichern Gestalt. Ein erstaunenswürdiger Ausgang von so vieler angewandten Macht und so mannigfaltiger Zurüstung!

Die so aufmercksame Welt mußte nothwendig eben so begierig seyn die Ursache der so schnellen Veränderung des gefaßten Anschlages zu erfahren, wenn anders eine Aenderung des Anschlages den Ausgang veranlasset. Wurde der Kayser des Vorhabens müde? Liessen seine Befehlshabere es an ihrem Gehorsam ermangeln? Oder wurden die Juden bey besserm Nachdencken bewogen, die Zeit ihrer Heimsuchung in Gelassenheit zu erwarten? Wurde das Vorhaben durch einen Einfall auswärtiger Feinde, oder durch innern Aufstand unterbrochen? Brach bey diesen Zeitläuften ein feindlicher Barbar in das Reich ein? Oder lehnte sich eine aufrührische Provintz wider die Macht des Kaysers auf? Oder suchten die Christen selbst den An-

grif

---

vel quod in Evangeliis Dominus prædixerat persisteret, nullo genere fieri posse, ut ibi a judæis lapis super lapidem poneretur, *Res erat in Expectatione* - - RUFINI Histor. Eccles. Libr. X. C. 37. &c.

griff zu hintertreiben, und Gewalt mit Gewalt zu überwinden? Eine oder die andere dieser Ursachen muste man angeben, um den schlechten Ausgang aus ordentlichen und natürlichen Gründen herzuleiten. Allein der bestürzte Nachforscher vernahm, daß nichts dergleichen bey der Sache vorgefallen. Des Kayfers Haß gegen den heiligen Glauben der Christen vermehrte sich bis in seinen Tod. Des Alypius Treue gegen seinen Herrn, und sein Eifer vor seinen alten Aberglauben konnte nicht grösser seyn; und die unsinnige Frechheit der Juden war so groß, daß sie auch wohl den Himmel gestürmet, um in ihre alten Wohnungen zurück zu kehren. Der Friede herrschte in allen übrigen Theilen des Reichs, und die Feinde, die es in diesen Gegenden hatte, waren bloß allein die Perser; Diese aber wurden durch Julians Zurüstungen in solche Furcht gesetzet, und hatten mit der nöthigen Sorge, ihre Grentzörter in guten Vertheidigungsstand zu setzen, so viel zu thun, daß es ihnen nicht einfiel den Kayser durch neue Einfälle in das Reich zum Zorn zu reitzen.

Was vor Gedancken mußte diese der Sachen Beschaffenheit in den Gemüthern der Menschen hervorbringen? Die von dem Ort entfernet waren, mußten bey mangelnder Einsicht natürlicher Ursachen, allerdings begierig seyn zu vernehmen, was man ihnen von einem Wunderwercke sagen würde n). Und die an dem Orte selbst zugegen waren, konnten sich durch den Augenschein überzeugen. Nichts war in der Sache zweydeutig. Die Befehlshaber, die Aufseher, und alle die mit dem Wercke etwas zu thun hatten, zerstreuten

n) Φήμη ἐπὶ τὸν τόπον ἦγε τὸς πόρρω διάγοντας. SOCRATES Hist. Eccles. Libr. III. C. 20.

und verlohren sich auf einmal; Und zwar nicht aus einem eingebildeten Schrecken; Nein! Ein Erdbeben, das einem unterirdischen Feuer Luft machte, und ein Himmel voller Feuer-Flammen zerriß den Grund, tödtete die Arbeitsleute, und verzehretete den Vorrath der Baustücke. Würckungen, die alle mit den blossen Sinnen empfunden wurden; und was noch mehr ist, die eine geraume Zeit nachher mit leiblichen Augen wahrgenommen werden konnten! Denn viele von denen, die ihre Mitgesellen überlebten, trugen fortdaurende Merckmaale ihrer Strafen an sich; und da bald nachher in der Religion eine grosse Veränderung erfolgte, so mußte auch der Tempel-Platz das Ansehen der Verwüstung und des Brandes an sich behalten, die ein Erdbeben und ein ausgebrochnes Feuer gemeiniglich nach sich zu lassen pflegen o).

In diesem Bericht müssen alle Partheyen übereinstimmen. Und aus dem, was von alten Nachrichten noch übrig ist, erhellet klar, daß sie es würcklich gethan. Eine Uebereinstimmung, die nicht auf solche Weise entstanden, wie gemeiniglich bey falschen Nachrichten dergleichen erschlichen wird! Es war diese Sache keine geringe Begebenheit, die in einem entlegenen Winckel vor-

---

o) Καὶ νῦν ἐὰν ἔλθῃς Ἱεροσόλυμα, γυμνὰ ὄψῃ τὰ δεμέλια, κἂν τὴν αἰτίαν ζητήσεις, ἐδεμίαν ἀλλ' ἢ ταύτην ἀκήσεις. Καὶ τότε μάρτυρες ἡμῖν πάντες, ἐφ' ἡμῶν γὰρ ὁ πρὸ πολλοῦ ταῦτα γέγονε χρόνος, CHRYSOST. adverſ. Judæos Orat. V.

Wenn man jetzt nach Jerusalem kommt, so sieht man den Grund des Tempels bloß und aufgedeckt; und frägt man nach der Ursache, so erfährt man keine andere, als eben diese. Alle Leute sind unsere Zeugen; denn es ist in unsern Tagen vor nicht gar langer Zeit geschehen.

vorgegangen, die nur von ein paar partheyischen Zuschauern erzehlet, und dabey mit zweydeutigen Umständen vergesellschaftet ist. In dieser Gestalt hat manche Mönchsfabel ihr Glück gemacht; theils eine Verachtung dessen, was unglaublich ist; theils eine Geringschätzigkeit gegen das, was der Mühe nicht werth ist; hauptsächlich aber eine Nachläßigkeit und Faulheit in der Untersuchung, sind ihrem Aufkommen günstig gewesen. Hier aber verhält sichs gantz anders; wären die Umstände zweydeutig gewesen, so würde der Widerspruch dagegen nicht unterblieben seyn; denn dieses Wunder war nicht von der Art, wie jenes, das durch das Gebet der donnernden Legion hervor gebracht seyn soll. Dieses letztere war nur eine Bestätigung der Kraft Christi, eine Sache, dabey das Heydenthum sehr gleichgültig war. Jenes aber traf sie auf das empfindlichste, und stellete die Ohnmacht und Falschheit ihrer Götzen bloß, ein Vorwurf, der die Heyden allemal in Bewegung setzte. Wären sie aber auch in Vertheidigung des Aberglaubens so kaltsinnig gewesen, daß sie zur Rettung der Ehre ihrer Götter durch viele Reitzungen erst aufgefordert werden müssen, so fehlete es ihnen auch daran nicht, das Triumphs- und Jubelgeschrey der christlichen Prediger, die in ihren Reden, in ihren Vertheidigungen und Schutzschriften, in ihren Geschichten und Erzehlungen die Begebenheit in allen Umständen vor den Augen der Freunde und Feinde darlegen, eine Menge von Augen-Zeugen zur Bestätigung der Wahrheit anführen, sich auf die anhaltenden Spuren des geschehenen Wunders, auf die übergebliebenen Fußstapfen des fürchterlich ausgebrochenen Feuers, so wohl an dem Ort, als besonders auch an vielen gegenwärtig gewesenen Menschen hertzhaft be-

rufen, und endlich die Vertheidiger der Abgötterey getrost auffordern, ob sie im Stande wären der Wahrheit dieser Begebenheit zu widersprechen; Das alles sind dem Heydenthum die nachdrücklichsten Reitzungen gewesen, in dieser Sache die sorgfältigste Prüfung anzustellen.

So ist das ansehnliche Wunder beschaffen, dessen Untersuchung und Vertheidigung wir übernommen haben. Wir haben dasselbe nach den strengesten Regeln einer vernünftigen Glaubwürdigkeit untersuchet. Und wir finden es durch die vollkommenste Uebereinstimmung aller nur möglichen Umstände, die man bey einem, seiner Art nach, so sonderbaren, und seinem Gewicht nach, so entscheidenden Wunder erwarten kan, gantz unwidersprechlich bestätiget.

Ein Umstand aber ist demselben gantz besonders eigen, und wie er alle übrigen ansehnlich macht, so ist er auch unserer Achtung gantz eigentlich würdig. Er besteht darin, daß der Versuch und der Erfolg bey diesem Tempelbau so mit einander verknüpfet sind, daß eins mit dem andern stehen oder fallen muß. Denn wer eingestehet, daß Julian den Tempel aufzubauen angefangen habe, aber das Werck nicht zu Stande bringen können, der muß einräumen, daß ihm ein Hinderniß von oben herab in den Weg gekommen sey; denn ein menschliches Hinderniß kam dabey nicht vor. Und wer die erfolgte Verhinderung leugnet, der muß auch leugnen, daß Julian jemals einen solchen Vorsatz gefasset; denn wenn das Vorhaben nicht durch ein Wunderwerck gehindert worden, so ist es gar nicht gehindert; Und wenn keine Hinderung erfolget, so ist an der gantzen Sache nichts dran; das ist, so hat Julian niemals den Versuch gemacht, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen; Dieses schmecket aber nach einer so unsinnigen Zweifelsucht, welche den gantzen Inhalt der bürgerlichen Geschichte über den Haufen wirft.

Das andere Buch.

Eine Widerlegung aller Einwürfe dawieder.

Nachdem wir das Wunderwerck mit den gründlichsten Beweisen bestätiget haben, so haben wir nicht einmal nöthig die dawieder aufgebrachten Einwürfe zu untersuchen, es sey denn, daß wir unserer oder anderer Neugier das Vergnügen erwecken wollen, zu erkennen, wie weit der Eigensinn wunderlicher Köpfe in ihren Bemühungen, die deutlichsten, ohnstreitigsten und nützlichsten Wahrheiten zu verwirren, sich erstrecken könne.

Der erste Abschnitt.

Widerlegung des Einwurfs, daß keine immerwährende Verwüstung des Tempels geweissaget worden.

Das erste, so man einwerfen kan, ist dieses: Die Wahrheit des Wunders beruhe eintzig und allein auf dem angenommen Satz, daß das heilige Wort GOttes vorher verkündiget habe, es solle der Tempel zu Jerusalem nie wieder aufgebauet werden. Denn wenn dieses nicht voraus gesaget ist, so hat die Wahrhaftigkeit GOttes durch die Wiederaufbauung desselben nicht beleidiget, folglich die Ehre GOttes durch Vereitelung des Vorhabens nicht befördert werden können. Nun sagt aber das Wort GOt-

GOttes an keinem Orte, daß der jüdische Tempel nie wieder aufgebauet werden solte; vielmehr giebt dasselbe nicht undeutlich zu verstehen, er solle noch gebauet werden. Es verkündiget in allgemeinen Ausdrücken die gäntzliche, aber nicht die immerwährende Zerstöhrung des Tempels, und sagt mit ausdrücklichen Worten: daß Jerusalem von den Heyden zertreten werden solle, bis der Heyden Zeit erfüllet sey. Welches also deutlich anzeiget, daß die Verwüstung ein Ziel haben werde, obgleich die Zeit desselben so dunckel bestimmet ist, daß man den Erfolg desselben schwerlich ausmachen wird.

Der Einwurf ist scheinbar, und verdienet eine Auflösung. Aus diesem Grunde erforderte es der Zusammenhang unseres Vortrages, daß wir demselben gleich im Anfange dieser Abhandlung gehörig begegneten, und aus der Natur der jüdischen und christlichen Religionen hinlänglich bewiesen, daß die in den Weissagungen vorkommende gäntzliche Verwüstung, auch eine immerwährende mit sich bringe, indem nach der Verbindung der göttlichen Gnadenhaushaltungen, die jüdische und christliche Religion unmöglich mit und neben einander bestehen könne, sondern wenn die eine aufgerichtet stehe, die andere nothwendig abgeschaft seyn müsse. So lange aber der Tempel übrig geblieben, so lange war auch das Judenthum vorhanden; so bald derselbe zerstöhret wurde, so fiel auch mit demselben die Religion über den Haufen. Folglich, wenn der Tempel wieder errichtet würde, so käme auch die jüdische Religion wieder in die Höhe. Durfte nun diese Religion, so lange das Christenthum dauret, nicht wieder aufkommen, so durfte auch der Tempel nicht wieder errichtet werden. Die Folge von dem

allen

allen ist, daß wenn der Tempel, und mit ihm das Judenthum, zu seinem alten Flor wieder gelanget, so kan weder das Christenthum seine Vorzüge, noch die Propheten, ja JEsus selbst nicht, die Wahrheit ihrer Weissagungen behaupten.

Der zweete Abschnitt.

Widerlegung der Einwürfe gegen das Zeugniß des Ammiani Marcellini.

Zweytens; auch das Zeugniß des Ammiani Marcellini, so entscheidend es auch ist, hat dem Tadel nicht entgehen können. Es ist verdächtig, theils deswegen, weil er kein Augenzeuge gewesen, sondern die ertheilte Nachricht, von dem, was sich in Jerusalem zugetragen, aus christlichen Schriftstellern entlehnet hat; theils aber, weil das Werck, darinnen wir sein Zeugniß antreffen, bey nahe zwanzig Jahr nach dieser Begebenheit verfertiget worden, zu einer Zeit, da die Väter das natürliche bey dieser Sache bereits in ein Wunderwerck verwandelt, und durch ihre schwäßhafte Beredsamkeit das gantze gläubige Reich damit erfüllet hatten.

Dieses Urtheil ist aus lauter Ungereimtheiten zusammen gesetzt, der Einwurf aber ist nicht von meiner Erfindung.

Man setzt voraus: Marcellinus habe seine Erzehlung aus christlichen Schriftstellern genommen, weil keine andere von der Sache geschrieben. Wenn er aber andere Nachrichten vor sich gehabt, so beruhet sein Ansehn gar nicht auf ihr Zeugniß; gesetzt aber, es beruhe darauf, so ruhet es auf einem sehr guten Grunde, nemlich, auf ein von Christen und

Hey-

den bestätigtes Zeugniß. Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß ein Unglaubiger, ein Mann, der Klugheit und Wahrheitsliebe besitzt, auf die Anhänger neuer Meynungen sich so verlassen solte, daß er auf ihre Aussage, in ihrer eigenen Sache, ohne alle Bestätigung anderer Zeugen, eine zur Unehre der von ihm hochgeachteten Religion, und zum Schimpf seines von ihm vergötterten Printzen gereichende Begebenheit, mit Worten einer höchsten und ungezweifelten Gewißheit vortragen und versichern solte? Können wir es ihm unter diesen Umständen wohl zutrauen, daß er das Gedächtniß eines so ungewissen Geschwätzes aufbehalten werde, und wenn ers gethan, können wir nicht mit Recht vermuthen, daß er die Erzehlung mit so zweifelhaften und mißtrauischen Worten vorgetragen haben werde, wie ein jeder wahrheitliebender Mann dergleichen ausgesprengte Gerüchte zu beschreiben nöthig erachten würde.

Allein der Erfinder dieses Einwurfes scheinet den Aufenthalt und die Umstände des Geschichtschreibers so wenig, als seinen Character in Erwegung gezogen zu haben. Da diese Begebenheit zu Jerusalem vorgieng, hatte **Ammian** sein Winterquartier nicht in einem weit abgelegenen Gallien oder Teutschland, sondern er war in der Nähe, an dem Hofe des Kayfers zu Antiochien, und stund in einer vornehmen Bedienung. Mein Gegner wird hoffentlich eingestehen, daß **Julian** den Tempel-Bau wircklich unternommen. Das Vorhaben war, wie ich oben gezeiget, von solcher Art, daß es die Aufmercksamkeit des gantzen Reichs auf sich ziehen muste. Ammian stellt dasselbe als eine der wichtigsten Unternehmungen vor, die unter der Regierung seines Herrn, des Kayfers vorgefal-

gefallen, er sagt ausdrücklich daß der Kayser zur Verewigung seines Namens dieses Werck unternommen. Es mißlung. Und ist es wohl möglich, daß die Ursache des mißgelungenen Unternehmens zu der Zeit ihm ein grösser Geheimniß, als das Unternehmen selbst seyn konnte? Gleichwol aber, wenn wir unserm Gegner glauben, war die erste Zeitung, die er davon erhielt, keine andere, als eine Nachricht von christlichen Priestern. Gesetzt es sey also; ich will, um den ganzen Einwurf in seiner Thorheit darzustellen, nur dieses fragen: Ein Hofmann von gewissenhafter Redlichkeit, ein begieriger Nachforscher dessen, was um ihn her vorgieng, höret von dem, was in seiner Nachbarschaft sich zugetragen, eben zu der Zeit, da die Sache geschicht, und zwar die Sache, worauf die gantze Welt ihre Aufmercksamkeit richtet, nicht das geringste. Viele Jahre nachher, da er die nöthigen Nachrichten zur Verfertigung seiner Geschichte zusammen suchet, treibt er diese Erzehlung auf. Und wo, ich bitte einen jeden, findet er sie? Nirgends, als bey einem mühsamen Durchsuchen übertriebener und wortreicher Predigten, oder hitziger und verwirrter Streitschriften. Auf das Ansehn dieser leichtglaubigen und partheyischen Redner erzehlt er die Begebenheit in seinen Jahrbüchern als eine unbestrittene und gantz unzweifelhafte Geschichte. Nicht, wie ich schon gesagt, dadurch seinen Fürsten, oder seine Religion groß zu machen, sondern vielmehr beyden dadurch einen ewigen Schimpf anzuhängen. Und alles das thut er, ohne einem von beyden die geringste Entschuldigung wiederfahren zu lassen, die er doch so leicht hinzufügen können, wenn er nur die Quellen, woraus er diese Nachricht geschöpfet, treulich entdecket hätte.

Kurtz

Kurtz zu sagen, der gantze Einwurf gründet sich bloß allein auf den Umstand, daß zwischen der Zeit, da die Begebenheit geschehen, und der Erzehlung des Geschichtschreibers einige Jahre verstrichen sind. Allein ein solcher Umstand reicht noch lange nicht hin, die daraus gezogenen Folgen zu unterstützen; es sey denn, daß ein Schriftsteller eben zu der Zeit, da eine merckwürdige Sache vorgeht, davon zu reden Gelegenheit hätte, solches aber unterliesse, und nachhero, da bereits viele Jahre verflossen, derselben beyläufig gedächte, ohne von seinem vormaligen Stillschweigen einigen Grund anzugeben. Dieser Fall aber findet sich hier nicht. Ammian Marcellin erzehlet die Geschichte bey der ersten Gelegenheit, die er dazu bekam, nemlich, so bald er sich von seinen Diensten in die Ruhe begeben, seine Geschichte zu verfertigen. Der Zeitraum, der zwischen dem Erfolg der Begebenheit, und der davon geschriebenen Geschichte verstrichen, verringert die Glaubwürdigkeit seiner Erzehlung so wenig, daß er vielmehr, wie wir schon bemercket haben, dieselbe um ein grosses vermehret.

Denn wir müssen nothwendig annehmen, daß er wenigstens als ein Soldat und Staats-Bedienter ohnfehlbar ein Tagebuch gehalten, und darinnen alles was vorgegangen, sorgfältig aufgezeichnet habe, wenn wir auch nicht, welches doch eben so wahrscheinlich ist, voraus setzen wollen, daß er als ein Liebhaber der Gelehrsamkeit schon viele Zeit vorher den Anschlag, eine Geschichte zu schreiben, gefasset und ins Werck gesetzet hätte. So viel nun die Begebenheiten dieser Zeit betrift, so hatte er die sichersten und leichtesten Mittel in den Händen die Wahrheit derselben auf das genaueste zu erforschen; er durfte nur sein gehaltenes Tagebuch

mit

mit den spätern und besser geprüften Berichten anderer Leute vergleichen. Sowohl die Beschaffenheit dieser Begebenheit, als auch die Eigenschaft des Geschichtschreibers läßt uns den Schluß machen, daß die Gefahr zu irren sehr gering gewesen. Ein urkundlicher Bericht von dem gantzen Erfolg der Sache mußte nothwendig in dem Archiv des Staats vorhanden seyn, zu welchem unser Geschichtschreiber einen freyen Zutritt hatte. Und wenn wir auch seine Erzehlung vor weiter nichts als einen zuverlässigen Auszug des Berichts ausgeben wollen, den Alypius dieserhalb an den Julian erstattet, so würden wir doch, deucht mir, der Wahrheit sehr nahe seyn. Ein kluger Geschichtschreiber in solchen Umständen, als Marcellinus damals war, kan ohnstreitig nicht vorsichtiger handeln, als wenn er eine so kitzliche Begebenheit gerade mit eben den Worten erzehlet, damit sie der Mann, dem die Aufsicht dabey anbefohlen war, berichtet hat. Denn solchergestalt konnte er sich genau in dem Gleise der Wahrheit erhalten, ohne einer von den darüber streitigen Partheyen zu nahe zu treten. Wir setzen noch hinzu, daß aus dieser angenommenen Meynung noch ein andrer Einwurf, den man seiner Erzählung macht, sein Licht bekommt. Denn

Drittens: Man wendet uns ein, daß uns das Zeugniß des Marcellins nur halb zu statten komme, indem er, so umständlich er auch die Sache beschreibet, doch nur von derselben als einer natürlichen Begebenheit, nicht aber als einem Wunderwercke rede.

Der vorige Einwurf setzt, daß er zu viel gesagt; dieser aber, daß er zu wenig gesaget. Ich kan mir aber nicht einbilden, wie ein öffentlicher Anhänger des Hey-

denthums mit gutem Gewissen mehr hätte sagen können. Der Erfinder dieses Einwurfs wird nicht so unvernünftig seyn, und verlangen, daß er den Sieg des Evangelii über seine eigene Religion mit den Worten der christlichen Schriftsteller erzehlen sollen, da man ihm, nach dem ersten Einwurf, aus der blossen Erzehlung der Begebenheit, schon ein geheimes Verständniß mit den Kirchen-Vätern beymessen will.

So viel ist indessen gewiß, hätte **Ammian** diese Sache vor eine Betrügerey und listigen Streich gehalten, er würde sich beflissen haben, uns dieselbe in solcher Gestalt vorzustellen; Denn, was hätte ihm dabey im Wege stehen sollen? Das Ansehn der Häupter des Christenthums, auf welche der Schimpf davon gefallen wäre, im geringsten nicht. Er läßt keine einige Gelegenheit vorbey, ihre Thorheiten und Unarten recht spitzig durchzuziehen. Auf der andern Seite aber bekam er aus den allgemeinen Gründen des Heydenthums Antrieb genug, sein völliges Urtheil über diese Sache zurücke zu halten. Hätte er im geringsten Lust gehabt, zu sagen was er dachte, so würde er die beste Gelegenheit in dem Berichte, den er vor sich sahe, und deshalb so aufrichtig nacherzehlte, gefunden haben. Denn er gestehet, daß das ausgebrochene Feuer sehr **hartnäckig gewesen, und recht mit Vorsatz angehalten habe**, die Arbeitsleute zurück zu treiben a).

Ein ehrlicher Geschichtschreiber, der durch solche Umstände eingeschräncket wird, muß sich nothwendig in einem besondern Drange befinden.

Jedoch **Ammians** Geschicklichkeit war eben so groß als seine Ehrlichkeit, und zeigte ihm einen Weg, sich

---

a) Hocque modo elemento *destinatius* repellente cessavit inceptum.

sich mit Ehren heraus zu wickeln. Andere Betrachtungen bey seit gesetzt, so war die Begebenheit allzu bekannt, als daß sie hätte bemäntelt werden können, und allzu wichtig, daß er sie hätte gäntzlich übergehen sollen; bey dem allen aber war die Erzehlung derselben kitzlich und gefährlich, es war ihm gleichsam zu muthe als einem, der über die glüenden Trümmer eines ungelöschten Brandes hinüber gehen solte. Zwey Dinge erforderten in derselben eine gleich grosse Behutsamkeit, das eine war der **Grund des gantzen Unternehmens**, und das andere, **die Art der geschehenen Vereitelung.** Das erste betraf den Ruhm seines Herrn, das letztere, die Ehre seiner Religion. Man mercke nun, wie geschickt und künstlich er sich aus dem allen heraus gewickelt. **Julian** gab von seinem Unternehmen verschiedene Ursachen an; Er richtete sich darin nach den Leuten, die er vor sich hatte. Gegen die Juden gab er ein besonderes Mitleiden über ihre Drangsale, und eine Hochachtung ihres heiligen Gottesdienstes vor. Seinen Priestern und Sophisten machte er, wie wir sicher glauben können, sein geheimes Vorhaben, die göttliche Offenbarung zu vernichtigen, kund. Und seinen Hofleuten und Officierern bildete er eine Ursache ein, die ihrer Denckungsart am gemässesten war, nemlich, daß der Ruhm und die Ehre der Grund des gantzen Unternehmens sey. Ob nun gleich der **Ammian** die eigentlichen Absichten seines Herrn zur Gnüge einsahe, so hielt er es doch vor besser und anständiger, denjeuigen Bewegungsgrund auf die Nachwelt zu bringen, den **Julian** selbst von seinem Unternehmen kund gemacht hatte. Nun mußte er auch erzehlen, auf was vor Art das Unternehmen vereitelt worden. Das Wunder einzugestehen, hiesse seine

eigene Religion verdammen; Und dasselbe grobhin zu leugnen, war eine starcke Verletzung seiner eigenen Ehre. Er vermiede dieses Dilemma dadurch, daß er sich an die Worte des ersten urkundlichen Berichts in seiner Erzehlung genau band. Indem wir nun bemercken, daß er sich in seiner Erzehlung bloß der Schreibart eines von geschehenen Dingen abgestatteten Berichts bedienet, so können wir an dem, daß er die Worte aus dem Bericht des Alypius genommen, nicht mit mehrerem Rechte zweifeln, als daß Alypius seinem Herrn einen Bericht von dem gantzen Erfolg erstattet habe.

Jedoch, wenn die Nothwendigkeit, so viel zu melden, seine Religions- und Staatsgedancken ins Gedränge gebracht, so hat gewiß auch die Nothwendigkeit, nicht mehr zu sagen, seinen aufgeweckten Geist und beredten Mund betäubet; denn sein Geist war lebhaft und voller Gedancken, sehr fertig und geneigt bey dergleichen Gelegenheiten den Strom seiner Beredsamkeit ausfliessen zu lassen. Man höre, wie prächtig er ein Erdbeben zu Nicomedien beschreibet: Eminuere Nicomediæ clades - - der Leser findet den Text unten a)

Er

---

a) " - - cujus ruinarum eventum *vere breviterque* absol-
" vam. Primo lucis exortu *die nono Kal. Septembrium*
" concreti nubium globi nigrantium lætam paulo ante
" cœli speciem confuderunt, & amandato solis splendo-
" re, nec contigua vel apposita cernebantur, ita oculo-
" rum obtutu præstricto humo involutus crassæ caligi-
" nis squalor insedit. *Dein velut Numine summo fa-*
" *tales contorquente manubias* ventosque ab ipsis ex-
" citante cardinibus magnitudo furentium incubuit pro-
" cellarum, & elisi litoris fragor; hæcque secuti *typho-*

nes

Er verspricht, wie wir sehen, diese Begebenheit kürtzlich und nach der Wahrheit zu beschreiben: Und ich glaube, er hat es auch gethan. Allein seine Kürtze hindert ihn nicht, selbst den Tag, ja so gar die Stunde nahmhaft zu machen, darin dieser oder jener Umstand erfolget ist b); Und seine Wahrheitsliebe hält ihn nicht ab, von den verschiedenen Arten des Todes, die sich dabey ereignet, eine solche ausführliche Beschreibung zu geben, als bey einer Schlacht in dem Homer

" *nes atque presteres*, cum horrifico tremore terrarum,
" civitatem & suburbana funditus everterunt - - In-
" terim clamoribus variis excelsa culmina resultabant
" *queritantium conjugium liberosque*, & si quid necessi-
" tudinis arte constringit. *Post horam denique secun-*
" *dam multo ante tertiam* aer jam sudus & liquidus
" latentes retexit funereas strages. *Nonnulli* enim su-
" perruentium ruderum vi nimia constipata, sub ipsis
" interiere ponderibus. Quidam collo tenus aggeri-
" bus obruti cum superesse possent, si qui juvissent, au-
" xiliorum inopia necabantur. *Alii* lignorum extan-
" tium acuminibus fixi pendebant. Uno ictu cæsi *com-*
" *plures* paulo ante homines, tunc promiscuæ strages
" cadaverum cernebantur. *Quosdam* domorum inclinata
" fastigia intrinsecus ferebant intactos angore & inedia
" consumendos. - - *Alii* subita ruinæ magnitudine op-
" pressi iisdem adhuc molibus conteguntur. Collisis
" *quidam* capitibus, vel humeris præfectis aut cruribus,
" inter vitæ mortisque confinia aliorum adjumenta pa-
" ria perferentium implorantes cum obtestatione ma-
" gna deserebantur.

b) Er ist eben so umständlich in Bemerckung der Zeit, da das andere erschreckliche Erdbeben vorgefallen; welches sich unter dem ersten Consulat des Valentinians und seines Bruders zutrug, diem duodecimum Kal. Augustas, Consule Valentiniano primum cum fratre horrendi terrores &c. Libr. XXVI. C. 10.

zu finden ist. Wie sehr ist diese Erzehlung von dem Bericht, den er von der Begebenheit zu Jerusalem ertheilet, unterschieden? Er macht dabey nicht einmal den Monat bekannt, darinnen sie vorgegangen; wir wären auch des Jahres wegen in Ungewißheit geblieben, wenn uns nicht der Zug nach Persien, mit welchem der Verfasser diese Begebenheit in seinen Jahrbüchern verknüpfet, einen Aufschluß davon ertheilete. Und von der dabey vorgefallenen Tödtung vieler Menschen, welche doch bey dergleichen Ausbrüchen des Feuers eine fast unvermeidliche Folge ist, gedencket er so gar kein Wort, daß, wenn uns nicht die christlichen Geschichtschreiber eine Nachricht davon hinterlassen, wir bey nahe hätten muthmassen sollen, daß seine erschreckliche Feuerklumpen c) nichts weiter, als eine den Boden leckende Flamme gewesen.

Noch mehr! Er erzehlet bey dem Erdbeben zu Nicomedien nicht bloß die Begebenheit, und die Würckungen desselben an sich selbst; sondern er läßt sich auch in eine umständliche Beschreibung, sowohl der Zeichen ein, die vorher gegangen, da nemlich der Himmel mit Wolcken überzogen, und der Tag durch Sturm und Ungewitter in eine Nacht verwandelt worden, als auch der unvermutheten Zufälle die sich dabey geoffenbaret, indem er saget, daß sich ein Blitzen, und ein starcker Wirbelwind ereignet. Hingegen ist sein Bericht von dem Unglück zu Jerusalem so mager, daß er nichts von diesen schrecklichen Umständen in sich hält, ob es gleich die gewöhnlichen Vorboten und Begleiter ausbrechender Feuer zu seyn pflegen, und wenn wir den christlichen Schriftstellern glauben, sich bey diesem Zufall

c) Metuendi globi flammarum.

fall so wohl vorher, als in dem Unglück selbst, würcklich hervor gethan haben. Wir haben keine hinlängliche Ursache ihren Bericht von diesen Umständen in Zweifel zu ziehen, denn wie wir hernach sehen werden, so beschreiben sie uns gewisse Luft-Erscheinungen, die sich bey dergleichen Erschütterungen der Elemente gantz gewöhnlich zu ereignen pflegen, und von ihnen nur, wegen ihrer Unwissenheit, in den Würckungen der Natur, anderweitigen Ursachen zugeschrieben werden.

Dieses ist aber noch nicht genug, sondern Ammian beschreibet, um uns den fürchterlichen Begrif von dieser Verwüstung zu Nicomedien beyzubringen, den Kampf der Natur dabey so nachdrücklich, daß er saget, es sey nicht anders gewesen, als ob selbst der GOtt der Natur, mit aller Rüstung des Himmels bewafnet, seine Blitze über eine zum Untergange bestimmte Welt geschossen habe. In der Beschreibung des Unglückes zu Jerusalem findet man von dergleichen Spielen der Einbildung nicht die geringste Spur. Die GOttheit wird dabey gantz übergangen, ob ihn gleich der oft wiederhohlte Ausbruch des Feuers, der seinem Berichte nach, recht hartnäckig und vorsetzlich die Arbeitsleute von dem Platz zurück hielte, die Gedancken, von dem Einfluß eines höhern Wesens in diese Sache, gar füglich hätte ins Gemüth bringen können. Jedoch, er hatte keine Lust, und das aus gutem Grunde, seine Leser in diese Betrachtung einzuleiten.

Was solte ihn wohl bewogen haben, in zweyen so ähnlichen Fällen, ein so ungleiches Verhalten zu erwehlen? Hätte er die eine, als eine überall bekannte Begebenheit, und die andere, nur als ein ungewisses

Gerüchte erzehlet, so möchte die Verschiedenheit seines Verhaltens darinnen einen Vorwand finden. Allein, er erzählet beyde Fälle als würckliche Begebenheiten, und zwar als solche, die von gleicher öffentlichen Kundbarkeit und Richtigkeit sind. Dieses macht eben die Schwierigkeit; eine Schwierigkeit, die man durch nichts heben kan, als dadurch, daß er in dem letztern Fall, wie wir bereits gezeiget, zu blöde gewesen, ein Zeugniß, das seiner Religion so offenbar widersprochen, weitläuftig auszuführen.

Aus diesem Grunde schliessen wir, daß die Richtigkeit einer unmittelbaren Würckung GOttes in dieser Sache nichts verlieret, obgleich Ammian den Ausbruch des Feuers als einen natürlichen Zufall erzehlet. Wenn ein Heyde eine so wichtige Begebenheit, wie diese ist, mit seinem Zeugniß bekräftiget, so können wir dieselbe eben so sicher vor ein Wunderwerck halten, als wir aus dem Zeugniß eines Papisten von einem Wunderwercke, das gar keine Erheblichkeit hat, schliessen können, daß es ein blosser Betrug und nichtiges Gauckelspiel sey.

Sein **Rückhalt** in der Erzehlung macht uns sein Zeugniß so wenig mangelhaft, daß es vielmehr eben dadurch **eine würckliche Stärcke bekommt.** Hätten wir einen Heyden von dieser Sache eben so reden gehöret, als einen Kirchen-Vater, so würde uns sein Zeugniß alsbald eben so verdächtig vorgekommen seyn, als der Ausspruch des jüdischen Geschichtschreibers **von Christo**; von welchem einer der geschicktesten und aufrichtigsten Kunstrichter aus diesem Grunde frey bekennet, daß er in der Gestalt, wie wir ihn jetzt haben, unmöglich von ihm herstammen könne.

Die-

Dieses Wunder setzte den Marcellinum ohnstreitig in ein eben so grosses Gedränge, als Josephus bey der Beschreibung des grossen Wunderthäters Christi empfunden, dessen Stellung in dieser Sache, der vorerwehnte gründliche Schriftsteller sehr gut entworfen hat. Wenn nun die Nachwelt von beyden nach gleichen Gründen urtheilen will, so deucht mir, alle die Geschicklichkeit und Kunst, damit jener den Josephum verdächtig macht, wird nicht hinreichen das Zeugniß dieses Schriftstellers zu entkräften d).

Mit einem Wort, wir verlangen von unsern Gegnern nichts mehr, als daß sie uns die Begebenheit nur in so weit eingestehen, als sie Ammianus erzehlet. Die Beschaffenheit derselben hanget weder von seinem, noch von ihrem, noch von unserm Urtheil ab, sondern muß aus der Natur der Dinge erkannt werden. Wir glauben, der Zusammenhang der Sache rede vor sich selbst. Denen die anders dencken, werde ich in den folgenden Abschnitten dieser Untersuchung Gründe vorhalten, welche beweisen, daß sich hier eine Würckung geäussert, die niemand als der allweise Beherrscher der gantzen Welt hervor zu bringen im Stande ist.

Ich gehe also in meiner Abhandlung fort; denn die bisherigen Einwürfe und Zweifel sind nur das Vorspiel, oder gleichsam nur der Schatten gewesen von den schönen Dingen, die noch folgen werden.

d) Siehe des Herrn Fosters Abhandlung von dem Bericht, den Josephus von JEsu Christo ertheilet haben soll. Oxford 1749.

Der dritte Abschnitt.

Widerlegung der Einwürfe aus dem Zeugnisse der Kirchen-Väter.

Der nächstfolgende Einwurf wider diese Begebenheit wird aus dem, was man vor die beste Stütze derselben hätte halten sollen, nemlich, **aus dem Zeugniß der Kirchen-Väter** hergenommen. Allein ihr Credit ist in der heutigen Welt so schlecht, daß man zufrieden seyn muß, wenn sie nur die Sache, darin sie zeugen sollen, nicht verderben. Denn, wie ein Schriftsteller unserer Zeit sich höflich erkläret a), alles wunderliche Zeug zu glauben, nur kein Wunderwerck nicht, so haben wir, die Wahrheit zu sagen, kein Bedencken, alle Wunder des Alterthums vor wahr zu halten, nur die nicht, vor welche das Ansehn der Kirchen-Väter streitet. Gleichwol ist es doch gewiß, daß diese Väter, aufs höchste zu reden, vor das beste ihrer Religion nicht heftiger eingenommen gewesen, als die Heyden ihrer Zeit wider dieselbe waren. Und wenn wir dieser ihre Schriften lesen, wir mögen Weltweise, oder Redner, oder Staatsleute nehmen, so werden wir bey ihnen eben die Leichtgläubigkeit, Vorurtheile, falsche Schlüsse, und offenbare Unwahrheit antreffen, die unsre Gegner in den Schriften unserer berühmtesten Kirchen-Väter angetroffen haben wollen.

Was ist es denn nun aber, das sie in gegenwärtiger Sache begangen haben, daraus ihrem Zeugniß ein so grosser Nachtheil erwachsen soll? "Nichts weiter, als "daß ihre Erzehlungen von dieser ausserordent-

a) In dem bekannten Buche: Philosophische Versuche über den menschlichen Verstand, An. 1748. p. 199.

" dentlichen Begebenheit in so vielen Stücken
" von dem Bericht des Ammians abzuwei-
" chen scheinen, und sie so viele Umstände hin-
" zusetzen, darunter einige ganz unglaublich
" lassen.

Ob es die Väter selbst sind, oder ob es die Sache ist, die sie vortragen, wodurch ihre Erzehlung unglaublich gemacht wird, soll sich bald hernach offenbaren. Gegenwärtig will ich nur das bemercken, wie ihre Vertheidigung darinn einen grossen Vortheil gewinne, daß ihre Gegner in ihrer Erzehlung nicht den mindesten Widerspruch wider den Bericht des **Ammians** zu entdecken im Stande sind.

Zum **andern**: was ich vorhin von des **Ammians Verhelungen** gesagt, das wiederhohle ich hier von den **Zusätzen der Kirchen-Väter**, sie bestätigen die Würcklichkeit der Sache mehr, als daß sie solche entkräften solten. Wir haben gezeiget, daß Marcellinus ein widriggesinnter Zeuge gewesen, der keine rechte Lust gehabt, die Wahrheit zu sagen, sondern mit grossem Bedacht alles das in seinem Bericht vermieden, wozu er nicht durch den Character eines aufrichtigen Geschichtschreibers gleichsam gezwungen worden. Es war also gantz natürlich zu vermuthen, daß er alle die Umstände sorgfältig werde verschwiegen haben, die der Sache, davon er kein Freund und Anhänger war, das meiste Ansehn hätten geben können.

Zum **dritten**: Gesetzt, daß sich in den Erzehlungen der Väter, wie man vorgiebt, unglaubliche Dinge fänden: Dieser Umstand reicht noch lange nicht hin, eine mit bewährten Zeugnissen bestätigte Begebenheit umzustossen, um so weniger, wenn man erwegt, daß die allerunstreitigsten Begebenheiten von dergleichen

chen falschen Zusätzen nicht frey geblieben sind. Die Wunder Christi und seiner Apostel sind den Verfälschungen der Ketzer nicht entgangen. Und wenn man aus diesem Grunde die Wahrheit verdächtig machen könnte, so würde in der gantzen bürgerlichen Geschichte nicht eine eintzige Begebenheit ihre Gewißheit behalten. Wer in der Wahrheit eine solche innere Kraft vermuthet, die alle Mischung der Falschheit abzusondern vermögend ist, der bildet sich eine Eigenschaft in derselben ein, die man noch niemals bey ihr wahrgenommen hat, noch jemals wahrnehmen wird. Ja, je kundbarer eine Begebenheit dieser Art ist, das heißt, je mehr Augenzeugen bey derselben vorhanden sind, desto mehr ist sie einer zufälligen Verfälschung unterworfen. Unter einer grossen Menge Zeugen finden sich ohnstreitig einige Leute von erhitzter Einbildung; Je mehr nun diese warmen Köpfe mit einander übereinstimmen, oder je häufiger sie in ihren Einbildungen von einander abweichen, desto geschäftiger und hitziger wird die bildende Kraft ihrer Seele; und diese ist in dergleichen Fällen, wie die Erfahrung lehret, allemal die Quelle der falschen Umstände gewesen, darin eigentlich das Wunderbare bestanden hat.

Allein, wir würden viel zu viel einräumen, wenn wir das, was wir angeführet, von dem gegenwärtigen Fall verstehen wolten. Die Vorsehung hat sich dabey nicht so kärglich erwiesen, und die der bedrängten Kirche zur rechten Zeit geleistetete Hülfe keiner solchen Zweydeutigkeit unterworfen; denn was vor den Augen aller Menschen öffentlich geschahe, das ließ sie, wie wir sehen werden, von den berühmtesten Lehrern und Schutzrednern derselben Zeit auf das treulichste aufzeichnen, und von den besten Geschichtschreibern der fol-

folgenden Zeit eben so redlich und sorgfältig der Nachwelt verkündigen. Wenn auch die Wahrheit dieser Geschichte, auf der finstern und rauhen Bahn ihrer Fortpflantzung, einige Flecke, als Spuren des Weges, dadurch sie gegangen ist, an sich bekommen hat, so ist sie doch dadurch nicht so gar verstellet worden, daß man nicht bey mittelmässiger Aufmercksamkeit ihre natürliche Gestalt von diesen staubichten Anstrichen leicht unterscheiden und reinigen solte.

Die Christen, die diese Geschichte bezeugen, sind: der Gregorius von Nazianz, der Ambrosius und der Chrysostomus. Diese drey lebten zu eben der Zeit, da sie vorgieng. In den folgenden Jahren fand sich Rufinus, Socrates, Sozomen und Theodoret, deren Zeugnisse vollkommen mit einander übereinstimmen. Unter die dritte Gattung gehören: Philostorgius, Theophanes, Orosius, Nicephorus, Zonaras und Cedrenus, welche zwar der Zeit nach von einander entfernet, aber doch in ihrem Urtheil so genau mit einander zusamen treffen, daß wir sie hier füglich bey einander setzen; nicht ihren ertheilten Bericht in allem glaubwürdig zu machen, sondern nur um sie von den übrigen Schriftstellern ihrer Zeit, die mehr Vernunft, und einen bessern Geschmack von sich blicken lassen, abzusondern, damit sie die Schande ihrer eigenen Thorheit und Verfälschung alleine tragen mögen.

Die urkundlichen Zeugen sind also Ambrosius, Chrysostomus und Gregorius von Nazianzen. Was zuerst den Ambrosium anbetrift, so lebte derselbe weit entfernt in den Abendländern, und weil er vermuthlich nur eine allgemeine Nachricht von der Geschichte erhalten, so redet er auch nur mit allgemei-

nen Ausdrücken von derselben. Hast du nicht gehöret, sagt er in einem Schreiben an den Kayser Theodosius, als Julian den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen befohlen hatte, wie damals die Arbeitsleute durch ein von GOtt herab gesandtes Feuer verzehret worden sind. b)

Es

b) Dieses ist ein Schreiben an den Kayser, so bey einer sehr sonderbaren Gelegenheit abgelassen worden. Ein gewisser Bischof hatte seine Gemeinde angereitzet eine jüdische Synagoge zu verbrennen; Man klagte darüber bey dem Kayser, und er befahl, daß man die Aufrührer strafen, und der Bischof dieselbe auf seine Kosten wieder aufbauen solte. Dieses Urtheil schien dem Ambrosius so unchristlich und anstößig zu seyn, daß er den Kayser an das Schicksal des jüdischen Tempels erinnert, und ihn darauf fräget, ob er sich nicht fürchte, daß sein Befehl eben den schimpflichen Ausgang haben möchte, den das Unternehmen Julians gehabt? Non audisti imperator, quia cum jussisset Julianus reparari templum Hierosolymis, quod divino qui faciebant repagulum igne flagrarunt? Non caves, ne etiam nunc faciat? Adeo a Te non fuit jubendum ut Julianus hoc jusserit, Ep. XL. Es ist wahr, dieses Wunder ließ GOtt geschehen, seine eigene Ehre zu verherrlichen. Wäre es zur Ehre der Bischöffe seiner Kirche geschehen, wie unwürdig wären sie desselben gewesen? Hier ist einer, der den bürgerlichen Frieden bricht, und die Religionsbefugnisse seiner Nachbarn kräncket; der andere vertheidiget ihn in dieser That, und stützet sich auf das Ansehn des Wunders zu Jerusalem. Sie begehen in diesem Urtheil entweder eine offenbare Versündigung, oder doch einen grossen Irrthum in Erklärung der göttlichen Absicht bey diesem Wunder. Sie stellen es vor, als ein der Obrigkeit gegebenes Warnungs-Exempel, die Juden von aller Uebung ihres Aberglaubens abzuhalten, da es doch augenscheinlich keine andere Absicht hatte, als die Wahrheit der göttlichen Weissagungen von dem Untergange des Tempels zu bestätigen.

Theo-

Es dienen uns diese Worte dazu, daß wir das verschiedene Schicksal der Wahrheit und der Falschheit darin deutlich unterscheiden können. Eine Fabel nimmt immer zu, je weiter sie fortgeht; denn da sie, wie alle unzeitige Geburten, zuerst grob und ungeformt hervor kommt, so finden noch viele gut gemeinte Erfindungen bey ihr statt, um ihr eine erträgliche Gestalt zu geben. Durch einen so häufigen Beytrag schwillet sie endlich zu einem grossen Hauffen Mischmasch wunderbarer Umstände auf. Hingegen verringern sich die Umstände einer wahren Geschichte immer mehr, je weiter sie fort erzehlet wird, endlich wird sie in das wesentlichste ihres Erfolgs eingeschränckt, und bleibt nur die Hauptsache übrig. Wenn sich in der Aussage eines Zeugen eine bestimmte Richtigkeit, und in der Natur der Begebenheit ein leichter Grund zur Ueberzeugung findet, so sind die Leute bey der ersten Empfindung von der Sache desto weniger bekümmert derselben durch ihre Umstände ein Ansehn zu geben; sie werden durch keine Noth darzu getrieben, sie begnügen sich, die Geschichte nur der Hauptsache nach fortzupflantzen.

Chrysostomus war nun zwar in der Nachbarschaft. Allein, da er mit Zuhörern redete, die von der Sache

---

Theodosius solte das Schicksal des Julians befürchten. Und warum? Weil er eben die Rechte der Natur aufrecht erhielt, die Julian damals übertrat; denn der Versuch des Tempelbaues war bloß einer von den vielen listigen Kunstgriffen, die er anwendete, den christlichen Glauben mit Gewalt auszurotten. Jedoch, es ist eine gar gewöhnliche List, und ein bekanntes Merckmal der Thorheit unruhiger Religions-Eiferer, daß sie ihre schlechte Gedancken auf solche Gründe bauen, die am ersten die Blösse derselben verrathen.

Sache eben so gut, als er, unterrichtet waren, so bleibet er bey aller Gelegenheit, die er hatte ihnen eine so ausnehmende Probe göttlicher Gnade ins Hertz zu drücken, doch immer nur bey einer allgemeinen Meldung derselben, eben so, wie er von der Creutzigung, oder andern bekannten Geschichten des Evangelii zu reden pfleget. Also sagt er in seiner Rede wider die Juden und Heyden, da er von dem verwüsteten Stande ihres Tempels redet: Denn in unsern Tagen hat selbst der Monarch, der in seiner Wuth gegen unseren heiligen Glauben alle Menschen übertraf, die Macht des Kayserthums darzu hergegeben, und ist ein Mitgehülfe ihres Vornehmens geworden. Sie haben das Werck angefangen, aber nicht das geringste darin vor sich bringen können, sondern ein Feuer, das aus dem Grunde hervorgebrochen, hat sie hinweg getrieben, und alle Arbeiter zerstreuet c).

Der einzige Kirchenlehrer dieser Zeit also, von dem wir eine ausführliche Beschreibung, dessen was vorgegangen, erwarten können, ist Gregorius von Nazianzen; denn da er nicht so weit entfernet war, wie Ambrosius, und nicht wie Chrysostomus Leuten predigte, denen alle Umstände schon vorhin bekannt seyn mußten, sondern in eben dieser Gegend wohnete, zur

---

c) Καὶ ἐπὶ τῆς γενεᾶς τῆς ἡμετέρας ὁ πάντας εἰς ἀσέβειαν νικήσας βασιλεὺς, καὶ ἔδωκεν ἐξουσίαν τότε καὶ συνέπραξε, καὶ τῷ ἔργῳ ἥψαντο· Καὶ ὐδὲ μικρὸν προσελθεῖν ἠδυνήθησαν· Ἀλλὰ πῦρ ἀπὸ τῶν θεμελίων ἐκπηδήσας πάντας αὐτοὺς ἀπήλασεν· Adversus Judæos & Gentiles Tom. I.

zur Vertheidigung unseres heiligen Glaubens wider den Julian schrieb, und sich mit einer Schußschrift an das Römische Reich wandte; so besaß er nicht nur, seiner Wissenschaft nach, die Tüchtigkeit, sondern er wurde auch durch die Beschaffenheit seines Vorhabens gantz eigentlich aufgefordert, einen umständlichen Bericht von dieser Begebenheit zu ertheilen.

Gleichwie nun sein Bericht in eine strenge Prüfung gezogen werden soll, so werden wir gut thun, wenn wir solchen mit seinen eigenen Worten hieher setzen: Er redet von dem Julian, und sagt: "Nachdem " er mit einer gantzen Reihe tyrannischer Verfolgun- " gen unseres Glaubens den Versuch gemachet, und " sie, der Probe nach, alle unkräftig und verächtlich " befunden hatte; so wiegelt er endlich das gantze " Volck der Juden wider uns auf, weil er dieselben " wegen ihrer alten Neigung zu aufrührischen Neue- " rungen, und ihres eingewurtzelten Hasses gegen den " christlichen Namen vor die bequemsten Werckzeuge " seiner tückischen Bosheit hielt. Diese suchte er, " unter Versprechung grosser Gunst und Gnade, als " der bequemsten Decke seiner geheimen Absichten, " aus ihren heiligen Büchern und alten Ueberliefe- " rungen, deren Auslegung er sich anmaßte d), zu " überzeugen, daß nunmehr die voraus bestimmte " Zeit gekommen sey, da sie wieder in ihr Land zurück " kehren, ihren Tempel aufbauen, und das Gesetz in " seinen alten Glantz und Ansehn setzen solten; Da " diese Zeitung überall ausgebracht, und mit hertzli-

d) Ich glaube, Gregorius gebraucht das Wort ἐπιθειάζειν hier Spottsweise, daß er nemlich sich gerühmet die Weissagungen mit einem prophetischen Geiste auslegen zu können.

" cher Lust angenommen war (denn der Betrug, wenn
" er unsern Leidenschaften schmeichelt, findet einen leich-
" ten Eingang) griffen die Juden das Werck des
" Tempelbaues mit größtem Eifer an, und wolten die
" Ausführung desselben mit äusserster Geschäftigkeit
" zu Stande bringen. Allein sie wurden durch einen
" gewaltigen Wirbelwind und plötzliches Erdbeben
" von ihrer Arbeit zurück getrieben, und flohen zu ih-
" rer Sicherheit in eine gewisse Kirche in der Nach-
" barschaft. Einige vielleicht, das bevorstehende Un-
" glück durch Gebet abzuwenden; Andere aber, wie
" in dergleichen Fällen natürlich ist, die nächste Zu-
" flucht zu suchen, und andere wurden wohl mit der
" Menge der Fliehenden, weil sie sich unter ihrem
" Haufen befanden, ohne Absicht mit hingerissen. Es
" wollen einige behaupten, daß ihnen die Kirche keinen
" Eingang gestattet, und daß, da sie zu den Thüren
" gekommen, die den Augenblick vorher weit offen ge-
" standen, sie solche auf einmal durch eine unsichtbare
" und verborgene Hand verschlossen gefunden, durch
" eben die Hand, welche gewohnt ist, dergleichen
" Wunder zum Schrecken und zur Verwirrung der
" Gottlosen, und zum Trost und zur Sicherheit der
" Frommen hervorzubringen. Dem sey aber wie ihm
" wolle, so ist doch das ohnstreitig wahr, und mit ein-
" stimmigem Beyfall überall zugestanden, daß, da sie
" auf ihrer Flucht begriffen gewesen, das Feuer, wel-
" ches aus dem Grunde des Tempels hervorgebro-
" chen, sie überfallen, darnieder geworfen, und einen
" Theil verbrannt und umgebracht; andere aber er-
" bärmlich verwundet, und als lebendige Denckmale
" der Rache und des Zorns GOttes gegen die Sünder
" dargestellet habe. Dieses ist würcklich geschehen,

und

" und kein Mensch kan wegen dieser und anderer
" Wunder GOttes länger unglaubig bleiben. Das
" allerwunderbareste und prächtigste aber bey der
" Sache war ein Licht, welches am Himmel erschien,
" in der Gestalt eines Creutzes in einem Cirkel. Der
" Name und die Figur, die die gottlosen Menschen
" vorher so verächtlich auf Erden gemacht, wurde
" nun an den Himmel erhoben, und daselbst allen
" Menschen von GOtt selbst vor die Augen gestellet,
" als das Triumphszeichen seines Sieges über die
" Unglaubigen, welches unter allen Triumphszeichen
" das edelste und prächtigste war. Ja weiter, dieje-
" nigen, welche zugegen, und in dieses Wunderwerck
" mit verwickelt gewesen, Leute, mit denen wir alle-
" samt selbst reden können, zeigen bis auf den heutigen
" Tag das Zeichen, oder die Figur des Creutzes, wel-
" ches damals in ihre Kleider eingedruckt worden.
" Denn zu der Zeit, da diese Leute, sie mochten Christen
" oder Unchristen seyn, diese eingedruckte Merckmale
" andern zeigten, oder dabey stunden, wenn jemand
" sie zeigte, so bemerckte ein jeglicher auf der Stelle
" das Wunder an sich selbst, oder an seinem Nachbar,
" und hatte ein strahlendes Zeichen an seinem Leibe
" oder an seinen Kleidern; In demselben fand sich ei-
" ne solche Kunst und Schönheit, daß sie alles ge-
" mahlte oder gestickte weit übertraf e).

e) Ἐπεὶ δὲ πάντα διεξελθὼν τἄλλα καὶ πᾶν εἶδος τῆς καθ' ὑμῶν τυραννίδος ὡς μικρόν τι καὶ ἀγεννὲς ἀτιμάσας - - Τέλος ἐπαφῆκε καὶ τῶν Ιουδαίων φύλον ἡμῖν, τήν παλαιὰν τε αὐτῶν κακοήθειαν καὶ τὸ καθ' ἡμῶν ἄνωθεν ὑποσμυ-

χόμε-

Dieses ist der einzige Geschichtschreiber damaliger Zeit, der das geschehene Wunderwerck mit einigem Unterschiede von dem Ammian Marcellin, das ist, mit dem Zusatz einiger Umstände erzehlet. Laßt uns sehen, worin er den Gegnern Anlaß zu ihren Zweifeln gegeben.

Ehe

χόμενον ἐν αὐτοῖς μῖσος συνεργόν λαβὼν τῦ τε-
χνάσματος, ἐπιθειάζων τε δῆθεν ἐκ τῶν παρ'
αὐτοῖς βίβλων καὶ ἀποῤῥήτων, ὡς νῦν αὐτοῖς
ἀποκείμενον εἴη κατελθεῖν εἰς τῶν ἑαυτῶν, καὶ
τὸν νεὼν ἀναδείμασθαι, καὶ τῶν πατρίων τὸ
κράτος ἀνανεώσασθαι, καὶ ἀποκρυπτόμενος εὐ-
νοίας πλάσματι τὴν ἐπίνοιαν· ἐπεὶ δὲ ταῦτα
καὶ διενοήθη καὶ ἔπεισεν· ἔυκολον γὰρ εἰς ἀπά-
την τὸ πρὸς ἡδονὴν ἅπαν. οἱ μὲν ὡς ἀνασῄσον-
τες διενοῦντο τὸ ἱερὸν καὶ χειρὶ πολλῇ καὶ προ-
θυμίᾳ περὶ τὸ ἔργον ἐταλαιπώρεν -- ὡς δὲ
ὑπὸ ἀγρίας λάιλαπος καὶ βρασμῦ γῆς ἄφνω
συνελαθέντες ἐπὶ τῇ τῶν πλησίων ἱερῶν, οἱ μὲν
ὡς ἱκετεύσοντες ὥρμησαν, οἱ δὲ ὅπερ ἐν τοῖς
τοιῦτοις φίλει συμβαίνειν τῷ παρόντι χρώμε-
νοι πρὸς βοήθειαν, οἱ δὲ ἄλλων ταραχῇ συμφε-
ρόμενοι καὶ τοῖς θέσι συνεισπίπλοντες· εἰσὶ μὲν
οἱ λέγυσιν, ὡς ὐδὲ τὸ ἱερὸν αὐτὺς προσεδέξατο,
ἀλλ' ἀναπεπταμέναις προσελθόντες ταῖς πύ-
λαις ἐπιτεθείσαις ἐνέτυχον ἐκ τινὸς ἀοράτυ
καὶ ἀφανῦς δυνάμεως, ἢ τὰ τοιαῦτα τερατυρ-
γεῖ πρὸς τὴν τῶν ἀσεβῶν κατάπληξιν καὶ τῶν
ἐυσεβῶν ἀσφάλειαν· Οἱ δὲ ἅπαντες ἤδη καὶ λέ-
γυσι πιστέυσιν ὅτι βιαζομένυς αὐτὺς καὶ φι-
λονεικῦντας περὶ τὴν ἔισοδον πῦρ ἔσπσεν ἀπαν-
τήσαν

Ehe wir aber zur Untersuchung dessen, war er würcklich behauptet, und mit seinem Credit unterstützet, schreiten, werden wir wohl thun dasjenige in das rechte Licht zu setzen, was er nur als ein blosses Gerüchte anführet, und davon er die Gewähr zu leisten nicht auf sich nimmt.

Er meldet uns, es werde von einigen erzehlet, daß viele Leute in eine benachbarte Kirche zu ihrer Sicherheit fliehen wollen, und obgleich ihre Thüren kurtz zuvor weit offen gestanden, so

τήσαν ἐκ τᾶ ἱερᾶ, καὶ τὰς μὲν κατέφλεξε καὶ ἀνάλωσεν - - τὰς μὲν τῶν καιρίων ἀκροτηριάσας σήλην ἀφῆκεν ἔμψυχον τῆς τᾶ Θεᾶ κατὰ τῶν ἁμαρτολῶν ἀπειλῆς καὶ κινήσεως· Τᾶτο μὲν δὴ τοιᾶτο καὶ ἀπιστεῖτο μηδεὶς ἔτι μηδὲ ταῖς ἄλλαις τᾶ Θεᾶ δυνάμεσιν· Ὃ δὲ ἔτι παραδοξότερον καὶ περιφανέστερόν ἐστι Φῶς ἐν τῷ ἀέρι τὸν σαυρὸν περίγραφον, καὶ τὸ πρότερον ἐπὶ γῆς ἀτιμαζόμενον τοῖς ἀθέοις καὶ σχῆμα καὶ ὄνομα νῦν ἐν ἀέρι δείκνυται πᾶσιν ἐπίσης· Καὶ γίνεται τρόπαιον τῷ Θεῷ τῆς κατὰ τῶν ἀσεβῶν νίκης τροπαίᾳ παντὸς ὑψηλότερον - - Ἐπιδειξάτωσαν ἔτι καὶ νῦν τὰς ἐθνᾶς οἱ τᾶ θαύματος ἐκείνᾳ θεαταὶ καὶ μύσται τὰς τότε κατασημανθείσας τοῖς τᾶ σαυρᾶ σίγμασιν· Ὅμᾳ τε γὰρ ταῦτα διηγεῖτο τὶς (εἴτ' ἓν τῶν ἡμετέρων, εἴτ' ἓν τῶν ξένων) ἢ διηγᾳμένων ἦκᾳε καὶ τὸ θᾶυμα ἑώρα παρ' ἑαυτῷ ἢ τὸ πλησίον γενόμενον κατάσκοπος ὢν ἢ ἐκείνον ὁρῶν τοιᾶτον ἐν τοῖς ἐθνήμασι πάσης ἰσᾳργικῆς ψηφίδος, ἢ περιέργᾳ ζωγραφίας ποικιλότερον ἐκ τάτᾳ τὶ γίνεται.

Orat. IV. adv. Julian.

hätten sie doch selbige bey ihrer Ankunft plötzlich, wie durch eine unsichtbare Hand verschlossen gefunden. Ohne Zweifel haben also die Leute, die nicht hinein kommen können, sich ein übernatürliches Hinderniß dabey eingebildet: Sie bedachten nicht, daß ein erschrockner Haufen Volcks durch das Gedränge, mit welchem ein jeder gerne der erste seyn will, einen viel weitern Eingang, als die Thür eines kleinen Bethauses ist, versperren werde, wenn auch gleich die Thüren immerfort offen geblieben. Jedoch, er sagt, daß sie plötzlich verschlossen worden. Sind sie von aussen her aufgegangen, so konnte die Gewalt, wodurch sie in dem Gedränge zugeschlagen worden, nur einen blinden Haufen, dem der Schreck schon halb die Sinne beraubet, unsichtbar seyn. Und Gregorius sagt selbst in den folgenden Worten, da er auf den Ausbruch des Feuers kommt, daß nur etliche, und nicht alle Leute diese Gedancken gehabt, und er selbst keinen völligen Beyfall der Sache gebe. Er giebt auch nicht undeutlich zu verstehen, worin er die wahre Ursach des verhinderten Eingangs in die Kirche setze, nemlich, daß sie mit vollem Ungestüm und heftigem Drang ihren Weg dahin genommen. Allein, setzt er hinzu, was nun folget, nemlich der Ausbruch des Feuers wird ohne alle Widerrede von jederman behaupter und überall eingestanden. Man sieht also, daß die Zeit und eine nothdürftige Untersuchung die anfänglichen Nachrichten dahin verbessert, daß der wundervolle Umstand des verschloßnen Eingangs in die Kirche zweifelhaft geblieben, hingegen der Ausbruch des Feuers auser allen Zweifel gesetzet worden.

Das voraus gesetzt, so kommen wir nun auf die Um=

Umstände, die in seiner Erzehlung dem Bericht des Ammians noch hinzu gefüget worden. Gregorius macht drey nahmhaft: 1) Einen Wirbelwind und ein Erdbeben. 2) Das Licht, welches an dem Himmel in der Gestalt eines Creutzes in einem Cirkel erschienen. 3) Die Figur eines Creutzes an den Leibern und Kleidern der Arbeitsleute und Zuschauer. Diese Dinge erzehlet Gregorius als Geschichte von unbestrittener und ungezweifelter Richtigkeit, deren Meldung bey den Lehrern und Geschichtschreibern damaliger Zeit so häufig und gewöhnlich gewesen, daß er so gar die Hauptsache, nemlich den Ausbruch des Feuers, deshalb nicht gerade zu, sondern nur beyläufig und aus Gelegenheit eines andern nicht so überall bekannten Umstandes erzehlet. Von allen diesen Stücken werden wir einen vernünftigen Grund und Erklärung zu geben haben. Ich werde sie nach der Erzehlung des Ammians, die uns, wiewohl nur zu dieser Absicht, das Panier der Wahrheit seyn soll, auf die Probe stellen, und zweifle nicht, sie werden alle sehr wahrscheinlich und glaubwürdig befunden werden, wie sehr auch die Grade der Gewißheit unterschieden seyn möchten. Der erste Umstand, nemlich der Wirbelwind und das Erdbeben, ist mit dem von dem Ammian gemeldeten Ausbruch des Feuers verbunden; Der andere, das Creutz am Himmel ist ein nicht ungewöhnliches Himmelszeichen, das sich zu der Zeit, wenn die Elemente in Unruhe gerathen sind, am ersten sehen lässet: Und der dritte, die Creutze auf den Kleidern stimmen mit den bekannten Grundsätzen der Lehre von den Luft-Erscheinungen (Meteorologie) gleichfalls sehr gut überein.

1. Wir wollen zuerst von dem Erdbeben reden. Die Geschichte der Natur berichtet uns, daß vor den Ausbrüchen des Feuers, die gar nicht selten vorkommen, allemal ein Erdbeben voran gehe. Und in der That kan es auch, nach den Eigenschaften dieser Cörper, nicht anders seyn. Wenn die Gewalt des Feuers einen Weg durch eiuen schweren Cörper suchet, so muß es die seinem Ausbruche entgegen stehende Erdklumpen nothwendig in eine zitternde Bewegung setzen, die so lange anhält, als die Lüfte in den Höhlen der Erde ausgedehnet sind. Diese Unruhe in den untern Elementen muß sich nothwendig auch in den nächsten Theilen der obern Lüfte hervor thun. Daher trägt sich es insgemein zu, daß die Stürme unter der Erde auch mit Stürmen in den Lüften vergesellschaftet sind; dahin gehören die Ungewitter und die brausenden Wirbelwinde; und diese waren auch die ersten Vorboten eines eben so schrecklichen Aufstandes der Natur in der Verwüstung Nicomediens, wie uns Ammian selbst berichtet == "Concreti nubium globi nigrantium " lætam paullo ante cœli faciem confuderunt " ventosque ab ipsis excitante cardinibus." So weit ist also Gregorii Bericht nicht nur dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in einer unruhigen Natur gemäß, sondern die Zufälle werden noch dazu in ihrer Ordnung erzehlet, erst der Wirbelwind, sodann das Erdbeben, und darauf das Feuer.

2. Das am Himmel wahrgenommene Licht, in der Gestalt eines Creutzes in einem Cirkel ist das andere Stück, davon wir zu reden haben. Von dergleichen Himmelszeichen findet man in der Kirchen-Historie, in der bürgerlichen und Natur-Geschichte so viele Exempel älterer und neuerer Zeit, daß

es

es uns wenig Mühe machen wird. Um den Leser nicht lange aufzuhalten, so muß ich sagen, daß es weder etwas mehr, noch etwas wenigers gewesen, als ein solcher Luftschein, den man an einem wolckigten Himmel nach geendigtem Sturm nicht selten wie einen Hof um die Sonne oder den Mond wahrzunehmen pfleget. Und wenn würcklich dergleichen Neben-Sonnen oder Neben-Monde, die zu solcher Zeit sich gar gerne ereignen, sich mit einem solchen Zeichen vereinbaren, so kan man sich leichtlich einbilden, wie sehr der Glantz derselben sich vergrössern müsse. Zum Beweiß dieser Erklärung muß man mercken, daß dieses himmlische Creutz nicht eher gesehen worden, als bis der Sturm in der Luft vorüber gewesen. Denn es ereignete sich die Nacht nach dem Sturm, und in der folgenden Nacht abermals, wie Theodoretus berichtet, f) daher wir gantz sicher schliessen können, daß es ein Hof um den Mond gewesen seyn müsse.

Es war eben das Himmelszeichen, daraus nach dem Bericht des Eusebius, und anderer, Constantin der Grosse die fröliche Vorbedeutung des erfolgenden Sieges schloß. Es war eben dasselbe, das Cyrillus von Jerusalem über dieser Stadt erblickte zur Zeit seines Sohnes des Constantius, dem der gute Bischof die Zeitung davon mit grosser Erhebung der Wichtigkeit desselben übersandte. Die Geschichtschreiber der mittlern Zeit haben eben dieser Himmelszeichen in verschiedenen Jahrhunderten bey Gelegenheit Erwehnung gethan; und dieselben insgemein vor Wun-

f) Κατὰ δὲ τὴν αὐτὴν νύκτα καὶ αὖ πάλιν τῇ ὑστεραίᾳ ὤφθη ἐν τῷ οὐρανῷ τὸ σωτηρίου σταυροῦ τὸ σχῆμα φωτοειδὲς. Eccles. Histor. Libr. III. C. 20.

der ausgegeben. Nach mehrerem Wachsthum der Wissenschaften, haben die Naturforscher und Sternseher dergleichen Lufterscheinungen, die sie auch zu ihren Zeiten erlebet, in genauere Untersuchung gezogen, und ihre natürliche Ursachen zu erklären sich Mühe gegeben.

Ich finde aber das, was ich von dieser Sache noch zu sagen hatte, in einer sehr scharfsinnigen und gelehrten Abhandlung des vortreflichen Herrn J. A. Fabricius g) bereits ausgeführet, und verweise meinem Leser mit vielem Vergnügen auf diese Schrift. Denn es ist meine Sache nicht zu wiederholen, was andere schon vor mir gesagt, oder ihnen den Ruhm ihrer gemachten Entdeckungen zu entziehen.

Ich will nur eine Anmerckung noch dabey machen: Alle diese Luft-Creutzer werden uns beschrieben, daß sie mit einem hellglänzenden Cirkel umgeben gewesen. Ein Umstand, der bey der kleinsten Aufmerckſamkeit schon hinreichend ist ihren Ursprung zu verrathen. So aber kehrte man die Sache, und machte den Cirkel zum vornehmsten Beweiß des Wunderbaren dabey. Gregorius triumphiret damit über die Mathematiker und Sterndeuter h) und fordert sie heraus, ob sie dieses Wunder aus den Regeln ihrer Kunst herleiten könten? Will der Leser den Grund eines so gro-

---

g) Sie hat den Titel: Exercitatio critica, qua disputatur, Crucem, quam in cœlis vidisse se juravit Constantinus Imp. fuisse phænomenon naturale in halone solari. Vid. Bibl. Græc. Vol. VI.

h) Πῆ σὺ τῆτον ἔχεις τὸν ΚΥΚΛΟΝ ἐν τοῖς σοῖς μαθήμασι -- ἦτος τῆ χρισῆ ΝΙΚΗΣ ὁ ΣΤΕΦΑΝΟΣ. Orat. IV.

groben Jrrthums erkennen? Er bestund gantz allein darin: Der Cirkel war ein so festgesetztes Sinnbild des Sieges, daß sie solches, wie Epicurus, seine Simulacra oder Schattenbilder des Leibes, vor ein Schattenbild der Seele, oder vor ein moralisches Gespenst ansahen, welches ihnen den Untergang des Julians verkündigte. Denn die Figuren der Rhetorik sind, wie zu allen, so besonders zu diesen Zeiten in viel grösserm Ansehn gewesen, als Vernunft und Wissenschaft.

3. Allein der letzte Umstand, sagen die Gegner, übertrift alle gemeine Grade der Leichtglaubigkeit so weit, daß die Erfindung desselben der Einbildung den höchsten Zwang angethan, und den Betrug selbst in Scham gesetzet haben muß. Es ist solches das Vorgeben, **daß in den Leibern und auf den Kleidern der gegenwärtigen Leute das Zeichen des Creutzes eingedrucket worden sey.** So ausserordentlich das immer scheinen mag, so zweifle ich doch nicht diejenigen, die sich am meisten dadurch aufbringen lassen, auf meine Seite zu ziehen.

Zuerst wird nöthig seyn einen Schriftsteller der folgenden Classen mit zu Hülfe zu nehmen, und seine Worte zu erwegen: "**Da nun** (sagt **Socrates**) eine " grosse Menge Volcks auf dem Platz bey einander " war, so ereignete sich ein anderes Wunder, **denn** " **ein Feuer fiel vom Himmel, und verzehrete alles** " **Werckzeug der Arbeits-Leute.** i)

Wie

---

i) Παρόντων ἔν σφόδρα πολλῶν ἕτερον τεράτιον ἐπιγίνεται, πῦρ γὰρ ἐξ οὐρανοῦ καθάσκηψαν πάντα τὰ τῶν οἰκοδόμων ἐργαλεῖα διέφθειρεν. SOCRATES Libr. III. C. 20.

Wie nun dieser Geschichtschreiber der einige ist, der mit ausdrücklichen Worten k) des Blitzes und seiner Würckungen gedenckt; so werden wir uns wohl ein wenig um die Glaubwürdigkeit dieses Umstandes zu bekümmern haben. Wir haben bey dem vorigen Punkt gewiesen, wie ein ausbrechendes Feuer ein vorhergehendes Erdbeben, und dieses Erdbeben einen stürmigen Himmel erregen könne. Nun ist nichts gewöhnlicher, als daß eine in heftige Bewegung gesetzte Luft Blitze hervor bringt, wenn sie viele feuerfangende Materie in sich enthält. Diejenigen Luft-Cylinder aber, welche über solche Erdgegenden schweben, welche von ausbrechenden Flammen entzündeter Dünste in Erschütterung gerathen, müssen nothwendig mit einer grossen Menge solcher schwefelichten Theile, die die Erde in diesem Zustande gleichsam ausschwitzet, und die Sonnenhitze in die Höhe ziehet, angefüllet seyn. Die Nachricht, die man in der Naturgeschichte von den Ausbrüchen des Feuers findet, bestätiget dieses Urtheil. Und Ammian, auf dessen Zeugniß wir uns so oft schon berufen, giebet uns davon ein Exempel in dem vorgemeldeten Fall des Erdbebens zu Nicomedien, welches, wie aus seiner Erzehlung erhellet, mit einem Ausbruch des Feuers, eben wie hier zu Jerusalem, begleitet gewesen. Dieser Geschichtschreiber erzehlet uns, daß vor dem Erdbeben daselbst Blitz so wohl, als Sturm voran gegangen. = = "Concreti nubium globi

---

k) Philostorgius scheinet nach seiner Art zu reden, und nach der Ordnung, darin er die Sache erzehlet, dieses Feuer gemeinet zu haben, wenn er schreibet: Τῦτο μὲν γὰρ πῦρ ἐπενέμελο τὺς ἐργάζεθαι τολμῶντας· Τῦτο δὲ σεισμὸς ἐχώννυεν. Ex. Libr. VII. C. 9.

" globi nigrantium lætam paullo ante cœli fa-
" ciem confuderunt. - - Dein velut Numine
" ſummo *fatales contorquente manubias* ventos-
" que ab ipſis excitante cardinibus &c. - - Hæc-
" que ſequuti *typhones* atque *preſteres* cum horri-
" fico *tremore terrarum.* Ein gleiches berichtet er von dem noch ſchrecklicherem Erdbeben, welches ſich unter dem erſten Conſulat des Valentinians und ſeines Bruders zugetragen: "Paulo poſt Lucis ex-
" ortum denſitate *prævia fulgurum acrius vibra-*
" *torum* tremefacta concutitur omnis terreni
" ſtabilitas ponderis.

Bliz iſt alſo, wie wir ſehen, ein beſtändiger Begleiter dieſer fürchterlichen Begebenheiten.

Der Bliß aber entſteht, wenn ſchwefelichte und hartzigte Dünſte der Erde ſich mit ſauren Salpeter-Theilen in der Luft vermiſchen, und in eine Gährung und heftige Bewegung gerathen. Nachdem nun dieſe Miſchung und Vereinigung, je nach dem zufälligen Zuſammenlauf verſchiedener elementariſchen Theile, auch ein verſchiedenes Verhältniß bekommt: ſo ſind auch die Würckungen des Blitzes einmal ſchädlicher, als das andere mal Zu mancher Zeit hat man wahrgenommen, daß der Bliß nur die Kleider verſenget, ohne die Leiber zu beſchädigen. Zu anderer Zeit hat er alle Gebeine zerſchmettert, ohne ein Merckmal an dem Fleiſche oder den Kleidern hinter ſich zu laſſen; ja er hat ſo gar die Degen zerſchmoltzen, ohne die Scheide zu verletzen. In dem erſten Fall muß der Schwefel, in dem andern aber der Salpeter das Uebergewicht gehabt haben. Und nach dieſem Verhältniß ſcheinet die Materie gemiſcht geweſen zu ſeyn, daraus der Bliß, davon wir hier handeln, entſtanden iſt. Denn ſie

er-

erzehlen uns, daß er die eisernen Werckzeuge zerschmolzen, aber weder die Kleider noch das Fleisch beschädiget habe; er hat dem Fleische ein Creutz eingedruckt, ohne daß es die Leute, da es geschehen, empfunden haben. Ich trage also gar kein Bedencken, zu behaupten, daß dieses eingedruckte Zeichen eine natürliche Würckung des Blitzes gewesen, der die dazu dienliche Materie in sich enthalten.

Daß der Blitz in ordentlichen Figuren sich ausdrucket, ist schon sehr häufig bemercket worden. Die unwahrscheinlichste unter allen, solte man dencken, wird die Cirkelmässige seyn, und gleichwohl findet sie sich am gewöhnlichsten. Die wahrscheinlichste ist die winckelichte Figur, (und ein Creutz besteht nur aus zwey geraden Linien, die sich unter einem rechten Winckel durchschneiden) dennoch aber ist diese etwas seltener.

Man wird aber sagen: "Die Kirchen-Väter machen aus diesen Creutzern eine Sache von viel grösserer Wichtigkeit; und die phantastischen Dinge, die sie davon erzehlen, schicken sich weder zur Natur, noch zu einem Wunderwerck; sie gestatten keine andere Quelle, als Betrug oder Schwärmerey, wenn wir auch den Widerspruch, der sich in ihren Zeugnissen unter einander offenbaret, bey Seite setzen wollen. Gregorius l) und Socrates m) geben vor, die Creutze wären glänzend und strahlend gewesen. Theodoretus n) aber sagt, sie wären nicht glänzend und helle, sondern schattigt und von dunck-

---

l) Κατάσερος. m) Τῇ ἐρχομένῃ νυκτὶ σφραγῖδες σαυρῷ ἀκλινοειδεῖς.

n) ἐκ ἔτι μέντοι φωλοειδῶν, ἀλλ' ἐκ μελαίνης κατασκευασμένων χροιᾶς. Libr. III. c. 20.

" dunckler Farbe gewesen. Ferner, Ruffinus und
" Socrates behaupten, daß man sie auf keinerley
" Weise hätte heraus waschen können o).

Es ist wahr, alles dieses siehet einem erdichteten Wunderwercke sehr ähnlich. Allein, man betrachte es genau, so wird man sehen, wie artig sich das Natürliche darinnen offenbare. Kurtz, die Väter hätten uns zur Bestätigung unserer Erklärung, nach welcher wir sie vor blosse natürliche Lufterscheinungen halten, nichts besseres erzehlen können. Denn eben die Eigenschaften, die sie diesen Creutzern beylegen, beweisen nicht nur, daß sie meteorisch gewesen, sondern sie unterrichten uns so gar von ihrer besondern Natur, welche mit der Art des Phosphorus gantz genau überein kommt.

Sie glänzten des Nachts, und des Tages über waren sie von einer dunckeln und schattigten Farbe; (denn solchergestalt müssen die verschiedenen Berichte des Gregors und Theodorets von ihrer Gestalt, nach dem deutlichen Zeugniß des Ruffins p) mit einander verglichen werden.) Und eben das ist die natürliche Eigenschaft beydes des natürlichen, und durch die Kunst verfertigten Phosphorus. Von der ersten Art sind die Insecten, faules Holtz, der Cabbeljau, das Peckelfleisch, die Flügel und Federn gewisser Thiere ꝛc. Von der letztern Art aber ist der feste Körper, der hauptsächlich aus Urin (wiewohl fast alle Körper dergleichen bey sich führen) verfertiget wird; wenn jemand

---

o) Ut etiam qui diluere pro sua infidelitate voluisset, nullo genere valeret abolere RUF ἀποπλύνειν καὶ ἀποσμήχειν θέλοντες ὅδενὶ τρόπῳ ἠδύναντο. SOC.

p) In sequenti nocte in vestimentis omnium signaculum Crucis ita evidens apparuit. Hist. Eccl. L. X. C. 37.

mand damit auf Papier schreibet, oder mahlet, so werden alle Buchstaben und Figuren des Nachts wie Flammen erscheinen, und bey Tage nur einen blassen dunckeln Schimmer von sich geben.

Der Leser wird in dieser Meynung noch mehr bestärcket, wenn er überleget, woraus der künstliche Phosphorus zusammen gesetzt ist. Es besteht derselbe hauptsächlich aus einem fixen Saltze, welches durch einen langen Proceß des Feuers erhalten wird. In diesem Proceß scheinet das Saltz vieles von diesem Element in sich zu saugen, daß daher die kleinen Theile des Phosphorus, eine eigene, dem Feuer ähnliche Bewegung und Flüchtigkeit bekommen, ein Licht hervor zubringen. Die saltzigten Theile aber hatten bey dem Bliz, wovon wir reden, das Uebergewicht, welches aus dessen gewaltsamen Würckungen in die Metallen und der unschädlichen Berührung weicherer Körper erhellet. Wir können uns also leichtlich vorstellen, wie die heftige Gährung der Elemente, woraus der Bliz entstanden, auch einen natürlichen Phosphorus hervor bringen könne, auf eben die Art, wie durch den langen Proceß des Feuers der künstliche zu Stande gebracht wird.

Und dieses wird auch die Schwierigkeit wegen unmöglicher Auswaschung der Flecken leichtlich heben. Die Creutzer an den Leibern sind eher wieder verschwunden; die an den Kleidern sind nicht so bald, und so leicht wegzubringen. Es ist daher merckwürdig, daß, indem Gregorius anführet, wie noch zu der Zeit, da er seine Geschichte schrieb, einige Liebhaber der Seltenheiten, die Creutzer in ihren Kleidern aufweisen konnten, er doch von den Leibern kein Wort gedencket.

Nunmehro hoffe ich, es wird der unpartheyische

Leser

Leser seine Verwunderung mässigen, und den Vätern in ihren Erzehlungen von diesen Geschichten mehreren Glauben beymessen, wie irrig auch ihre Gedancken von den unmittelbaren Ursachen derselben gewesen seyn mögen. Und der Unglaubige kan aus dem Schicksal eines so scheinbaren Einwurfs die Lehre fassen, daß er Behutsamkeit zu gebrauchen, und seinen Einfällen nicht immer zu trauen habe, wenn er seine Vernunft den Wahrheiten, die die göttliche Offenbarung, bestätigen entgegen setzt.

Allein, um die Sache noch weiter aus allem Zweifel zu setzen, will ich eine Stelle aus den Adversariis des berühmten Isaac Casaubons anführen, die er bey seinem Aufenthalt in England, und nach der Muthmassung seines Sohnes, dem wir die Ausgabe derselben zu dancken haben, ums Jahr 1610. oder 1611. geschrieben hat. Sie lautet also: "Heute erzehlte mir " der Bischof von Ely, ein sehr frommer und recht- " schaffener Prälat, eine recht wunderbare Geschichte. " Er sagte, daß er die Nachricht davon von vielen " Leuten, besonders aber von dem erst kürtzlich verstor- " benen Bischoffe zu Wells, dem nunmehro der " Lord Montague im Amte gefolget ist, erhalten " habe. Es habe sich nemlich vor funfzehn Jahren " in der Stadt Wells, an einem Sommertage, da " eben die Gemeinde in der Domkirche den Gottes- " dienst abgewartet, zugetragen, daß man auf einmal " zwey oder drey erschreckliche Donnerschläge gehö- " ret, daher die gantze Gemeinde bey diesem fürch- " terlichen Knall einmüthig auf die Knie gefallen. " Gleich darauf fuhr ein Blitzstrahl, jedoch ohne je- " mand zu beschädigen, durch die Kirche. So weit " gieng noch alles gantz natürlich, wie es in derglei-

" chen Fällen zu gehen pfleget. Das Wunderbare
" dabey war nun dieses, daß, wie viele Menschen nach-
" her bemercket haben, Creutz-Figuren in den Leibern
" derer, die in der Kirche gewesen, eingedrucket wor-
" den. Der Bischof von Wells hat dem Bischoffe
" von Ely erzehlet, daß seine Ehegattin, eine Frau
" von ungemeiner Redlichkeit, zu ihm gekommen sey,
" und ihm als ein grosses Wunder berichtet habe, wie
" ein Zeichen des Creutzes auf ihren Leib eingedrucket
" sey. Er, der Bischof, habe diese Erzehlung als ein
" Mährlein verlachet, seine Frau aber habe ihm den
" Theil ihres Leibes gewiesen, und ihn also den Be-
" weis vor die Augen geleget. Er habe nachgehends
" wahrgenommen, daß ihm selbst dergleichen Zeichen
" eines ✠ auf seinen Arm, deucht mir, auf das deut-
" lichste eingedrucket gewesen. Andere haben es auf
" der Schulter, andere auf der Brust, auf dem Rü-
" cken, oder andern Theilen des Leibes gehabt. Die-
" sen Bericht gab mir der berühmte Mann, der Bi-
" schof von Ely, mit solcher Betheurung, daß ich an
" der Wahrheit der Sache keinen Zweifel tragen
" durfte q).

Hier

q) Rem miram mihi narrabat hodie Dom. Episcopus Eliensis, sanctæ pietatis Antistes. Dicebat se accepisse a multis, sed præcipue a Dom. Episcopo Vellensi nuper mortuo, cui successit Dom. Montacutus: eveniſſe ante annos circiter XV in urbe Wella, sive ea dicenda Valla, die quadam æstiva, ut dum in Ecclesia Cathedrali populus sacris vacabat, duo vel tria tonitrua inter plura audirentur, supra modum horrenda, ita ut populus universus in genua μία ὁρμῇ procumberet, ad illum sonum terribilem. Constitit fulmen simul cecidisse, sine cujuquam damno tamen. Atque hæc vulgaria. Illud admiran-

Hier haben wir eben den Vorfall, der aus eben der Ursache, nemlich aus den Strahlen des Blitzes entstanden. Der Unterschied ist bloß dieser, daß hier die Creutz-Figur nur allein an den Leibern erschienen, dort aber an den Leibern und Kleidern zugleich. Ein Unterschied der von der gröbern oder dünnern Beschaffenheit der elementarischen Materie gar leichtlich herrühren kan.

Die Geschichte selbst ist mit so bündigen Zeugnissen bestätiget, als man bey einer solchen Begebenheit verlangen kan. Ein Bischof, der seiner Tugend und Gelehrsamkeit wegen unter die grössesten Männer seiner Zeit gehöret, empfängt die Nachricht von einem Augen-Zeugen der die Wahrheit der Sache selbst an sich erfahren, von einem Bischof, dessen Ansehn eben so untadelhaft, und erzehlet die Sache einem Manne, dessen Aufrichtigkeit, Redlichkeit und wohlgeordnete Gelehrsamkeit, ihn unter die größten Zierden seines Zeitalters gesetzet hat. Diese Nachricht findet sein

mirandum, quod postea est observatum a multis, repertas esse crucis imagines impressas corporibus eorum, qui in æde sacra tum fuerant. Dicebat Episcopus Vallensis D. Elienſi, uxorem suam (honestissima ea fœmina fuit) venisse ad se, & ei narrasse, pro grandi miraculo, sibi in corpore impressa ✠ signa extare; quod cum risu excipiret Episcopus, uxor nudato corpore ei probavit verum esse quod dixerat. Deinde ipse observavit, sibi quoque ejusdem ✠ manifestissimam imaginem impressam esse, in brachio opinor, aliis in humero, in pectore, in dorso, aut alia corporis parte. Hoc Vir maximus, Dom. Elienſis, ita mihi narrabat, ut vetaret, de veritate historiæ ambigere Ex *Adversariis Isaaci Casauboni* apud *Mer. Casaubonum* in tractatu: *De Credulitate & Incredulitate* p. 118.

Sohn, ein eben so gelehrter, und seiner Rechtschaffenheit wegen berühmter Mann, mit der eignen Hand seines Vaters, in sein Tagebuch verzeichnet, und theilet sie der Welt mit, mit dem Zusatz: daß er der Sohn, da er eine Präbende in Sommersetshire genossen, von niemanden diese Begebenheit widersprechen, oder in Zweifel ziehen gehöret, sondern viele Leute gesprochen, die der Sache gantz besonders kundig gewesen.

Ich setze hinzu, die Religion hatte mit dieser Geschichte nichts zu thun. Hier war keine Kirche, oder Kirchenlehrer, keine Lehre und keine Sekte, die durch das Zeugniß dieses wunderbaren Zufalls bestätiget, oder widerleget werden solte. Der grosse Criticus redet davon, als von einer natürlichen, obgleich sehr wundervollen Begebenheit. Auch selbst die Bischöffe erzehlen es sich einander, und auch ihm, als ein blosses Spiel der Natur. Des Bischofs Frau scheinet zwar anfänglich ein bisgen abergläubig bey der Sache zu seyn, und weil sie glaubte, mit diesem Unterpfande der Heiligkeit vor allen andern begnadiget zu seyn, wolte sie sehr gerne ein würckliches Wunderwerck daraus machen. Allein der ehrliche Bischof lachet sie mit ihrer Einbildung aus; und da sie sahe, wie wenig Ehre aus diesem Zufalle ihr zu Theil werden möchte, so begnügte sie sich, ihre Meynung dem bessern Urtheile ihres Mannes zu unterwerfen.

Weil nun weder die Religion, noch einige Absichten derselben, die geringste Verwandschaft mit diesem Wunder haben, so wird der vor angeführte ausserordentliche Philosoph r) uns doch erlauben, daß wir demselben Glauben beymessen.

Es

r) Der Urheber der philosophischen Versuche.

Es ist die Wahrheit dieser Geschichte so bündig bestätiget, daß man viel wichtigere Anmerckungen darauf bauen kan, als die ich darauf baue, indem ich nur dieses daraus herleite: 1. Es stimmen die zwey oder drey schrecklichen Donnerschläge mit dem vollkommen überein, was wir von der verschiedenen Mischung der blitzenden Materie, die dergleichen Würckung hervorbringt, vorhin gesaget haben, daß nemlich dieselbe meistentheils aus salpetrichten und fixen Saltzen bestehe. 2. Es meldet uns der Bericht, daß die Creutzer erst einige Zeit nachher an den Leibern bemercket worden sind; und daß der Bischof eins dergleichen an sich selbst wahrgenommen habe, indem er mit seiner Frau von der Sache geredet. Dieses giebet uns ein Licht, die Stelle des Gregorius zu verstehen, die ein Geheimniß in sich zu halten scheinet, und doch nichts anders saget, als was die ungekünstelte, und natürliche Feder dieses neuern Critici gleichfalls erzehlet. Gregorii Worte lauten so: Als sie diese Zeichen sich einander zeigten, oder nur dabey stunden, wenn solche andern gezeiget wurden, so bemerckte ein jeder auf der Stelle das Wunder, entweder an sich selbst, oder an seinem Nachbar, nemlich ein hellglänzendes Creutz, an seinem Leibe, oder an seiner Kleidung.

Gesetzt aber, es wolte jemand einwenden, daß der Umstand des Blitzens, aus welchem wir dieses Luftzeichen zu erklären vermeinen, nicht genugsam bestätiget sey, indem es nur von einem Geschichtschreiber, und zwar nur mit zwey Worten, und unter der allgemeinen Meldung eines Feuers vom Himmel, erwehnet werde; so werden doch diese Gedancken nicht viel ausrichten, diesen Umstand umzustossen, und noch

weniger uns den Grund zu einer vernünftigen Erklärung der entstandenen Creutzer zu rauben; denn es lässet sich aus der bereits ins Licht gestellten Natur der Sachen schliessen, daß ein Feuer von unten her diese Würckung eben so leichtlich, als ein Feuer von oben herab, hervor bringen könne. Und in einer Erzehlung, die eben so bekannt und bewährt ist, als die Geschichte in dem Casaubon, finden wir ein merckwürdiges Exempel, daß das Feuer von unten würcklich dergleichen hervor gebracht habe.

Der vortrefliche Herr Boyle theilet uns in seiner Abhandlung von einigen verborgenen Ursachen der gesunden oder ungesunden Luft folgende Geschichte aus dem Kircher und andern mit:

„ Daß die unterirdischen Ausdünstungen viele wunderbare Würckungen nach sich ziehen, und daher vermuthlich von gantz ungewöhnlicher, unordentlicher, und wenn ich so reden darf, ausschweifender Natur seyn müssen, das erhellet aus den wunderseltsamen Creutzern, die man in unsern Tagen wahrgenommen hat; nemlich im Jahr 1660. in dem Königreich Neapolis, nachdem kurtz vorher der Berg Vesuvius Feuer ausgespien hatte. Der gelehrte Kircher hat von diesem Wunderzeichen in einer besondern Diatribe gehandelt: Man fand diese Creutzer auf den leinenen Kleidern, auf den Hemde-Ermeln und Weiberschürtzen, die in freyer Luft gelegen, und auf den hervorhangenden Theilen der Betttücher. Man darf sich darüber eben nicht sehr verwundern, denn wie Kircher gantz artig urtheilet, so werden die mineralischen Dünste nach dem Gewebe des leinen Zeuges, in welchem die Fäden creutzweise durch einander gezogen werden, und sich

in

„ in rechten Winckeln durchschneiden, gar füglich ge-
„ leitet, in fast geraden, sich einander durchschneiden-
„ den Linien, an das Zeug zu hangen, und folglich sol-
„ che Flecken hervorzubringen, die eine Aehnlichkeit
„ mit dieser oder jener Gestalt der Creutz-Figur ha-
„ ben. Man traf dieselben in vielen Theilen des Kö-
„ nigreichs Neapolis in grosser Menge an, so gar, daß
„ auch der Jesuit, der diese Nachricht dem Kircher
„ übersandte, dabey meldete, wie er selbst dreyßig der-
„ selben in einem Altar-Tuche gefunden, funfzehn ha-
„ be man in einem Hemde-Ermel, und achte in eines
„ Knabens Oberhemde gezehlet; ihre Farbe und
„ Grösse sey ebenfalls sehr ungleich, und ihre Figur
„ höchst verschieden gewesen, wie man aus vielen
„ Zeichnungen, die der Urheber dieses Berichts davon
„ verfertiget, noch jetzt urtheilen konnte. Sie liessen
„ sich mit schlechtem Wasser nicht auswa-
„ schen, sondern es gehörete eine gute Seife
„ und Lauge dazu. Ihre Dauer war auch nicht
„ überall gleich; einige dauerten zehn bis funfzehn
„ Tage, andere noch länger, ehe sie verschwanden.

1. Das erste, was ich bey dieser sonderbaren Erzehlung anmercke, ist dieses, daß diese Vesuvianische Creutzer nur auf die Kleider, und nicht auf die Leiber gedruckt gewesen zu seyn scheinen, da hingegen die Creutze, die der Blitz zu Wells hervorgebracht, nur die Leiber, nicht aber die Kleider betroffen; die Julianischen aber zu Jerusalem sich an beyden zugleich hervor gethan haben. Wenn der Leser diese Umstände mit einander vergleicht, so kan er ohne Anstoß den Schluß machen, daß die Creutzer auf den Leibern eine Würckung des Blitzes, und die Creutzer auf den

Kleidern eine Würckung des hervor gebrochenen unterirdischen Feuers zu Jerusalem gewesen seyn.

2. Der Vesuvianischen Creutzer war eine überaus grosse Menge, welches mit den Erzehlungen des Theodorets und Sozomens sehr gut überein kommt; denn der erste sagt, daß ihre Kleider gantz voll davon gewesen.

3. Diese Creutzer vom Vesuv waren schwerlich auszuwaschen. Socrates und Ruffinus erzehlen eben diese merckwürdige Eigenschaft von den Creutzern zu Jerusalem.

4. Letztlich mercken wir dabey an, daß von etlichen dieser Creutzer die Flecken lange Zeit fortgedauret; von der Art müssen diejenigen, davon Gregorius Nazianzenus redet, gewesen seyn, denn er sagt, daß einige noch bis auf die Zeit, da er geschrieben, ihre Dauer behalten.

So viel von den Zeugen dieser Geschichte, die eben zu der Zeit gelebet. Es sind Väter der Kirche, ihr Zeugniß aber behält auch in diesem so sonderbaren und höchst seltsam scheinenden Umstand sein Ansehen.

Zur folgenden Classe gehören: Ruffinus, Socrates, Sozomen und Theodoret. Und alles, was sie zu den wunderbaren Umständen der Gregorianischen Erzehlung noch hinzu thun, sind diese zwey Stücke: 1) Socrates meldet, daß ein Blitz, oder ein Feuer vom Himmel gefallen. Und Theodoret berichtet: 2) daß, da man den Grund aufgegraben, und die Erde heraus gebracht, eine grosse Menge Volcks Tag vor Tag, diesem Geschäfte obgelegen. Des Nachts aber sey die schon heraus gebrachte Erde von selbst wie-

wieder herunter in die Tiefe des Grundes gefallen a).

Der Umstand des Blizes ist bereits erörtert, denn wir haben denselben zur Erklärung der eigentlichen Natur der Creutzer mit zu Hülfe genommen. Bey dieser Gelegenheit haben wir die genaue Verbindung desselben mit den übrigen Lufterscheinungen untersuchet.

Was wir noch zu erklären haben, ist der Umstand, **daß die ausgeworfene Erde in den Grund wieder zurück gefallen.** Es scheinet derselbe einer von den natürlichen Zufällen zu seyn, daraus die Leute nur alsdenn, wenn ihre Gemüther mit wahren oder eingebildeten Wundern eingenommen sind, so gerne etwas ausserordentliches machen; vermuthlich von eben der Art, und aus eben den Ursachen, wie das Wunder in der Einbildung des Gregorii entstanden, da er glaubte, daß bey dem ungestümen Eindringen des grossen Hauffen Volcks in die Kirche eine unsichtbare Hand die Thür verschlossen, und sie zurück gehalten hätte. Denn gesetzt, es sey alles so geschehen, wie es Theodoretus erzehlet, es sey der Grund wieder mit Erde gefüllet, und die Tiefe, darein man die heraus geworfene Erde gebracht, ausgeleeret worden; nichts leichters, als dieses konnte durch ein Erdbeben erfolgen. Die natürlichste Würckung, die man dabey wahrnimmt, ist eine merckliche Veränderung der Oberfläche der Erde; die leeren Oerter werden mit Erde gefüllet, und die vollen ausgeleeret; Cassiodor,

a) Ἐπεὶ δὲ ὀρύττειν ἤρξαντο καὶ τὸν χῶν ἐκφορεῖν, πανημέριον μὲν τοῦτο ἔδρων μυριάδες πολλαὶ· νύκτωρ δὲ ὁ χῶς αὐτομάτως ἀπὸ τῆς φάραγγος μετετίθετο. Eccles. Histor. Libr. III. C. 20.

mit dem Zunahmen Senator, der die Historiam tripartitam, die Epiphanius Scholasticus aus denen Geschichten des Socrates, Sozomens und Theodorets verfertiget, in die Kürtze gezogen hat, mildert das, was in diesem Wunder allzuübertrieben scheinen möchte, durch das faßliche und fliessende seines Ausdruckes: Nocte vero spontanea terra de valle crescebat b); giebt also dem Leser eine unvermerckte Anleitung, von selbst auf die hier gegebene Auflösung dieses Räthsels zu kommen. Man muß zu dem Ende mercken, daß die Erschütterungen des Erdbebens zu verschiedenen Zeiten wiederhohlet worden. Gregorius erzehlet uns, wie wir sehen, eine, die sich am Tage zugetragen, dadurch die Arbeitsleute in eine benachbarte Kirche, ihrer Sicherheit wegen, getrieben worden. Eben so ausdrücklich meldet Socrates ein Erdbeben, das zur Nachtzeit erfolget c), welches, wie aus der Gleichheit der Würckungen erhellet, eben dasselbe ist, das Sozomen in folgenden Worten beschreibet: Den folgenden Tag, da sie den Grund zu legen anfangen wolten, ereignete sich ein grosses Erdbeben d). Sozomens Erdbeben warf Steine aus dem Grunde in die Höhe e). Eben das

b) Libr. VI. c. 43.

c) Διὰ τῆς νυκτὸς σεισμὸς μέγας ἐπιγενόμενος. Libr. III. c. 20.

d) Λέγεται τῆς ἐπιούσης καθ', ἣν πρῶτον θεμέλιον ἤμελλον ὑποτίθεσθαι σεισμὸν γενέσθαι μέγαν. Libr. V. c. 22.

e) Ανέβρασε τὰς λίθας τῶν παλαι θεμελίων τοῦ ναοῦ. SOCRAT. Ὑπὸ δὲ κλόνου τῆς γῆς ἐκ βάθρων ἀναδοθῆναι τὰς λίθας. SOZOMEN.

das that das Erdbeben, davon Socrates redet. Es warf einen verdeckten Gang (Porticum) darnieder, und tödtete viele Menschen, die sich in demselben aufhielten f). Daß dieses bey Nacht geschehen sey, da die Leute geschlafen, meldet Theodoretus ausdrücklich g).

Die Ordnung, oder eigentlicher zu reden, der zufällige Zusammenhang der Dinge in dem Bericht des Theodorets ist dieser: Zuerst kommt bey ihm die wundervolle Ausfüllung des Grundes mit der zurückfallenden Erde; sodann die Zerstreuung des Leims, Kalcks und Sandes durch das Ungewitter, darauf das Erdbeben; Nach diesem, der Ausbruch des Feuers, und sodann der Umsturz des verdeckten Ganges.

Daraus ich folgendes anmercke: 1. obgleich Theodoret durch die Folge seiner Worte anzudeuten scheinet, daß der Ausbruch des Feuers sehr schnell auf das Erdbeben gefolget h): so sehen wir doch aus dem Sozomen, daß ein ansehnlicher Zeitraum dazwischen vorgefallen; so viel Zeit nemlich, als erfordert wurde, den Grund von dem zurückgefallenen Schutt und Trüm-

---

f) Καὶ δημοσίᾳ Στοᾷ, ἐν ᾗς κατέλυον ἀθρόοι κατερρύησαν, καὶ οἱ πλείους ἐγκαταληφθέντες οἱ μὲν αὐλίκα ἀπώλοντο &c. SOZOMEN.

g) Καὶ νύκτωρ δὲ παμπόλλων ἐν τινὶ πελαζούσῃ καθευδόντων Στοᾷ κατηνέχθη μὲν ἀθρόως σὺν τῷ ὀρόφῳ οἰκοδόμημα, τοὺς δὲ καθεύδοντας συνέχωσεν ἅπαντας. THEODOR.

h) Πρῶτον μὲν σεισμὸς ἐγένετο μέγιστος -- ἐπειδὴ δὲ ἐκ ἔδεισαν πῦρ ἐκ τῶν ὀρυσσομένων θεμελίων ἀναδραμόν &c. THEODORET.

Trümmern wieder aufzuräumen i). Damit aber niemand einwende, es möchte hier wohl, nach der vorherigen Anmerckung, daß die Erd-Erschütterungen sich zu verschiedenenmalen ereignet haben, von dem Erdbeben die Rede seyn, welches gleich vor dem Ausbruch des Feuers hergegangen: so ist nöthig zu wissen, daß Theodoretus von seinem Erdbeben eben die begleitenden Umstände, und fast mit eben den Worten erzehlet, die Socrates von dem Erdbeben meldet, welches seiner ausdrücklichen Anzeige nach, des Nachts erfolget k). Zwischen diesem aber, und dem Ausbruch des Feuers, war seinem Bericht nach so viel Zeit verlaufen, daß viele Menschen vom Lande nach Jerusalem reisen konnten, wohin sie das erschollene Gerücht von dem Erdbeben gezogen hatte l). Theodoreti eigener Ausspruch macht die Sache noch gewisser. Er sagt, das Feuer brach aus dem neu zubereiteten Grunde hervor, ἐκ τῶν ὀρυσσομένων θεμελίων. Folglich war der Grund zum neuen Bau schon in den Stand gesetzet, und also hat Sozomen recht, wenn er sagt, daß sie noch Zeit gehabt, die von der Erschüt-

---

i) Ὡς δὲ σείων ἔληξεν ὁ Θεὸς, αὖθις ἐπειρῶντο τῷ ἔργῳ οἱ περίλειφθεντες -- πάλιν ἀνήνυτον ἐσπέδαζον λόγος ἦν ἅμα τε τὸ δεύτερον ἐνεχείρουν τῷ ἔργῳ, καὶ πῦρ &c. SOZOMEN.

k) Δέος δὲ ἐκ τοῦ γενομένου Ἰουδαίους κατέλαβε. SOCRAT. Καὶ τοὺς παντελῶς ἀμυήτους τῶν Θείων ἱκανῶς κατέπληξεν. THEODORET.

l) Καὶ φήμη ἐπὶ τὸν τόπον ἦγε καὶ τοὺς πόρρῳ διάγοντας, παρόντων ἦν σφόδρα πολλῶν ἕτερον τεράστιον ἐπιγίνεται, πῦρ γὰρ &c. SOCRAT.

schütterung in dem aufgegrabenen Grunde verursachte Unordnungen wieder aus dem Wege zu räumen. So verstund ihn auch Cassiodorus; denn da er, wie wir oben bemercket, des wunderbaren Zurückfallens der Erde erwehnet, so setzt er hinzu: Alles wurde von neuem in gehörigen Stand gesetzet m).

Nunmehro wird es dem Leser möglich seyn, durch die dicken Wolcken, der in dem Theodoret verwickelten Umstände, einiges Licht zu erblicken. Und sein Zusatz, von dem wunderbar mit Erde ausgefülltem Grunde, will weiter nichts sagen als daß ein Erdbeben in der Nacht allerhand Schutt und Trümmer in den bereiteten Grund zurück geworfen, und die in einen Thal gebrachte Erde umher zerstreuet habe.

Die Verschiedenheiten in dem Gregorius, Socrates und Sozomen, die durch die Erzehlung des Theodorets noch mehr verwickelt worden, bringt der lateinische Geschichtschreiber Ruffinus in ihre gehörige Ordnung: "Siehe, sagt er, in der Nacht, die
" vor dem zur Legung des neuen Grundes bestimm-
" ten Tag allernächst vorher gieng, entstund wunder-
" barer Weise ein Erdbeben, wodurch nicht allein die
" Grundsteine umher gestreuet, sondern auch, die in
" der Nähe stehenden Gebäude nieder geworfen, und
" beschädiget wurden. Auch die öffentlichen Galle-
" rien, darinnen eine grosse Menge der sich bey die-
" sem Wercke sehr ernstlich beeifernden Juden ihren
" Aufenthalt hatte, wurden zu Boden geworfen,
" und begruben alle ihre Einwohner unter ihren
"Trüm-

m) Nocte vero spontanea terra de valle crescebat. Solutis itaque prioris etiam fundamenti reliquiis nova omnia præparabant. Libr. VI. C. 43.

" mern n). Indem also Ruffinus die verschiedenen Würckungen eines Erfolgs gehörig zusammen setzet, so leget er an den Tag, daß die Verschüttung des Grundes, und der Umsturtz der Gallerien, die natürlichen Folgen des Erdbebens gewesen. Da hingegen Theodoret, der dieselben von einander trennet, und als unterschiedene Begebenheiten, ausser ihrem Zusammenhange mit ihrer gemeinschaftlichen Ursache, erzehlet, zwey Wunderwercke aus einem einigen natürlichen Erfolg erzwingen will.

Der Leser erkennet nun, was die Kirchen-Väter von dieser Sache zu sagen wissen. Er hat ihr Zeugniß in seinem ausführlichen Inhalte vor sich. Laßt uns noch einen Augenblick dabey stille stehen, und den gantzen Zusammenhang der Sache überhaupt betrachten. Wir werden, hoffe ich, in den Erzehlungen der beyden Haupt-Parthien eine solche Zusammentreffende Gleichheit, zwischen dem Zeugniß der Heyden, und der ersten Classe der Kirchen-Väter, eine solche vollkommene Uebereinstimmung, zwischen dem Bericht der ersten und der anderen Classe christlicher Scribenten, eine solche Verbindung, und zwischen den Begebenheiten unter einander, eine solche zusammenhangende Folge und Kette im Gantzen wahrnehmen, daß auch die Allerwidrigstgesinneten gedrungen werden müs-

---

n) Ecce! nocte, quæ ad incipiendum opus jam sola restabat, terræ motus ingens oboritur, & non solum fundamentorum saxa longe lateque jactantur; verum etiam totius pene loci ædificia complanantur Porticus quoque publicæ, in quibus Judæorum multitudo, quæ operi videbatur insistere, commanebat, ad solum deductæ, omnes Judæos, qui reperti sunt, oppressere. Libr. X, c. 37. &c.

müssen zu bekennen, die Hand GOttes habe sich bey dieser Niederlage wahrhaftig, und mit grossem Nachdruck hervor gethan.

Ammian Marcellin, Julian und Ambrosius reden schlechthin von einem ausgebrochenen Feuer. Chrysostomus gehet einen Schritt weiter, und meldet uns die schrecklichen Würckungen desselben. Gregorius läßt sich etwas tiefer in die Sache ein; er mischet diejenigen Umstände mit ein, die bey dergleichen schrecklichen Zorngerichten die gewöhnlichen Vorboten zu seyn pflegen, nemlich Ungewitter, Sturm und Erdbeben, und beschliesset dieses fürchterliche Schauspiel mit zwey Luft-Erscheinungen, die ganz natürlich daraus entstehen können, wiewohl nicht so häufig bemercket werden.

Die folgenden Geschichtschreiber, Ruffinus, Socrates, Sozomen, und Theodoret, setzen zu diesen Erzehlungen etwas weniges hinzu. Ihre Nachricht von dieser Geschichte erläutert und bestätiget die Berichte der vorerwehnten Zeugen. Die Folge ihrer Erzehlung aber beweiset zugleich, daß sie nicht blosse Abschreiber ihrer Vorgänger gewesen, wenigstens derer nicht, die wir noch übrig behalten haben; daher ihr Bericht eben ein solches Ansehn gewinnt, als ob sie selbst urkundliche Zeugen dieser Begebenheit gewesen.

Als, zum Exempel, gedencket Gregorius zwar der Creutze auf den Kleidern. Allein Socrates, der des Blitzens Meldung thut, ist der einzige, dem wir die Erkenntniß der Ursache davon zu dancken haben.

Ferner, Gregorius nennt dieselben leuchtende Creutze. Ruffinus, Socrates und Theodoretus aber geben uns Nachricht von ihrer eigentlichen Natur; denn sie sagen uns, daß sie des Nachts geleuchtet,

des

des Tages aber eine dunckle Farbe gehabt, und nicht leichtlich auszuwaschen gewesen.

Hieraus können wir noch ein anderes Merckmal der Wahrheit ihrer Erzehlungen abnehmen. Nemlich die allerwunderbarsten Umstände, als die **Eigenschaften** der Creutze, und der helle Cirkel um das **Creutz in der Luft**, (Umstände, die bloß aus Liebe zum Wunderbaren erdichtet zu seyn scheinen) sind gerade eben die Eigenschaften, die die Natur dieser Begebenheiten gantz gewöhnlicher Weise mit sich bringt.

Ja, wo auch ihre Vorurtheile sie verleitet haben, aus gewöhnlichen Zufällen Wunderwercke zu machen, z. E. da **Gregorius** die Verhinderung des Eingangs in die Kirchthüren einer unsichtbaren Hand zuschreibet, und **Theodoretus** die Verschüttung des Grundes in einem wundervollen Zurückfallen der Erde in ihren vorigen Ort suchet; Auch in diesen Fällen haben sie doch gantz aufrichtig die vorgefallenen Umstände der Geschichte erzehlet, daraus man ihre irrige Gedancken einsehen und verbessern kan. Also ist der **Ungestüm und Verwirrung** des Haufens, der sich mit Gewalt in die Kirche drängen wollen, ein hinlänglicher Umstand in der Erzehlung des **Gregorius**, seine vorgebliche wunderbare Verhinderung gantz natürlich zu erklären: Und das **Erdbeben**, davon **Theodoretus** redet, mußte nothwendig eine veränderte Gestalt des neugemachten Grundes hervorbringen, die dieser Geschichtschreiber vor ein Wunderwerck hielt.

Noch mehr: die Väter erzehlen uns zwar viele fürchterliche Umstände, aber sie legen keinem einigen übertriebene Würckungen bey. Entsteht **Ungewitter und Sturm**, so erfolget auch die ordentliche

Wür-

Wirckung, nemlich Sand und Kalck wird zerstreuet; Es fällt ein Blitz vom Himmel, dadurch werden die Werckzeuge der Arbeitsleute verzehret. Das Erdbeben schmeißt die Gallerien um; das ausbrechende Feuer zertrümmert den Grund. Nicht ein einiges Unglück trift unmittelbar die Gottlosigkeit, ausser daß die Arbeitsleute und ihre Gehülfen zerstreuet, beschädiget oder getödtet werden.

Ueber dieses alles werden uns auch die verschiedenen Wirckungen erzehlet, die diese Begebenheit vor den Augen aller derer Leute, die auf mancherley Weise Antheil daran gehabt, nach sich gezogen. Dieser Umstand hat mehr auf sich, als man bey dem ersten Anblick vermuthen möchte. Die Erfindung, und die Fabel, pflegt nicht bis dahin sich zu erstrecken; sie erzehlet uns wohl einen Verlauf der Dinge, aber sie waget es nicht, solche Wirckungen anzuzeigen, deren Unrichtigkeit der Zuschauer sogleich aus dem Augenschein abnehmen kan. Bey dieser Geschichte ist nicht nur der Eingang, sondern auch der Beschluß glaubwürdig. Hier werden ungemein viel Wirckungen und Denckmale angeführet, daraus die Wahrheit der gantzen Sache erforschet und beurtheilet werden kan. Chrysostomus beruft sich, um die Wircklichkeit des ausgebrochenen Feuers zu beweisen, so wohl auf den Anblick des verbrannten und zerschmetterten Grundes, als auch auf die noch lebenden, zum Theil verwundeten und beschädigten Arbeitsleute. Und was den Sturm und Blitz anbetrift, und wie dadurch die leichtern Baumaterialien zerstreuet, die schwererern aber, nebst den eisernen Werckzeugen zerschmettert und verzehret worden, so hatten sie völligen Grund, sich in dieser Sache insgesamt auf das Verhalten des

Julians und des Alypius zu berufen. Denn, woher kam es sonst, daß sie das gantze Unternehmen nicht etwa nur aufgeschoben, sondern gäntzlich aufgegeben, und vor unmöglich erkläret haben? o)

Ich habe nunmehro die verschiedenen Umstände dieser Begebenheit in genugsame Betrachtung gezogen, ich bin aber durch die zerstreuete Meldung derselben bey den Schriftstellern verhindert worden, die Ordnung, in welcher sie auf einander erfolget, beyzubehalten. Es wird daher zu mehrerer Bestätigung, wenigstens zur Erläuterung des vorhin angeführten dienen, wenn ich den gantzen Verlauf der Sache durch eine an einander hangende Erzehlung ins Licht setze.

Unser vornehmster Leitfaden dabey, wird die Natur der Luft und Himmelszeichen seyn müssen. Denn obgleich die christlichen Schriftsteller nicht gantz unbrauchbar zu dieser Absicht sind, so zieht doch ihre immerwährende Verwirrung der Zeitfolge die Nothwendigkeit nach sich, ihre Erzehlungen, nach Beschaffenheit der natürlichen Zufälle in Ordnung zu bringen.

Ihr Verfahren erhält einige Entschuldigung, wenn man erwegt, theils, daß die gantze Art des Studirens zu diesen Zeiten sehr unordentlich und voll Verwirrung gewesen, theils aber, daß ihre Nachrichten und Zeugnisse aus solchen Reden und Abhandlungen gesammlet worden, wo dieser wichtigen Begebenheit, zum Behuf einer oder der andern streitigen Lehre und

Pflicht

o) Πεισέθωσαν δὲ καὶ Ιουδαῖοι καὶ Ἕλληνες ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καταλίποντες. SOZOM. Libr. V. c. 22. Καὶ αὐτὸν Ιουλιανὸν καὶ τοὺς Ιουδαίους εἰς ἐχάτην ἀμηχανίαν καὶ αἰσχύνην κατεσρέψαντο. PHILOST. Histor. Eccles. Libr. VII. C. 9.

Pflicht nur beyläufig Meldung geschicht. Die vornehmste Quelle aber ihrer Nachlässigkeit, in Beobachtung der Zeitfolge, war ihre falsche Einbildung, daß jeder Umstand wunderbar und übernatürlich gewesen. Dieser Wahn hielt sie ab, daß sie sich um die Folge der Begebenheiten gar nicht bekümmerten, und würde ihnen, wenn sie sich auch darum bekümmert, das stärckste Hinderniß in richtiger Erkenntniß derselben gewesen seyn; denn die Verwirrung der Zeitfolge war die vornehmste Stütze ihrer eingebildeten Wunder; eben dadurch wurden die Ursachen von ihren Wirckungen getrennet; eine Bemühung dieselben zu verbinden hätte man vielleicht vor eine Ruchlosigkeit angesehen, da man das in der Natur suchen wolte, dessen Grund doch nur unmittelbar in GOtt anzutreffen sey. Eben dieses ist auch die Ursach, warum die Fehler in der Zeitfolge, von den Geschichtschreibern, die die Aussagen der urkundlichen Zeugen in eine ordentliche Erzehlung gebracht, nicht verbessert worden, da es doch ihre Pflicht gewesen wäre, die Verwirrung in den zufälligen Nachrichten ihrer Vorfahren aus einander zu setzen.

Kurtz, man hat die Wunderwercke in dieser Begebenheit überaus vervielfältiget, wie wir in der bereits angestellten Untersuchung der Umstände erwiesen haben, ob es durch eine zufällige, oder vorsetzliche Verwirrung der Zeitfolge geschehen sey, ist uns gleichviel. Wir haben in unserer Betrachtung das Wunderbare um ein Merckliches verringert, und wir dürfen zum Beweis der Wahrheit nichts weiter thun, als einen jeden Umstand in die Ordnung und in den Zusammenhang zu setzen, darin er sich der Zeit nach zugetragen hat. Dieses soll anjetzt geschehen.

1. Die ersten Zeichen, die der Allmächtige von seinen ausbrechenden Gerichten ertheilete, waren der **Sturm**, das **Ungewitter**, und der **Wirbelwind**. Es konnte nicht anders seyn, als daß der damals in der Erde tobende Gest, der nun bald durch ihre Oefnungen hervorbrechen wolte, die daranstossenden Lüfte gleichfalls in Unruhe und Bewegung setzen mußte; Dieses Werckzeug der Rache vollbrachte sein natürliches Werck, nemlich die Zerstreuung der leichtern Baumaterialien p).

2. Nach diesem folgte der **Blitz**, die gewöhnliche Folge, die aus dem Zusammenstossen und Reiben heftig getriebener Wolcken entsteht. Die daher rührenden Würckungen waren erstlich die Zerschmetterung der gröbern und ersteren Baustücken, und das Zerschmeltzen der eisernen Werckzeuge q). Zweitens der Eindruck der Wunderzeichen auf den Kleidern und Leibern der Umstehenden. Denn, was Socrates erzehlet, ist merckwürdig, daß nemlich, da des Tages über dieser Blitz erfolget, die Nacht darauf leuchtende Creutze sich an ihren Kleidern hervorgethan

---

p) Ἐπειδὴ δὲ καὶ γύψε καὶ τιτάνε πολλὰς μεδίμνων συνήθροισαν μυριάδας, ἐξαπίνης ἄνεμοι βιαίοι πνέυσαντες πάσας ἀθρόως ἐσκέδασαν. THEOD. Histor. Eccles. Libr. III. C. 20.

q) Πῦρ γὰρ ἐξ ἀέρανδε κατασκῆψαν πάντα τὰ τῶν οἰκοδόμων ἐργαλεῖα διέφθειρεν· ἦν γᾶν ἰδεῖν ὑπὸ τῆς φλογὸς ἀπολλυμμένας τὰς σφύρας, τὰς γλαρίδας, τὲς πρίονας, τὲς πελέκεις, τὰ σκέπαρνα πάντα ἁπλῶς, ὅσα πρὸς τὶ ἔργον ἐπιτήδεια ἔιχον οἱ ἐργαζόμενοι. SOCRAT. Libr. III. C. 20.

than hätten r). Dieses war gerade die rechte Zeit zu dergleichen meteorischen Erscheinungen. Ruffinus hingegen scheinet das Feuer vom Himmel und das Feuer aus der Erde mit einander vermischet zu haben; denn er leget alle Würckungen, die andere Geschichtschreiber von beyden Feuern erzehlen, dem einigen bey, davon er redet s).

3. Auf den Blitz folgte das Erdbeben, welches nach Socratis Bericht in der Nacht vorgieng t), und zwar in eben der Nacht, darinnen man zuerst die leuchtende Flecken auf den Kleidern wahrnahm. Seine Wirckungen bestunden in folgenden: 1) Es warf die noch übrigen Steine aus dem alten Grunde heraus, dadurch die Weissagung JEsu, daß kein Stein auf dem andern bleiben solte, ihre vollkommene und buchstäbliche Erfüllung erhielt; 2) Es warf die Erde in den neugegrabenen Grund wieder zurück, woraus Theodoretus, wie wir schon gesehen, ein Wunderwerck machte; und 3) es schmiß die benachbarten Gebäude und Gallerien zu Boden. 4. Der

---

r) Καὶ γὰρ τῇ ἐρχομένῃ νυκτὶ σφραγῖδες σαυρῷ ἀκτινοειδεῖς τοῖς ἱματίοις αὐτῶν ἐντετυπωμέναι ἐφάνησαν. Libr. III. c. 20.

s) Ædes erat quædam -- in qua ferramenta aliaque operi necessaria servabantur, e qua subito globus quidam ignis emicuit, & per medium plateæ percurrens, adustis & exterminatis, qui aderant, Judæis, ultra citraque ferebatur. Hoc iterum sæpiusque & frequentissime per totum illum diem repetens, pertinacis populi temeritatem flammis ultricibus coercebat -- Insequenti nocte in vestimentis omnium signaculum crucis &c. Libr. X. c. 37.

t) Καὶ διὰ τῆς Νυκτὸς σεισμὸς μέγας ἐπιγινόμενος ἀνέβρασε τὰς λίθας τῶν παλαιῶν θεμελίων. Libr. III. C. 20.

4. Der Ausbruch des unterirdischen Feuers folgte auf das Erdbeben u), und hatte die Würckung, daß viele Arbeitsleute und Zuschauer zum Theil getödtet, zum Theil aber sehr beschädiget, die Urheber des gantzen Wercks aber endlich gezwungen wurden, ihr Vornehmen, als etwas unmögliches, aufzugeben x). Man muß wohl mercken, daß der Ausbruch des Feuers zugleich mit Sturm und Ungewitter in der Luft, und mit einem Erdbeben in der Tiefe begleitet gewesen y). Gregorius ein urkundlicher Zeuge versichert dieses ausdrücklich, und stimmet mit der Natur der Sache auch sehr wohl überein. Ein Erdbeben mußte vor einem so gewaltigen Ausbruche des Feuers nothwendig vorhergehen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses unterirdische Toben sich auch in die daran stossenden obern Lüfte erstrecket habe. Ich gedencke dieses Umstandes, weil er uns einen Schlüssel giebt die verwirrten Aussagen der Zeugen aus

---

u) Λόγος ἓν ἅμα τὲ τὸ δεύτερον ἐνεχείρεν τῷ ἔργῳ, καὶ πῦρ ἐξαίφνης ἐκ τῶν θεμελίων τὸ ἱερὸ ἀνέθορε καὶ πολλὸς ἀνήλωσε, καὶ τὸτο πρὸς πάντων ἀδεῶς λέγεται τὲ καὶ πιστέυεται, καὶ παρ' ἑτέρων ἀμφιβάλλεται. SOZOM. Libr. V. c. 22.

x) Ταῦτα οἱ ἀντίθεοι θεασάμενοι, καὶ τὰς θεηλάτες μάστιγας ὀρρωδήσαντες ἀπέδραναν τὲ καὶ τὰ οἰκεῖα κατέλαβον. THEODOR. Libr. III. c 20.

y) Ὡς δὲ ὑπὸ ἀγρίας λαίλαπος καὶ βρασμῷ γῆς ἄφνω συνελαθέντες ἐπὶ τὶ τῶν πλησίον ἱερῶν - - ὅτι βιαζομένους αὐτὸς καὶ φιλονεικῦντας περὶ τὸν ἔισοδον πῦρ ἔσησεν. GREGOR. NAZIAN. Orat. IX.

aus einander zu seßen; denn viele darunter haben diesen leztern Sturm und Erdbeben mit dem erstern verwechselt. Eben so dienlich ist es anzumercken, daß nach des Ammians Bericht die Stösse des ausbrechenden Feuers länger angehalten haben, als die christlichen Schriftsteller die Sache vorstellen. Die noch das mehreste davon anführen, scheinen den Ausbruch des Feuers nur in eine Tages-Frist einzuschränken z). Philostorgius ist es allein, der in seinem Auszuge der Geschichte meldet, daß der Ausbruch des Feuers so lange angehalten, als sie den Versuch ihrer Arbeit fortgesetzet a); Und es ist kaum zu glauben, daß ein Hinderniß von einem Tage sie von der ganzen Arbeit hätte abschrecken sollen. Ja, es ist unvernünftig so zu dencken, und Ammians Worte zeigen deutlich an, daß sie sich nicht so fort abschrecken lassen b); Folglich dauerte der Ausbruch des Feuers ziemlich lange, und ereignete sich so oft, als die Arbeiter ihr Werck fortzusetzen versuchten, bis sie endlich ihres vergeblichen Unternehmens müde geworden. Der

z) Ἐπενέμελο μὲν ἓν ταῦτα τὸ πῦρ δι' ὅλης τῆς ἡμέρας. SOCRAT. Libr. III. c. 20. Hoc iterum sæpiusque & frequentissime per totam illam diem repetens pertinacis populi temeritatem flammis ultricibus coercebat.

a) Τᾶτο μὲν γὰρ πῦρ ἐπενέμετο τὲς ἐργάζεσθαι τολμῶντας· τᾶτο δὲ σεισμὸς ἐχώννυεν. PHILOSTORG. Histor. Eccles. Libr. VII. c. 9.

b) Metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum: hocque modo elemento destinatius repellente cessavit inceptum. Libr. XIII. c. 1.

Leser wird leicht urtheilen, daß dieser Umstand sehr wichtig ist, die Hand GOttes in dieser Sache zu beweisen. Gleichwol haben sich die Väter in ihre eingebildete Wunder, die Creutze in der Luft, und auf den Kleidern so sehr verliebet, daß sie über die Hauptsache, darauf sie am meisten dringen sollten, ich meyne den **Ausbruch des Feuers**, leichtsinnig hinüber wischen, und das wahrhaftige Wunder vorbey lassen, um die Wunder ihrer Phantasie recht groß zu machen. Der berühmte **Chrysostomus** allein muß von diesem Tadel freygesprochen werden. Er ließ sich nicht auf Nebendinge verleiten, sondern legte das Gewicht seines Beweises mit vieler Schärfe der Vernunft gerade auf die Sache, die dasselbe am besten ertragen konnte.

5. Der letzte Umstand war ein **strahlendes Creutz an dem Himmel mit einem hellen Cirkel umgeben**; Die durch ihren Schöpfer so plötzlich in Bewegung gesetzte Natur wurde, nach erfolgter Verzweifelung und Zerstreuung seiner Feinde, eben so plötzlich wieder in Stille und Ruhe gebracht. Gleich darauf erschien an dem noch bewölckten Himmel dieses prächtige Himmelszeichen in einem Mondenhofe. Und was konnte man sich vor ein besseres Sinnbild zum Beschluß dieses fürchterlichen Schauspieles, und zur Verherrlichuug dieses entscheidenden Sieges ausdencken, als das **triumphirende Creutz mit dem Siegeszeichen der Ueberwinder umzirkelt**?

Die Folge, darin wir die verschiedenen Theile dieser Begebenheit allhier gesetzet haben, wird durch die Erzehlung des **Ammians** von einem ähnlichen Unglück zu Nicomedien noch mehr bestätiget. Wir haben uns dieser Nachricht schon mehr als einmal bedienet, die gegenwärtige Geschichte in verschiedenen Absich-

ten zu erläutern. Und es ist in der That merckwürdig, daß der Römische Geschichtschreiber nicht nur eben die Umstände, sondern dieselben auch der Zeit nach, in eben der Folge und Ordnung erzehlet, als man bey dieser antrift. 1. Der Anfang geschahe mit Sturm und Ungewitter. „*Concreti nubium globi nigrantium.* 2. Darauf folgte der Blitz. „*Dein velut numine summo fatales contorquente manubias &c.* 3. Darauf das Erdbeben. „*Horrifico tremore terrarum civitatem & suburbana funditus everterunt.* 4. Und zuletzt der Ausbruch des unterirdischen Feuers. *Palantes abrupte flammarum ardores &c.*

Die von dem Marcellin, bey der Erzehlung von Nicomedien, so sorgfältig beobachtete Zeitfolge ist von den christlichen Geschichtschreibern bey Jerusalem gäntzlich bey seite gesetzet worden. Grund genug, daß ihre Erzehlungen so sehr verschieden ausgefallen? Er erzehlet eine Sache, die er mit guter Vernunft in ihrem gantzen Umfange vor eine natürliche Begebenheit ansahe; Sie hingegen berichten eine Geschichte, die sie nach ihrer falschen Einbildung, in allen ihren Theilen, vor lauter Wunderwercke hielten.

Zum Beschluß dieses Hauptstückes setze ich noch zwey Anmerckungen hinzu. Die erste: Wenn viele Zeugen einerley Geschichte erzehlen, so ist eine vollkommne Uebereinstimmung in allen Kleinigkeiten, auf der einen Seite eben so, wie ein würcklicher Widerspruch auf der andern, ein ziemlicher Grund, die bezeugte Sache in Zweifel zu ziehen. In dem erstern Fall kan man mit Recht den Argwohn fassen, daß ihr Zeugniß abgeredet, oder von einander abgeschrieben sey; In dem andern

aber, daß die Geschichte gar keinen Grund habe. Wenn die Leute dasjenige erzehlen, was sie von einem gemeinschaftlichen Gegenstande empfunden haben, so müssen ihre Erzehlungen eben so verschieden seyn, als ihre Empfindungen sind; das ist, sie werden der Sache sehr verschiedene Farben anstreichen, ohne doch die Natur derselben gänzlich zu verändern. Sieht man nun in dem Anstrich der Farben die völligste Gleichheit, so schließt man mit Recht, daß sie keine urkundliche Zeugen, die die Sache natürlich vorstellen, sondern Abschreiber seyn müssen, die auf anderer Credit, und nach ihren Empfindungen ihre Beschreibungen einrichten. Und wo auf der andern Seite der gemeinschaftliche Gegenstand, von dem sie ihre Empfindungen herleiten, etwas wirckliches, so können ihre Erzehlungen keinen Widerspruch in sich halten, denn die Natur der Dinge ist unveränderlich. Ist aber dieser Gegenstand eine Ausgeburt der Einbildung, und eine Frucht unordentlicher Leidenschaften, die einem beständigen Wechsel unterworfen sind: so wird auch das Zeugniß der betrogenen Zuschauer des offenbaren Widerspruchs sich nicht erwehren können.

Das Zeugniß der **Christen**, daß wir in unserer Sache bisher untersuchet haben, scheinet von diesen beyden Gründen des Argwohns gantz und gar frey zu seyn. Sie erzehlen die Sache zwar im Gantzen etwas verschieden, allein die Theile ihrer Erzehlung stimmen vollkommen mit einander überein. Sie beweisen damit, daß sie weder aus Verabredung, noch auch aus Phantasie geschrieben, sondern von einem gemeinschaftlichen Gegenstande, und einer würcklich geschehenen Sache ihr Zeugniß abgeleget.

Ausser dieser **allgemeinen Ursache** der Verschie-

den-

denheit, dadurch ein gemeinschaftliches Zeugniß nur noch mehr Gewißheit erlanget, ist es auch dienlich die **besondern Ursachen** in dem gegenwärtigen Zeugniß zu betrachten.

Wenn eine kundbare Geschichte aus vielen Umständen besteht, so werden auch die Zuschauer nach der Verschiedenheit ihrer Gemüther und Gesinnungen sehr verschiedentlich dadurch gerühret. Einige werden auf diesen, andere wieder auf einen andern Umstand fallen; daher wird der eine von einer Ursache reden, ohne ihrer Wirckung zu gedencken; ein anderer wird der Wirckung erwehnen, ohne auf die Ursache zu mercken. Ein Zuschauer wird zwey Umstände in einen zusammen schmelzen; der andere aber aus einem zweye machen. Wenn nun einige, die es hören, von diesen Umständen nicht recht verständiget sind, so wir die Ordnung der Zeitfolge bey seite gesetzet, daraus denn noch mehr Verwirrung in den Zeugnissen erwächset, daß endlich von verschiedenen Schriftstellern einem und eben demselben Umstande ein gantz unrichtiger und höchst verschiedener Zusammenhang mit dem übrigen beygeleget wird.

Die zwote Anmerckung soll diese seyn: **Nicht ein jeder Schein einer abgeredeten Uebereinstimmung, oder eines nicht zu hebenden Widerspruchs, darf uns so gleich bewegen ein übrigens genugsam bestätigtes und glaubwürdiges Zeugniß zu verwerfen.** Ein einiger Umstand in der gegenwärtigen Sache wird uns zeigen, wie leichtlich wir uns in unserm Urtheil auf dieser oder jener Seite betriegen können. Nazianzen, **Ruffinus, Socrates, Sozomen** und Theodoret sind in Absicht der Creutzer auf den Kleidern so pünkt-

lich

lich und so vollkommen übereinstimmig, da sie doch viele andere wichtige Umstände gantz leichtsinnig übersehen, daß, wenn wir diese Sache als ein solch erstaunlich Wunder annehmen, wie sie es vorstellen, wir leicht auf den Verdacht fallen solten, daß sie die gantze Sache zum Zierrath ihrer Erzehlung so ausgesonnen. Da man aber in der Untersuchung findet, daß die Eigenschaften, die sie diesen Creutzen beylegen, den Schlüssel zur Erkenntniß ihrer eigentlichen Natur an die Hand geben, so spricht sie dieses von der Erfindung frey.

Ferner, was hat auf der andern Seite einen grössern Schein des Widerspruchs, als daß der eine die Creutze vor leuchtende und strahlende ausgiebet, der andere aber sie als schwartz und schatticht beschreibet? Gleichwol kommt uns dieser Scheinwiderspruch zu statten, ihre physicalische Eigenschaften, und folglich ihre Natur zu entdecken. Und diese Entdeckung lehret uns den Widerspruch heben, denn man siehet daraus, daß sie des Tages über dunckel, und des Nachts helle gewesen.

Ich habe mit Fleiß diesen einigen **Umstand der Creutzer** erwehlet, ein Exempel zu geben, wie bey einem gemeinschaftlichen Zeugniß von einer Sache, so wohl der Verdacht einer verabredeten Uebereinstimmung, als auch eines wircklichen Widerspruchs bey einander seyn könne, ohne daß die Wahrheit darunter leidet, dabey doch nicht zu leugnen ist, daß eben diese widrige Eigenschaften die vornehmsten Kennzeichen sind, die die verschiedenen Aussagen falscher Zeugen von einerley Sache mit sich führen.

Wir kommen nun zuletzt auf diejenige Gattung der Zeugen, die gar keinen Glauben verdienen, und keiner

Unter-

Untersuchung würdig sind, dahin gehöret Philostorgius, Theophanes, Orosius, Nicephorus, Zonaras, Cedrenus und ihres gleichen. Diese Leute haben, wie unverständige Schwätzer, nur andern nachgeplaudert, ohne die geringste Ueberlegung ihrer Worte anzustellen, ausser daß sie die Nachrichten ihrer Vorgänger durch ihre eigene läppische Erfindungen hier und da auszuschmücken gesucht. Philostorgius und Theophanes hiengen den aufrichtigen Erzehlungen ihrer Vorfahren ein paar dumme Lügen an, die den wohlgeordneten Cörper der übrigen Geschichte eben so verunstalten, und von den übrigen Gliedern so leicht zu unterscheiden sind, als die Fehler an einer Mißgeburt.

Der erste von ihnen erzehlet eine Historie, die Nicephorus hernach wiederhohlet, von einer gewissen Höhle, welche sich den Arbeitsleuten geöfnet, darinnen man das Evangelium Johannis auf wunderbare Weise unversehret gefunden. Wie nun diese Fabel offenbar zum Behuf der Lehre von den Reliquien erfunden worden, so werde ich sie der Untersuchung und Beurtheilung des D. Middletons überlassen.

Theophanes erzehlet sein Mährlein mit einem bessern Putz. Er versichert, daß die Creutzmähler nicht nur zu Jerusalem, sondern auch zu Antiochien und andern Städten wahrgenommen worden, und daß man sie besonders auf den Altar-Decken, den Kirchen-Büchern und heiligen Kleidungen c) gesehen hätte.

---

c) Ἀυτομάτως τὲ τοῖς ἁπλώμασι τῶν θυσιαστηρίων καὶ βίβλοις καὶ ἄλλοις ἐθήμασι τῶν ἐκκλη-

hätte. Habe Danck Theophanes vor deinen gründlichen Bericht! Mir deucht, Philostorgius würde angst geworden seyn, wenn er sein wunderthätiges Evangelium-Buch hätte vorzeigen sollen. Theophanes aber würde sich ohne Zweifel auf seiner Hände Werck verlassen haben, wenn er ohne roth zu werden seine Creutzer hätte zeigen wollen. Wer weiß aber, ob seine Zärtlichkeit so weit gegangen, daß ihm eine Lüge viel Scham verursachet!

Der vierte Abschnitt.

Widerlegung der Einwürfe des Hrn. Jacob Basnage.

Ich habe nunmehro meinem Leser den gantzen Inhalt und Umfang des Zeugnisses der Kirche von dieser Geschichte vorgeleget. Es ist weitläuftig und pünktlich untersuchet worden. Und ich glaube, es sey so ausführlich erkläret und vertheidiget, daß man nicht nöthig habe, sich um die Einwürfe, die dieser oder jener Schriftsteller ihrer Glaubwürdigkeit entgegen setzt, weiter zu bekümmern.

Gleichwol aber sind die Anmerckungen des Herrn Jacob Baßnage über dies gemeinschaftliche Zeugniß so ausserordentlich, und daß Ansehn dieses gelehrten Mannes in der Welt so groß, daß man mich billig der Nachläßigkeit beschuldigen möchte, wenn ich dieselben mit Stillschweigen übergehen wolte,

---

κλησιῶν, καὶ ἐν ἰδίοις ἱματίοις ὃ μόνον Χριστιανῶν, ἀλλὰ καὶ Ἰουδαίων ἐπεπόλαζε τὸ σημεῖον τοῦ σταυροῦ, ὃ μόνον ἐν Ἱεροσολύμοις, ἀλλὰ καὶ ἐν Ἀντιοχείᾳ καὶ ἄλλαις πόλεσι Chronog. p. 44.

wolte, wiewohl ein groß Theil seiner Einwürfe bereits in dem vorigen beantwortet ist.

Dieser gelehrte Mann, dessen scharfsinnige, tiefe und pünktliche Denckungs-Art ihn unter die erste Classe grosser Geister gesetzt, hat unter andern vortreflichen Arbeiten auch die Welt mit einer Geschichte der Juden von Anfang des Christenthums bis auf diese Zeiten bereichert; Es ist dieselbe mit grosser Schärfe des Verstandes verfertiget, mit vielen artigen Untersuchungen und sonderlichen Betrachtungen ausgezieret, überhaupt aber mit einem reichen Vorrath mannigfaltiger Gelehrsamkeit angefüllet.

In dem sechsten Buch dieses Werckes ertheilet er, seiner Meynung nach, eine Untersuchung derjenigen Wunder, wodurch das Vorhaben Julians, den Tempel wieder aufzubauen, ist hintertrieben worden. In dieser gantzen Abhandlung finde ich, frey zu sagen, nicht eine einige Spur von den grossen Eigenschaften, die diesen Mann unter den Protestanten so verdient und berühmt gemacht haben.

Er hat vorher gemeldet, wie viel Antheil der Julian an diesem Vorhaben gehabt, und wie leicht er die Juden dabey auf seine Seite gebracht; Nun fähret er in seiner Rede folgender massen fort:

a) " Man sagt, daß GOtt den Tempelbau durch " drey auf einander folgende Wunder verhindert " habe. Drey alte Geschichtschreiber, Socrates, So-

---

a) On dit, que Dieu l'empêcha par trois miracles consecutifs. Trois Historiens anciens, Socrate, Sozomene, & Theodoret raportent unanimement ces faits. Sozomene même, qui a peur, que quelques incredules ne les

" Sozomen und Theodoret erzehlen dieſe Bege-
" benheiten mit einem Munde. Sozomenus, der
" ſich beſorgt, daß nicht etwa die Unglaubigen ſeine
Er-

---

les regardent comme fabuleux, renvoïe ces Incredules a la Depoſition des Temoins oculaires, qui vivoient encore, lors qu'il ecrivoit. Le premier de ces miracles fut un tremblement de terre, qui arriva, lors qu'on nettoioit les fondemens de l'ancien Temple, pour en jetter des nouveaux: & ce Tremblement de Terre renverſa lex materiaux. Il y a deux Variations ſur ce premier miracle; car Theodoret le fait preceder de, je ne ſai, quelle vertu divine, qui raportoit la nuit les anciens materiaux & les ordures, qu'on avoit ôtées, & enſuite d'un vent miraculeux, qui diſſipa les Pierres, qvoi qu'on êut jette deſſus une prodigieuſe quantité de chaux & de Ciment pour les affermir. Secondement, Sozomene fait mourir par ce Tremblement de terre un grand nombre de Perſonnes, qui etoient venues là en qualité d'ouvriers, ou de Spectateurs, & qui furent ecraſées ſous les ruines des maiſons voiſines & des Porches, ſous lesquels ils s'etoient retirez. Le ſecond miracle fut un feu, qui ſortant des fondements, qu'on venoit de poſer, conſuma une Partie des Ouvriers, & mit le reſte en fuite; l'un fait deſcendre ce feu du Ciel, & les Deux autres le font ſortir de terre. Socrate le fait durer un jour entier, pour conſumer les hoiaux, les Peles, & tous les Inſtrumens deſtinez a l'ouvrage. Sozomene raporte avec quelque incertitude la mort des ouvriers. Il marque même, qu'on varioit un peu; les uns aſſurent, que le feu les avoit conſumez, lorsqu'ils avoient voulu entrer dans le Temple; ce qui etoit impertinent; puisque les fondemens etoient a peine achevez; & les autres ſoutenoient, que cela etoit arrivé, lorsqu'on commença a remuer la Terre & a la transporter. Il y a une quatrieme variation ſur ce miracle; car on ajoûte, que les Juifs reconnurent malgré eux, que J.

Chriſt

„ Erzehlungen vor Fabeln halten möchten, verweiset so

Christ etoit Dieu, & qu'ils ne laisserent pas de perseverer dans leur entrepriſe; ce qui est contradictoire. Mais il n' importe, leur fermeté donna lieu a un troisieme prodige. Car ils s' apperçurent le matin, qu'il y avoit un grand nombre d' etoiles raïonnantes semées sur leurs habits, qu'ils voulurent effacer sans pouvoir y reussir. Sozomene y ajoute des etoiles, qui etoient faites avec autant d' art, que si elles y avoient été mises par la main de l' ouvrier. Theodoret s' ecarte un peu; car au lieu d' etoiles raïonnantes il en met de noires, ce qui represantoit mieux le crime & le Suplice des Juifs, & a même tems il en fait ecraser plusieurs, qui etoient endormis sous un Porche. Mais la grande variation roule sur l' effet de ce troisieme miracle; car les uns assurent, que les Juifs se retirerent chez eux aussi endurcis, que s' ils n' avoient rien vû. Mais les deux autres pretendent, que la Plupart se firent Chrêtiens, & que le Bruit de leur Conversion alla jusqu' aux oreilles de l' Empereur Julien. Nous avons crû devoir remarquer ces differentes circonstances, afin qu'on puisse mieux peser la verité de ce récit. Les uns trouveront quelque plaisir a multiplier le nombre de ces miracles, comme Theodoret, & y ajoúter même ce que les Ecrivains modernes en ont dit. Mais il est juste, que les autres y trouvent aussi les raisons, qu'on peut avoir de suspendre sa foi. I' ajouterai seulement deux choses. L' une que la preuve, que Sozomene allegue pour montrer la verité de ce qv'il avance, est très foible. Il en appelle a *l' Evenement*, & soutient, qu'on ne peut plus douter de cette longue Suite de miracles, parce que le Temple ne fut point achevé. Mais cet Historien avoit-il oublié, que la permission ne fut donnée aux Juifs, que lors que Julien partoit pour son expedition contre les Perses, dans laquelle il fut tué, & qu' ainsi on n' avoit pas besoin de tant de miracles, pour empêcher la structure d' un edifice? L' opposition des Chrêtiens, qui profite-

" so gar diese Unglaubigen auf die Aussage der Au-
" genzeugen, die noch gegenwärtig, da erschriebe, am
Leben

---

rent de l' eloignement du Prince, sa mort, & l' Elevation de Jovien ennemi de Juifs, suffisoient pour arrêter tout court ce dessein. D' ailleurs il renvoie ses lecteurs en termes vagues a des temoins oculaires, sans nommer ni indiquer personne. Enfin Cyrille de Jerusalem, qui etoit alors Evêque de cette ville, devoit être sur les lieux, puis que ce fut lui, qui rassura le peuple par le moien d' un Oracle de Daniel, qui avoit prédit a ce qv'il croyoit, que l' ouvrage ne reüssiroit pas. Cependant Cyrille n' a jamais parlé de tous ces miracles Ce n' est pas, qui ne les aimât. Il ecrivit, dit on, a Constantin le Jeune, pour lui apprendre, qu'il étoit plus heureux que son Pere, sous l' Empire du quel on avoit trouvé en terre la Croix du Fils de Dieu, puisque le Ciel lui faisoit voir un prodige plus éclatant: c' étoit une Croix plus lumineuse que le Soleil, que toute la ville de Jerusalem avoit vue au firmament un long espece de tems. Pourquoi parler de cette Croix, & se taire sur ces Miracles? Il aprend aux Juifs, qu' ils verront le signe de la Croix, lequel precedera la Venüe du Fils de Dieu, & ne dit pas un seul mot de celles, qui avoient été attachées miraculeusement a leurs habits. Ce silence d' un Evêque, qui etoit sur les lieux, qui aimoit les miracles, & la Conversion des Juifs, est suspect, lors qu'il n' y a que des temoins eloignez, qui parlent. Cependant il ne faut pas dissimuler, que si un des Chronologistes Juifs soutient, que le Temple ne fut point bâti a cause de la mort imprevüe de Julien, un autre assure, que ce Temple rebati a grands frais tomba, & que le lendemain un grand feu, qui vint du Ciel, fondit les ferremens, qui restoient, & fit perir une multitude innombrable de Juifs. Cet aveu de Rabbins est d' autant plus considerable, qu' il est injurieux a la nation, & que ces Messieurs ne sont pas accoutuméz a copier les Ouvrages des Chrêtiens. Basnage Hist. des Juifs. Libr. VI. c. 18. 19.

" Leben wären. Das erste dieser Wunder war ein
" Erdbeben, welches zu der Zeit erfolgte, da sie den
" alten Grund aufgeräumet, um den neuen zu legen.
" Und dieses Erdbeben zerstreuete die Baumate-
" rialien.

" Es finden sich bey diesem ersten Wunder zwey
" Verschiedenheiten, denn Theodoretus meldet, daß
" vor demselben sich eine gewisse göttliche Kraft her-
" vor gethan, die in der Nacht die alten Grundstücke
" und Trümmer wieder an den Ort zurück gebracht
" habe, da man sie weggeräumet; darauf sey ein wun-
" derthätiger Wind erfolget, und habe die Steine zer-
" streuet, ob man sie gleich mit einer unglaublich star-
" cken Menge Kalck und Leim bereits feste gemacht.
" Die zwote Verschiedenheit findet sich bey dem So-
" zomen, denn er erzehlet, daß durch das Erdbeben
" eine grosse Anzahl Menschen, die theils als Arbeits-
" leute, theils als Zuschauer dahin gekommen, getöd-
" tet, und unter den Schutt der benachbarten Häuser
" und Gallerien, in welchen sie ihre Zuflucht gesuchet,
" begraben worden.

" Das andere Wunder soll ein Feuer gewesen
" seyn, welches aus dem neugegrabenen Grunde her-
" vorgebrochen, und einen Theil der Arbeiter verzeh-
" ret, die übrigen aber in die Flucht getrieben; der
" eine läßt dieses Feuer vom Himmel fallen; die bey-
" den andern behaupten, daß es aus der Erde hervor-
" gebrochen. Nach Socratis Bericht hat es einen
" gantzen Tag gedauret, um die Hammer, Schaufeln,
" und alle übrige Werckzeuge zu verzehren. Sozo-
" men erzehlet den Tod der Arbeitsleute mit eini-
" ger Ungewißheit. Er mercket dabey an, daß es
" zweyerley Reden gäbe, denn einige versicherten,

" daß das Feuer sie verzehret habe, da sie zu ihrer Si-
" cherheit in den Tempel hinein gehen wollen,
" welches widersinnisch ist, denn der Grund zum Tem-
" pel war kaum gelegt; andere aber behaupten, daß
" solches geschehen wäre, da man die Erde aufräumen
" und wegbringen wollen. Es findet sich noch die
" vierte Verschiedenheit bey der Erzehlung dieses
" Wunders; denn man setzt hinzu, daß die Juden
" wider ihren Willen JEsum Christum vor einen
" GOtt erkannt, dennoch aber in ihrem Unternehmen
" fortgefahren, welches widersprechend ist. Jedoch
" es thut zur Sache nichts; denn ihre Hartnäckigkeit
" gab zu einem dritten Wunder Anlaß; denn sie
" nahmen des morgens auf ihren Kleidern eine grosse
" Menge strahlender Sterne wahr, die sie mit al-
" ler angewandten Mühe nicht auslöschen konnten.
" Sozomenus setzet hinzu, daß diese Sterne mit so
" vieler Kunst gezeichnet gewesen, als ob sie der größte
" Meister dahin gesetzet hätte. Theodoret verlie-
" ret sich ein wenig, denn er setzt, statt strahlender
" Sterne, schwartze, als welche die Sünde und
" Strafe der Juden desto besser vorgestellet; und
" läßt zu gleicher Zeit eine grosse Menge Menschen,
" die unter einer Gallerie eingeschlafen, zu tode zer-
" schmettern. Die größte Verschiedenheit aber thut
" sich bey der Wirckung dieses dritten Wunders her-
" vor; denn Einige versichern, daß die Juden bey
" demselben so verhärtet geblieben, als ob sie nichts
" gesehen hätten. Die beyden andern aber geben vor,
" daß die mehresten Christen geworden, und das Ge-
" rücht von ihrer Bekehrung bis zu den Ohren des
" Kayfers Julians erschollen sey.

" Wir haben es vor nöthig erachtet, diese verschie-

denen

" denen Umstände anzumercken, damit man desto bes-
" ser von der Wahrheit dieser Erzehlung urtheilen
" könne. Vielleicht werden einige, wie Theodore-
" tus ein groß Vergnügen finden, die Wunderwercke
" in solcher Menge vor sich zu sehen, und dieselben
" noch mit dem zu vermehren, was neuere Geschicht-
" schreiber hinzu gesetzt haben. Es ist aber auch bil-
" lig, daß andere dabey die Gründe wissen, die uns be-
" wegen an der Wahrheit derselben ein wenig zu
" zweifeln.

" Ich will nur noch zwey Anmerckungen hinzusetzen.
" Die eine ist, daß der Beweis, den Sozomen zur
" Erhärtung der Wahrheit seines Berichts anführet,
" auf sehr schwachen Füssen ruhet. Er berufet sich
" auf den Ausgang, und meint, man könne an die-
" ser langen Reihe Wunder nicht weiter zweifeln, weil
" der Augenschein lehre, daß der Tempelbau nicht
" vollführet sey. Hatte denn aber dieser Geschicht-
" schreiber vergessen, daß den Juden die Erlaubniß
" den Tempel zu bauen nicht eher gegeben wurde, als
" da Julian auf seinem Zuge wider die Perser begrif-
" fen war, und daß er in diesem Feldzuge getödtet
" wurde, folglich eine solche Menge von Wunderwer-
" cken gar nicht von nöthen war, den Bau dieses Tem-
" pels zu verhindern?

" Der Widerstand der Christen, denen die Entfer-
" nung des Kayfers zu statten kam, sein Tod, und die
" Erhebung des Jovians, eines Feindes der Juden,
" auf den Thron, waren Hindernisse genug, dieses
" Vorhaben rückgängig zu machen. Ausserdem ver-
" weiset er seine Leser mit zweydeutigen Worten auf
" die Zeugen, die es mit ihren Augen gesehen, ohne ei-
" nen einigen anzuzeigen, und mit Namen zu nennen.

" Zum andern: Cyrillus von Jerusalem, der da-
" mals in dieser Stadt Bischof war, muß nothwen-
" dig dabey zugegen gewesen seyn, weil derselbe das
" Volck durch eine Weissagung Daniels im Glau-
" ben gestärcket und feste überzeuget hatte, daß das
" Vornehmen nicht fortgehen würde. Allein Cy-
" rillus hat von allen diesen Wundern kein Wort ge-
" redet. Nicht darum, weil er kein Liebhaber von den-
" selben gewesen; denn man erzehlet, er habe an den
" jüngeren Constantinum geschrieben, und ihm zu
" wissen gethan, daß er noch glücklicher sey als sein
" Vater, unter dessen Regierung man das Creutz des
" Sohnes GOttes auf der Erde gefunden. Nun
" aber lasse der Himmel ihn ein viel prächtigeres
" Wunderzeichen erblicken. Es war dasselbe ein
" Creutz, viel heller als die Sonne, welches die gantze
" Stadt Jerusalem eine lange Zeit über am Himmel
" gesehen hatte. Warum solte er von diesem Creutze
" reden, und von allen diesen Wundern stille schwei-
" gen? Er verkündiget den Juden, daß sie das Zei-
" chen des Creutzes als einen Vorboten der Zukunft
" des Sohnes GOttes sehen würden, und sagt nicht
" ein einziges Wort von denen Creutzen, die so wun-
" dervoll auf ihre Kleider gedruckt worden. Dieses
" Stillschweigen eines Bischofs, der an dem Orte
" selbst zugegen war, der an den Wundern und der
" Bekehrung der Juden ein groß Vergnügen fand,
" macht die Sache verdächtig, zumal die Zeugen, die
" davon reden, weit davon entfernt gewesen.

" Bey dem allen aber ist doch nicht zu leugnen, daß,
" wenn unter den Geschichtschreibern der Juden der
" eine behauptet, der Tempel sey wegen des plötzlich
" erfolgten Todes des Julians nicht aufgebauet wor-
den;

" den ; der andere hingegen ausdrücklich versichert,
" daß dieser mit grossen Unkosten aufgebaute Tempel
" wieder umgestürzet, und den Tag darauf ein
" grosses Feuer, das vom Himmel gefallen, alle
" übrige eiserne Werckzeuge verzehret, und ei-
" ne unzählige Menge Juden getödtet habe.
" Dieses Geständniß der Rabbinen ist um so wichti-
" ger, da es nicht nur ihrem Volcke schimpflich ist,
" sondern diese Herren auch nicht gewohnt sind, ihre
" Nachrichten aus den Schriften der Christen abzu-
" schreiben.

Ehe ich mich in die besondere Untersuchung dieser langen Stelle einlasse, will ich diese zwey Anmerckungen voraus setzen.

Erstlich, der gelehrte Criticus bauet seine gantze Beurtheilung auf einen falschen Grundsatz. Er nimmt irriger Weise an, daß diese drey Geschichtschreiber bey ihren Erzehlungen die Absicht gehabt, die verschiedenen Umstände, die bey dieser Geschichte vorgefallen, in der Ordnung vorzutragen, in welcher sie sich der Zeit nach sollen zugetragen haben. Ich habe bereits gezeiget, daß sie nichts weniger, als diesen Vorsatz gehabt, ich habe auch die Ursachen angeführet, warum sie die Zeitfolge der Umstände in ihren Berichten bey seite gesetzt b). Wir sehen jetzt den Nutzen dieses geführten Beweises, denn das grösseste Gewicht seiner Einwürfe beruhet auf die irrige Annehmung des Gegentheils.

Zweitens mercke ich an, daß der gelehrte Criticus sich selbst und seinen Leser in Verwirrung setzt, wenn er beständig den zweydeutigen Ausdruck einer Ver-

b) Der Leser sehe in den vorgehenden Abschn. zurück, p. 194. u. f.

schiedenheit, (Variation) ohne einige Erklärung desselben, gebraucht. Es kan derselbe entweder einen Widerspruch, oder nur einen gewissen Unterschied anzeigen. Die Schlüsse, die er daraus zieht, solten uns glaubend machen, er nähme das Wort in der erstern Bedeutung. Allein die Exempel, die er anführet, gestatten nur bloß die letztere. Es ist nöthig auf diese Anmerckung acht zu haben, denn ein Widerspruch macht ein vielstimmiges Zeugniß verdächtig, dahingegen eine blosse Verschiedenheit dessen Glaubwürdigkeit nicht schwächet, sondern vielmehr unterstützet.

Wenn ein Schriftsteller die Absicht hat, eine gewisse Begebenheit nicht zu bestätigen, sondern vielmehr ungewiß und zweifelhaft zu machen, so ist seine Schuldigkeit, alle Stücke des Beweises, oder des Zeugnisses, dadurch ihre Richtigkeit bewähret wird, in Untersuchung zu ziehen; denn eine Begebenheit läßt sich nicht eher umstossen, als bis das gantze Zeugniß, das vor ihre Wahrheit streitet, mit Grund entkräftet worden. Es ist etwas anders, wenn man eine Geschichte bestätigen und beweisen will, denn in diesem Fall ist uns erlaubet, nur die Hauptzeugen auszulesen und anzuführen. Unser gelehrter Criticus fängt seine Untersuchung folgender massen an: **Man sagt, daß GOtt den Bau des Tempels durch drey auf einander folgende Wunderwercke gehindert habe. Drey alte Zeugen, Socrates, Sozomen und Theodoret, erzehlen diese Geschichte mit einem Munde.**

Sein Angrif gegen dieses Wunderwerck ist gantz ordentlich eingerichtet, zuerst nennet er seine Zeugen. Allein, nennt er sie alle? Man solte es glauben, wenn man die Beschaffenheit der Sache, und die Ausdrücke

des Herrn Basnage erweget, wenigstens würde man nimmermehr dencken, daß er, bey seiner Absicht, einen von den vornehmsten und urkundlichsten Zeugen ausgelassen hätte. Gleichwol aber hat er sie alle ausgelassen. Nicht nur den Ambrosius, den Gregorius von Nazianz, und den heiligen Augustin, sondern auch so gar das Zeugniß des Marcellini selbst. Dieses Verfahren ist der Aufrichtigkeit des Verfassers eben so unanständig, als der Stärcke seiner Schlüsse nachtheilig. Und alles, was er mit seiner solchergestalt eingerichteten Critic ausrichten kan, erstreckt sich nicht weiter, als auf die Glaubwürdigkeit derjenigen Zeugen, die er anzuführen beliebet hat. Gesetzt, er schwächte dieselbe ein wenig, so bleibet doch die Geschichte selbst in ihrer vollständigen Richtigkeit, da sie von andern noch wichtigern und gültigern Zeugen bestätiget wird. Laßt uns aber seine vermeinte Widerlegung in dem Lichte betrachten, darin er sie uns vorgestellet hat.

Sein Einwurf wider das Erdbeben, welches er das Erste Wunder nennet, ist, daß sich bey demselben zwo Verschiedenheiten fänden.

Die Erste ist, daß Theodoretus vor demselben, ich weiß nicht was vor eine göttliche Kraft hergehen läßt, welche in der Nacht die alten Werckstücke und den Schutt an den Ort, da man sie heraus gebracht, wieder zurück geworfen, und darauf durch einen wundervollen Wind die Steine umher zerstreuet habe, ob sie gleich mit einer erstaunlichen Menge Kalck und Leim bedecket, und damit bereits zusammen verbunden gewesen.

1. Man darf nur die Sache so ansehen, wie sie Herr Basnage selbst hier vorstellet; so sieht man, daß diese

Verschiedenheiten gerade von der Art sind, als wir sie eben jetzt beschrieben haben, die keinen Widerspruch, sondern nur einen geringen Unterschied in sich fassen, und der Wahrheit eines vielstimmigen Zeugnisses, wenn es ohne Abrede ertheilet wird, gantz gemäß und eigen sind. Ein Zeuge erzehlet einen Umstand, den ein andrer vorbey läßt, und verschweiget hingegen einen andern, den jener erzehlet hat. Also hat Theodoretus hier seiner Meinung nach zwey Umstände vorgetragen, die vor dem Erdbeben hergegangen, von welchen Socrates und Sozomen nichts gemeldet; Und Sozomen hat eine Wirckung dieses Erdbebens erzehlet, von welcher weder Socrates noch Theodoretus etwas gedencken. Ich will nicht wiederhohlen, was ich kurtz zuvor von der wircklichen Glaubwürdigkeit, die aus dergleichen Verschiedenheiten des Berichts erwächset, angeführet habe. Sondern ich frage, was kan ein von drey Geschichtschreibern bezeugtes Erdbeben stärcker bestätigen, als daß, da der Eine nur die Begebenheit selbst erzehlet, die andern beyden solche Umstände davon anführen, welche, wie wir bewiesen haben, die natürlichsten und gewöhnlichsten Wirckungen desselben zu seyn pflegen?

2. Jedoch, nach der falschen Meinung, die der gelehrte Criticus annimmt, daß in diesen Erzehlungen die Folge der Zeit in Acht genommen seyn solte, konnte er aus dieser Verschiedenheit leicht einen offenbaren Widerspruch machen. Und wenn man bedencket, daß er diesen eingebildeten Vortheil in Händen gehabt, so muß man sich wundern, daß er sich desselben nicht bedienet. Denn in der Folge, wie Theodoretus die Umstände erzehlet, ist die Verschüttung des Grundes noch vor dem Erdbeben geschehen. Dahingegen

die

die Berichte des Ruffinus und Cassiodorus, die sich mehr nach den Ursachen der Dinge gerichtet, diesen Umstand als eine Wirckung des Erdbebens vorstellen, und also demselben nachsetzen.

Wie wir aber bereits gezeiget, daß die Geschichtschreiber die Ordnung der Zeit in ihren Erzehlungen nicht in Acht genommen, so ist also der Einwurf auch in dieser Gestalt ohne Gewichte. Gesetzt aber, die Geschichtschreiber hätten die Zeitfolge zu beobachten im Sinne gehabt, und wären dennoch in Verbindung einiger Umstände von einander abgewichen: Was folget daraus? Gar nicht, daß die Sache falsch sey, sondern, daß die Zeugen glaubwürdige Leute gewesen, die ohne Verabredung geschrieben. Ist nicht die bürgerliche Geschichte voll von Begebenheiten, die bey jederman Glauben finden, und dennoch, was die Zeitfolge betrift, darin sie mit einander verbunden sind, der größten Verschiedenheit bey den Geschichtschreibern auf ewig unterworfen bleiben? Ich habe jetzt eben den gelehrten Bericht des *D. Hodys* von den berühmten Griechen, die den Gebrauch ihrer Sprache in die Abendländer von Europa gebracht haben, vor mir liegen; Er sagt darinnen von dem **Emanuel Chrysologus**, daß eine grosse Anzahl Schriftsteller, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, von ihm vorgeben, wie er zuerst zu **Venedig**, und hernach zu **Florentz** gelehret: Dahingegen eben so viele, und eben so glaubwürdige Geschichtschreiber gerade das Gegentheil behaupten, und ausdrücklich melden, daß er zuerst zu **Florentz**, und hernach zu **Venedig** gewesen. Ein jeder glaubet indessen gantz gewiß, daß er an beyden Orten gelehret. Und der Unterschied zwischen einer natürlichen und übernatürlichen Geschichte, wozu man in der-

dergleichen Streitigkeiten gemeiniglich seine Zuflucht nimmt, hat hier keine statt; denn des Herrn Basnage Einwurf gründet sich nicht auf eine natürliche, sondern bürgerliche Schwierigkeit.

3. Endlich sagt er: Theodoretus redet von einem übernatürlichen Winde, der die Steine umhergeworfen, ob sie gleich mit einer erstaunlichen Menge Kalck und Leim bedecket, und damit zu einem festen Körper verbunden gewesen. Allein das Beste ist, Theodoretus sagt von dergleichen Dingen kein Wort. Der ehrliche Criticus solte seine erzehlte Wunder durch eine falsche Auslegung der Worte nicht noch mehr vergrössern. Es ist wahr, die gantze Sache war eine anhaltende Offenbarung des göttlichen Mißfallens, allein, wenn GOtt natürliche Werckzeuge zu Vollziehung seiner Strafgerichte gebraucht, so erweisen sie gemeiniglich ihre Kraft nach ihren beygelegten Fähigkeiten. Und der Wind, davon Theodoretus redet, thut ebenfalls nichts mehr. Seine Worte sind diese: "Da sie bereits viele tau-
" send Maaß Kalck und Leim zusammen geschüttet,
" und auf Haufen gebracht hatten, entstund plötzlich
" ein gewaltiger Sturm und Wirbelwind, und warf
" alles umher aus einander c). Hier wird weiter nichts gemeldet, als was die natürliche Kraft dieses Elements gantz füglich ausrichten konnte. Man kan also nicht begreifen, was diesen gelehrten Mann wohl

solte

---

c) Ἐπειδὴ δὲ γύψῳ καὶ τιτάνῳ πολλὰς μεδίμνων συνήθροισαν μυριάδας, ἐξαπίνης ἄνεμοι βίαιοι πνεύσαντες, καὶ τρόβιλοι καὶ καταιγίδες καὶ λαίλαπες πάσας ἀθρόως ἐσκέδασαν. Histor. Eccles. Libr. III. C. 20.

solte bewogen haben das schwere Gewicht der Steine durch sein erdichtetes Zusammenbinden des Kalcks noch mehr zu vergrössern, und solche hernach desto leichter umherstreuen zu lassen; es sey denn daß er eben so, wie seiner Meinung nach die Väter das Wunderbare geliebet, eine besondere Lust gehabt, ihre Liebe zum Wunderbaren zu belachen. Er hätte sich aber eine bessere Materie zu seinem Spotten erwählen sollen.

Die andere Verschiedenheit, die sich seinen Gedancken nach, in der Beschreibung des Erdbebens findet, soll darin bestehen: daß Sozomenus eine grosse Menge Menschen dadurch umkommen läßt, welche allesamt unter dem Schutt der benachbarten Häuser und Gallerien begraben seyn sollen. Allein diese Verschiedenheit schmeckt noch mehr nach blosser Einbildung. Sozomenus ist es nicht allein, der diesen Umstand erzehlet; Theodoretus gedencket desselben ebenfalls; weil er aber den Ausbruch des Feuers zwischen dem Erdbeben und dem Fall der Gallerien in die Mitte setzt, so trennet er die Ursache von der Wirckung. Wir solten also dieses Exempel eher unter die Bestätigungen dieser wichtigen Begebenheiten, als unter die Zweifelsgründe dagegen rechnen.

Das zweite Wunderwerck ist nach der Vorstellung des Herrn Basnage das Feuer aus dem Abgrunde. Und wenn wir ihm glauben, so finden sich nicht mehr als vier Veränderungen in den Berichten davon.

Die Erste ist, daß der eine Geschichtschreiber das Feuer vom Himmel fallen läßt, die beyden übrigen bringen es aus der Erde hervor.

Das

Das Vorgeben gründet sich auf einen blossen Mißverstand des Textes. Socrates redet von einer besondern Begebenheit, wenn er sagt: " Ein Feuer fiel " vom Himmel, und verzehrete alle Werckzeuge der " Arbeitsleute. Sozomen und Theodoret beschreiben wieder einen andern Vorfall, wenn sie sagen: " Ein Feuer brach aus dem Grunde hervor, und tödtete auch selbst viele von den Arbeitsleuten. Nichts als vorgefaßte Meinung, Partheylichkeit, oder Nachlässigkeit im Betrachten, kan den Verfasser verblendet haben, zwey zusammenhangende und mit einander verbundene Umstände der Geschichte in einen einigen widersprechenden zusammenzuschmeltzen. Das Feuer vom Himmel, und das Feuer aus dem Grunde sind zwey verschiedene Begebenheiten, und so wohl der Zeit, als dem Orte nach, von einander entfernet. Alles was dabey dunckel ist, besteht darinnen, daß Socrates d) des erstern erwehnet, und das letztere vorbey läßt. Sozomen und Theodoret e) aber gedencken des letztern, und verschweigen das erstere. So wohl die Natur der Sachen, als die Regeln der Auslegungskunst erfordern es, diesen Unterschied in ihren Erzehlungen zu machen, und nach der Physic zu reden, wäre es mehr zu verwundern, wenn Stürme und Ungewitter nicht ein Blitzen zuwege gebracht, als wenn auf das Erdbeben kein Ausbruch des Feuers erfolget wäre.'

Die

---

d) Πῦρ γὰρ ἐξ ὐρανῦ κατασκῆψαν πάντα τὰ τῶν οἰκοδόμων ἐργαλεῖα διέφθειρεν. Libr. III. c. 20.

e) Πῦρ ἐξαίφνης ἐκ τῶν θεμελίων τῦ ἱερῦ ἀνέθορε καὶ πολλὲς ἀνήλωσε. SOZOM. Libr. V. c. 22. Πῦρ ἐκ τῶν ὀρυσσομένων θεμελίων ἀναδραμὸν πλείσς τῶν ὀρυτῆρων ἐνέπρησε.

Die zwote Verschiedenheit in den Erzehlungen ist, daß Socrates meldet, es habe das Feuer einen ganzen Tag angehalten, und die Hacken, Schaufeln, und alle zum Bau dienliche Werckzeuge verzehret.

Die Einbildung herrscht in dieser Critic eben so starck, als unrichtig die Meinung ist, daraus diese Verschiedenheit hergeleitet wird. Er glaubt nemlich, daß Socrates hier von eben dem Feuer rede, dessen bey dem Sozomen und Theodoret gedacht wird. Denn redet er von einem andern (wie ers denn würcklich thut) so ist die Meldung, daß dasselbe einen ganzen Tag gedauret, keine verschiedene Rede, auch nicht einmal in dem weitesten Verstande, den unser Criticus annimmt, da ein Schriftsteller einen Umstand von eben der Begebenheit anführet, den ein anderer ausgelassen hat.

Die dritte Verschiedenheit, sagt Hr. Basnage, findet sich darin, daß Sozomen den Tod der Arbeitsleute mit einiger Ungewißheit erzehlet; Ja, der Geschichtschreiber bemercket selbst, daß die Zeugnisse hievon sehr unterschieden wären. Einige wolten behaupten, das Feuer habe sie getödtet, da sie im Begrif gewesen in den Tempel zu gehen (welches gantz ungeräumt ist, denn der Grund zum Tempel war noch nicht einmal gelegt.) Andere aber sagen, es sey geschehen, da sie den Grund zu graben, und den Schutt wegzuräumen den Anfang gemacht.

Daß Sozomenus den Tod der Arbeitsleute mit einiger Ungewißheit erzehle, ist ein grosser Mißverstand.

stand. Seine Worte sind diese: Man sagt, daß ein Feuer plötzlich aus dem Grunde hervorgebrochen, und viele Menschen getödtet. Von der Wahrheit dessen ist jederman mit völliger Gewißheit überzeuget, und wird von niemand in Zweifel gezogen f). Konnte ein Schriftsteller eine geschehene Sache auch wohl mit grösserer Gewißheit erzehlen? Der Leser mag selbst urtheilen.

Es ist wahr, Sozomen bemercket, daß obgleich die Begebenheit selbst mit einstimmigem Beyfall versichert würde, so giengen doch die Zeugen in einem Umstand derselben etwas von einander ab. Vielleicht hat ihn eine unrecht verstandene Stelle des Gregorii von Nazianz zu dieser ungegründeten Anmerckung verleitet. Jedoch, wenn Sozomen den Gregorium nicht recht verstanden, so hat Herr Basnage den Sinn des Sozomenus noch viel gröblicher verfehlt.

Gregorius fasset seinen Bericht von dem Ausbruch des Feuers in diesen Worten ab: Sie flohen mit einander zu ihrer Sicherheit in eine benachbarte Kirche = = da sie im Begrif waren ihren Weg dahin eilfertig fortzusetzen, so ergrif sie das aus dem Grunde des Tempels hervorgebrochne Feuer auf ihrer Flucht, und verbrannte einen Theil davon ꝛc. Sozomenus

zielt

f) Λόγος ἦν ἅμα τὲ τὸ δεύτερον ἐνεχθέν τῷ ἔργῳ, καὶ πῦρ ἐξαίφνης ἐκ τῶν θεμελίων τὸ ἱερὸ ἀνέθορε καὶ πολλὸς ἀνήλωσε, καὶ τὸτο πρὸς πάντων ἀδεῶς λέγεται τὲ καὶ πιστεύεται καὶ παρ' ὀδενὸς ἀμφιβάλλεται. Libr. V. c. 22.

zielt auf diese Stelle, und da er vorher gesagt, daß die Sache selbst, nemlich der wirckliche Ausbruch des Feuers aus dem Abgrunde von jederman geglaubet, und von niemand in Zweifel gezogen werde, so setzt er hinzu: zwar in den Umständen findet sich eine kleine Verschiedenheit; Einige sagen, die Flamme habe sie ergriffen, da sie auf dem Wege nach der Kirche gewesen, und die oberwehnte Wirckung zuwege gebracht; Andere aber wollen behaupten, daß dieses geschehen sey, da sie den Anfang gemacht den Grund aufzugraben g). Sozomen legte also des Gregorii Worte, wie man sieht, so aus, als ob er die Flamme, die die nach der Kirche eilenden Leute ergriffen, von demjenigen Feuer, das die Arbeiter beym Aufgraben des Grundes getödtet, der Zeit nach unterschieden gehalten. Allein er irrete in dieser Auslegung ohnstreitig; denn Gregorius setzt deutlich genug, daß das Unglück, so das Feuer angerichtet, eben zu der Zeit, da sie den Grund bereitet, erfolget sey. Er versichert nicht nur, daß die Geschichte, so wie er sie erzehlet, bey jederman unwidersprechlich sey (welches er nicht hätte sagen können, wenn sie in eine andere Zeit gehörete) sondern er meldet ausdrücklich, daß die Leute ihre Zuflucht zu der Kirche genommen, um vor den Sturmwinden und dem Erdbeben sicher zu seyn. Und alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß der Sturm und das Erdbeben bey dem Zubereiten des Grundes erfolget

g) Πλὴν ὅτι μὲν φασὶν, ὅτι βιαζομένους αὐτοὺς εἰς τὸ ἱερὸν προϊέναι φλὸξ ἀπαντήσασα τὸ εἰρημένον εἰργάσατο, οἱ δὲ, ἅμα ἤρξαντο τὸν χῶν ἐκφορεῖν. Libr. V. c. 22.

sey. Mit einem Wort, was Sozomenus vor zweyerley Rede in der Erzehlung hält, ist eigentlich nichts anders, als ein zweyseitiger Bericht von den verschiedenen Wirckungen, die ein, und eben derselbe Zufall nach sich gezogen. Viele Menschen flohen aus Furcht vor den Sturm und das Erdbeben, und diese ergrif das aus dem Grunde hervorgebrochene Feuer, eben da sie sich in eine Kirche verbergen wolten. Andere blieben bey dem Grunde stehen, und diese wurden auf der Stelle getödtet. Gregorius erzehlet nur die unterschiedene Stellung, in welcher das ausgebrochene Feuer die Verunglückten überfallen. Sozomenus versiehet sich in seiner Auslegung, und macht daraus eine Meldung von verschiedenen Ausbrüchen des Feuers. Wenn aber auch die alten Geschichtschreiber bey dieser Begebenheit von verschiedenen Ausbrüchen des Feuers geredet, und wie sie ihnen insgesamt einerley Wirckung beylegen, von den Arbeitsleuten gemeldet, daß sie auf verschiedene Weise dadurch getödtet worden, ja, nachdem sie an verschiedenen Orten, und in verschiedenen Arbeiten beschäftiget gewesen: Was würde denn daraus folgen? Würde ihre Erzehlung die Glaubwürdigkeit verlieren? Keinesweges! Sie muß vielmehr einen Zuwachs dadurch erhalten. Denn wir haben schon gesehen, und werden es hernach noch völliger erkennen, daß die öfters wiederholten Ausbrüche des Feuers so hartnäckig, und so lange angehalten, bis die Befehlshaber das gantze Unternehmen voller Verzweiflung aufgegeben.

Jedoch wieder auf den Sozomen zu kommen, sein Mißverstand erhält einige Entschuldigung: Er hätte einem andern Leser, bey aller Aufmercksamkeit, auch begegnen können. Was aber den Hrn. Basnage

auf

auf eine so grobe Mißdeutung verleitet, ist nicht so leicht ausfindig zu machen. Den Sozomenus so auszulegen, daß man ihm beymißt, er habe den neuerbauten jüdischen Tempel gemeinet, von dem er sagt, daß die Verunglückten ihre Zuflucht darinnen nehmen wollen, da doch seine gantze Erzehlung zu erkennen giebt, daß der Grund noch nicht einmal dazu geleget worden, das ist ein Beweis, das Herr Basnage entweder seine Worte auf das nachlässigste erwogen, oder aber seinen Lesern den dummesten Köhlerglauben zugetrauet habe.

Sozomenus mag vor sich selbst reden. Er sagt: das Feuer ergrif sie, da sie im Begrif waren, εἰς τὸ ἱερὸν, in die Kirche oder Tempel zu gehen. Will man wissen, welchen Ort er mit diesen Worten meine, so muß man zu seiner Urkunde, nemlich zu dem Bericht des Gregorii von Nazianz zurück gehen. Dieser meldet in seiner Erzehlung, die wir oben ausführlich mitgetheilet haben, daß die Juden, nach erhaltener Erlaubniß und Beyhülfe des Julians zu ihrem Tempelbau, das Werck mit grossem Eifer zu treiben angefangen; da sie aber durch einen Wirbelwind und Erdbeben von ihrer Arbeit verjaget worden, sind sie zu ihrer Sicherheit in eine gewisse benachbarte Kirche, ἐπί τι τῶν πλησίον ἱερῶν, geflohen; vermuthlich also in ein christliches Bethaus, das etwa bey, oder nahe an den zerstöhrten heiligen Plätzen, die vormals in den Mauren des Tempels gelegen, erbauet gewesen. Diesen besondern Umstand nimmt Sozomen aus dem Gregor; Und was der letztere durch ἐπί τι τῶν πλησίον ἱερῶν ausdrucket, das giebt der andere, in die Kirche. Gleichwol bildet sich Herr Basnage ein, er habe den wiederaufgebau-

ten Tempel der Juden gemeinet. Vielleicht hat ihn das folgende in dem Gregorius zu dieser ungereimten Auslegung verleitet, denn es heißt bey ihm: Da sie im Begrif waren, ihren Weg mit grosser Eile in diese Kirche zu beschleunigen, so brach ein Feuer aus dem Tempel ἐκ τοῦ ἱεροῦ hervor, und ergrif und tödtete sie. Es ist die Frage: was er hier durch ἱεροῦ gemeinet? ohne Zweifel eben das, was er unter dem vorhergehenden ἱερῶν verstanden, den jüdischen Tempel, in dessen Nachbarschaft eine christliche Kirche, oder Bethaus erbauet war. Was vor einen Tempel aber? Nicht einen neuaufgebauten, sondern den alten in seinen Trümmern. ἐκ τοῦ ἱεροῦ bedeutet eben das was ἐκ τῶν θεμελίων τοῦ ναοῦ sagen will, und ist recht gut geredet, denn ἱερὸν ist das allgemeine Wort, damit nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch der Plaz eines heiligen Gebäudes bezeichnet wird. Wenigstens lehrt der Augenschein, daß Sozomen den Ausdruck ἐκ τοῦ ἱεροῦ in diesem Verstande genommen habe, denn alles, was in des Gregorii Bericht von den Erzehlungen der übrigen abweichet, seζt er darin, daß er die Zeit, da die Arbeitsleute getödtet worden, etwas verschieden angebe; hingegen ausdrücklich versichert, die Zeugen stimmten allesamt darin überein, daß das Feuer aus dem Grunde des zerstöhrten Tempels hervorgebrochen. Eben so klärlich sieht man, daß Sozomen den Gregorius recht verstanden, indem derselbe gleichfalls versichert, der Ausbruch des Feuers ἐκ τοῦ ἱεροῦ werde mit durchgängigen und übereinstimmigen Zeugnissen bestätiget; Er konnte also nichts anders, als den Grund des alten zerstöhrten Tempels verstehen; denn der war es allein, darinnen die Zeugnisse übereinstimmeten.

Und

Und aus eben diesem Grunde konnte weder Gregorius meinen, noch auch Sozomen die Auslegung seiner Meinung machen, daß das Feuer aus der Kirche, dahin sie ihre Flucht genommen, hervorgebrochen sey. Und Gregorius scheinet mit grosser Ueberlegung geschrieben zu haben, denn er macht an eben diesem Orte einen wohlbedächtigen Unterschied zwischen einem ungewissen Gerüchte, und einem bewährten und glaubhaften Zeugniß.

Die Auslegung des gelehrten Basnage ist also nach allen Absichten unerträglich. Der gantze Zusammenhang der Erzehlung des Gregors, welche mit den übrigen vollkommen übereinstimmet, legt deutlich an den Tag, daß die Verhinderung des Wercks eher erfolget, als sie noch den neuen Grund geleget haben.

Aus dem allen siehet man handgreiflich, daß diese Verschiedenheit in den Berichten vom Ausbruch des Feuers eben so eingebildet sey, wie die übrigen.

Herr Basnage fähret fort, und meldet uns noch eine **vierte Verschiedenheit**, die sich in den Erzehlungen von diesem Wunder des Feuers hervorthun soll. Sie besteht darin, daß die Juden wider ihren Willen JEsum Christum vor einen GOtt erkannt, dabey aber dennoch in ihrem Vornehmen hartnäckig beharret, welches nach dem Urtheil dieses Critici ein offenbarer Widerspruch ist.

Ob ich gleich dieses Vorgeben eben keinen Widerspruch nennen möchte, so bin ich doch selbst der Meinung, daß es höchst unwahrscheinlich sey. Es sey indessen was es wolle, der Criticus ist es gantz allein, der es verantworten muß. Denn kurtz um, die gantze

Beschuldigung ist völlig grundlos, indem nicht ein einziger Zeuge das geringste Wort von dergleichen Umständen meldet oder zu verstehen giebt; Vielmehr bezeugen sie auf der andern Seite klärlich, daß dieses Bekenntniß der Juden nicht eher erfolget, als bis sie das ganze Unternehmen voller Verzweiflung aufgegeben.

Die Worte des Socrates von dieser Sache sind diese: "Die mit äusserstem Schrecken befallnen Juden wurden gezwungen, wider ihren Willen zu bekennen, daß JEsus Christus GOtt sey. Bey alledem aber wolten sie sich doch seinem Willen nicht unterwerfen, sondern blieben in ihrem alten Aberglauben, gefesselt von ihren Vorurtheilen. Daher auch ein drittes Wunder, das gleich drauf erfolgte (nemlich die leuchtenden Creutze) nicht im Stande waren sie zum wahren Glauben zu bringen h). Dieser Geschichtschreiber redet allein von den Juden.

Sozomen redet beydes, von Juden und Heyden, und bedienet sich dieser Worte: "Einige, sagt "er, erkannten auf der Stelle, daß Christus GOtt sey, "und daß die Wiederaufbauung des Tempels ihm "nicht gefalle; Andere giengen nicht lange darauf "zu der Kirche über, und wurden getauft i).

Theo-

---

h) Ἰουδαῖοι δὲ ἐν μεγίστῳ φόβῳ γινόμενοι καὶ ἀκοντες ὡμολόγουν τὸν Χριστὸν Θεὸν λέγοντες, ἀκ ἐποίουν δὲ αὐτῶ τὸ θέλημα, ἀλλ' ἔμενον τῇ τῶ Ἰουδαϊσμῶ προλήψει κρατέμενοι; ἀδὲ γὰρ τὸ τρίτον θαῦμα τὸ ὕστερον ἐπιγενόμενον εἰς πίστιν τῆς ἀληθείας ἦγεν αὐτὸς, σφραγίδες σαυρῶ ἀκτινοειδεῖς. Libr. III. c. 20.

i) - - τοῖς μὲν αὐτίκα ἐκρίθη Θεὸν εἶναι τὸν Χριστὸν

Theodoret spricht wiederum bloß von den Juden. Denn, nachdem er die gantze Reihe der Wunderwercke erzehlet, darunter, nach der von ihm beliebten Ordnung, die Creutzer auf den Kleidern das letzte gewesen, so fähret er auf folgende Weise fort: "Da "die Feinde GOttes diese Dinge sahen, und sich "fürchteten, daß seine jetzt aufgehabene Hand auf sie "fallen möchte: so flohen sie von dannen, und kehre"ten ein jeder in seine Wohnung zurück, bekannten "dabey denjenigen vor einen GOtt, den ihre Vor"fahren an das Holtz geschlagen hatten k).

Der unpartheyische Leser mercke aus diesen Zeugnissen nur an, daß dieser Umstand des Bekenntnisses der Juden von jedem dieser Geschichtschreiber, als der Beschluß des gantzen Handels beschrieben, und allen den schrecklichen Wirckungen GOttes, wodurch das Werck vernichtet worden, nachgesetzet wird. Er muß daraus nothwendig schliessen, daß Herr Basnage ihre Erzehlungen gantz falsch und unrichtig vorgetragen habe.

Socrates berichtet uns, wie groß ihre Hartnäckigkeit gewesen, nicht in Fortsetzung ihres Anschlages, sondern in Beharrung bey ihrem Aberglauben.

Sozomen gedencket nur ihres plötzlichen Bekennt-

σὸν, καὶ μὴ αἱρεθῆναι τῇ ἀνανεώσει τοῦ ναοῦ; οἱ δὲ ὡς εἰς μακρὰν προσέθεντο τῇ ἐκκλησίᾳ, καὶ ἐμυήθησαν. Lib. V. c. 22.

k) Ταῦτα οἱ ἀντίθεοι θεασάμενοι, καὶ τὰς θεηλάτους μάστιγας ὀρρωδήσαντες ὀπέδρασάν τε καὶ τὰ οἰκεῖα κατέλαβον, Θεὸν ὁμολογοῦντες τὸν ὑπὸ τῶν προγόνων τῷ ξύλῳ προσηλωθέντα. Lib. III. c. 20.

kenntnisses, und hätte er dasselbe nicht der würcklichen Bekehrung der Heyden entgegen gesetzt; so würde man aus seinen Worten, von ihrer Hartnäckigkeit, nichts schliessen können. Allein, in dem Gegensatz, den er macht, finden wir seine Erzehlung mit dem Bericht des Socrates vollkommen übereinstimmig; und in den Worten καὶ μὴ ἀρεσθῆναι τῇ ἀναιρέσει τῦ νοῦ liegt eine deutliche Anzeige, daß sie auf gethanes Bekenntniß von ihrem Vornehmen abgelassen.

Theodoret ist weitläuftiger als alle beyde, und erkläret das, was sonst gewisser massen in beyden dunckel und zweifelhaft scheinen möchte: Er bemercket die Hartnäckigkeit derer, die nach Sozomeni Bericht auf der Stelle den Schluß machten, daß Christus wahrer GOtt sey, zugleich aber auch die Verzweiflung derer, die nach Socrates Anzeige in ihrer Hartnäckigkeit beharreten.

Nichts kan klärer oder zusammenhangender seyn, als diese gesamte Erzehlung ihres Verhaltens. Gleichwohl versichert uns Herr Basnage: " Sie werden " als Leute beschrieben, die Christum bekannt, und zu " gleicher Zeit in ihrem Vorhaben fortgefahren. Man kan sich kaum vorstellen, daß er diese verkehrte Vorstellung mit Vorsatz abgefaßt: Noch schwerer läßt es sich begreifen, wie er ohne seinen Vorsatz bey einer so deutlichen Sache in einen so groben Irrthum verfallen können, es sey denn, daß wir annehmen, er habe den Sinn des Socratis, in den Worten: ἔκ ἐπόιεν δὲ αὐτῦ τὸ θέλημα, sie gehorchten seinem Willen nicht, unrecht verstanden, und sie so gedeutet, als ob sie dem, durch diese Wunder bekannt gemachten, Willen GOttes nicht gehorsam

sam gewesen wären; da doch das Wort θέλημα in der gewöhnlichen theologischen Bedeutung, von dem ganzen Willen Christi allhier gebraucht wird, wie aus den folgenden Worten seiner Rede erhellet; welche in ihrer Verbindung mit diesem Ausdruck eine völlige Erklärung desselben in sich halten: - - ἀλλ' ἔμενον τῇ τῦ Ιεδαϊσμῦ προλήψει κρατέμενοι, ἐδὲ γὰρ τὸ τρίτον θαῦμα τὸ ὕσερον ἐπιγενόμενον ἐις ΠΙΣΤΙΝ &c.

Man kan hier einwenden, daß der Bericht der alten Geschichtschreiber selbst nach der Erklärung, die wir davon ertheilet, eine Schwierigkeit in sich fasse, welche eine Auflösung verdiene. Die Juden werden als Leute beschrieben, die die Gottheit JEsu Christi bekant, und doch in ihrem alten Aberglauben beharlich fortgefahren, warlich eine Fassung des Gemüths voll äussersten Widerspruchs!

Es ist wahr, der Einwurf ist einiger Ueberlegung würdig, um so mehr, da es wohl seyn kan, daß Herr Basnage in seiner Critic weiter nichts, als eben diese Schwierigkeit entdecken wollen, wiewohl in seinen unbedachtsamen Worten keine Anzeige davon zu finden ist. Indessen ist der Einwurf gar nicht verdeckt, und die Erzehlung scheint beym ersten Anblick so widersinnisch, daß ich urtheile, die Geschichschreiber müssen von der Wahrheit der Sache völlige Ueberzeugung gehabt haben, sonst würden sie einen solchen Umstand dem öffentlichen Urtheil nicht unterworfen haben. Und sobald man die Sache in genauere Untersuchung ziehet, so glaube ich, die Natur der Dinge wird uns von der Wahrheit derselben eben so viel Ueberzeugung verschaffen, als das übereinstimmige Zeugniß ihnen verschaffet hat.

Wenn wir zugeben, daß diese Wunderzeichen auf die erzehlte Weise erfolget sind, so müssen wir schliessen, daß die Leute, denen GOtt mit diesen Wundern widerstehen wolte, wie verhärtet und verstockt sie auch immer seyn mochten, dennoch mit plötzlicher Furcht und Erschrecken sind überfallen worden. In diesem Zustande greift das aus seiner Ruhe gesetzte Gemüth nach allen Dingen, wo es sich einigen Schutz verspricht. Nichts war daher so natürlich, als daß sie sich zu dem hinwandten, den sie beleidiget. Und in der plötzlichen Angst konnte ihnen kein anderer einfallen, als JEsus von Nazareth. Seine Macht wurde also, wider ihre alteingewurtzelte Begriffe, auf der Stelle von ihnen erkannt. Und eben das ist es, was Socrates sagen will, und recht gut ausdrucket, in den Worten: **daß sie in ihrer Todes-Furcht gedrungen worden, auch wider ihren Willen, JEsum Christum, als GOtt, zu erkennen.**

So weit ist alles den natürlichen Regungen der Menschlichkeit gemäß, die Natur bricht in dergleichen Leidenschaften aus, wenn sie nicht durch neue Eindrücke von aussen gehindert wird.

Die aber müssen nichts von ihren Würckungen verstehen, die sich einbilden können, daß dergleichen durch solche plötzliche Zufälle hervorgebrachte, und den vorigen Gedancken gerade entgegenstehende Entschliessungen, in Gemüthern, die durch den Hang alter eingewurtzelter Vorurtheile gezogen, und durch eine dem gantzen Volcke anklebende Halsstarrigkeit verhärtet werden, regelmässig und anhaltend seyn solten. Als die Furcht vorüber war, verfiel ihr Gemüth, natürlicher Weise, in seinen alten Zustand; und wird gewiß darinnen ruhig geblieben seyn, zumal wenn es hat

Grün-

Gründe ausfinden oder ersinnen können, aus welchen die erfolgten Zufälle, ohnbeschadet ihrer vorigen Gedancken von JEsu, zu erklären gewesen; daran es ihnen denn, wie wir hernach sehen werden, nicht gefehlet hat. Wir werden also dem Berichte, und dem Urtheile Socrates von dieser Sache, gerne Beyfall geben, wenn er sagt: **bey dem allen wolten sie seinem Willen nicht gehorsam werden, sondern blieben in ihrem alten Aberglauben, gefesselt von ihren Vorurtheilen.**

Er redet, wie man sieht, als ein Mann, der da versteht was er sagt. Ihr vorübergehendes Bekenntniß rührte aus ihrer plötzlichen Furcht her, und ihre anhaltende Bosheit aus ihrer eingewurtzelten Fertigkeit. Alles ist hier in solcher Ordnung, daß das Gegentheil unnatürlich seyn würde. Hätten sie uns erzehlet, daß die Juden sich nicht erschrocken, und der Schreck ihnen kein Bekenntniß abgedrungen; oder daß ihr Schrecken sogleich eine Bekehrung in ihnen hervorgebracht: so wäre die Geschichte gleich unglaublich gewesen; denn der erste Fall hätte einen Mangel der Leidenschaften, und der andere eine Freyheit von Vorurtheilen mit sich gebracht, welches beydes weder vor Menschen, noch vor Juden anständig gewesen. Was sie aber erzehlen, stimmt mit beyden Theilen vollkommen überein; ihr Hertz wurde, gleich einem harten Metall, durch die Flamme erweichet, es wurde aber so gleich wieder hart, als diese aufhörete. Haben wir denn nicht viele Exempel eines gleichen Verhaltens von neuern Ruchlosen, die auf die andere Seite ausschweifen, und gar nichts glauben? Was hörten wir nicht, bey letzterer Gelegenheit eines einbrechenden Schreckens, vor herrliche Gedancken

cken des Christenthums von solchen Leuten, bey denen wir dergleichen zuvor niemals wahrgenommen?

Was blieben aber vor Merckmale der Bekehrung übrig, da man die Gefahr vorüber zu seyn erachtete? Die beleidigte GOttheit, die man währendem Schrecken, mit Zorn und Eifer gerüstet, ansahe, wurde nachher wieder als ein Gespenst einer in Furcht gesetzten Einbildung verlachet. Und der ehrliche Bischof, der damals wegen seiner Sorge und eifrigen Warnung vor der Gefahr, unter das Zorngerichte eines beleidig-GOttes zu fallen, so hoch geehret ward, wurde bald nachher auf das schändlichste gemißhandelt, und als ein übeler Bürger, der sie boshafter Weise in Schrecken setzen wollen, beschrien. Wenn die Freydenckerey so feste anhalten kan, da sie auf keinen andern Grund, als die nichtige Phantasie ihres Vorgebens gebauet ist, was müssen wir denn von dem Aberglauben dencken, der tausend eingebildete Stützen hat, die Leute in ihren alten Gewohnheiten zu bestätigen?

Wir kommen nun auf das, was Herr Basnage **das dritte Wunder** nennet. Er rechnet bey demselben eben so viel verschiedene Erzehlungen als bey dem vorigen. Es wird aber dienlich seyn, zuförderst die Vorstellung, die er vor dem Wunder selbst macht, zu beleuchten. Seine Worte sind diese: Ihre Halsstarrigkeit verursachte ein drittes Wunder; denn des Morgens nahmen sie eine grosse Menge strahlender Sterne, auf ihre Kleider gestreuet, wahr. Er folget dem Sozomenus, da er diese Zeichen Sterne nennet, denn dieser Schriftsteller leget ihnen diesen Namen, wiewohl meiner Meynung nach, sehr irrig bey; und eine Mißdeutung

der

der Worte des Gregorii, dem er hierinne nachschreibet, hat ihn darzu verleitet l). Gregorii Worte sind κατάσεμος ὤν, welches *Billius* übersetzet: stellatus nimirum ipse notisque distinctus, darinne er der Auslegung Sozomeni folget, der sie schlechtweg Sterne nennet, καὶ τρόπον τινα ΑΣΤΡΑΣΙ πεποικιλμένα τὰ ἐθήματα εἶχον. Ich vermuthe aber, daß Gregorius durch κατάσεμος nichts weiter habe sagen wollen, als daß die eingedruckten Zeichen einen Sternähnlichen Glantz, nicht aber eine Sterngestalt gehabt. Und meine Gründe sind 1) weil er kurtz vorher selbst behauptet, daß diese Zeichen Creutzer gewesen; in der Folge seiner Erzehlung macht er nur ihre Beschaffenheit kund, daß sie nemlich κατάσεμοι, oder helle und leuchtend gewesen. Ein Umstand, der dem Ansehen nach, dem erstern Vorgeben zu widersprechen scheinet, der aber dennoch, wie wir oben gezeiget, seinen guten Grund in der Natur hat. Er bedienet sich eben dieses Worts, die glänzenden Federn in einem Pfauen-Schwantze zu beschreiben - - τὸ πτερὸν κυκλοτερῶς περισήσας τὸ χρυσαυγὲς καὶ κατάσεμον m). 2) Socrates leget diesen Worten, wenn er sie aus dem Gregorio genommen hat, diesen Sinn bey; oder wenn er sie nicht daher genommen, so lehret er doch wenigstens, wie man ihn verstehen müsse.

---

l) Daß er den Nazianzenum nachgefolget, erhellet aus dem, was er noch weiter von ihrer künstlichen und schönen Gestalt anmercket: - - ὡς ἀπὸ ἰσοργικῆς περινοίας κατεσιγμένα. SOZOMEN. - - πάσης ἰσοργικῆς ψηφίδος ἢ περιέργου ζωγραφίας ποικιλότεροι ἐκ τούτου τι γίνεσθαι. NAZIANZEN.

m) Orat. XXXIV.

müsse. Sein Ausdruck ist: σφραγίδες φαυραὶ ΑΚΤΙΝΟΕΙΔΕΙΣ, leuchtende oder strahlende Creutz-Figuren. Sie waren dem Glantze nach wie Sterne, und der Figur nach waren sie Creutzer. Auch Ruffinus, Theodoretus und Cassiodorus, die allesamt der Creutzer erwehnen, gedencken kein Wort von Sternen, auch nicht einmal Theophanes, der sich doch recht viel Mühe um dieselbe gegeben, und sogar ein nachgezeichnetes Modell von denselben gehabt zu haben scheinet.

Was wir hiervon angeführet, ist nicht unnützlich, denn wenn gleich dieser Unterschied der Figur unsere Erklärung ihrer natürlichen Ursachen im geringsten nicht schwächet, so wird doch ihrer moralischen und sinnbildlichen Bedeutung dadurch etwas benommen, und wie dieses dem Sozomen nicht verborgen sein konte, so zeiget es wenigstens eine grosse Aufrichtigkeit von ihm an, daß er auch einen irrig verstandenen Umstand nicht verhehlen wollen, ob er gleich der fürchterlichen Bedeutung, so diese eingedrukten Denckmahle bey sich führen solten, gar nicht zu statten kam.

Wir wollen sie also mit des Hrn. Basnage Erlaubnis Creutze nennen. Und laßt uns nun sehen, was er wieder dieselben einzuwenden hat.

Er macht den Anfang seiner Critic mit der spöttischen Anmerkung; man suchte diese leuchtende Sterne auszulöschen, aber es gieng nicht an. Die Absicht dieser Worte zielt auf nichts anders, als durch Vergrösserung des Wunderbaren die gantze Geschichte aus dem Credit zu setzen. Wir haben aber oben gezeiget, daß die Schwierigkeit sie auszuwaschen eine natürliche Folge ihrer leuchtenden Art, wenigstens eine Eigenschaft gewesen, die sie mit andern

dern dergleichen Luftzeichen in spätern Zeiten gemein gehabt; Es wird uns also dieser Anstoß nicht länger im Wege stehen.

Nun kommt er zur Anzeige der Verschiedenheiten, die er in den Erzehlungen davon wahrgenommen hat. Er versteht darunter, wie wir oben bemerket, bald einige Zusätze, bald von einander abweichende, bald aber widersprechende Nachrichten.

Die erste Art ist die unerheblichste; sie faßt nur einen blossen Zusatz in sich. Sozomenus setzt den übrigen Nachrichten bey: einige dieser Sterne wären so künstlich gebildet gewesen, daß sie die Hand eines Künstlers nicht besser und zierlicher hätte verfertigen können. Sozomenus hat diesen Umstand, wie wir bereits gemeldet, aus dem Gregorius genommen. Und daß Socrates und Theodoret denselben vorbey lassen, kommt wohl nicht daher, weil sie desselben unkundig gewesen, viel weniger, weil sie ihn nicht vor wahr gehalten. Wer da weiß, daß die Natur, die durch eine Gehrung hervorgebrachte Materie sehr oft in regelmässigen Figuren bildet, und dabey häufig eine solche Zierlichkeit anbringet, welche die Kunst sehr unvollkommen nachahmen kan, der wird an der Wahrheit dieses Umstandes zu zweifeln keine Ursach finden, nachdem wir bewiesen haben, daß alle diese Zeichen bloß meteorisch gewesen.

Die zwote Verschiedenheit ist, daß Theodoretus hier ein wenig abweicher, denn statt leuchtender Sterne redet er von dunckeln und schwarzen, indem diese Farbe noch bequemer gewesen, die Schuld und Strafe der Juden auszudrucken. Diese letzten Worte sind ein listi-

ger

ger Beysatz, die Scharfsinnigkeit des Theodoretus in der getroffenen Aenderung zu rühmen, und dem Leser zu zeigen, daß dieser Altvater seine Erfindungen nach Ueberlegung einzurichten gewußt habe. Jedoch, die Natur der Sache muß ihn rechtfertigen; ich will nur vorläufig bemercken, daß Herr Basnage hier seine Sprache geändert, und statt der Sterne Creutzer gesetzet haben solte; denn Theodoret hat keine Sylbe von Sternen.

Es ist aber freylich wahr, er sagt, daß die Creutze auf den Kleidern der Juden von einer dunckten Farbe gewesen ἐκ μελαίνης χροιᾶς -- Wir haben aber bereits ausgemacht, daß die Materie dieser Creutzzeichen die Natur des Phosphorus an sich gehabt, dessen Eigenschaft es ist bey Nacht zu leuchten, und des Tages über von dunckler Farbe zu seyn. Wenn nun ein Schriftsteller ihre Gestalt bey Tage, und ein anderer ihr Ansehen des Nachts beschreiben solte: müste nicht der letztere sagen, daß sie leuchtend und strahlend; und der erstere, daß sie dunckel und schwartz gewesen? Und so viel von seiner zwoten Variation.

Die dritte ist, daß Theodoretus zu eben dieser Zeit eine grosse Menge Leute, die unter einer Gallerie feste geschlafen, zu rode schlagen läßt. Das Gewicht, das dieser Einwurf hat, bestehet bloß in dem Umstande der Zeit; denn was den Einfall der Gallerie betrift, so stimmet Ruffinus und Sozomenus darin mit dem Theodoret vollkommen überein. Es ist aber keinesweges an dem, daß Theodoretus sagte, es sey zu eben dieser Zeit geschehen. Wenn wir annehmen, daß er bey Anführung dieses Nebenpunkts die Zeit beobachtet: so müssen wir schliessen, der Fall sey noch vorher geschehen, denn die

Folge

Folge seiner Erzehlung ist diese = = eine Gallerie fiel des Nachts über den Haufen = = in derselben Nacht, und in der folgenden erschien ein Creutz am Himmel = = sodann fanden sich Creutzer auf den Kleidern (n). Der Fall dieser Gallerie hatte indessen seine genugsame Ursache. Sozomen und Ruffin sagen ausdrücklich, daß der bedeckte Gang durch das erste Erdbeben, welches vor dem Ausbruch des Feuers hergegangen, über den Haufen geworfen sey.

Wir kommen nun auf den letzten Punkt, den der gelehrte Kunstrichter den grösten Widerspruch unter allen nennet.

Es findet sich derselbe, sagt er, bey der Wirckung des dritten Wunders, denn der eine versichert uns, daß die Juden verhärtet nach Hause gegangen, als ob sie nichts gesehen hätten; dahingegen die beyden andern vorgeben, daß der grösseste Theil den christlichen Glauben angenommen habe, und daß die Zeitung von ihrer Bekehrung sogar bis zu den Ohren des Kayfers Julians erschollen sey.

Dieser Einwurf, ich gestehe es, hat etwas auf sich; und wäre er wahr, so würde er die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses gewaltig schwächen. Allein der ihnen beygemeßne Widerspruch ist eine grundlose Einbildung. Derjenige, der nach des Herrn Basnage Vorgeben uns versichert, daß die Juden so verhärtet nach Hause gegangen, als ob sie nichts

n) Καὶ νύκτωρ ἐν τινὶ τοῖχῳ - - κατά δὲ τὴν αὐτὴν καὶ αὖ πάλιν τῇ ὑστεραίᾳ ὤφθη ἐν τῷ ἱματισμῷ - - καὶ αὐτὰ δὲ τῶν Ιουδαίων ἐθήματα - - Libr. III. c. 20.

gesehen hätten, ist Socrates, dessen Worte also lauten. "Die Juden wurden in die äusserste Be-"stürzung gesetzt und gedrungen, wider ihren Willen "zu bekennen, daß JEsus Christus GOtt sey. Bey "dem allen aber wolten sie doch seinem Willen nicht "gehorsam werden, sondern beharreten in ihrem alten "Aberglauben, gefesselt von ihren Vorurtheilen, daher "auch ein drittes Wunder, das gleich nachher erfolgte, "sie nicht vermochte zum christlichen Glauben zu "bringen = = Sie waren also nach dem Ausspruch "des Apostels verhärtet, und stiessen das Heil von "sich, welches ihnen damals angeboten wurde. o)

Dieses ist ohnstreitig eine deutliche Anzeige, daß der gröste Haufen der Juden, die bey diesem Werke beschäftiget gewesen, eben so gottlos wieder nach Hause gekehret, als sie gekommen waren, und weder ihren Tempel, noch einen heiligeren Gottesdienst davon getragen. Dieses muß man also eingestehen, und unser **Criticus** hat Freyheit, sich dieser Stelle aufs beste zu bedienen; Wir sehen auch, daß er es an seinem Willen gar nicht hat mangeln lassen, denn er vergleicht diesen Bericht mit der Aussage zweyer andern Geschichtschreiber des **Sozomens** und **Theodorets**, und zeiget, daß diese beyde dem **Socrates** wie-

---

o) Ἰουδαῖοι δὲ ἐν μεγίστῳ φόβῳ γενόμενοι, καὶ ἄκοντες ὡμολόγουν τὸν Χριστὸν Θεὸν λέγοντες. ἀλλ' οὐκ ἐποίουν δὲ αὐτῶν τὸ θέλημα, ἀλλ' ἔμενον τῇ τῶν Ἰουδαϊσμῷ προλήψει κρατούμενοι· οὐδὲ γὰρ τὸ τρίτον θαῦμα τὸ ὕστερον ἐπιγενόμενον εἰς πίστιν τῆς ἀληθείας ἦγεν αὐτούς -- πεπώρωντο ὃν κατὰ τὸν Ἀπόστολον, καὶ τὸ ἀγαθὸν ἐν χερσὶν ἔχοντες ἔρριπτον. SOCRAT. Libr. III. C. 20.

wiedersprechen und vorgeben, es habe der grösse sere Theil den christlichen Glauben angenommen.

Dieses ist nun der Punckt, den wir noch untersuchen müssen. Ich muß vorläufig anmercken: 1) daß beydes Jüden und Heyden in dem vorhabenden Tempelbau vereiniget gewesen, und beyderseits die Zeichen des Creutzes auf ihren Kleidern gehabt, wie Gregorius Nazianzenus und Ruffinus uns berichten p). Ja aus dem Gregorio lernen wir, daß dieses Zeichen auf die Kleider derer Glaubigen, die zugegen waren, ebenfals gedruckt gewesen. Und zum Behuf dieses Umstandes hat Theophanes sein falsches Wunder gewiß nicht erfunden, oder wenigstens nicht um deswillen so fälschlich verdrehet; denn er bedecket sogar die Kirchenbücher und die heiligen Kleider mit diesen Creutzern. Was aber dabey hauptsächlich unsere Achtung verdienet, ist, daß die natürliche Erklärung, die wir von diesen Creutzern ertheilet haben, eben durch diesen Umstand, daß sie auf alle Anwesende ohne Unterschied gefallen, bestätiget werde.

2) Meine zwote Anmerckung ist: daß, wie Socrates die Wirckung dieses Wunders bey den Juden erzehlet, also Gregorius die Wirckung desselben bey den Heyden berichtet. Denn nachdem dieser Kirchenvater die heydnischen Mathematicker und Stern-

p) Ἐπιδεικνύουσαν ἔτι καὶ νῦν τὰς ἐσθῆτας, ὁι τὸ θαύμαλος ἐκείνε θεαλαὶ καὶ μύσαι -- ὁμῦ τὸ γὰρ τᾶυλα διηγεῖτό τις εἴτ' ἔν τῶν ἡμετέρων, εἴτ' ἔν τῶν ἔξωθεν. NAZIAN. Orat. IX. --In sequenti nocte in vestimentis omnium signaculum Crucis, RUFF. L. X. c. 37.

seher wegen des am Firmament erschienenen Creutzes aufgefordert und beschämet hatte, so fähret er fort, auch von den Creutzen auf den Kleidern der gegenwärtig gewesenen Leute zu reden, und beschließt seine Erzehlung auf folgende Weise: "So groß war " die Bestürzung der Zuschauer, daß sie fast alle " mit einer Stimme, gleich als auf ein gegebnes Zei- " chen, den GOtt der Christen um Gnade anriefen, " und ihn mit Gesang und Gebeth zu versöhnen " suchten. Viele darunter schoben ihre Bekehrung " nicht einen Tag auf, sondern giengen in derselbi- " gen Stunde, da dieses geschehen war, zu unsern " Priestern, und baten mit ernstlichem Flehen, daß sie " in die Gemeinschaft der Kirche doch möchten aufge- " nommen werden." q) Man bemercke hier, wie verschieden die Ausdrücke des Gregorii, der von den Heiden redet, von den Worten des Socrates sind, der von den Juden spricht. Der erste sagt τὸν τῶν Χρισιανῶν ἀνακαλεῖσθαι Θεὸν. Der andere = = ἄκοντες ὡμολόγων τὸν Χρισὸν Θεὸν λέγοντες. Die Heyden suchten Schutz bey dem grossen GOtt des Himmels, den sie zuvor nicht geachtet hatten. Die Juden wurden gedrungen Christum vor GOtt

---

q) Τοσαύτη τῶν ὁρωμένων κατάπληξις, ὡς μηδὲ μὲν ἄπαντας ὥσπερ ἐξ ἑνὸς συνθήματος καὶ μιᾶς φωνῆς, τὸν τῶν Χρισιανῶν ἀνακαλεῖσθαι Θεὸν, εὐφημίαις τε πολλαῖς καὶ ἱκεσίαις αὐτὸν ἐξιλάσκεσθαι. Πολλοὶ δὲ ἤδη εἰς ἀναβολὰς, ἀλλὰ παρ' αὐτὰ τῶν συμβάντων προσδραμόντας τοῖς ἱερεῦσιν ἡμῶν, καὶ πολλὰ καταδεηθέντας τῆς τε ἐκκλησίας γενέσθαι μέρος &c. Orat. IX.

GOtt zu erkennen, den sie zuvor verworfen hatten.

Dieses voraus gesetzt, so kommen wir nun zu dem Sozomenen und Theodoret, welche nach dem Vorgeben unseres Critici dem Socrates widersprochen haben, indem sie behaupten, daß der grössere Theil den christlichen Glauben angenommen habe.

Ich will die Stelle aus dem Sozomen gantz hersetzen: Nach diesen Dingen (nemlich dem Erdbeben, und dem Ausbruch des Feuers) erfolgte ein anderes Wunder, welches noch ausnehmender und erstaunenswürdiger war, als die ersteren; Denn auf einmal wurde aller Leute Kleidern, ohne einiges Menschen Zuthun, das Zeichen des Creutzes eingedruckt = = Die Folge davon war, daß einige auf der Stelle Christum vor den wahren GOtt erkläreten, und den Schluß faßten, daß die Wiederaufbauung des Tempels ihm höchst mißfällig seyn müsse; Andere aber giengen gleich darauf zur Kirche über, und wurden getauft; sie suchten auch durch Gesang und Gebet den Zorn des Sohnes GOttes über die schuldhaften Verbrecher zu besänftigen r).

r) Ἐπὶ τέτῳ δὲ καὶ ἄλλο ξυνηνέχθη, τᾶ προτέρᾳ σαφέσερόν τε καὶ παραδοξότερον· αὐλομάλως γὰρ πάντων ἡ ἐσθὴς τῷ σημείῳ τᾶ σαυρᾶ καλεσημάνθη - ἐκ τέτᾳ δὲ, τοῖς μὲν αὐτίκα ἐκρίθη Θεὸν εἶναι τὸν Χριςὸν, καὶ μὴ ἀρεσθῆναι τῇ ἀναιρεώσει τᾶ νεᾶ· οἱ δὲ, ἐκ εἰς μακρὰν προσέθεντο τῇ ἐκκλησίᾳ καὶ ἐμυήθησαν, καὶ ὕμνοις καὶ ἱκεσίαις ὑπὲρ τῶν τετολμημένων αὐτοῖς τὸν Χριςὸν ἱλάσκοντο. Eccles. Histor. Libr. V. c. 22.

So klar und gewiß es ist, daß Socrates blos allein von den Juden, Gregorius aber allein von den Heyden geredet; eben so gewiß ist es, daß Sozomen, der seine Nachrichten aus beyden genommen, von Juden und Heyden zugleich geredet habe.

Er sagt: Jedermans Kleid wurde mit einem Creutz gezeichnet; Das ist eben so viel gesagt, als wenn Gregorius setzt: jederman ohne Unterschied, es mochten Juden oder Heyden seyn. Er meldet darauf die Folge dieses Wunderzeichens nicht bloß bey den Juden, sondern auch bey den Heyden. ἐκ τέτε δὲ - - Und wie man sich schon von selbst vorstellen kan, daß die Wirckung davon bey diesen Leuten von verschiedenem Aberglauben auch gantz verschieden werde gewesen seyn; so berichtet er zuerst, wie sich die Juden dabey verhalten, daß sie nemlich auf der Stelle Christum vor GOtt erkannt. Dieses ist eben das, was Socrates sagt: sie sind nur in der Art des Vortrags unterschieden. Denn an statt, daß uns Socrates in ausdrücklichen Worten berichtet, daß ihr Bekenntnis von keiner Dauer gewesen, und sie sogleich wieder in ihren alten Aberglauben zurück gefallen: so begnüget sich Sozomen seinen Leser auf eben diesen Schluß zu leiten, indem er diese schnell auflodernde Ueberzeugung der würklichen und dauerhaften Bekehrung der Heyden entgegen setzt, wie er es bey dem Gregorio also verzeichnet fand. Andere, sagt er, giengen nicht lange nachher zur Kirche über ꝛc. Daraus ist also klar, daß Sozomen in diesem Punkt dem Socrates so gar nicht widerspreche, daß er vielmehr seine Aussagen mit aller möglichen Gewißheit, die ein vielstimmiges Zeugniß gewähren kan, bestätige.

Nun

Nun kommt der Theodoret. Auch den hat der gelehrte Criticus des Widerspruchs beschuldiget, aber mit noch viel schlechterem Grunde. Denn er redet eben wie Socrates von den Juden allein, und zwar auf eine solche Weise, als ob er den Socrates beständig vor seinen Augen behalten. Alles, was er von den Wirckungen dieses Wunders sagt, besteht in folgenden Worten: auch die Kleider der Juden waren mit Creutzern angefüllet = = als diese Feinde GOttes das sahen, und sich fürchteten, daß seine nun ausgereckte Hand über sie kommen möchte, flohen sie hinweg, und kehreten ein jeder nach seiner Wohnung zurück, erkannten dabey denjenigen vor einen wahren GOtt, den ihre Vorfahren an das Holtz gehangen hatten s).

Womit will nun wohl Herr Basnage sein Vorgeben behaupten, daß Theodoretus berichte, es habe der grösseste Theil den christlichen Glauben angenommen? Er gedencket weiter nichts, als ihres Bekenntnisses, welches Socrates auch thut, und daß dasselbe nach eben dieses Schriftstellers ausdrücklichen Anzeige von ihrem alten Unglauben bald wieder unterdrücket und verschlungen worden, das giebt er ebenfals mit den Worten zu verstehen τὰ οἰκεῖα κατέλαβον. Wir behaupten also wieder den

s) Καὶ αὐλαὶ δὲ τῶν Ἰουδαίων ἐπλήσθησαν χαυρῶν ἐπεπλήρωντο, ταῦτα οἱ ἀντίθεοι θεασάμενοι, καὶ τὰς θεηλάτους μάστιγας ὀρρωδήσαντες ἀπέδρασάν τε καὶ τὰ οἰκεῖα κατέλαβον, θεὸν ὁμολογοῦντες τὸν ὑπὸ τῶν προγόνων τῷ ξύλῳ προσηλωθέντα. Eccles. Histor. Libr. III. c. 20.

Einwurf des gelehrten Basnage, daß in diesem Articul unter den drey Geschichtschreibern eine vollkomne Uebereinstimmung anzutreffen sey.

Man könnte aber dagegen einwenden, daß, da ich diesen Zweifel aus dem Wege räume, ich einem andern, der noch viel schwerer zu heben seyn möchte, die Thür eröfne. " Denn es scheint sehr unglaub-
" lich zu seyn, daß ein so ausnehmendes Wunder
" keinen Eindruck in die Hertzen der Juden gemacht,
" und doch bey den Heyden eine so herrliche Wir-
" kung gehabt haben solle." Ein Einwurf, der gegen mich mit einer doppelten Stärcke geschärfet werden kan, da ich anderwärts behauptet t), daß die Ueberzeugung eines Juden von der Wahrheit des Christenthums, bey der von ihm eingestandenen Einigkeit der GOttheit, nothwendig eine Bekehrung nach sich ziehen müsse. Dahingegen der Grundsatz der Vielgötterey, und der unterworfenen oder getheilten Herrschaft der Gottheiten bey einem Heyden diese Nothwendigkeit der Bekehrung auch bey gleicher Ueberzeugung nicht mit sich bringet.

Ich antworte hierauf: Es hat seine völlige Richtigkeit, daß ein Wunderwerck, so vor den Augen eines Heyden verrichtet wird, ihn selbst aber gerade zu nicht angehet, dem grösten Theil nach nicht viel Einfluß in seine Religions-Begriffe zu haben pfleget; denn die allgemeine Grundlehre des Heydenthums hindert ihn, den Schluß zu machen, daß die bewiesene Wahrheit einer andern Religion nothwendig die Falschheit seiner eigenen mit sich bringe. Mit dem

t) Siehe die göttliche Sendung Mosis im zweyten Buch im 6. Abschn. und B. 5. Abschn. 6.

dem Juden verhält sichs anders. Denn weil derselbe ein Anbeter des wahren GOttes ist, so muß er sein Zeugniß durch Wunderwerke nicht blos als einen Beweiß der vorgetragenen Wahrheit, sondern auch als eine Verpflichtung aller Menschen zu Annehmung derselben ansehen. Daher sagt der Apostel **Paulus**, dem der verschiedene Character der zwey wiedrigen Religionen am besten bekannt war: **Die Juden fordern ein Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit**; Σοφίαν, das ist, Religions-Gründe aus ihrer Weltweisheit, darunter der vornehmste die Lehre von den unterworfenen oder getheilten Herrschaften der Götter war.

Hätten nun die Juden dieses Wunder zu Jerusalem, als ein göttliches Zeugniß von der Wahrheit der christlichen Religion angesehen, so müßten sie dieselbe angenommen haben. Und wer da behaupten wolte, daß sie es würcklich davor gehalten, und dennoch das Christenthum nicht angenommen hätten, der würde, ich gestehe es, etwas gantz unglaubliches sagen. Allein, so verhielt sich die Sache nicht. In ihrer Bestürtzung riefen sie Christum wohl vor einen GOtt aus; da aber die Angst vorüber war, gewonnen ihre Vorurtheile die Oberhand wieder, und sie fielen in ihren alten Aberglauben zurück. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn sie nicht hätten einen Grund ausfindig zu machen gewußt, aus welchem sie das geschehene Wunder, ohnbeschadet ihrer jüdischen Religion, erklären und herleiten können: Und dieses war der Zorn GOttes über ihre Entheiligung eines so heiligen Wercks, welche sie darinnen begangen, daß sie ihren Willen darein gegeben, den Tempelbau, unter der Aufsicht eines heydnischen Kaysers, vollführen zu las-

sen. Diese Ursach fand leichtlich Glauben bey solchen Leuten, die aus ihren heiligen Büchern gelernet hatten, daß ein Israelite plötzlich zu tode geschlagen worden, weil er nur seine Hand ausgestreckt, die fallende Bundeslade aufzuhalten. Da sie nun die strengen Merckmale des göttlichen Unwillens gesehen und empfunden, wem solten sie solches anders zuschreiben, als ihrer Unbesonnenheit, daß sie zu Wiederaufbauung des Hauses göttlicher Wohnung den unreinen Beystand eines gottlosen Heyden angenommen? Denn konnte man wohl glauben (werden ihre Vorsteher zu ihnen gesagt haben) daß GOtt diese Ehre, die er dem Mann nach seinem Hertzen, um deswillen, weil seine Hände mit Blut beflecket waren, versaget hatte, einem Heyden, einem Kriegesmanne, und einem offenbaren Feinde seiner göttlichen Haushaltung verstatten werde? War nicht der Eifer, einen Tempel zu bauen, der gröste Ruhm, den sich David bey dem GOtt Israels erwarb? Wir sehen aus der oben angeführten Stelle des *R. Gedaliah Ben Joseph Jechaja*, daß wircklich einige dieser Gedancken, die selbst ein Kirchen-Vater nicht gantz ohne Gewicht zu seyn erachtet u), sie behertzt gemacht, die gantze Begebenheit, ohne schamroth zu werden, einzugestehen. Wenn sie aber auch eine so scheinbare Ausflucht nicht gehabt hätten; ihre Vor-

u) Der heilige Chrysostomus redet von der Bereitwilligkeit der Juden, den Beystand Julians anzunehmen, und spricht: Καὶ ἐκ ἠσχύνοντο οἱ μιαροὶ καὶ ἀναίσχυντοι παρὰ ἀνδρὸς ἀσεβοῦς καὶ Ἕλληνος ταῦτα αἰτοῦντες, καὶ τὰς μιαρὰς ἐκείνας χεῖρας καλοῦντες ἐπὶ τὴν τῶν ἁγίων οἰκοδομήν. Hom. V. adv. Judæos.

Vorurtheile würden ihnen doch nicht verstattet haben, in einer Sache, da es auf den Fall ihrer gantzen Religion ankam, gar zu gewissenhaft zu seyn: In solchen Fällen pflegten sie nicht alles so pünktlich und so genau zu nehmen; wie man aus einem ähnlichen Exempel, ich meine aus den schwachen und kindischen Ausflüchten sehen kan, womit sie den Wundern JEsu selbst, und denen daraus entstehenden Folgen zu entgehen gesucht. Bald schrieben sie seine Kraft, wie die Evangelische Geschichte meldet, dem Beystande des bösen Geistes zu; Zu andrer Zeit aber, leiteten sie solche von gewissen, aus dem Tempel Salomons gestohlnen Zauberworten her, wie uns die Bücher ihrer mündlichen Ueberlieferungen berichten.

Jedoch, obgleich das Wunder zu Jerusalem allzu kundbar war, daß es daher in der erstern Zeit nicht konnte in Zweifel gezogen werden, auch die Erklärung desselben, aus jüdischen Grundsätzen, auf vorbeschriebene Weise, nicht unmöglich schien; so hielten sie doch in den spätern Zeiten vor rathsamer, es gar zu leugnen; wenigstens es auf eine unvermerckte Art herum zu drehen und zu verstecken. Solchergestalt giebt Rabbi David Ganz, wie wir oben gemeldet, vor, daß der unglückliche Ausgang des Persischen Krieges die Wiederaufbauung ihres Tempels verhindert = Nam Cæsar in bello Persico periit. Ein anderer Rabbi hat ein gantz sonderbares Mährlein erfunden, (denn die Falschheit bleibt selten auf einem Grunde) und giebt vor, daß ein listiger Streich der Samariter, so wohl die Juden, als den Kayser, wechselsweise ihres Vorhabens überdrüssig gemacht. Eine so närrische Historie ist kaum werth, daß man sie erzeh-

let. Jedoch, der Leser kan sie hier beygedruckt finden x).

Auf gleiche Weise sind sie mit den Wundern JEsu umgegangen, denn ob sie gleich anfänglich Ausflüchte suchten, ihrer Kraft zu entgehen: so wagten sie es doch am Ende, die Wirklichkeit derselben gar zu leugnen. Aus

x) In diebus R. Jehosuah, Hananiæ filii mandavit Imperator, ut Templum reædificaretur. Papus autem & Julianus opiparas mensas præponunt Judæis a captivitate advenientibus, ad opus adjuvandum, ab Hako ad Antiochiam. Cuthæi vero seu Samaritani Imperatori asserunt, quod si Hierusalem restauretur, Judæos a contribuendis vectigalibus cessaturos, indeque ab illo defecturos; quibus Imperator: Quomodo, inquit, licet mihi ab incepto recedere post mandati promulgationem? Ad quod Samaritani, Domine, inquiunt, præcipe ergo ut locum prioris templi mutent, vel ut augeatur aut diminuatur in longitudine vel latitudine circa quinque cubitos, itaque nullo cogente opus destituent. Huic sententiæ acquievit Imperator; atque juxta eam novum misit Judæis mandatum in valle Beth Rimmon aggregatis, quo audito in magnum prorumpunt fletum, indeque furore perciti de defectione loquuntur; sed Magnates defectionis consequentiis valde perterriti, implorant a prædicto R. Jehosuah, ut populum alloquatur eumque ad pacem adducere conetur, quod fecit sequenti fabula: Leo a frustulo ossis in ejus gutture infixo admodum afflictus magnam spondet mercedem, quicumque molestum os ab ejus gutture averruncaret. Accedit Grus, os averruncat & mercedem petit. Cui Leo, Jacta Te ipsum, inquit, quod ingressus es in Leonis os in pace, & egressus es in pace. Sic, fratres! sufficit, ut ingressi simus sub hujus gentis potestate in pace, & egrediamur in pace. Hæc sunt Beresit Rabba verba fideliter translata ex fine Cap. 64. Hoc accidit anno ab orbe condito circa 4833. secundum R. David Ganz in ejus Zemach David.

Aus dem allen sehen wir also, daß die eingewurzelten Vorurtheile der Juden, ihre hartnäckige Bosheit, und ihr Abscheu gegen den christlichen Namen vollkommen zureichend sey, die guten Wirckungen eines Wunders in ihren Hertzen zu verhindern, sobald sie nur eine Ausflucht finden können, das Wunder zum Behuf ihres Aberglaubens zu erklären, oder wenigstens sich vor der Verdammung desselben frey zu stellen. In dem gegenwärtigen Wunder sehen wir, daß es ihnen daran nicht gefehlet hat, wer kan nun mit Grunde zweifeln, daß sie sich dieser Ausflucht nicht solten bedienet haben? Die Folge davon war ihre Beharrung in dem Irrthum. Und die christlichen Schriftsteller erzehlen uns, daß sie wirklich darin beharret. Sie sagen also nichts mehr, als was höchst wahrscheinlich ist.

Daß die Wirckung, die dieses Wunder bey den Heyden gehabt, gerade das Gegentheil gewesen, läßt sich eben so leicht begreifen. Denn obgleich der Grundsatz von getheilter Herrschaft der Götter einen Heyden gegen die Kraft der Wunderwercke überhaupt sicher stelt: so ist es doch eine gantz andere Sache, wenn der Heyde ein Wunder vor sich siehet, das gegen ihn selbst gerichtet, und auf seine eigne Person abgezielet ist. Er muß alsdenn die in Zweifel gezogene Sache in seinem eigenen Busen fühlen, und die Umstände des Schreckens und der angerichteten Verwüstung (wenn das Wunder, wie hier, damit begleitet ist) schlagen die Vorurtheile so lange darnieder, bis die Vernunft ein reifliches Urtheil gefället. Die Juden und die Heyden waren bey diesem Vornehmen in eine vertraute Vereinigung getreten. Der vornehmste Bewegungsgrund der Ju-

den

den war ein heftiges Verlangen, ihr Land und ihren Gottesdienst wieder hergestellet zu sehen; bey den Heyden aber war es ein boßhafter Vorsatz die Offenbarung zur Lüge zu machen. Ohne Zweifel hat sich die moralische Wirckung des vereitelten Vorhabens nach dem Bewegungsgrund gerichtet, aus welchem es hergerühret. Die Heyden gedachten dem heiligen Glauben einen Schandfleck anzuhangen, und sie setzten ihn in ein neues Ansehn. Das Bewußtseyn ihrer dabey gehabten Absichten mußte also nothwendig eine Erleichterung ihrer Bekehrung nach sich ziehen. Die jüdische Ausflucht kam ihrer gehabten Absicht nicht zustatten. Höchstens konnte sie nur ein kleines Wancken zwischen der christlichen Kirche und der jüdischen Synagoge zuwege bringen; ein Zustand, der von keiner langen Dauer seyn konnte. Sozomen versichert, daß er bald vorüber gegangen. In kurzer Zeit, sagt er, ἐκ εἰς μακρὰν giengen sie zur Kirche über, und wurden getauft.

Ehe wir aber diese Materie beschliessen, wollen wir noch die Anmerkung hinzusetzen, daß die allgemeinen Ausdrücke, die von ganzen Parthien und Gesellschaften gebraucht werden, niemals durchgängig von allen einzelnen Gliedern derselben zu verstehen sind. Wenn uns also die Geschichtschreiber melden, sie wären alle mit dem Creutz gezeichnet worden, so verstehen sie darunter nicht, daß ein jeder Mensch, der zugegen gewesen, ein Creutz an sich bekommen, sondern sie wollen nur sagen, daß solches allen ohne Unterschied, und der grösten Anzahl derselben wiederfahren. Ferner also, wenn sie erzehlen, die Heyden wären bekehret worden, und die Juden verhärtet geblieben; so verstehen sie darunter

nicht

nicht einen jeden einzelnen Menschen, sondern den grösfern Haufen von jeder Religions-Parthie. Und so lehret uns Chrysostomus die Worte zu verstehen, wenn er sagt: daß die Juden, dem grôsten Theil nach, verhärtet geblieben. y)

Es ist kaum der Mühe werth, zu erinnern, daß Herr Basnage sich eben so sehr betrieget, wenn er dem Sozomen und Theodoret die Aussage andichtet, daß die Zeitung von der Bekehrung der Juden bis zu den Ohren des Kayfers Julians erschollen sey. Denn Sozomen sagt kein Wort davon, und was den Theodoret anbetrift, so sind seine Worte folgende: Diese Dinge kamen vor die Ohren Julians, denn sie wurden überal ausgeschrien, und giengen in aller Leute Mäulern herum, allein sein Hertz blieb verhärtet, wie das Hertz Pharao. z) Wir sehen deutlich, daß er hier durch Ταῦτα die Wunder versteht; denn es war nicht ihre Bekehrung, sondern die geschehenen Wunder, die in aller Leute Mäulern herum giengen. Und das Wiederstreben Julians gegen dieselben war die Sache, die ihn dem Pharao ähnlich machte.

Nachdem nun unser Criticus das Zeugniß von dieser Geschichte sehr umständlich durchgenommen, so macht er uns auch die Ursache bekandt, um welcher willen er sich diese Mühe gegeben. Es ist geschehen, sagt er, den Klugen, die nicht alle Wunder-

---

y) Tom V. Orat. XLV.

z) Ταῦτα ἤκουσε μὲν Ἰουλιανὸς, παρὰ πάντων γὰρ ἤδετο· Τῷ δὲ Φαραὼ παραπλησίως τὴν καρδίαν ἐσκλήρυνεν. Libr. III. C. 20.

derwercke glauben, Gründe an die Hand zu geben, ihre Zweifel dagegen zu befestigen. Weil er aber dieses gute Vorhaben noch nicht völlig erreichet zu haben glaubet, greifet er dasselbe noch einmal an, und will noch zwey Anmerckungen hinzusetzen.

Die erste ist, daß der Beweiß, den Sozomen zur Erhärtung der Wahrheit seines Berichts anführet, auf sehr schwachen Füssen ruhet. Er berufet sich auf den Ausgang, und meinet, man könne an dieser langen Reihe Wundern nicht weiter zweifeln, weil der Augenschein lehre, daß der Tempelbau nicht vollführet sey. Hatte denn aber, (sagt Herr Basnage,) dieser Geschichtschreiber vergessen, daß den Juden die Erlaubniß, den Tempel zu bauen nicht eher gegeben wurde, als da Julian auf seinem Zuge wider die Perser begriffen war, und daß er in diesem Feldzuge umkam? Folglich eine solche Menge von Wundercrcken gar nicht von nöthen gewesen den Bau dieses Tempels zu verhindern? Der Widerstand der Christen, denen die Entfernung des Kayfers zu statten kam, sein Tod, und die Erhebung des Jovians, eines Feindes der Juden, auf den Thron, waren Hindernisse genug, dieses Vorhaben rückgängig zu machen. Ausser dem verweiset er seine Leser mit unbestimmten Worten auf die Zeugen, die es mit ihren Augen gesehen, ohne einen einigen anzuzeigen, und mit Namen zu nennen.

Hier werden viele Dinge behauptet, die in nähere Untersuchung gezogen werden müssen.

1. Er stellet die Sache verkehrt vor, wenn er sagt, daß Sozomen den unaufgebaueten Tempel vor einen Beweis der geschehenen Verhinderung durch ein Wunderwerck ausgebe. Auf einen solchen Schluß wäre des Herrn Basnage beygebrachte Anmerckung von Julians Abwesenheit und Tod, u. s. w. freylich eine gute Antwort gewesen. Allein Sozomens

Schluß-

Schlußfolge stehet in einer gantz andern Verbindung. Sie ist eigentlich diese: " daß sie den Ort
" Preiß gegeben, und das Werck unvollbracht liegen
" gelassen, ἡμιτελὲς τὸ ἔργον καταλιπόντες, das
" ist ein Beweis einer geschehenen wundervollen
" Verhinderung. Nun ist es aber zweyerley, ein Werck unvollendet zu sehen; und zu wissen, wer dasselbe in solchem Zustande hat liegen gelassen. Aus dem erstern (und das ist so, wie es Herr Basnage vorstellet) läßt sich der Schluß, den Sozomen macht, nicht herleiten; aus dem letztern aber, welches Sozomens Meinung ist, fliesset die Folge gantz richtig. Man kan aber dagegen einwenden,
" daß die zwey verschiedenen Vorstellungen dieser
" Sache zu der Zeit, da Sozomen diese Anmerckung
" gemacht, in eins zusammen geflossen, denn alles,
" was der Leser sehen könnte, wär ein unvollbrachtes Werck, zu dem übrigen hatte er weiter nichts,
" als die Worte des Geschichtschreibers." Unsere Gegner werden dieses vor gantz richtig annehmen; Sie bedencken aber nicht, daß die Gestalt des Platzes zu der Zeit, da Sozomen schrieb, vollkommen hinlänglich war, jeden Zuschauer zu überzeugen, daß die Juden und Heyden mit Gewalt von diesem Bau hinweggetrieben worden. Die Denckmale der Verwüstung, so das Erdbeben, und das verzehrende Feuer angerichtet, waren davon Zeugniß genug. Chrysostomus meldet, daß dieselben noch zu seiner Zeit gantz mercklich vorhanden gewesen, und es würde abgeschmackt seyn zu dencken, daß dergleichen Denckmale in so kurtzer Zeit verschwinden könnten.

So viel zur Vertheidigung des Beweisgrundes, den der Geschichtschreiber angeführet, und Herr Bas-

nage fälschlich verdrehet hat. Ich gehe weiter, den falschen Umstand aus der Geschichte zu betrachten, womit dieser Criticus seine Verdrehung zu bestätigen gesucht. Er sagt: die Juden erhielten ihre Erlaubniß zum Tempelbau nicht eher, als zu der Zeit, da Julian im Zuge wider die Perser begriffen war. Dieses Vorgeben gründet er auf die Worte des Socratis: κελεύει τάχος κτίζεσθαι τὸν Σολομῶνος ναὸν· καὶ αὐτὸς ἐπὶ πέρσας ἤλαυνε, welches der lateinische Uebersetzer verdolmetschet: *Solomonis templum protinus instaurari jubet. Ipse interim ad Bellum contra Persas proficiscitur.* Allein, ἐπὶ πέρσας ἤλαυνε, heißt nicht, er trat seinen March an; sonst müßte ἐπὶ πέρσας πορέυεται stehen; sondern es heißt: er fieng den Krieg wider sie an, und setzte alles in eine feindliche Bewegung, welches immerhin geschehen konnte, ob er gleich selbst noch in Antiochia sich aufhielt. Ammian Marcellin aber, der zu selbiger Zeit bey dem Julian, und an seinem Hofe war, berichtet ausdrücklich, daß der Ausbruch des Feuers, welcher dem gantzen Unternehmen ein Ende machte, schon wircklich geschehen sey, ehe sein Herr von Antiochien abgereiset.

Jedoch die Folge, die der Criticus aus diesem Umstande ziehet, verdienet noch eine nähere Untersuchung. Sie lautet so: Es hat also aller dieser Wunder nicht bedurft, die Errichtung eines eingelnen Gebäudes zu verhindern. Der Widerstand der Christen, denen die Abwesenheit des Kayfers, dessen Aufenthalt in einem entfernten Lande, sein daselbst erfolgter Tod, zu statten kam, und die Erhebung des Jovians, eines Feindes der Juden auf den Thron, waren Hindernisse genug, ein solch Vorhaben rückgängig zu machen.

Diese Folgerung, die Herr Basnage macht, hat

zwey

zwey wichtige Fehler: 1. Er giebt den Fall nicht richtig an. 2. Er behauptet Sachen, die keinen Grund haben.

1) Seiner Vorstellung nach, sind alle diese Wunder blos zu dem Ende geschehen, damit nur die Errichtung eines zum abergläubischen Gottesdienst gewidmeten Gebäudes verhindert würde; dieses ist eben der Irrthum des Ambrosius, dessen bereits oben gedacht worden. a) Es kam aber bey der Sache auf viel was grössers an. Die Errichtung des Tempels würde den Weissagungen wiedersprochen, und die bestätigte Einrichtung der evangelischen Haushaltung über den Haufen geworfen haben. So wenig in dem ersteren Falle ein gnugsamer Grund zur unmittelbaren Verhinderung vorhanden war, so nothwendig war dieselbe in diesem letztern.

2.) Er will behaupten, daß die wirckliche Verhinderung des Tempelbaues von den Christen in Julians Abwesenheit, von dessen unvermuthetem Tode, und von der Nachfolge eines Christen auf den Kayserlichen Thron herzuleiten sey. Dieses ist, wie man sieht, blos seine Meinung. Ich dencke anders, und wenn ich nichts hätte, das ich ihm entgegen setzen könnte, als meine Muthmassungen, so würde ich die Sache nicht weiter rügen. Allein ich müste an der Sache, die ich zu vertheidigen übernommen, verrätherlich handeln, wenn ich nicht meinem Leser zu Gemüthe führen wolte, daß das Vorgeben des Herrn Basnage durch das einstimmige Zeugniß zweyer gültigen und untadelhaften Zeugen, des Ammiani Marcellini und des Julians selbst gantz und gar

a) Siehe im 3ten Abschnitt zurück.

widerleget werde. Denn von beyden wird uns berichtet, daß der gantze Handel des Tempelbaues seine völlige Endschaft bereits erreichet, ehe noch der Kayser von Antiochien abgereiset war.

Jedoch es ist noch etwas hinter dem Vorhange verborgen, welches der Criticus entweder aus Klugheit, oder aus Bescheidenheit nicht einem jeden muthwilligen Leser zum Mißbrauch vorlegen wollen. Ich halte aber davor, man müsse die Wahrheit immer lieber ihrer eigenen Verantwortung überlassen. Um also nichts zu verhelen, muß ich bemercken, daß hier einer von den stärcksten Einwürfen gegen das Wunder unter der Hand angebracht ist; ob er denselben in seiner völligen Stärcke eingesehen hat, will ich nicht ausmachen. Dem sey wie ihm wolle, hier ist er; und der Leser soll keine Ursach haben zu klagen, daß ich ihm solchen nicht in seiner besten Stärcke recht treu und offenhertzig vorgeleget hätte. Ich will also setzen, Herr Basnage hätte uns folgenden Einwurf gemacht:

" Gesetzt die Wiederaufbauung des Tempels wä-
" re sowohl den Worten der alten Weissagungen,
" als der Natur der Neutestamentischen Haushal-
" tung zuwider gewesen; jedennoch da der Urhe-
" ber dieser Religions-Kränckung plötzlich weggeris-
" sen, und ein christlicher Kayser an seine Stelle ge-
" setzet worden, ehe noch das Werck einen sonderli-
" chen Fortgang gewinnen konnte, so war in diesem
" Fall gar kein Wunderwerck zur Verhinderung die-
" ses Unternehmens vonnöthen; Und GOtt ist nicht
" gewohnt, mit seinen Wundern verschwenderisch um-
" zugehen."

Der

Der Einwurf, sehen wir, ist scheinbar, und solte uns bey dem ersten Anblick beynahe verführen. Laßt uns aber sein eigentliches Gewicht erwegen.

Der Fall ist zugestandener Weise dieser: die beyden Erbfeinde des christlichen Namens treten, wiewohl in verschiedenen Absichten zusammen, ihre Wahrheit zu schanden zu machen, und ihren Ruhm zu schmälern: Und das in einem so wesentlichen Punckt, daß die gantze Religion mit dem Ausgang des Vornehmens stehen, oder fallen muß.

Sie bringen ihren Anschlag wircklich ins Werck. Die Bau-Materialien werden zusammengeschaft, die Arbeits-Leute versammlen sich, der Grund wird belegt, und das Uebergebäude ohne Auffenthalt und Hinderniß in die Höhe geführet. Mit einem Wort, es gehet alles nach Wunsch. Nur es kommt plötzlich ein in der Welt sehr gewöhnlicher Zufall dazwischen, und bringt einen Stillstand der Arbeit zuwege; nemlich ein muntrer und gesunder Printz b) verlieret, in einem allzukühnen Ausfall gegen einen listigen und erbitterten Feind, sein Leben.

Was würde die Welt in diesem Fall gedacht haben? Die Welt, die von Religions-Neuigkeiten selten

b) Die Gemüthsart, und überhaupt der Character dieses Printzen, war so wohl bekannt, daß, da er die Götter wegen seines Schicksals um Rath frug, die Priester das Ansehn ihrer Götterspräche gar nicht in Gefahr zu setzen glaubten, wenn sie ihm die Prophezeyung ertheileten: Daß er eines gewaltsamen Todes sterben würde. Er berichtet uns solches selbst in seiner letzten Rede an seine Freunde - - Nec fateri pudebit, interiturum me ferro dudum didici, fide fatidica præcinente. AMM. MARC. L. XXV. c. 3.

ten ein gutes Urtheil fällt, die durch diese kühne Aufforderung der Macht Christi aufmercksam gemacht, in die begierigste Erwartung des Ausgangs gesetzet worden? Würde sie nicht gesaget haben, das Christenthum habe seine Erhaltung einem blossen Zufalle zuzuschreiben; und man habe keine höhere Macht gesehen, die ihre Wahrheit, ihr Ansehen, und ihren Ruhm zu behaupten, vorhanden gewesen? Vielleicht hätten sie noch viel mehr gesagt. Denn das Geschwätz des Pöbels, welches die Bosheit der Heyden, und die Unbehutsamkeit einiger Christen in Gang gebracht hatte, daß Julian durch Meuchelmord von einem christlichen Soldaten umgebracht sey, würde in diesem Fall Grund genug gewesen seyn, den Argwohn zu erregen, als sey der christliche Glaube in den ersten Zeiten durch eben solche krumme Wege ausgebreitet worden, durch welche er noch gegenwärtig erhalten werde.

Die Juden hatten schon zuvor zu zweyenmalen die Wiederanrichtung ihres Tempeldienstes in Anschlag genommen, einmal unter dem Hadrian, und das andere mal unter dem Constantin. Bey den damaligen Umständen hatte dieses Vorhaben nichts von einer solchen Bosheit und vorsetzlichen Bestreitung der Göttlichkeit unseres heiligen Glaubens in sich. Die Heyden leisteten damals den Juden keinen Vorschub noch Beystand: und der Antrieb darzu war bey ihnen anders nichts, als ein natürliches Verlangen, in ihr Land zurück zu kehren, und ihren Landes-Gottesdienst wieder anzurichten. Jedoch, da ihr Vornehmen wider die bestätigte Haushaltung GOttes lief, so ließ er solches durch die Staats-Maximen des Hadrians, und durch den Eifer des Constantins rückgängig wer-

werden. Diese bürgerlichen Hinderniſſe waren damals zureichend genug, die Ehre der Religion ſicher zu ſtellen. Denn in dieſen beyden Fällen hatte es GOtt bloß mit ſeiner Kirche zu thun. Er hat verſprochen, ſie bis an das Ende der Zeit zu erhalten, und er erfüllet ſeine Verheiſſung eben ſo wohl, wenn er ihr durch die ſterblichen Werckzeuge, deren er ſich in dem Laufe ſeiner täglichen Regierung bedienet, und die er bey ihrer Blindheit, durch ſeine allſehende Augen leitet, ſeinen Schutz verſchaffet, als wenn er ihr denſelben durch eine plötzliche Hemmung und neue Lenckung der Natur, die ſeine allmächtige Hand mit unwidertreiblicher Kraft hervorbringet, wiederfahren läßt.

In dem Fall aber, den wir jetzt vor uns haben, ſtund die Sache anders. Hier hatte GOtt einen Streit mit ſeinen Feinden. Man ſetzte ſeine Macht auf die Probe, man both ſeinem Schutze trotz, und ſeine Gottheit wurde öffentlich aufgefordert, ſich zwiſchen ſie und ſeine Knechte ins Mittel zu ſchlagen. Unter ſo wichtigen, und gantz beſondern Umſtänden, die Entſcheidung des Streits einem bloß natürlichen Zufalle zu überlaſſen, und den Erfolg deſſelben, vor einen Beweis des göttlichen Sieges auszugeben, das hieſſe die ſtreitige Sache, als ſchon bewieſen, voraus ſetzen. Denn GOtt hatte es **nicht mit ſeinen Freunden** zu thun, die ſeine oberherrſchaftliche Macht erkannten, ſondern **mit ſeinen Feinden**, die ſelbige belachten und verſpotteten. Wenn er ſich bey dieſer Gelegenheit nicht in dem ſchrecklichen Eifer der beleidigten Majeſtät geoffenbaret hätte, ſo würde er ſeine Religion eben der Verachtung bloß geſtellet haben, als ob die Spitzen des neuen Tempels wircklich errichtet geſtanden.

Dieſes iſt es aber noch nicht alles. Eine ſolche

Weissagung, wie diese von der immerwährenden Verwüstung des Tempels ist, hat die Natur eines verbietenden Gesetzes an sich. Denn, wenn GOtt voraus sagt, daß etwas nicht seyn soll, so enthält das zugleich ein Verbot dasselbe zu thun. Die Nachricht, die er giebt, ist in seinem eigenen Willen oder Befehl gegründet, nicht aber in dem Willen und Befehl eines andern; dieser Wille verbindet alle diejenigen, denen er kund wird. Nun gelangte dieses Gesetz zu der Wissenschaft derer, die diesen Anschlag fasseten c), welches aus ihrem boshaften Vorhaben, die Göttlichkeit desselben, auf die Probe zu setzen, erhellet. Es gehört aber zur Natur, und zum Wesen eines Gesetzes, daß die Uebertretung desselben ihre gehörige Strafe nach sich ziehen müsse. Ohne dieselbe sind alle Gesetze, besonders aber alle Verbote, vergeblich. Nun waren diese Uebertreter, in dem Anfange ihres Wercks, und bey Legung des Grundes, eben so schuldhaft und strafbar, als sie gewesen wären, wenn sie ihr Werck hätten zu Ende bringen können. Hätte man sie nun ungestraft, und in Ruhe und Frieden von ihrer Arbeit nach Hause gehen sehen, da der Wechsel der Zeiten ihnen keinen

---

c) Πάντα δὲ τὰ ἄλλα δεύτερα ἦν τῷ πονηθέντι, βασιλεῖ καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησι, καὶ πᾶσιν Ἰουδαίοις. οἱ μὲν γὰρ ἅτε Ἰουδαίοις ἐυνοοῦντες, ἐκοινώνουν αὐτοῖς τῆς σπουδῆς, ὑπολαβόντες δύνασθαι κατορθῶν τὸ ἐγχείρημα, καὶ ψευδεῖς ἀπελέγξαι τοῦ Χριστοῦ τὰς προῤῥήσεις. οἱ δὲ, ἅμα τοῦτο διενοοῦντο, καὶ καιρὸν ἔχειν ᾤοντο ἀνασῆσαι τὸ ἱερόν. -- τὴν δεσποτικὴν ὑπολαμβάνων ὁ μάταιος πρόῤῥησιν διελέγχειν. THEOD. Lib. III. c. 20. SOZOM. Libr. V. c. 22.

keinen weitern Fortgang verstattet, (ein Wechsel, der so wenig zu verwundern ist, als wenn ein kühner Wagehals in einer Schlacht umkommt,) so würde man daraus haben schliessen müssen, daß GOtt sich um den Ausgange dieser Sache nicht mehr, als um andere natürliche Begebenheiten bekümmert habe; daß folglich diese gerühmten Weissagungen, und dieses vorgegebene Evangelium, weiter nichts, als Erfindungen der Menschen seyn müssen. Mir deucht, die heutigen Unglaubigen würden uns mit diesen Folgen schwerlich verschonet haben, wenn die Kirchengeschichte ihnen darinnen zu statten käme.

So aber wurde die Ehre der Religion, durch eine zu rechter Zeit erfolgte göttliche Wirckung, behauptet. Und da die Verbrecher mit einer exemplarischen Strafe beleget worden, so wurde das Ansehn der Gesetze GOttes, der Credit seiner Boten, und die königliche Würde seines Sohnes, dadurch auf das nachdrücklichste vertheidiget.

Ehe ich diese Materie verlasse, will ich noch eine Anmerckung hinzusetzen, die ich vielleicht an einem andern Orte noch besser hätte anbringen können. Weder Jovian noch Valentinian hat an den ehemaligen Beamten des Julians das viele Unrecht gerochen, das sie bey dieser Gelegenheit manchen ehrlichen und friedliebenden Männern zugefüget haben; das ist kein geringer Beweis von dem würcklichen Erfolg einer übernatürlichen Vermittelung GOttes. Denn man sieht daraus, daß die Kirche mit der Rache, die GOtt selbst in dieser Sache geübet, sich vollkommen begnüget habe. Gregor von Nazianz endiget seine Rede wider den Julian mit einer vortreflichen Ermahnung, alles von Hertzen gerne zu vergeben; er

er-

ermuntert darinnen die Christen, ihre Rache, als ein Danckopfer, GOtt aufzuopfern: ἐν ἀντιδῶμεν, spricht er, τῷ Θεῷ χαριστήριον.

Ich habe nunmehro diesen Einwurf in das beste Licht gesetzet, das mir möglich gewesen ist, und dabey so wohl die Ehre der Religion, als den Credit des Hrn. Basnage, und seiner Beurtheilung vor Augen gehabt. Der Leser hat gesehen, wie hoch ich ihn getrieben; er mag nun selbst urtheilen, was unsere Haupt-Frage dabey gewinnet.

Herr Basnage fähret in seiner Rede weiter fort: **Ausserdem verweiset der Geschichtschreiber (Sozomenus) seine Leser mit unbestimmten Worten auf die Zeugen, die es mit ihren Augen gesehen, ohne einen einzigen anzuzeigen, und mit Namen zu nennen.**

Die Liebhaber der Einwürfe bekümmern sich öfters sehr wenig, wen ihre zufällige Critiquen etwa treffen möchten. Der hier angebrachte Tadel fällt auf die Erzehlung des Apostels eben so, als auf den Bericht unsers Geschichtschreibers. St. **Paulus** streitet gegen etliche, die die Auferstehung von den Todten leugneten, und widerleget sie mit der Auferstehung JEsu; welcher, sagt er, **nach seiner Auferstehung von mehr denn fünfhundert Brüdern ist gesehen worden**; ohne einen deren mit Nahmen zu nennen, setzt er hinzu, **daß ihrer noch viele leben, die andern aber sind entschlafen.** d)

Sozomen schreibet eine allgemeine Kirchenhistorie zum Gebrauch der gantzen Christenheit, er gedencket in derselben auch der Geschichte zu Jerusalem,

d) 1 Cor. XV, 6.

lem, und beschliesset seine Erzehlung folgendergestalt: Solten diese Dinge jemand unglaublich vorkommen, so kan er noch von vielen annoch lebenden Personen, die diese Nachricht von Augen-Zeugen überkommen haben, die Bestätigung derselben erlangen. e) Unter diese Anzahl gehörte er vielleicht selbst, wenigstens hatte er doch seine Nachricht von dergleichen Personen, und in beyden Fällen geschahe dem Zweifler vollkommen Genüge. Was hätte es geholfen, wenn er hinzugesetzt, daß unter andern auch Johannes, oder Thomas, oder Andreas, oder Barthel in Jerusalem Zeugen dieser Geschichte wären. Würden diese unbekandte Nahmen seinem Leser mehr Ueberzeugung verschaffet haben, als die vorhergehende Meldung derselben überhaupt? Man möchte aber sagen, Paulus macht ausser seiner allgemeinen Meldung der fünfhundert Brüder, auch den Kephas, den Jacob, und sich selbst als Zeugen nahmhaftig. Und eben das würde Sozomen auch gethan haben, wenn er es entweder selbst gesehen, oder unter denen, die es gesehen, solche Männer gekannt hätte, deren Namen seinen Lesern so gut, als Kephas, Jacob, und die übrigen Zwölfe, denen Corinthern bekannt gewesen. Er hat gehandelt, wie ein vernünftiger Mann zu handeln pflegt. Herr Basnage aber will in einer allgemeinen Geschichte alle Umstände so pünctlich, als in einem gerichtlichen Verhör oder Bericht von einem Rechtshandel, ausgeführet wissen.

So

---

e) Ταῦτα ὅτῳ πιστὰ δ' καταφάινεται, πιστέυσαν ὁι παρὰ τῶν θεασαμένων ἀκηκοότες ἔτι τῷ βίῳ περιόντες. Libr. V. c. 22.

So viel lernen wir indessen aus diesen unbestimmten Worten des Sozomens, daß er kein blosser Abschreiber gewesen; sondern um seine Erzehlung recht glaubwürdig zu machen, soweit auf ihren Ursprung zurück gegangen, als es ihm möglich gewesen. Weil nun alle diese drey ehrliche und vernünftige Geschichtschreiber in diesem Stücke übereinkommen, so muß man sich nicht wundern, wenn der Eine dieses, der Andere eines andern Umstandes gedencket; denn ein jeder ist den Nachrichten gefolget, die er von den allerglaubwürdigsten Augenzeugen, so damals noch am Leben gewesen, überkommen können: Und das ist schon hinlänglich, alles, was Herr Basnage mit seinen herbeygesuchten Variationen beweisen will, über den Haufen zu werfen. Hätten wir ihm aber die Gelegenheit Variationen zu finden abgeschnitten, was wäre er denn? Ein Künstler ohne Werckzeug sein Handwerck zu treiben, denn wer Lust hat Einwürfe zu machen, hat weiter nichts nöthig, als aus dem Vorrath des Quintilians die Maaßregel zu entlehnen: *Artificis* est invenire in actione adversarii, quæ inter semet ipsa pugnent, aut *pugnare videantur*.

Wir haben nur noch den Beschluß dieser langen Critic zu untersuchen, welcher also lautet: Letztlich aber, Cyrillus von Jerusalem, der damals Bischof in dieser Stadt war, muß nothwendig dabey zugegen gewesen seyn, weil derselbe das Volck, durch eine Weissagung Daniels, im Glauben und Vertrauen auf GOtt gestärcket, und feste überzeuget hatte, daß das Vornehmen nicht fortgehen würde. Allein, eben dieser Cyrillus hat von allen diesen Wundern kein Wort geredet. Nicht darum, weil er kein Liebhaber von denselben gewesen; denn man erzehlet, er habe an den jüngern Constantin ge-

geschrieben, und ihm zu wissen gethan, daß er noch glücklicher sey, als sein Vater, unter dessen Regierung man das Creutz des Sohnes GOttes auf der Erde gefunden. Nun aber lasse der Himmel ihn ein viel prächtigeres Wunderzeichen erblicken. Es war dasselbe ein Creutz, viel heller denn die Sonne, welches die ganze Stadt Jerusalem eine lange Zeit über am Himmel gesehen hatte. Warum solte er von diesem Creutze reden, und von allen diesen Wundern stille schweigen? Er verkündiget den Jüden, daß sie das Zeichen des Creutzes, als einen Vorboten der Zukunft des Sohnes GOttes sehen würden, und sagt nicht ein einziges Wort von den Creutzern, die so wundervoll auf ihre Kleider gedruckt worden? Dieses Stillschweigen eines Bischofs, der an dem Orte selbst zugegen war, der an den Wundern, und der Bekehrung der Juden, ein groß Vergnügen fand, macht die Sache verdächtig, zumal die Zeugen, die davon reden, keine andere sind, als Leute, die weit von dem Orte entfernt gewesen.

Wenn die Sache mit dem Zeugniß des Cyrilli sich würcklich in allen ihren Umständen so verhielte, als sie hier vorgestellet wird, so läge allerdings der stärckste Einwurf gegen dieses Wunder darin. Was sollen wir nun dazu sagen? Wird nicht ein jeder den Schluß machen, daß dieser gelehrte Mann, ein wircklicher Freund der Offenbahrung, und ein ehrlicher Geschichtschreiber, alle Umstände der Sache wohl vorher werde erwogen haben, ehe er dieselbe mit allen ihren Folgen auf eine so öffentliche Weise vorzutragen sich getrauen werde? Wer solte wohl auf den Argwohn verfallen, daß er einen Umstand vor ausgemacht angenommen, den jedermann vor falsch halten muß; und einen andern als unstreitig voraus setzt, von dem niemand wissen kan, ob er wahr ist?

Er nimmt als ausgemacht an, daß die Wercke,

die

die von dem Cyrill noch vorhanden, insgesamt nach der Begebenheit zu Jerusalem geschrieben worden; Und es ist doch sonnenklar, daß sie allesamt lange Zeit vor derselben verfertiget sind. Es gehören dahin, die Catecheses ad competentes, die Catecheses mystagogicæ, und die Epistel an den **Constantius**. Die beyden ersten sind um das Jahr 347 und das letztere im Jahr 351, folglich jene sechzehn, und dieses zwölf Jahr vor dem Erfolg des Wunders, davon wir reden, geschrieben worden, und was das ärgste ist, es konnte dieser Umstand dem gelehrten **Basnage** unmöglich verborgen seyn.

Wenn er den Sinn nicht gehabt hat, den Leser durch dieses verfängliche Vorgeben hinter das Licht zu führen: so müssen wir die Schuld seiner unbestimten Art zu reden beymessen und annehmen, daß er seinen Schluß von dem Stillschweigen des Cyrills nach seiner besten Stärcke so einkleiden wollen.

" Das vorgegebne Wunder beym Tempel zu
" Jerusalem hat sich im Jahr 363. zugetragen. Cy-
" rill lebte noch bis ins Jahr 386. Wir können al-
" so nicht anders glauben, als daß er nach dem Erfolg
" desselben, noch vieles geschrieben und öfers gepredi-
" get habe. Man sieht, daß er ein grosser Liebhaber
" der Wunder gewesen; bey diesem Wunder aber
" hatte er noch besondere Ursachen, es recht auszu-
" breiten, und groß zu machen. Es kam seinem
" liebesvollen Eifer um die Bekehrung der Juden
" zu statten; Ja noch mehr, der Ruhm desselben
" brachte ihm selbst viel Ansehn zuwege, indem er
" die Vereitelung des Vornehmens vorausgesaget
" hatte. Hätte er es also vor wahr erkannt, so würde er desselben ohnfehlbar gedacht haben. Allein

weil

" weil das Alterthum von seinem Zeugnis nichts
" gedencket, so sieht man, daß er desselben nicht ge-
" dacht habe. Auf wen hätten sich die alten Ge-
" schichtschreiber, dieser Begebenheit wegen, wohl bes-
" ser und richtiger berufen können, als auf den Cy-
" rillum, den Bischof des Orts, der bey der gan-
" tzen Sache zugegen gewesen? Zumahl, da sie sei-
" ner bey einem andern Umstande nicht vergessen,
" denn sie gedencken seines Glaubens und Vertrau-
" ens auf die Weissagung Daniels. Wir müssen
" daher schliessen, daß der Ausgang der Sache den
" ehrlichen Bischof in Verwirrung gesetzt habe, und
" diese Verwirrung die Ursach seines Stillschweigens
" gewesen sey. Sein Verhalten hat eine Aehnlichkeit
" mit dem, das man noch heute zu Tage an den ge-
" scheutern Staats-Propheten bemercket, wenn etwa
" ein unvermutheter Erfolg zwischen dem Türcken
" und dem Kayser durch ihren gemachten Entwurf,
" nach welchem sie die Wege der göttlichen Vorsehung
" abzeichnen wollen, einen Strich gezogen hat."

Man wird mir kaum Schuld geben, daß ich dem Einwurfe etwas an seiner Stärcke verkürtzt hätte. Laßt uns also sehen, was man darauf antworten könne.

1) Ob Cyrill ausser dem, was er lange vor dieser Begebenheit geschrieben, sonst noch etwas hinter sich gelassen habe, wird uns an keinem Orte gemeldet. Aus dem Hieronymus möchte man vielleicht schliessen, daß er nach dieser Zeit gar nichts mehr geschrieben. Denn in Hieronymi Verzeichniß der Kirchen-Scribenten werden die oben angeführten Schriften, als eine vollständige Liste aller Wercke des Cyrillus ertheilet; Und es ist kaum glaublich, daß in der Zeit, die zwischen ihm und dem Hieronymus verflossen,

einige

einige von seinen Schriften, auch schon dem Namen nach, verlohren gegangen wären.

2) Cyrillus hat vieles schreiben können, und doch eben nichts, das diese Sache angegangen, oder darinnen er diese Geschichte füglich hätte berühren mögen.

3) Er hat auch die Geschichte davon in allen ihren Umständen verzeichnen können, und die drey Geschichtschreiber, welche Herr Basnage in seine Untersuchung gezogen, sind doch keiner Nachlässigkeit zu beschuldigen, daß sie sich auf sein Zeugniß nicht nahmentlich berufen; oder wenn es ja eine Nachlässigkeit seyn solte, so wäre sie doch nicht grösser, als die ist, daß sie zwey andere Schriftsteller gleicher Zeit, den Gregorium von Nazianz, und den Johannem Chrysostomum ebenfalls nicht angeführet, da doch der eine von diesen beyden von der Sache ausführlich, der andere aber von dem gedachten Wunder hin und wieder sehr nachdrücklich geredet hat. Hierwider läßt sich vielleicht einwenden, daß, wenn sie gleich diese Schriftsteller nicht angeführet, sie sich doch auf dieselben bezogen, und von ihnen geborget haben? Woher weiß mein Gegner das? Er sagt: Aus den Homilien des Einen, und aus den Strafreden des andern, die beyderseits noch vorhanden sind? Gantz wohl! in so weit kan er es auch von dem Gegentheil wissen. Hätten wir die vermeintlichen Wercke des Cyrills übrig behalten, so würden wir auch wohl gefunden haben, daß sie etwas aus ihm angeführet, und sich auf ihn bezogen haben? besonders, da sie verschiedene Umstände berichten, die weder von dem Gregorio, noch Chrysostomo gemeldet worden. Wären Gregorii Wercke verlohren gegangen, so wäre es uns eben so unmöglich gewesen zu sagen, ob sie

etwas

etwas aus ihm angeführet, als es uns jetzt ist, zu behaupten, ob und was sie aus dem Cyrill genommen haben.

4) Daß sie des guten Bischofs prophetisches Vertrauen auf göttlichen Widerstand anführen, und gleichwol sein Zeugniß von dem erfolgten Wunder übergehen, das haben sie aus einer weisen Ursache gethan, und die Ursache beweiset, daß sie mit reifer Ueberlegung und guter Vernunft geschrieben. Cyrill war in dem ersten Umstande der einzige; in dem andern aber nur einer aus sehr vielen. Sie nahmen daher das von ihm, was sie bey keinem andern finden konnten; Was aber im Gegentheil landkundig, und bey jederman zu haben war (nemlich ein Zeugniß des geschehenen Wunders) das überliessen sie der gantzen Kirche überhaupt.

5) Was endlich den Vorwurf betrift, der von Cyrills heftiger Liebe zu Wundertwercken hergenommen ist, so ist zu mercken, daß der Einwurf einiges Gewicht haben würde, wenn man aus einem Wercke, daß er nach dem Jahr 363. geschrieben, beweisen könnte, er habe eine gute Gelegenheit, der Niederlage Julians zu gedencken, vorbeygelassen. Allein in der gäntzlichen Ungewißheit, ob er von der Geschichte geschrieben oder nicht, streitet der Umstand, daß Cyrill die Wunder geliebet, wider den Gegner selbst, und macht es höchst wahrscheinlich, daß er nach der Zeit dieses Wunders nichts mehr geschrieben, weil er sonst ohnstreitig würde Anlaß genommen haben, von einer ihm so angenehmen Materie zu handeln.

6) Weil es aber dem gelehrten Kunstrichter beliebet hat, von diesem vortreflichen Bischof geringschätzig zu sprechen, als ob er nicht nur in Auslegung der

Weissagungen fanatisch, sondern auch in der Neigung zu Wunderwercken abergläubisch gewesen, so achte ich mich den Tugenden eines würdigen Mannes, wie sehr er auch, der Zeit und dem Orte nach, von mir entfernet ist, so viel schuldig zu seyn, daß ich ihn gegen solche gehässige Anschuldigungen vertheidige. Mir lieget diese Pflicht um so mehr ob, da die gerettete Ehre seines Characters seinen Bemühungen, womit er an seinem Theile sich dem Vornehmen des Julians widersetzet, desto mehr Ansehn beyleget. Es ist eine Geschichte von ihm verzeichnet, die sein Andencken bey allen rechtschaffenen Leuten ehrwürdig macht. Er hatte einen Kirchenstreit mit dem **Acacius**, Bischof zu Cäsarien, über die Oberbischöfliche Gerichtbarkeit. **Cyrillus** wolte mit einem so nichtswürdigen Streite nichts zu thun haben, und wegerte sich vor der Kirchversammlung in Palästina zu erscheinen, woselbst ihn sein aufrührischer Gegner verklaget hatte. Die Kirchversammlung beschloß daher, **Cyrillum** seiner Verachtung wegen abzusetzen. Um aber ihrem Urtheil gegen einen so würdigen Mann, den Schein einer Rechtmässigkeit beyzulegen, so fügte sie diesem Verbrechen noch ein anderes bey, daß er nemlich, in einer grossen Hungers-Noth, befohlen habe, die Armen von den Gütern der Kirche zu ernähren. Diese Handlung, die einem treuen Diener JEsu Christi so wohl ansteht, zeiget deutlich, daß er der Oberbischöflichen Gerichtbarkeit sehr würdig gewesen, er mag die Rechte und Befugniß zu derselben gehabt haben, oder nicht, jedoch, das Himmelschreyende in diesem Kirchenraube komt noch erst. Es scheinet, daß bey Verkauf des Vorraths seiner heiligen Priester-Kleider, ein ehrwürdiger Prie-

sterrock, der mit Gold durchwürcket, und durch die Heiligkeit seines Stifters, des grossen Constantins noch schätzbarer worden war, endlich ein Eigenthum eines Comödianten geworden, der damit auf öffentlicher Schaubühne Staat getrieben. (f)

f) Zu besserem Verstande dieser vom Herrn Warburton allzu kurtz gefaßten Erzehlung, muß ich hinzu setzen, daß der zänckische Bischof Acacius, um diesem frommen Cyrillo, der sich nicht unter seine bischöfliche Herrschaft bequemen wolte, wehe zu thun, bey dem Kayser Constantius die schimpfliche Klage wider ihn angebracht: er habe ein mit Gold reich durchwürcktes Priester-Kleid, das Constantinus der Kirche geschencket, an einen Comödianten verkauft, und den Gewinnst davon gezogen; es sey aber der Comödiant, da er es auf der Schaubühne unter Tantzen und Springen angezogen, plötzlich davon gestorben. Dieses erzehlet Theodoretus Libr. II. c 27.

Sozomenus aber giebt uns Libr. IV. c. 26. in der Sache Licht, und berichtet, daß diese gehäßige Anklage aus Verdrehung und Verfälschung einer unschuldigen und ruhmwürdigen That des Cyrilli herrühre. Es sey nemlich in Jerusalem eine so grosse Hungersnoth entstanden, daß viele Arme darüber umkommen müssen. Cyrillus sey darüber vom Mitleiden durchdrungen worden, und habe einige kostbare Gefässe und Kleinodien der Kirche, darunter auch ein mit Gold durchwürckter Priesterrock gewesen, an einen Kaufmann verhandelt, um die Armen damit zu ernehren. Der Kaufmann habe nachgehends den langen Rock wieder verkauft, und über einige Zeit habe man denselben an einem Comödianten auf der Schaubühne erkannt. Cyrillus hatte also redlich gehandelt; und sein Ankläger war ein Verläumder. Cyrillus wurde zwar darüber abgesetzt; er hat aber dennoch in der gantzen Kirchengeschichte ein ehrwürdiges Andencken behalten. Schönes Beyspiel, daß die Verläumder niemals die Tugend, sondern allezeit sich selbst beflecken! Pfeil.

Herr Basnage beschließt seine Critic über den Cyrillum mit folgenden Worten: Das Stillschweigen eines Bischofs, der an dem Orte gegenwärtig gewesen, macht die Sache sehr verdächtig, zumal diejenigen, die davon zeugen, keine andere sind, als Leute, die in einer weiten Entfernung gelebet. Gesetzt, der Bischof hat wircklich von der Sache geschwiegen, wie konnte denn dieser gelehrte Mann, der seinen Zweifel dem Berichte dreyer Geschichtschreiber entgegen setzt, behaupten, daß die, welche das Wunder bezeugen, weit davon entfernet gewesen? Sagt nicht Sozomen deutlich, daß zu der Zeit, da er geschrieben, noch viele Leute am Leben wären, die diese Nachricht von wircklichen Augenzeugen der gantzen Geschichte überkommen hätten? Statt des Stillschweigens eines einigen, haben wir hier also das Zeugniß von sehr vielen. Jedoch, wendet man ein, Sozomenus nennet doch keinen bey Namen. Gut, wer weiß also ob nicht der Bischof selbst unter diesen unbekannten mit begriffen sey? Das hat sich mancher Bischof sehr oft müssen gefallen lassen. Dem sey aber wie ihm wolle, das Zeugniß der Einwohner des Orts wird von dem Geschichtschreiber ausdrücklich behauptet, und das Stillschweigen des Cyrills wird von dem Criticus nur geschlossen, und zwar nur daraus, weil er nicht mit unter die Zeugen aufgeführet wird.

Und mit diesen der Gelehrsamkeit, der Klugheit, und der Ehrlichkeit des Herrn Basnage so unanständigen Anschuldigungen des frommen Bischofs, beschließt er seine Einwürfe gegen das geschehene Wunder.

Was noch übrig ist, soll blos seine Unpartheilichkeit an den Tag legen: "Bey dem allen, sagt er, " ist doch nicht zu läugnen, daß, wenn unter den Ge- " schichtschreibern der Juden der eine behauptet, der " Tempel sey wegen des plötzlich erfolgten Todes " des Julians nicht aufgebauet worden; der ande- " re hingegen ausdrücklich versichert, daß dieser mit " grossen Unkosten aufgebaute Tempel wieder umge- " stürzet sey, und den Tag darauf ein grosses Feuer, " das vom Himmel gefallen, alle übrige eiserne " Werckzeuge verzehret, und eine unzehlige Menge " Juden getödtet habe. Dieses Geständniß der " Rabbinen ist um so wichtiger, da die gestandne Sa- " che nicht nur ihrem Volcke schimpflich ist, sondern " diese Herren auch nicht gewohnet sind, ihre Nachrich- " ten aus den Schriften der Christen abzuschreiben.

Man muß gestehen, in diesem Punkte hat er sich unpartheyisch bewiesen, und wenn gleich seine Zweifel gegen das Wunder der Zahl nach mehr sind, als seine Gründe vor dasselbe, so ist doch das Gewicht wenigstens auf beyden Seiten gleich.

Ich will gar nicht behaupten, daß diß Rabinische Zeugniß unbrauchbar sey. Ich habe es selbst in meinem Beweise mit angeführet, und zwar vornehmlich um des Umstandes willen, den Herr Basnage mit gleicher Aufrichtigkeit zugestehet: daß die Rabbinen nicht gewohnt sind, ihre Nachrichten aus christl. Schriftstellern zu nehmen.

Ich will auch nicht läugnen, daß dieses Zeugniß in einer Religions-Geschichte der Juden seine eigentliche Stelle finde. Sondern, was ich mit dem bekannten Character dieses grossen Mannes, und mit dem Scheine der Unpartheylichkeit, den er hier von

sich blicken lässet, nicht reimen kan, bestehet darin, daß, da er alle mögliche Zweifel, die er nur auszufinden gewust, wider die Glaubwürdigkeit des Wunders vorgebracht; er sich begnügen können, einen einigen Umstand, und noch dazu, den allerunerheblichsten zu seinem Behuf hinzu zusetzen. So gar, daß wenn die entscheidenden Zeugnisse des **Ammianus Marcellinus**, des **Gregorius von Nazianz**, und des **Johannes Chrysostomus** dereinst verlohren gehen, und diese critische Beurtheilung des Herrn **Basnage** übrig bleiben solte, das Stillschweigen eines so ehrlichen und gelehrten Schriftstellers, als **Basnage** ist, einen viel besseren Beweißgrund, daß niemals dergleichen Zeugnisse vorhanden gewesen, abgeben würde, als irgend das Stillschweigen des Alterthums, seiner Meynung nach, wider das Zeugniß **Cyrilli** abgeben kan.

Jedoch den Streit mit diesem gelehrten Critico zu schliessen, so muß ich zwar bekennen, sein Verhalten ist in diesem Falle so wunderlich, daß ein jeder vernünftiger Leser nothwendig daran Anstoß nehmen muß, allein ich will deshalb in keine Wege die liebloſen Beschuldigungen billigen, womit Herr **Lowth** statt einer gründlichen Widerlegung (wie sie denn öfters bey schlechten Schriftstellern die Stelle vertreten müssen) den Herrn **Basnage** angegriffen hat. Man kan zugestehen, daß der Verfasser falsch gedacht, und verkehrt geschlossen, denn dieses ist eine Schwachheit, die Glaubigen und Unglaubigen gemein ist. Deswegen aber muß man einem Diener des Evangelii nicht gleich den Vorsatz aufbürden, eine Religion zu untergraben, in deren Dienst er sich auf feyerliche Art begeben, noch einem gründlich gelehrten Manne alsofort einen Hang zur Betrügerey und Untreue bey-

beymessen: Dergleichen Neigungen setzen eine grosse Schelmerey und Unwissenheit zum Grunde. Und Herr Basnage hat sich, bey aller sonstigen Gelegenheit, als einen Mann von ausnehmenden Gemüths-Gaben, und besondere Rechtschaffenheit bewiesen. Die Vorurtheile, die sein Gemüth allzustarck wider das Ansehen der Kirchen-Väter eingenommen, waren es vermuthlich, die ihn zu so viel unverantwortlichen Fehlschlüssen verleitet. Er ziehet sie alsofort in den unbilligen Verdacht der Betrügerey, sobald sie nur von Wundern sprechen, daher fängt er mit ihnen da an, wo er hätte aufhören sollen; er lieset ihre Erzehlungen nicht, die noch zweifelhaften Begebenheiten in Untersuchung zu ziehen, sondern den Betrug darin, als bereits entdecket, zu verdammen. Eine jede Verschiedenheit, ja ein jeder anderer Umstand in ihren Berichten, scheinet ihm daher ein wirckLicher Widerspruch zu seyn. Und das, was ihr vereinigtes Zeugniß bestätigen muß, ist in der Einbildung dieses gelehrten Mannes eben das, was dasselbe über den Haufen wirft; Jedoch sie werden am besten vertheidiget, je genauer ihr Zeugniß untersuchet wird (g). Wir haben den Versuch davon gemacht, nicht den Vätern das Wort zu reden, sondern die Wahrheit ans Licht zu bringen. Was wir nun damit ausgerichtet haben, bleibet dem Urtheil der klugen Welt anheim gestellt.

g) Wer sich die Mühe geben will, das, was die Väter, und besonders Gregorius Nazianzenus, von diesem Wunder erzehlen, in Erwegung zu ziehen, und dasselbe mit ihren Gedancken, von den umhergehenden seltsamen Gerüchten, von Julians Tode zu vergleichen, der wird bekennen müssen, daß sie weder so leichtglaubig, noch so schalckhaft gewesen, als sie hier abgebildet worden.

Der fünfte Abschnitt.

Widerlegung des Einwurfs, daß der Ausbruch des Feuers von angelegtem Schieß-Pulver entstanden.

Wir gehen nun fort, die übrigen Einwürfe wider dieses Wunder zu beantworten, dabey wir uns doch nicht so lange, wie bey den erstern, aufhalten werden.

Man will hiernächst behaupten, daß dieses ausgebrochne Feuer eine künstliche Erfindung der Christen gewesen, welche ihre Feinde dadurch zu verjagen gesucht. Die Egyptier, sagt man, hätten von uralten Zeiten her ein Geheimniß besessen, nemlich eine Kunst, die Feuerfangende Materie so zu vermischen, daß sie die Wirckungen des entzündeten Schieß-Pulvers hervor gebracht habe. Herr Wilhelm Temple, der Lord Herbert von Cherbury, und ein noch geschickterer Mann, als alle diese beyde, Herr Thomas Browne, von Norwich, sind der Meinung gewesen, als ob die grössesten Wunder, so wohl in der Kirchen- als weltlichen Geschichte, bloß aus der gewaltsamen Kraft dieser vermischten Materie hergerühret: " Der Donner und Bliz bey der " Gesetzgebung vom Berge Sinai; der Untergang " des Korah, Dathan, und Abiram bey ihrem Streit " mit dem Aaron; die Vertilgung des Brennus " und seines gallischen Heers bey Belagerung des " Tempels des Apollo zu Delphis, und dergleichen " mehr, sind lauter Wirckungen dieses Kunststücks ge- " wesen. Der letzte Fall, sagen sie, ist besonders zu " mercken, denn er hat viel ähnliches mit dem, was " dem Julian bey seinem Tempelbau begegnet seyn soll;

" soll; In beyden Fällen wurde das bevorstehende
" Unglücke voraus gesaget; in dem einen von Cy=
" rillo, in dem andern von den Priestern des
" Apollo a).

Der Einwurf setzt augenscheinlich voraus, daß diese christliche Ingenieurs eben so viel Gewalt, Zeit und Gelegenheit, als sonderbare Geschicklichkeit und Wissenschaft besessen haben. Denn wenn sie in allen geheimen Künsten der Egyptier auch noch so erfahren gewesen, dabey aber zu Vollführung ihrer Kunst nicht eine Handbreit Raum und Zeit gehabt: so wird ihnen alle ihre Geschicklichkeit nichts geholfen haben.

Wir wollen jetzt untersuchen, wie in allen diesen Absichten ihr Zustand beschaffen gewesen. In diesem wichtigen Zeitlauf waren die Christen unbewafnet, und ausser allem Vertheidigungsstande. Es war ihnen durch ein Gesetz verboten, ein öffentliches Amt zu führen, und in allen Stücken sahen sie sich genöthiget den Kayserlichen Befehlen sich zu unterwerfen. Der Wiederaufbau des Tempels wurde mit der gantzen Macht des Reichs, und unter Kayserlichem Ansehn getrieben. Das Werck nahm nicht eher seinen Anfang, als bis der Ort mit einer unzehligen Menge Juden und Heyden besetzt war. Hieran war es noch nicht genug. Die gerechte Furcht, und eine nicht ungegründete Ahndung, hatte die Christen auch aus der Nachbarschaft des zum Tempel bestimmten Platzes vertrieben. Von einer so ruchlosen Bande musten sie sich alles in der Welt vermuthen. Ihre Feinde kamen von beyden Theilen haufenweise zusam-

a) In hoc partium certamine repente Antistites advenisse Deum clamant &c. JUST. Libr. XXIV. C. 8.

men, den bevorstehenden Triumph über die Christen recht prächtig zu machen; Einer bemühete sich dem andern es an Gewaltthätigkeit und Uebermuth zuvor zu thun. Die Sache gieng so weit, daß, wie uns Chrysostomus versichert, die Christen sich in ihren Häusern eingeschlossen und versteckket, andere in wüste und einsame Oerter geflüchtet, und alle öffentlichen Zusammenkünfte gemieden b). Es kan seyn, daß die Priester des Apollo zu Delphis, die ihre Stadt und Tempel in Besitz, und um sich herum eine gute Schutzwehr hatten, ihre Feinde so lange abzuhalten, bis sie sich zu rechtem Empfang derselben gerüstet; Es kan seyn, sage ich, daß dieselbe eher im Stande gewesen, etwas auszurichten; Von den armen Priestern der Christen aber ist es ausgemacht, daß sie bey ihren zerstreueten Gemeinden, und in ihrem flüchtigen und furchtsamen Zustande aller Waffen, und aller Gegenwehr, ausser des Glaubens und des Gebets, gäntzlich sind beraubet gewesen. Dieses, deucht mich, ist Antwort genug auf die Vergleichung der Weissagungen des Cyrills mit den Drohungen der Priester des Apollo, aus welcher in dem gegenwärtigen Einwurfe so manche nachtheilige Folgen des Argwohns gezogen werden.

Jedoch, laßt uns einmal einräumen, daß die Christen beydes Lust, und auch Gelegenheit zu dergleichen Vornehmen gehabt hätten, dennoch deucht mir, haben ihnen alle erforderliche Mittel zu diesem Anschlage gefeh-

b) Οἱ μὲν ἐν τοῖς οἴκοις ἐκρύπτοντο, οἱ δὲ πρὸς τὰς ἐρημίας μετωκίζοντο, καὶ τὰς ἀγορὰς ἔφευγον. Adv. Jul. Orat. V.

fehlet. Chymische Schriftsteller haben zwar, nach ihrer Romanischen Prahlerey mit dem Alterthum, sehr viel Wesens von der tiefen Einsicht der alten Egyptier in der Schmeltzkunst gemacht; allein sie haben nicht den geringsten Beweiß aus der Geschichte vor sich. Die erste sichere Nachricht, die wir von einem Kunst-Feuer haben, ist eine Entdeckung oder Erfindung des siebenden Jahrhunderts. Ein gewisser **Callinicius**, ein Egyptier, von Heliopolis, flohe von den Saracenen, als damaligen Besitzern des Landes, nach Constantinopel, c) und lehrete den Griechen ein Soldaten-Stückchen, das man bey ihnen ὑγρὸν πῦρ, ein **im Wasser brennendes Feuer**, bey den Frantzosen aber, *feu Gregeois*, zu nennen pflegte. Sie sagen, es habe aus Naphtha und Hartz bestanden, und wäre aus eisernen oder metallenen Röhren geblasen, oder mit einem Armbrust fortgeschossen worden. Wo es hin fiel, da blieb es liegen, und brennete auf das heftigste, daher es ohne die gröste Mühe nicht konnte ausgelöschet werden. Einige melden zwar, es sey mit einem, dem Donner ähnlichen Schall, begleitet gewesen; So viel aber ist gewiß, daß die Wirckung desselben nicht durch die Kraft des Schusses, sondern durch ein heftiges anhaltendes Brennen erhalten wurde. Nach dieser Zeit hören wir in der gantzen Geschichte von Kunst-Feuern nichts, bis auf das dreyzehnde Jahrhundert, in welchem unser berühmter Landesmann, der *Rogerius Bacon*, das gewöhnliche Schieß-Pulver erfand. Er macht alle Stücke, daraus es besteht, nahmhaftig, und redet davon, als von einer

c) Siehe den Nicetas, Theophanes, Cedrenus, und den Constantius Porphytogenetus.

einer von ihm selbst herrührenden Erfindung. Es währte nicht lange, als es in Gebrauch kam. Denn schon in dem folgenden Jahrhundert erwehnen *Froissart*, und andere Frantzösische Geschichtschreiber des Gebrauchs der Canonen, und nennen sie ausdrücklich eine Erfindung ihrer Zeit.

Es ist wahr, nachdem die Missionarien einen Eingang in China gefunden, und uns von diesem grossen Reiche einen umständlichern und bessern Bericht ertheilet, als wir von den flüchtigen Seefahrern, die vor ihnen etwa diese Länder berühret, erhalten können; so haben wir unter andern Wundern dieser entlegenen Länder auch von grossen und kleinen Feuer-Röhren gehöret, die schon seit sechszehn hundert Jahren daselbst in Gebrauch gewesen seyn sollen; Ja, die Missionarien gehen in ihren Berichten so weit, daß sie sagen, sie hätten selbst Canonen gesehen, die schon vor sechs oder acht Jahrhunderten gegossen worden. Allein, wir haben nach der Zeit viel andere, und zum Theil viel frühere Nachrichten bekommen, welche beweisen, daß man sich nicht gar zu sicher auf diese letztere verlassen könne. Herr *Renaudot* hat eine Uebersetzung zweyer Mahometanischen Reisebeschreibungen heraus gegeben; Diese Araber haben im neunten Jahrhundert den südlichen Theil von China besuchet, und alles seltene und ungewöhnliche, oder alles, was sie in diesem Lande, von ihren Sitten und Landesgebräuchen abweichendes, bemercket, mit grosser Neugier aufgezeichnet; dennoch aber lassen sie sich kein Wort mercken, daß sie eine so seltsame Machine angetroffen hätten, wie doch eine Canone in den Augen aller derer, die von dem Schieß-Pulver noch nichts wissen, nothwendig seyn muß. Vierhundert Jahre nachher ist ein Ve-

netianer, Marcus Polo, ein fleissiger und vernünftiger Forscher der Seltenheiten, von Norden her nach China gereiset ; Von dieser Sache aber gedencket er ebenfalls nichts. In dem folgenden Jahrhundert, gieng unser berühmter Landsmann, Mandevil, dahin. Er hatte die Artzeneywissenschaft erlernet, und gelehret, folglich war die Erkenntniß der Natur sein Hauptwerck auf seinen Reisen, wie er denn in den meisten morgen- und abendländischen Sprachen eine grosse Fertigkeit erlanget hatte. Dieser Mann hielt sich eine geraume Zeit lang in China auf. Er dienete unter ihrem Heer, und übernahm das Commando in ihren festen Plätzen; Gleichwol erwehnet er der Canonen mit keinem Worte, die er doch gebraucher haben müste, wenn einige da gewesen wären; Und wie kan man sich einbilden, daß er eine solche Neuigkeit, als der Gebrauch der Canonen damals war, würde übergangen haben. Er kam von seinen Reisen im Jahr 1332. zurücke, und Larrey sagt, daß das erste Stücke Canonen in Franckreich nicht eher, als im Jahr 1346. gesehen worden. Wiewohl Du Cange e) bemercket, daß die Rechnungen der Cammer zu Paris f) des Schieß-Pulvers schon im Jahr 1338. gedencken. Und *Froissart* erzehlet vom Jahr 1340. daß die Stadt *Quesnoi* gegen die Frantzosen, die auf die Gassen derselben loßstürmen wollen, ihre Canonen gelöset habe.

Alles dieses zusammen genommen giebt den stärck-

sten

e) In Glossar. vid. Bombarda.

f) Ein Artikel darin lautet so : - - a Henri de Faumechon, pour avoir Poudres & autres choses necessaires aux Canons, qui etoient devant Puy Guillaume.

sten Beweiß, daß die Chineser nicht eher eine Canone gesehen, als bis nach diesem Besuch des Herrn Johann Mandevils, womit auch der bekannte Umstand übereinstimmet, daß die Chineser über zweyhundert Jahre lang sich genöthiget gesehen, in ihren Kriegen mit den Tartarn die Beyhülfe der Europäer zu suchen, um ihr grobes Geschütz recht gebrauchen zu können.

Man darf indessen diese Fabel, von dem uralten Gebrauch der Canonen in China, nicht den Missionarien, sondern den Chinensern selbst beymessen, die, als das hochmüthigste und prahlhafteste Volck auf der gantzen Erde, die Erfindung und Ausbesserung aller Künste und Wissenschaften sich gar zu gerne anzumassen pflegen. Denn auf gleiche Weise prahlen sie auch mit dem Alterthum und der Vollkommenheit ihrer Stern-Kunst und Mathematick. Allein ihre Rechnungen, und was sie sonst darinn zu Stande gebracht, verrieth gar bald die Thorheit und Unverschämtheit ihres Vorgebens. In der Sache, davon wir jetzt reden, war die Entdeckung des Betrugs nicht so gar leicht. Die Missionarien sahen bey ihrer Ankunft Canonen, welche vielleicht schon zwey oder drey Jahrhunderte daselbst gelegen hatten. Die Chineser hatten Freyheit, davon zu fabeln, was sie wolten. Indessen ist es klar genug, daß sie solche durch ihren Handel mit den Mahometanern, als dem einzigen Volcke auf der Abendseite von Indien, mit dem sie Umgang hatten, erlanget; und zwar in der Zeit, die zwischen der Reise des Mandevils und der Ankunft der Missionarien verstrichen ist: Vermuthlich gar nicht lange nach ihrer Erfindung in Europa,

ropa, denn Peter Maria will wissen, daß die Mohren den Gebrauch der Canonen ums Jahr 1343. bekommen. Und dieser Zeitpunckt gewinnet noch mehrere Wahrscheinlichkeit durch das Geständniß der Chineser selbst, nach welchem sie bey mehrerer Nüchternheit einräumen, daß ob sie gleich von den frühesten Zeiten ihres Reiches her Canonen gehabt, sie doch, bis auf den vorgedachten tartarischen Krieg, in dem rechten Gebrauch des Geschützes gantz und gar unerfahren gewesen.

Dieses mag genug seyn, diesen wilden und ausschweifenden Einwurf, oder vielmehr Argwohn aus dem Wege zu räumen, gewiß, die schlechteste Ausflucht, die der Unglaube jemals ersonnen, der Kraft eines standhaften Beweises auszuweichen! Ein Einwurf, der weder den geringsten Grund aus dem Alterthume, noch auch die mindeste Wahrscheinlichkeit in sich selbst auf seiner Seite hat. Erfindungen, die das Heil uud die Wohlfarth unseres Geschlechts befördern, sind öfters lange Zeit verborgen geblieben, und wenn sie einmal bekannt geworden, doch wohl bald wieder in Vergessenheit gerathen. Allein die natürliche Unart unseres menschlichen Hertzens wird eine so schädliche und tödtliche Erfindung nicht lange ein Geheimniß bleiben, oder wenn sie einmal bekannt worden, nicht wieder in Vergessenheit kommen lassen. Wenn also diese Art des Kunst-Feuers eine frühe Erfindung der Egyptischen Weisen gewesen, so hätte sie in ihrer langen Verborgenheit ein Schicksal erfahren, daß man aus den gewöhnlichen Sitten der Menschen, und aus den natürlichen Maaßregeln ihres Verhaltens nicht füglich erklären könnte.

Der sechste Abschnitt.

Widerlegung des Einwurfs, daß das gegenwärtige Wunder eine bloß natürliche Begebenheit gewesen.

Der letzte Einwurf fällt noch etwas besser in die Augen, und muß mit ungleich grösserer Achtung angenommen werden, da er sich von den vertrautesten Freunden der Natur, die von ihren geheimesten Kunststücken die genaueste Wissenschaft haben, herschreibet. Diese Männer sagen uns, "daß das Feuer, " welches aus dem Grunde des Tempels hervor- " gebrochen, ein bloß natürliches Feuerspeyen gewe- " sen sey. Die Gegenden in und um klein Asien " waren zu allen Zeiten dem Erdbeben, das von " unterirdischen Feuer seinen Ursprung hat, unter- " worfen; und die gegenwärtige Gestalt des Erd- " reichs um Sodom und Gomorrha herum zeiget, " daß das Land Judäa gantz besonders viel feuer- " fangende Materie in seinen Eingeweyden gehabt. " Das Feuer aus diesem Tempelberge hatte, sagen " sie, alle Merckmahle eines natürlichen Feuerspey- " ens an sich; es fanden sich eben die Umstände da- " bey, die alle dergleichen Feuer-Ausbrüche, beson- " ders den zu Nicomedien, begleitet haben. Die " Zeit, da derselbe erfolget, ist kein zureichender " Grund, den man diesem Schluß entgegen setzen " könnte. Denn da dergleichen Bewegungen der " Natur in jedem Zeitalter sich öfters zugetragen, so " ist es kein Wunder, daß sie nicht auch dann und " wann gerade in die Zeit fallen solten, da die eben " so häufigen Religions-Zwistigkeiten bürgerliche

" Unordnungen erregen, und daß folglich der bestürz-
" te Aberglaube bey einem solchen zufälligen Zusam-
" mentreffen der Umstände, alles Schreckliche, das sich
" zuträgt, zu einer Stütze seiner schlechten Sache
" zu machen bemühet ist. Aus eben dem Grunde,
" sagen sie, schriebe man dem Jupiter Ammon
" die Vertilgung des Heers des Cambyses zu, da
" dieses Heer ausgesendet war, seinen Tempel zu
" verbrennen, und das gantze Land seiner Anbeter
" zu verheeren. Eben so muste es auch der Apollo
" seyn, der über das Heer des Brennus kam, da
" dasselbe von ihm angeführet wurde, die Schatz-
" Cammer zu Delphis zu plündern.

Dieses ist der Einwurf; und ich habe kein Bedencken gefunden, die Ausschmückung desselben durch meine eigne Beyhülfe zu vermehren. Denn nicht nur die Hochachtung, die ich dem Character der Männer schuldig bin, von denen er sich herschreibt, sondern noch andere wichtige Ursachen bewegen mich, diesen sehr erheblichen Zweifel ins beste Licht zu setzen.

Verschiedene Umstände, die bey dieser Begebenheit vorgefallen, und viele darunter, die man überall vor Wunder gehalten, habe ich selbst vor blosse **Wirckungen natürlicher Ursachen** erkläret. Was mich dazu bewogen, ist nichts anders, als die Liebe zur Wahrheit, und eine gewisse Begierde, so wohl die Begebenheit selbst, als auch die Erzehlungen der christlichen Kirchen-Väter davon mehr nach dem Geschmacke der heutigen Freydencker darzustellen, folglich der gantzen Sache ein günstigeres Urtheil auszuwircken. Es wird daher nöthig seyn, daß ich zuförderst mein eigenes Verhalten erläutere und

rechtfertige, ehe ich mich auf die Einwendung meiner Gegner einlassen darf.

Die Wirckung eines höhern Wesens in einen Theil dieser Cörper-Welt, so fern dieselbe mit unsern Sinnen erreichet werden kan, wodurch ein solcher Theil Eigenschaften und Bewegungen bekommt, die wir aus den ordentlichen Gesetzen der Materie, und der Bewegung, nicht begreiflich machen können, nennen wir ein Wunderwerck.

Zu fragen, ob zu einem Wunder nothwendig erfordert werde, daß GOtt unmittelbar wircke; oder, ob man das auch schon ein Wunder nennen könne, was aus der Wirckung eines andern Wesens, das höher ist als der Mensch, herrühret? scheinet mir eine sehr unnütze Untersuchung zu seyn. Denn es sind zwey Gattungen von Menschen, die sich mit dieser Materie abgeben; Nehmlich diejenigen, die eine moralische Regierung der Welt in GOtt erkennen; Und die, welche keine andere, als die natürliche eingestehen.

Die erste Gattung, die ich Religionisten nennen will, müssen nach ihren eigenen Grundsätzen zugeben, daß ein Werck, welches durch höhere Kraft zur Bestätigung einer GOtt anständigen Lehre verrichtet, und durch kein grösseres aus seinem Ansehen gesetzet wird, nichts anders, als ein Zeugniß aus dem Himmel seyn könne, das GOtt mit seiner Hand und Siegel bestätiget habe. Denn wenn er einem bösen Wesen die Verrichtung dieser Wunder erlauben wolte, so würde er seine Creaturen betriegen, welche wenig oder nichts von der Geister-Welt verstehen. Er würde sie dadurch in einen unvermeidlichen Irrthum stürtzen, und in demselben gleichsam bestärcken, welches

ches mit den moralischen Eigenschaften, und folglich mit dem Regimente GOttes, das der Religionist annimmt, nicht bestehen kan.

Was die Naturalisten anbetrift, so erstreckt sich ihre Untersuchung niemals auf die besondern Eigenschaften und Verschiedenheiten der Wunder; denn da sie weiter nichts in der Regierung GOttes, als die Erhaltung des Laufs der Natur zugestehen, so läugnen sie damit die Wircklichkeit irgend einer Sache, die aus einem vernünftig-freyen, oder moralischen Regimente herrühren solte.

Die Wunder sind also, unserm Begriffe nach, von zweyerley Art: bey einigen werden die Gesetze der Natur aufgehoben oder umgekehret, als bey dem Blühen der Ruthe Aarons, und bey der Aufweckung Lazari aus dem Tode. Bey andern aber werden die Gesetze der Natur beybehalten, und ihre Wirckung wird nur nach einer besondern Absicht von neuen gelencket und bestimmet. Dahin gehöret die Hervorbringung des Wassers aus dem Felsen, und das Stopfen des Blutgangs. Denn da die Wunder nicht eine prahlhafte, sondern nützliche und nöthige Beweisung der Kraft GOttes sind: so folget unwidersprechlich, daß GOtt sich der einen oder der andern Art dieser Wirckungen bedienen werde, je, nachdem die Absichten, die er dabey zum Grunde hat, am besten dadurch befördert werden.

Wie es nun eine Gottesvergessenheit seyn würde, zur Erklärung der erstern Art natürliche Ursachen hervorzusuchen; also würde es im Gegentheil sehr aberglaubig heraus kommen, wenn man diese Ursachen in der letztern Art gänzlich ausschliessen wol-

te; Und in beyden Fällen handelte man gleich thöricht und ungereimt. Wer wolte sich, zum Exempel, unterfangen zu behaupten, daß die fruchtbringende Kraft in der Ruthe des Aarons zu ihrem Grünen und Blühen etwas beygetragen habe? oder, wer wolte auf der andern Seite sagen, daß das Wasser, so auf Befehl Mosis aus dem Felsen geflossen, eben damals erschaffen worden, seine göttliche Gesandschaft zu bestätigen? Was kan ein vernünftiger Glaubiger in diesem letztern Fall gegründeter schliessen, als daß GOtt durch eine plötzliche Spaltung des Felsens, dem Wasser, so in demselben, als seinem natürlichen Behältniß, vorher schon eingeschlossen gewesen, einen Ausfluß verschaffet? Ein vernünftiger Forscher der Wercke GOttes, der auf diese Art verfährt, thut in Auslegung und Erklärung der Wunder eben das, was GOtt selbst in Verrichtung derselben thut, nemlich, Er giebt und läßt der Natur alles das, was ihre Kräfte auszurichten vermögend sind.

Wir werden noch mehr bewogen, die göttlichen Wirckungen in seinen Wunderwercken auf diese Art zu erklären, wenn wir eine der allerschrecklichsten Beweisungen göttlicher Kraft, die in der heiligen Schrift erzehlet werden, in nähere Betrachtung ziehen. Ehe wir aber diese Geschichte erzehlen, muß sich der Leser erinnern, was wir von der Ordnung und Zeitfolge, sowohl bey dem natürlichen Feyerspeyen zu Nicomedien, als auch, bey dem, unserer Meynung nach, wunderbaren zu Jerusalem angemercket haben; In beyden Fällen fieng sich das Unglück mit Wind und Ungewitter an; Erdbeben folgte darauf, und der Ausbruch des Feuers machte den Beschluß. Die Geschichte nun, von der ich rede,

ist

ist diese: als der Prophet Elias wegen des Verderbens des Hauses Israels sehr bekümmert war: so erhält er Befehl, GOttes Gegenwart zu erwarten, und auf sein Wort Achtung zu geben, der HErr sprach: Gehe fort, und stelle dich auf den Berg vor dem HErrn. Und siehe, der HErr gieng vorüber, und ein grosser starcker Wind trennete die Berge, und zerriß die Felsen vor dem HErrn; aber der HErr war nicht in dem Winde: Und nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der HErr war nicht in dem Erdbeben: Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der HErr war nicht in dem Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen (oder Stimme.) h)

Seine Ankunft, die Erde zu erschrecken, wird hier, wie wir sehen, mit aller Pracht einer zornigen Majestät beschrieben. Gleichwol ist es merckwürdig, daß die Vorboten seiner Gegenwart alle nach einander in derselbigen Ordnung, und in dem physicalischen Zusammenhange erscheinen, darinne die Natur eben diese Zufälle zu Nicomedien und zu Jerusalem auf einander erfolgen lassen. Das Ungewitter, das Erdbeben, das Feuer. Eine Ordnung, die uns der heilige Geschichtschreiber damit aufschließt, wenn er sagt: GOtt war nicht in einem dieser Stücke. Denn damit giebt er zu verstehen, daß es blosse natürliche Wirckungen und Folgen, und gleichsam die Parade der Natur gewesen, die solchergestalt ohne Aufenthalt und Hinderung ihre Pflicht erfüllet. Daß er aber in dem stillen sanften

h) 1 B. Könige 19, 11-12.

Sausen, oder in der Stimme gewesen, die den Schluß dieses prächtigen Aufzuges gemacht, das zeiget an, daß diese natürliche Luftzeichen blosse Vorboten oder Werckzeuge gewesen, die dem HErrn und Meister der Natur gedienet haben, seine Wirckungen an den Tag zu legen.

Laßt uns alles dieses mit unserer vorhabenden Sache vergleichen, und überlegen, wie ein vernünftiger Glaubiger, der durch die Kraft des Beweises von der Wahrheit der Geschichte überzeuget worden, das gegenwärtige Wunder erklären könne. Er wird ohnstreitig den Schluß machen, daß mineralische oder metallische Theile, die durch ihre zufällige Gehrung sich zu entzünden und in Flamme zu gerathen gewohnt sind, schon der Natur nach in der Erde des Ortes verborgen gelegen haben, daraus sie hervor gebrochen sind; sie würden aber daselbst vielleicht geschlafen haben, und in dem ruhigen und unschädlichen Stande, darin sie so viele Zeit vorher gewesen, noch länger verblieben seyn, wenn nicht der Athem des HErrn sie erwecket und angezündet hätte.

Da aber die göttliche Kraft ausserordentlich ins Mittel getreten, die Wuth dieser feurigen Elemente rege zu machen, und ihr Toben doch nur auf den Gegenstand seiner Rache einzuschräncken, so ließ er sie übrigens bey ihren ordentlichen und gewöhnlichen Wirckungen; denn die solchergestalt angeführte Natur konnte, nach dem Laufe ihrer Gesetze, allen Absichten der moralischen Bestimmung GOttes ein völliges Genüge thun.

Die Folge davon wird diese seyn, daß diese Zufälle, so wohl im Tödten als Erschrecken, keine andere Wir-

Wirckungen gehabt haben, als bey allen natürlichen Ausbrüchen des Feuers wahrzunehmen sind.

Es läßt sich im übrigen wohl muthmassen, daß die gantz sonderbaren Eigenschaften in den gehrenden Elementen, daraus die schreckvollen Luftzeichen entstanden, ob sie gleich sonst, unter gewissen Umständen, der entzündeten Materie natürlich zu seyn scheinen, dennoch in diesem Fall, aus einem besondern Wohlgefallen der göttlichen Vorsehung hervor gebracht, und ihr Entstehen, nicht bloß den mechanischen Ursachen, oder dem zufälligen Zusammenfluße der Materie, und der Bewegung überlassen worden. Mein Grund ist, weil diese schreckvolle Luftzeichen, nemlich **das Creutz an dem Himmel**, und die **vielen Creutzer auf den Kleidern**, recht unvergleichlich bequem gewesen, als moralische Sinnbilder den Triumph Christi über den Julian öffentlich bekannt zu machen. Denn nachdem dieser Abtrünnige aus einer öffentlichen Verachtung den Namen und das Creutz aus den Krieges-Fahnen hinweggenommen, welches **Constantinus** zum Gedächtniß des in der Luft erblickten Creutzes, als eines Vorbotens seiner Siege in dieselben hinein gesetzet hatte, so wurde eben dieses Zeichen eines triumphirenden Creutzes von neuen an dem Himmel aufgerichtet, um die Prahlerey dieses ohnmächtigen Hohnsprechers zu schanden zu machen. Und dieweil er den Nachfolgern JEsu, durch ein öffentlich Edikt, auch den Namen der Christen zu gebrauchen untersaget: so wurden nunmehro die Gehülfen seiner Bosheit, und die Zeugen seines vereitelten Vornehmens, mit einem Creutze auf ihren Kleidern, gleichsam gezeichnet und gebrandmalet.

In diesen leuchtenden Denckmalen der Rache war

nichts Niederträchtiges, Phantastisches oder Abergläubisches. Der Eindruck war mercklich und feyerlich, und kam mit der Wichtigkeit der Sache und mit der Würde der beleidigten Person sehr genau überein.

Es findet sich noch ein andrer Nutzen von diesen schreckvollen Luftzeichen, der sich jetzt erst hervor thut, (wie es denn in vielen Umständen der göttlichen Haushaltung so zu gehen pflegt, daß immer einige erst den entferntesten Zeitaltern zu statten kommen;) Und derselbige wird unsere Meinung von ihrer Absicht gleichfalls bestätigen.

Der Nutzen, den ich meyne, ist die darin liegende **Bestätigung des Zeugnisses der Väter.** Die Creutze auf den Kleidern mußten den Leuten damaliger Zeit, die nicht wusten, daß es meteorische Luft-Erscheinungen waren, allerdings ein gantz unglaublicher Umstand seyn; gleichwohl sahe man, daß diese Zeichen, von was vor Art sie auch immer seyn mochten, den Grund und Beweiß, der dabey sich geäusserten göttlichen Wirckung, nicht ausmachten. Und dennoch erzehlen die Kirchen-Väter diesen Umstand sehr weitläuftig mit grosser Zuverlässigkeit und allgemeiner Uebereinstimmung; sie halten sich bey diesem Umstande länger auf, und machen mehr Wercks daraus, als aus der gantzen Sache. Daraus schliesse ich, daß nichts, als die unstreitige Kundbarkeit, und unbestrittene Richtigkeit der Sache sie angetrieben, das Wunder mit einem Umstande zu belästigen, von dem sie sich so gar keinen Vortheil einer mehreren Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses zu versprechen hatten, daß sie vielmehr der gantzen Begebenheit einen widrigen Verdacht damit zuzuziehen besorgen mußten.

So viel von diesen **zweyen Gattungen** der Wun-

Wunder, und von dem Unterschiede in ihrer Erklärung. Es ist aber zu mercken, daß es noch eine dritte Art gebe, die aus den beyden erstern zusammen gesetzt ist, wenn nemlich die Gesetze der Natur zum Theil aufgehoben und umgekehret, zum Theil aber nur gelencket, und verschiedentlich bestimmet werden. Von dieser Art war die Strafe der ersten Welt, durch eine allgemeine Ueberschwemmung des Wassers. Wenn man bey dergleichen Wunderwercken die Art der Erklärung, die bey der zweyten Gattung statt hat, anbringen, und nur eine neue Lenckung der Naturkräfte dabey annehmen wolte: so würden die aus der unrecht angebrachten Erklärungsart entstehenden Ungereimtheiten, die Methode selbst verleiden. Man sieht ein Exempel an der Bemühung jenes grossen Gelehrten, der, durch Hülfe eines Cometen, die Sündfluth des Wassers sehr artig auf die Erde zu bringen wuste, aber kein Mittel weiter vor sich sahe, das Wasser durch einen natürlichen Gang wieder hinweg zu schaffen. Dergleichen Fehler können kaum vermieden werden. Denn bey der zweyten Art hat die natürliche Erklärung die Erfahrung zu ihrer Stütze; dahingegen bey der dritten Gattung, worinnen mehrere Verwickelung des natürlichen mit dem übernatürlichen sich findet, der künstliche Ausleger schon einen willkührlichen Satz (Hypothesin) zu Hülfe nehmen muß.

Dieses ist es, was ich zu erinnern vor nöthig erachtet habe, ehe ich die eigentliche Stärcke des Einwurfs in Untersuchung zöge.

1. Man setzt dabey die Anmerckung zum Grunde:
" Daß die Länder in und um klein Asien herum zu al-
" len Zeiten dem Erdbeben unterworfen gewesen,
" und diese Erschütterungen von einem unterirdischen

" Feuer verursachet worden; besonders hat Judäa
" in seinen Eingeweyden jederzeit viele feuerfangende
" Materie enthalten, wie man aus der gegenwärtigen
" Gestalt der Gegend um Sodom und Gomorrha
" herum deutlich abnehmen könne.

Wenn diese Beschreibung wahr ist, wie ich denn glaube, daß sie ihre völlige Richtigkeit habe, so war Judäa ein sehr bequemer Schauplatz, die göttliche Rache, nach Erheischung der Nothdurft, eben auf diese bestimmte Weise zu vollziehen. Wir sehen darinnen den Grund, warum eben das Feuer zum Rachmittel erwehlet worden. Ohne Zweifel würde es das Wasser gewesen seyn, wenn das Land Judäa von Natur denen Ueberschwemmungen unterworfen gewesen wäre. Denn weil die Wunder keine prahlerische, sondern nothwendige Werckzeuge der moralischen Regierung GOttes sind, so kommt es uns gar nicht wahrscheinlich vor, daß er die Elemente zu dieser Absicht erschaffen solte; Warum solte er nicht vielmehr diejenigen gebrauchen, die auf den Tag seiner Heimsuchung schon vorräthig in Bereitschaft stehen? Solchergestalt wird seine Weisheit eben so herrlich, als seine Macht, dabey verkläret; denn es wird dadurch offenbar, daß der Vorrath, den er bey Grundlegung der Welt seinen Creaturen, so fern sie in seinem Gehorsam beharren, zum Nutzen und zur Erquickung in die Erde geleget, auch auf sein Wort in Schwerdter und Werckzeuge der Rache verwandelt werden könne, wenn sie treulos und widerspenstig gegen ihn werden. Die Stärcke dieses Schlusses ist so faßlich, daß, wenn es der Vorsehung beliebet hätte, ein anderes Mittel zu erwehlen, die Unglaubigen eben diese Wahl der Glaubwürdigkeit der gantzen Geschichte, als einen starcken Einwurf

wurf, entgegen seßen würden. Indessen, ob wir es gleich der göttlichen Weisheit höchst gemäß erachten, in ihren wunderthätigen Wirckungen die natürlichen Mittel zu ihren Werckzeugen zu erwehlen: so muß man doch dabey nicht vergessen, wie eben diese Weisheit ihre vorzügliche Sorge dahin richte, daß der HErr und Meister der Natur, unter dem Glantz und Getöse seiner Werckzeuge, nicht verdunckelt, oder gar aus dem Gesichte verlohren werde.

Man sagt, das Land Judäa war, wegen seiner innern Beschaffenheit, dem Erdbeben und öftern Ausbrüchen des unterirdischen Feuers unterworfen. Wenn dem so ist, wie kam es denn, daß von den frühesten Zeiten an, bis auf den gegenwärtigen Fall, h) keine Unordnung in seinen inneren Theilen vorgegangen ist, als bey der Vertilgung Sodoms und Gomorrha, bey dem Untergange des Korah und seiner Gesellen, in den Tagen des Usias i), bey der Creutzigung, und bey diesem Unternehmen des Julians? Wie ist es zugegangen, daß dieses schädliche Element so viele Zeiten hindurch, und bey so reichlichem Vorrathe, stille gelegen, und nur bey diesen sonderbaren Gelegenheiten, da es GOtt mit seinen Feinden zu thun hatte, in Bewegung gerathen? Kan man von einer solchen Einrichtung einen vernünftigern Grund angeben, als wenn man sagt, daß GOtt, so oft er seine Feinde zu strafen beschließt, auch dahin bedacht ist, daß sein göttlicher Arm dabey in vollem Glantze offenbar werde? Wer da vorgeben wolte, daß alle diese Fälle, bloß natürliche Begebenheiten sind,

und

---

h) Was Josephus von einem Erdbeben, das zur Zeit Herodes sich zugetragen haben soll, anführet, ist kaum der Rede werth. i) Siehe Amos 1, 1. und Zachar. 14, 5.

und die mancherley Umstände dabey nur von ohngefehr zusammen treffen, der würde eine Sache annehmen, die weit unglaublicher ist, als alles das, was die Unglaubigen in dem Begrif eines Wunders zu finden vermeinen.

2. Jedoch, man sagt ferner: "Der Ausbruch des " Feuers aus dem Grunde des Tempels hatte alle " Merckmale einer natürlichen Begebenheit bey sich; " denn er war mit eben den Umständen begleitet, die " Ammian Marcellin von dem Erdbeben zu Ni- " comedien erzehlet."

Es ist gantz richtig, das aus dem Grunde hervorgebrochene Feuer hatte dieselbigen Merckmale, und wenn unsere Erklärung des Wunders, in der Art, wie sie die vernünftigste zu seyn scheinet, auch die wahre und richtige ist: so konnte es nicht anders seyn. Nachdem GOtt die feuerfangende Materie in diesem Lagerhause seines Zorns angezündet hatte: so mußten alle daher entstehende Folgen und Wirckungen nothwendig eben dieselben seyn, die bey der Entzündung und dem Ausbruch eines andern unterirdischen Feuers vorzugehen pflegen. Wären sie nicht von gleicher Beschaffenheit gewesen, würde nicht die gantze Geschichte verwerflich werden? Würde sie in solchen eckelichten und schwerglaubigen Zeiten, als die Unsrigen sind, etwas mehr, als eine künstliche Fabel gelten? Diese Betrachtung bewog mich, die genaue Uebereinstimmung in der Folge aller Umstände, bey dem Zorngerichte zu Jerusalem, und bey dem Unglück zu Nicomedien, weitläuftig zu zeigen. Ich sahe die Folge davon zum voraus ein. Ein Unglaubiger läßt es seine geringste Sorge seyn, wie er seine Einwürfe mit und untereinander vergleichen oder zusammen reimen möge. Ich wuste,

daß

daß der erste Anstoß gegen die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte, das Wunderbare des ausgebrochenen Feuers seyn würde. Dem suchte ich also zu begegnen, und zu zeigen, daß diese Begebenheit, in ihren vornehmsten Umständen, mit den glaubwürdigsten Nachrichten von andern natürlichen Begebenheiten dieser Art, vollkommen übereinstimme. Allein ich sahe auch voraus, daß der Unglaubige, wenn er durch die Wahrheit dieser Geschichte sich geschlagen fühlete, seine Waffen ohne Scham umkehren, sich auf die andere Seite lencken, und eben diese Uebereinstimmung der übernatürlichen Wirckung GOttes entgegen setzen würde. Ist es nicht Schade, daß Ammian, der diese Aehnlichkeit beyder Begebenheiten in ihrem vollen Umfange vor sich hatte, nicht schärfere und durchdringendere Augen gehabt? Er war noch darzu ein Feind des christlichen Namens (wiewohl, ihm nicht unrecht zu thun, viel aufrichtiger und ehrlicher, als irgend einer seiner Art unter uns.) Er fühlte aber von der in dieser Aehnlichkeit liegenden Stärcke so wenig, und war über den Ausgang der Begebenheit so bestürzt, daß er, an statt die Sache, die doch dem von ihm weitläuftig beschriebenen Unglück zu Nicomedien so nahe kam, ausführlich zu erzehlen, so hurtig darüber hinfährt, und so schnell davon abbricht, wie ein erschrockener Arbeitsmann, der froh ist, daß er mit genauer Noth dem einbrechenden Unglücke entwichen.

Wir gestehen also eine allgemeine Gleichförmigkeit der Wirckungen in beyden Fällen ein. Wir behaupten aber mit gutem Grunde einen wichtigen Unterschied in den Ursachen, oder dem Ursprunge auf beyden Seiten. Und dieser Unterschied wird auch so

gar

gar aus der Natur der Sachen, davon die allgemeine Gleichförmigkeit herrühret, erweislich.

Nicomedien, eine Stadt in Bithynien, lag auf einer Anhöhe, am Ende eines Meerbusens gleiches Namens, in dem Propontischen Meere: Nun Berge, die so gelegen sind, in deren Klüften und Hohlungen die See ihren Eingang findet, müssen ohnstreitig, wenn andere natürliche Ursachen darzu kommen, zu manchen Zeiten Feuer ausspeyen; Wir dürfen uns dabey nur auf das Exempel des Berges Vesuvs berufen. Allein der Hügel des Tempels zu Jerusalem war weder groß, noch auch voll unterirdischer Höhlen; er lag auch nicht an der See. Und das sind die Umstände, die in der ganzen Welt erfordert werden, dergleichen Wirckungen hervorzubringen. Es wurden auch zu dieser Zeit nicht etwa neue Oefnungen in die Eingeweyde des Berges gemacht, dadurch etwa Luft und Wasser in die bisher verschloßnen Höhlungen geleitet, eine Gehrung zuwege gebracht, und die feuerfangende Materie angezündet worden. Die Geschichtschreiber, die uns dieses Unternehmen erzehlen, berichten uns, daß man so gar einige Theile des alten Grundes stehen gelassen habe, um den neuen Bau darauf zu setzen; In den übrigen Theilen, wo der alte Grund zertrümmert, oder doch zu schwach geachtet worden, habe man bloß diese Trümmer und den Haufen Schutt weggeräumet.

Dieses erhellet aus den Berichten des Socrates und Sozomens, wenn man sie mit einander vergleicht. Socrates k) versichert, daß das Erdbeben die Steine des alten Grundes herausgeworfen, und will dadurch die buchstäbliche Erfüllung der

k) Lib. III. c. 20.

der Weissagung JEsu, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden solle, in das Licht setzen. Sozomen l) meldet zwar, der Grund sey völlig aufgeräumet worden, aber er setzt doch hinzu, daß das Erdbeben Steine heraus geworfen habe. Weil nun noch kein neuer Grund geleget war, so muß er mit dem Socrates die Steine des alten Grundes meinen. Und solchergestalt wird die anscheinende Verschiedenheit ihrer Erzehlungen verglichen. Ich setze noch dieses hinzu: Man hatte schon vorher mehr als einmal, und zwar in höchst entlegenen Zeiten, tief genug in diesen Berg hineingegraben, um zu Salomons und Herodis Tempeln den Grund zu legen: Und damals blieb alles in Ruhe. Nun aber, da man keine Oefnungen macht, sondern nur die alten Trümmer wegräumet, wird der Versuch den dritten Tempel zu bauen, mit ausbrechenden Feuerflammen hintertrieben.

Zweitens. Wenn dergleichen Gehrungen natürlicher Weise in der Erde entstehen, so breitet sich die daher entstehende Bewegung sehr weit aus, und läuft durch viele Gänge und Gegenden des Landes hindurch. Solchergestalt erschütterte das Erdbeben, dessen Josephus gedencket, das gantze Land Judäa, und das Unglück zu Nicomedien kam, nach dem Bericht des Marcellinus, von einem Erdbeben her, welches sich durch Macedonien, Asien und Pontus erstreckte, und unzehlig viel Unheil in diesem Umkreiß zurück ließ. m) Eben der Geschichtschreiber erwehnet eines

---

l) Libr. V. c. 22.

m) Iisdem diebus terræ motus horrendi per Macedoniam, Asiamque & Pontum adsiduis pulsibus oppida multa concusse-

eines andern n), welches die ganze Erdkugel erschüttert hat, und von dem Hieronymus in diesen Worten beschrieben wird: Ea tempestate terræ motu totius orbis, qui post Juliani mortem accidit, maria egressa sunt terminos suos &c. o) Die Feuerflammen hingegen, die zu Jerusalem ausbrachen, erstreckten sich weiter nicht, als so weit der Grund des Tempels reichte, und hielten nur so lange an, als es nöthig war, denen Leuten, die sich durch das Unglück der bereits Getödteten nicht warnen lassen, sondern in ihrer Gottlosigkeit noch immer fortfahren wolten, den Zugang zu verwehren. p) Ein Umstand, der den gewöhnlichen Erderschütterungen und natürlichen Ausbrüchen des Feuers gewiß nicht eigen ist. Wir haben davon kein anderes Exempel, ausser an der Verschlingung Korah und seiner Rotte, an dem Erdbeben bey der Creutzigung unseres HErrn, vielleicht auch an dem, so sich in den Tagen Usiä zugetragen, welches lauter übernatürliche Begebenheiten sind.

Drittens. Wenn sich ein natürliches Feuerspeyen ereignet, so hält der Brand des Feuers so lange an, bis das Oel, wovon es seine Nahrung hat, verzehret ist. Allein, bey diesem Ausbruche des Feuers hat die Wuth desselben, nach dem einstimmigen Bericht der Zeugen, ein gantz anderes Ziel gehabt. Sie dauerte gerade so lange, als die Bauleute in ihrem Vorsatz beharreten, und länger nicht. Bey dem neuen Ver-

---

cusserunt & montes. Inter monumenta tamen multiformium ærumnarum eminuere Nicomediæ clades. MARCELLIN. Libr. XVII. C. 7. n) Libr. XXVI C. 10.

o) Vita Hilarii. p) Fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum. Libr. XXIII. C. 1.

Versuch den Bau fortzusetzen, trieben die ausbrechenden Feuerflammen sie wieder zurück. Sobald sie aber ihren Vorsatz aufgaben, stillete sich das Feuer gantz und gar. Dieser Umstand jagte dem Julian einen solchen Schrecken ein, daß Chrysostomus sagt: q) Er stund von seinem Vornehmen ab, aus Furcht, das Feuer möchte ihm sonst selbst auf seinen Kopf kommen. Und eben dieses bewog den Marcellin zu schreiben: elemento *destinatius* repellente, ein ungemein schicklicher Ausdruck, die Regierung eines vernünftigen Wesens bey dieser Sache auszudrucken!

3. Letztlich wendet man uns ein: "die critischen Umstände des Zeitlaufs, da diese Begebenheit "erfolget, haben nichts auf sich. Denn Religions-Unruhen und natürliche Wunderzeichen sind beyde "gleich gewöhnlich, und laufen unter und neben einander in der Welt her. Bloß die Geistlichen besitzen die Kunst eins mit dem andern zu verbinden, "denn, nach eben den Regeln werden auch die zwey "merckliche Zorn-Gerichte des Jupiter Ammon "und des Apollo über die Heere des Cambyses "und Brennus hieher gezogen!

Die Anmerckung hat einen Schein; Sie gefällt der Einbildung, und wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite hätte, so würde sie sich auch der Vernunft gefällig machen.

q) Ταῦτα ἀκούσας ὁ βασιλεὺς Ιουλιανὸς καίτοι τοσαύτην μανίαν ἔχει περὶ τὴν σπουδὴν ἐκείνην, δείσας, μὴ περαιτέρω προελθὼν ἐπὶ τὴν ἑαυτοῦ κεφαλὴν καλέσῃ τὸ πῦρ, ἀπέσχη ἠπλησθὰς μετὰ τῶν ἐθνῶν πάντων. Adverſ. Judæos Orat. II.

Bey den Wunderwercken, die durch den Dienst der Gesandten GOttes geschehen, und dabey die Natur-Kräfte aufgehoben oder umgekehret werden, ist es schon genug, wenn der Gesandte, der sie verrichtet, zu seiner Zeit ihre Absicht und Endursachen bekannt macht. Allein bey einem Wunder, das durch GOttes unmittelbare Kraft, ohne Beyhülfe seiner Knechte, zu Stande kommt, und dabey den Natur-Gesetzen nur eine neue Anweisung und Lenckung ertheilet wird, wird nothwendig eine von diesen beyden Bedingungen erfordert, wenn es sein Ansehen behalten, und Glauben finden soll. Entweder es muß ein Knecht GOttes aus göttlicher Eingebuug dasselbe voraus gesagt, und die Absichten desselben zum voraus bestimmet haben, so wie Samuel das Sturmwetter mit Donner und Regen, als ein Zeichen des Mißfallens GOttes an dem Verlangen des Volcks nach einem Könige, voraus verkündigte; Oder, es muß der Erfolg desselben zu so gelegener Zeit, und mit entscheidendem Nachdruck, eintreffen, daß die Ehre der freyen Regierung GOttes in der Welt, vor einem unvermeidlichen Nachtheile, dadurch sicher gestellet wird.

Wenn man nicht eine von diesen beyden Bedingungen zu Hülfe nimmt, so bekommt der Aberglaube ein gewonnen Spiel, und würde gar bald die Welt überschwemmen. Dieser närrische Wahn vermischet sich gerne mit unserer natürlichen Unart, und macht aus jedem ungewöhnlichen Erfolg eines natürlichen Uebels ein Wunderzeichen und eine Strafe. So ist es von je her gegangen. Jedes Alter, und jede Religion kan eine Menge solcher falschen Urtheile und thörichten Auslegungen des menschlichen Wahns aufzeigen, dadurch die Liebe des Nächsten, und die freye

Re-

Regierung GOttes unaufhörlich beleidiget und verletzet worden. Gleichwol wäre eine gantz mittelmäßige Beobachtung der von uns ertheilten Behutsamkeits-Regeln hinlänglich gewesen, diesem Irrthume vorzubeugen, denn es ist mir aus der gantzen alten Geschichte nur ein Exempel bekannt, da die Entscheidung nach diesen Regeln triegen konnte; Und das ist nicht etwa der Zug des Cambyses; denn wenn ein Herr durch den Sand dieser Wüste, die er durchzogen, ohne Schaden hindurch gekommen wäre, das würde ein grösseres Wunder gewesen seyn, als daß es auf solchen March darauf gegangen ist. Sondern der Fall, den ich meyne, ist die Niederlage der Armee des **Brennus** vor **Delphis**. Hierbey scheinet nicht eine einige der angegebenen Bedingungen zu mangeln. Wir hören, daß die Priester des **Apollo** den bevorstehenden Untergang voraus gesaget, und die Ursache desselben, nemlich die Bestrafung der Widersetzung gegen GOtt und gegen die Religion, scheinet des göttlichen Einsehens nicht unanständig zu seyn. Diese Umstände zusammen genommen, und die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die die Begebenheit einmüthig bekräftigen, sind vermuthlich die Gründe gewesen, die den vortreflichen Dechant **Prideaux** bewogen haben, diesen Zufall vor ein **Wunderwerck** zu erklären; ich kan nicht sagen, daß ich in seinen Gedancken diejenige Schwäche bemercken solte, die ihm von vielen dabey vorgerücket wird; gleichwohl aber finde ich darinne auch diejenige Reife der Ueberlegung, und die Schärfe der Beurtheilung nicht, die man von einem so grossen Meister der alten Geschichte erwartet. Seine Worte sind diese: "**Brennus** gieng mit dem "gröβten Theile seines Kriegesheeres auf **Delphis**

" los, um daselbst den Tempel zu plündern = = Es be=
" gegnete ihm aber eine wunderbare Niederlage da=
" selbst; denn, als er sich dem Orte näherte, entstund
" ein erschrecklicher Sturm mit Donner, Blitz und
" Hagel, wodurch eine grosse Menge seiner Leute ge=
" tödtet wurde; zu gleicher Zeit erfolgte ein fürchter=
" liches Erdbeben, welches die Berge zerriß, und gan=
" ze Felsen auf sie herunter warf, wodurch sie denn
" bey hunderten mit einen mal zerschlagen wurden.
" Es gefiel also GOtt, seine Rache an diesen ruchlo=
" sen Kirchen=Räubern auf eine so ausserordentliche
" Art an den Tag zu legen, und dadurch der Religion
" überhaupt zu statten zu kommen, welche durch den
" Raub des Tempels zu Delphis, obgleich darinne
" eine falsche und abgöttische herrschete, angegriffen
" wurde. r) Der gelehrte Geschichtschreiber hält es also vor ausgemacht, und er hat recht darinne, daß **Brennus** und seine **Gallier** die Gottheit des **Apollo** erkannt haben.

Julius Cäsar meldet, es hätten die **Gallier** von den obern Göttern, wie sie genannt wurden, bey nahe eben die Gedancken und Begriffe, die die Grie=chen und Römer, und die übrigen gesitteten Völcker des Heydenthums von ihnen hegten. s) Und wir wissen noch aus andern Urkunden, daß ihre angenom=mene Lehre von der Gemeinschaft der Götter unter einander alle Länder zur Hochachtung der Gottheiten verbunden habe. **Brennus** war also, dem völligen Verstande nach, ein Kirchen=Räuber. Bey dem al=

len

---

r) Connect. Vol. II. p. 20. 21.

s) Post hunc (Mercurium) Apollinem, Martem, Jovem & Minervam. De his eandem fere, quam reliquæ gentes habent opinionem, de Bell. Gall. Libr. VI.

len aber können doch der Meinung des Prideaux, von der Beschaffenheit dieses Unglücks, viele wichtige Einwürfe gemacht werden.

Dieser heilige Ort, die Schatzkammer unermeßlicher Reichthümer, hat zu andern Zeiten manche heftige Anläufe erlitten, ohne darauf erfolgte Strafe, vielmehr mit gutem Glück seiner Feinde: denn es ist derselbe so ofte geplündert worden, daß der Tempel zu der Zeit, da Strabo schrieb, ausnehmend arm geworden war. t) Und wenn unter den häufigen Anfällen dieses Tempels ja einer des göttlichen Einsehens, zum Besten der Religion überhaupt, würdig gewesen, so hätte es gewiß die That der Phocier seyn müssen, die, als die natürlichen und bürgerlichen Vorsteher des Tempels, denselben aller seiner Güter beraubten, um ein Heer in Sold genommener Soldaten damit zu unterhalten. Gleichwol gab die beleidigte Gottheit damals nicht ein einiges Merckmal ihres Unwillens von sich. Will man nun behaupten, daß ein, nach so vielen glücklich von statten gegangenen Beraubungen des Tempels, fehl geschlagener Versuch dieser Art, wegen etlicher ungewöhnlichen Umstände dabey, aus einer göttlichen Vermittelung herrühre: so würde man in einer willkührlichen Meinung allzuweit gehen. Wenn man dagegen einwendet, daß der GOtt Israel seinen eigenen Tempel selbst verschiedenemal entheiligen lassen, wie Julian sich ebenfalls darauf berufen hat, und doch zuletzt die Ehre seines Namens dabey gerettet habe: so antworte ich, daß sich in diesem Falle ein wesentlicher Unterschied

t) Νυνὶ γέτοι πενέσατόν ἐσι τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερόν. Libr. IX.

zeiget. So ofte nemlich der Tempel der Juden entweyhet oder zerstöhret wurde, so ist dieses Unglück jederzeit dem Volcke, als eine mit ihren Sünden wohl verdiente Strafe, zum voraus angekündiget worden. In dem letztern Fall aber, da ein Heyde sich unterstehen wolte, die alte Heiligkeit des Tempels durch Wiederherstellung seines von GOtt geraubten Ansehens zu nichte zu machen, geschahe solches bloß in der Absicht, die göttliche Weissagung von seiner immerwährenden Verwüstung über den Haufen zu werfen.

Man kan dem Urtheil des gelehrten Dechants noch einen stärckeren Einwurf entgegen setzen, nemlich, wenn die Niederlage der Feinde dieses Tempels aus einem göttlichen Wunderwerck hergerühret: so hat es dieser Wirckung GOttes an einem anständigen Endzweck gefehlet. Denn man kan nicht wohl annehmen, daß dieselbe zur **Vertheidigung der Religion überhaupt** erfolget sey; vielmehr müßte man eingestehen, daß sie bloß **zur Ehre ihrer falschen Götter** abgezielet. Die Geschichte meldet klärlich, daß die Priester des Tempels, die hereinbrechende Rache voraus gesagt, und solche von dem Zorn und der Macht des Apollo, und seiner beyden Schwestern hergeleitet haben. u) Es würde also diese wunderthätige

---

u) In hoc partium certamine repente universorum templorum antistites, simul & ipsæ vates, sparsis crinibus cum insignibus atque infulis, pavidi vecordesque in primam pugnantium aciem procurrunt: *Adveniſſe Deum* clamant; eumque se vidisse desilientem in Templum - - Juvenem supra humanum modum insignis pulcritudinis, comitesque ei duas armatas Virgines ex propinquis duabus Dianæ Minervæque ædibus occurisse; nec oculis tantum hæc se perspexisse; audisse etiam stridorem arcus ac strepitum armorum - - JUST. Libr. XXIV. C. 8.

tige Vermittelung ein Beweiß vor die Wahrheit des Götzendienstes, und eine Bestärckung der heydnischen Welt in der Vielgötterey gewesen seyn.

Was aber noch mehr ist; auch die Umstände der Zeit waren gar nicht von der Art, daß man ein Wunderwerck zu dieser bestimmten Absicht, nemlich zur Vertheidigung der Religion überhaupt, gegen die Verläugnung derselben, hätte erwarten dürfen. Die durchgängige Thorheit der heydnischen Welt gieng einen gantz andern Weg. Es war nicht die Verleugnung der Religion, sondern der Aberglaube, der damals die Menschen bezauberte. Sie hatten gar keines wircklichen Wunderwercks von nöthen, um die höhere Gewalt der Vorsehung zu erkennen; Sie waren vielmehr allzugeneigt, jeden ungewöhnlichen Zufall in der Natur der Wirckung eines vernünftigen Wesens zuzuschreiben. Hätte es also der Himmel vor dienlich erkannt, sich in diese menschliche Händel zu mischen, so kan man sicher schliessen, es hätte eher geschehen müssen, das Ansehen des Götzendienstes zu schwächen, als die Religion überhaupt empor zu bringen. Ich darf wohl nicht hinzusetzen, daß eben diese Gründe, die uns bewegen, GOttes unmittelbare Wirckung in diesem Falle zu läugnen, zugleich auch hinreichen, den Wahn zu widerlegen, als ob GOtt den bösen Geistern erlaubet habe, die Betrügereyen ihrer Priester durch ihre Wirckungen geltend zu machen.

Nachdem ich also alle höhere Wirckung von dieser Begebenheit ausgeschlossen, so wird es meine Schuldigkeit seyn, zu zeigen, durch welche menschliche Kunst die Sache habe können zu Stande gebracht werden. Denn man muß gestehen, der Erfolg dieses Ungewitters in so critischen Umständen, und zu so gelegener

Zeit, läßt uns kaum muthmassen, daß es ein bloß natürlicher Zufall gewesen sey.

Die Lust und Begierde eines heydnischen Priesters, seinem Gott in der Noth beyzustehen, wird wohl von niemand in Zweifel gezogen werden. Wir sehen aus der gantzen Erzehlung, daß diese Delphische Priester nicht in geringen Sorgen gestanden. Sie sagten den Bürgern ihrer Stadt, daß sie ihren Gott bey seinem Herabfliegen, in der Gestalt eines Jünglings von ausnehmender Schönheit, und in seiner Gesellschaft seine zwo Jungfrauen, die **Diana** und **Minerva**, jegliche mit ihren eigenen Waffen, mit Bogen und Spieß gesehen hätten: Sie waren damit noch nicht zufrieden, daß das Volck nur ihrem Gesichte trauen solte; sondern, sie gaben ihnen zugleich die Versicherung, sie hätten überdieses auch den Klang ihrer Waffen gehöret.

Dieses war schon genug, die Gemüther auf eine bequeme Weise einzunehmen; ihre Geschicklichkeit wird schon gewust haben, den Eindruck davon, durch ihr ferneres Verhalten, auf das Beste zu vermehren. Bey dem ersten Lerm von dem Anzuge des **Brennus** gegen sie liessen sie Befehle, gleichsam als Götterspräche, im gantzen Lande ergehen, daß das Land-Volck ihren Vorrath, von Wein und Nahrungs-Mitteln, nicht verbergen oder wegschaffen solte. Dieser Befehl that seine Wirckung nach ihrem Wunsch. Da die ausgemergelten Barbaren, bey ihrer Ankunft in **Phocis**, einen grossen Ueberfluß an allen Sachen antrafen, so thaten sie kurtze Marche, zerstreueten sich in dem Lande umher, und machten sich mit dem vor sie bereiteten Vorrathe recht lustig. Dieser Aufenthalt gab den Freunden und Bundesgenossen des **Apollo** Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen; Und ehe **Brennus** an den Fuß der

Fel-

Felsen anlangete, war schon eine zahlreiche Mannschaft wehrhafter Leute inwendig drinnen, die ihm den Einbruch streitig machen konnten. x)

Die vortheilhafte Lage ihrer Vestung unterstützte die Maaßregeln, die sie zu einer standhaften Gegenwehr gefaßt hatten. Die Stadt, und der Tempel zu Delphis, lag auf einem glatten und ausgehölten Felsen, und war auf allen Seiten, statt der Mauren, mit steilen Höhen befestiget. Der grosse Raum, in der inwendigen Höhle, hatte fast die Gestalt eines Schauplatzes; daher das Geschrey der Soldaten, das Getöse der Waffen, und der Klang der Feld-Music, durch den Wiederschall von einem Fels, und von einer Höhle zur andern, sich auf unbeschreibliche Weise vervielfältigte. Dieses allein mußte schon, wie der Geschichtschreiber bemercket, bey unwissenden und barbarischen Gemüthern, einen besondern Eindruck machen. y)

x) Gallorum vulgus ex longa inopia, ubi primum vino cæterisque commeatibus referta rura invenit, non minus abundantiâ quam victoria lætum per agros se sparserat; desertisque signis ad occupanda omnia pro victoribus vagabantur. Quæ res dilationem Delphis dedit. Prima namque opinione adventus Gallorum prohibiti agrestes oraculis feruntur messes vinaque villis efferre - - Salutare Præceptum - - velut morâ Gallis objectâ auxilia finitimorum advenere. JUSTIN. Libr. XXIV. C. 7.

y) Templum & Civitatem non muri, sed præcipitia; non manu facta, sed naturalia præsidia defendunt; prorsus ut incertum sit, utrum muniimentum loci, an Majestas Dei plus hîc admirationis habeat. Media saxi rupes in formam theatri recessit. Quamobrem & hominum clamor, &, si quando accedit tubarum sonus, personantibus & respondentibus inter se rupibus, multiplex audiri, ampliorque quam editur, resonare solet. Quae res majorem

Ma-

Die Ausbreitung dieses gewaltigen Schreckens war zwar an sich selbst nicht zureichend, ein Heer ergriminter nnd hungriger Anläufer aus einander zu jagen, und zurück zu treiben; aber es setzte doch die Vertheidiger des Ortes in den Stand, sie etwas länger abzuhalten, bis sie mit ihrer Anstalt zu einem desto nachdrücklichern Willkommen vor sie fertig geworden. Ich meine den Sturz und Fall desjenigen Felsen-Stückes, an dessen Fuß der grösseste Theil der Armee sich gelagert hatte.

Denn die Stadt und der Tempel lag, wie wir schon bemercket, auf einem glatten und hohlen Felsen. Hin und wieder fanden sich in demselben einige Windlöcher, wodurch die inwendig erzeugten Dünste ihren Ausgang suchten. Eines darunter wurde, wegen der bezaubernden Kraft, die man an den daraus aufsteigenden Dünsten wahrgenommen, sehr berühmt, und zu einem bequemen Sitz der Priesterin des Apollo eingeweyhet. z) Setzen wir nun, daß dieser, oder ein an-

---

Majestatis terrorem ignaris rei & admirationem stupentibus plerumque affert. JUST. Libr. XXIV. C. 6.

z) Ἦκουσα δὲ καὶ ὡς ἄνδρες ποιμαίνοντες ἐπιτύχοιεν τῷ μαντείῳ, καὶ ἔνθεοί τε ἐγένοντο ὑπὸ τῆ αὐτμῆ, καὶ ἐμαντεύσαντο ἐξ Ἀπόλλωνος. PAUSAN. PHOC. C. V. Φασὶ δ' εἶναι τὸ μαντεῖον ἄντρον κοῖλον κατὰ βάθος, ὰ μάλα εὐρύχωμόν. ἀναφέρεσθαι δ' ἐξ αὐτῆ πνεῦμα ἐνθουσιαστικόν. STRABO Geogr. L. IX. In hoc rupis anfractu, media ferme montis altitudine, planities exigua est atque in ea profundum terræ foramen, quod in Oracula patet: ex quo frigidus spiritus, vi quadam velut vento in sublime expulsus, mentes Vatum in vecordiam vertit, impletasque Deo responsa consulentibus dare cogit. Iust. L. XXIV. c. 6.

anderer, aus den Spaltungen des Felsen, ausgehender Dampf, mit öhlichten, oder andern entzündlichen Theilen, die nach der heutigen Erfahrung in Minen und unterirdischen Gängen gantz gewöhnlich sind, erfüllet gewesen: so können wir leicht begreifen, wie die Priester des Tempels das Vermögen gehabt, alle die in der Geschichte bey dieser Sache vorkommende Wunder ohne übernatürliche Kraft ins Werck zu richten. Sie haben nur eine oder etliche brennende Fackeln in eine solche Oefnung, aus welcher der Dampf heraus steigt, hinein werfen dürfen; dadurch ist die gantze Luft in Flamme gerathen; der Brand hat die inwendig eingeschlossene Luft verdünnet und ausgedehnet, daher hat sie, wie ein losgebranntes Schieß-Pulver, alles vor sich her mit Gewalt fortstossen müssen. Diese Wirckungen sind so bekannt, und ereignen sich besonders in den Kohlen-Minen, welche mit lauter entzündlichen Dünsten angefüllet sind, so häufig, daß in dem nordlichen Theile dieses Königreichs die Arbeits-Leute, in einigen derselben, sich gezwungen gesehen, an statt der Lichter oder Lampen, welche einen Brand erregen konnten, eine gantz besondere Erfindung zu Hülfe zu nehmen, und, um Licht zu bekommen, einen stählernen Cylinder, der sich durch eine stete Bewegung an einem Kieselsteine reiben muß, einzuführen. Man darf nicht dencken, daß die Priester, die Schutzherren des Felsen, dergleichen Eigenschaft der Luft nicht solten gewußt haben; Ein Zufall, oder würcklich angestellte Versuche, haben sie leichtlich auf die Wissenschaft dieser Sache bringen können. Eben so wenig darf man glauben, daß sie die gemachte Entdeckung hätten sollen unter die Leute kommen lassen. Ich stelle mir vielmehr vor, sie verstunden die

Kunst,

Kunst, sich dieser Eigenschaft ihrer Felsluft nach Gefallen zu bedienen, nnd bald eine grössere, bald aber eine geringere Wirckung, nach dem es die Umstände erfordert, hervorzubringen. So viel ist aus der Erzehlung des Strabo gewiß, a) daß, als ein gewisser Onomarchus mit seinen Gesellen bey der Nacht, einen Weg durch den Fels zu graben, und den heiligen Schatz zu rauben, im Begrif war, so wurden sie durch eine heftige Erschütterung des Felsen von ihrem Vornehmen abgeschreckt; und Strabo setzt hinzu, daß eben dieses Phänomenon schon mehrere dergleichen Versuche hintertrieben habe.

Es kan nun seyn, daß die Fackeln, die Onomarchus und seine Gehülfen bey ihrer Arbeit haben gebrauchen müssen, die Dünste angezündet, oder, daß die Priester des Apollo, da sie den Lerm ihrer Arbeit gehöret, durch eine unterirdische Entzündung ihnen entgegen miniret. In beyden Fällen ist es doch ohnstreitig, daß diese Beschaffenheit ihrer Felsluft ihnen jederzeit zu statten gekommen.

Eben dieses Mittel, bilde ich mir ein, war es auch, das sie anwendeten, um das Nest von Hornissen, das sich an den Fuß ihres heiligen Felsen gelagert hatte, aus einander zu jagen.

Es ist dabey noch dieses merckwürdig, daß auf diese heftige Entzündung und Sprengung des Felsen, ein eben so schrecklicher Zufall, nemlich, ein Sturm mit Don-

---

a) Τὰς περὶ τὸν Ὀνόμαρχον ἐπιχειρήσαντας ἀνασκάπτειν νύκτωρ, σεισμῶν γενομένων μεγάλων, ἔξω τοῦ ναοῦ πέτεσθαι καὶ πάυσασθαι τῆς ἀνασκαφῆς· ἐμβαλεῖν δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις φόβον τῆς τοιαύτης ἐπιχειρήσεως. STRABO Geogr. L. IX.

Donner, Blitz und Hagel erfolget, wie denn dergleichen heftige Erschütterungen der Luft solche Ungewitter natürlicher Weise nach sich ziehen. Denn Justin versichert uns, b) daß das Ungewitter nicht eher, als nach dem Sturtz des Felsen, entstanden sey. Dahingegen der Dechant Prideaux beyde Zufälle neben einander laufen läßt.

Wie aber, wenn über dieses alles diese Barbaren nicht so gar unglücklich gewesen, als uns die Priester des Apollo bereden wollen, sondern schon einen ansehnlichen Schatz erbeutet gehabt, ehe ihnen dieses Unglück zugestossen? Strabo giebt uns die seltsame Nachricht c), daß der Römische General Cäpio zu Tolossen einen grossen Schatz gefunden habe, der ein Theil von den Reichthümern gewesen seyn soll, welche die Einwohner des Orts, die Tectosages, von eben diesem Zuge gegen den Gott zu Delphis mit nach Hause gebracht. Solte uns das nicht auf den Argwohn bringen, daß die Priester, ehe sie das gewaltsame Mittel der Sprengung ihres heiligen Felsen zur Hand genommen, mit diesen Barbaren in gütliche Unterhandlung getreten, und ihnen einen ansehnlichen Tribut entrichtet, daß sie abziehen und das Land verlassen

sen

---

b) *Insecuta deinde* tempestas est, quæ grandine & frigore saucios ex vulneribus absumsit. Libr. XXIV. C. 8.

c) Καὶ τὲς Τεκτοσάγας δέ φασι μεταχεῖν τῆς ἐπὶ Δελφὲς στρατείας, καὶ τές τε θησαυρὲς τὲς ἐυρεθέντας παρ' ἀυτοῖς ὑπὸ Καυπίωνος τῦ στρατηγῦ τῶν Ρωμαίων ἐν πόλει Τολώσσῃ τῶν ἐκεῖθεν χρημάτων μέρος εἶναι φασι· προθεῖναι δὲ τὲς ἀνθρώπες, καὶ ἐκ τῶν ἰδίων οἴκων ἀνιερθέντας καὶ ἐξιλασκομένες τὸν θεόν. Libr. IV.

sen solten? Vielleicht haben sie diese Abgabe mit eben so guter Treu und Glauben hingenommen, wie ihre Landesleute in einer ähnlichen Unterhandlung das Römische Gold sich zuzehlen liessen, und solches vor dem Capitolio öffentlich unter sich auswogen; Die Einwohner zu Delphis aber sind dadurch gereitzet und bewogen worden, um sie der Mühe der Ausrechnung und Vertheilung zu überheben, den Felß über sie herab zu stürtzen, eben so wie **Camillus** in jenem Fall die gewaltsame Erpressung in Italien zu rächen wuste. Was unsere Muthmassung bekräftiget, ist der Umstand, daß die Tectosages, zur Befriedigung der dadurch beleidigten Gottheit, diesen erbeuteten Schatz mit einem ansehnlichen Zusatz von den ihrigen zum heiligen Gebrauch gewidmet haben. Die Richtigkeit derselben gewinnet noch mehr Glauben, wenn man erwegt, daß der scharfsinnige **Strabo** derselben nichts weiter entgegen zu setzen weiß, als das in den gemeinen Erzehlungen von dieser Sache gemeldete Unglück, welches den **Brennus** mit seinen Leuten bey diesem Unternehmen betroffen hat. Und wenn dieses der wahre Verlauf des gantzen Handels wäre, so würde das vorgegebene Wunder unter die schlechteste Art ungewöhnlicher Begebenheiten zu rechnen seyn.

Dem sey wie ihm wolle, der oben angezeigte Grund scheinet zur Erklärung und Auflösung dieses ausserordentlichen Zufalls vollkommen hinlänglich zu seyn. Der Zusammenhang der Sache ist leicht, und der Natur gemäß; und die Wirckung stimmt mit der Ursache völlig überein. Was mich aber am meisten bewogen hat, mich in diese Erklärung so weitläuftig einzulassen, war die Absicht, meinen Hauptsatz dadurch immer noch mehr zu befestigen, und aus der genauesten

sten Untersuchung beyder Fälle zu zeigen, daß die Hauptumstände der feindlichen Vertilgung zu Delphis von denen Umständen des göttlichen Strafgerichts zu Jerusalem wesentlich unterschieden gewesen.

Der Fels, darauf Delphis lag, war ungemein bequem, ein solches Kunststück anzubringen: hingegen der Berg zu Jerusalem war wegen seiner dichten Bestigkeit gantz und gar ungeschickt dazu. Der nächste Gegenstand der Rache des Apollo war ein Schwarm ausgemergelter und halb trunckener Barbaren. Der Gegenstand der Rache des GOttes Israel war eine auserlesene Anzahl der klügsten und wichtigsten Männer, die in der Verbindung mit dem listigsten Volcke auf der Erde bestellet waren, einen Anschlag auszuführen, dazu man die geschicktesten Künstler aller Orten zusammen berufen hatte. Die Priester des Apollo waren die Herren und Meister der Stadt und des Tempels, und hatten eine genugsame Mannschaft zur Gegenwehr bey sich: Allein die Priester so wohl, als das Volck des GOttes Israels, waren zerstreuet, und hatten den freyen und ofnen Plaß ihren siegenden Feinden überlassen.

Der hauptsächlichste Unterschied aber findet sich in der Absicht, die bey der gantzen Begebenheit auf beyden Seiten zum Grunde lag. Ich verstehe dadurch nicht, daß man die eine Begebenheit vor eine Wirckung des Gottes der Griechen, und die andere vor ein Werck des GOttes Israels zu halten habe. Denn welcher unter diesen beyden der wahre, und welcher der falsche Gott sey, muß nach dem Urtheil der Leute, mit welchen wir es zu thun haben, noch unentschieden bleiben. Der Unterschied besteht darin, daß der Gott zu Delphis durch seine wunderthätige

Darzwischenkunft, die Schätze seiner Priester erhalten wolte, welche er zu andern Zeiten, und auf eine viel schändlichere Weise hatte untergehen lassen. Hingegen der HErr der Heerschaaren suchte durch seine Wunderhand die Ehre seines Namens zu retten, die er auch seit dem, in einem vierzehnhundertjährigen Zeitlauf niemals, weder durch Bosheit, noch durch Ruchlosigkeit, hat antasten lassen; oder mit andern Worten zu reden: Er gab seine Kraft her, den gantzen Grundriß seiner Offenbarung vor der gewaltsamen Beeinträchtigung, die ihm von der gantzen Macht des Römischen Reichs wiederfahren solte, in Sicherheit zu stellen. Denn das Unternehmen den jüdischen Gottesdienst wieder herzustellen war ein öffentliches und feyerliches Bemühen, die Weissagungen, auf welche das Christenthum sich gründete, vor aller Welt Augen zur Lüge zu machen, und also dem GOtt des Himmels ins Angesicht zu spotten, gewiß die **allerwichtigste Gelegenheit** die man sich zur Beweisung der Kraft GOttes nur ausdencken kan; ein Fall, der eine **gäntzliche Nothwendigkeit** in sich schließt, ein Wunderwerck zu erwarten. Ich werde von dieser Sache noch mehreres sagen, wenn ich in einer künftigen Abhandlung von der Beschaffenheit eines solchen Zeugnisses reden werde, welches bey einem jeden vernünftigen Mañe genug seyn muß, ein geschehenes Wunderwerck zu glauben.

Indessen wird es nicht unnützlich seyn, wenn wir aus dieser Untersuchung vorjetzo so viel zur Probe herausnehmen, daß wir von einem noch unberührten Stück, nemlich der sonderbaren und eigenen Beschaffenheit dieses übernatürlichen Erfolgs ein Wort gedencken. Es ist dieses ein Umstand, der alles

das

das, was wir bereits angeführet haben, überaus gut erläutern und bekräftigen kan. Ich habe bemercket, daß die Absicht desselben zweyfach gewesen, erstlich, den festgesetzten Grundriß der göttlichen Haushaltung aufrecht zu erhalten, d) zweitens die Ruchlosigkeit derer zu bestrafen, die denselben umzustossen sich unterstanden. e) Wie ich nun, die erste Absicht zu beweisen, gezeiget habe, daß das Unternehmen auf die Vernichtigung der Weissagungen, die eine fortdaurende Verwüstung des Tempels verkündiget, abgezielet habe: so will ich nun, um den andern Endzweck darzuthun, auch zeigen, daß dieses Unglück die eigentliche Strafe gewesen, welche, wie Jesaias den Juden kund thut, zur Rache wider die Gottlosen und Aufrührischen bestimmet und aufbehalten worden. Diese Betrachtung ist wichtig und merckwürdig. Denn wie man überhaupt in der ausserordentlichen Haushaltung GOttes mit diesem Volcke wahrnimmt, daß die ausgesuchten und eigenen Strafen, die GOtt von Zeit zu Zeit zu ihrer Züchtigung nach seinem Rathschluß fest gesetzet und aufbehalten hat, ihnen zum voraus bekannt gemacht, und vor Augen gestellet worden: so kan man den vernünftigen Schluß machen, daß der HErr auch bey einer übernatürlichen Strafe, womit er die Widerspenstigen heimzusuchen nöthig findet, diejenigen Arten und Mittel der Rache erwehlen werde, welche er als ordentliche Folgen solcher Verbrechen in seiner Weissagung voraus bestimmet hat. Und gerade so finden wir es in dem gegen-

d) Siehe im ersten Buch, den ersten Abschnitt.
e) Siehe im ersten Buch, den dritten Abschnitt.

wärtigen Fall. Der Prophet beschreibet die Strafe, die auf die Halsstarrigkeit und Ruchlosigkeit des jüdischen Volcks gesetzet ist, in diesen Worten: Du wirst heimgesuchet werden von dem HErrn der Heerschaaren, mit Wetter und mit Erdbeben, und grossem Donner, mit Sturm und Ungewitter, und mit der Flamme eines verzehrenden Feuers. f)

Wir sehen hier zwischen der Strafe eine so wundervolle Uebereinstimmung, daß man es uns fast nicht übel nehmen kann, einen Schritt weiter zu gehen, und die hier angeführten Worte vor eine eigentliche Weissagung des gegenwärtigen Zorngerichts zu halten. Unsere Muthmassung bekommt noch eine merckliche Bestätigung aus dem wichtigen Umstande, daß die unmittelbar vorhergehende Verse eine ohnstreitige Weissagung von der gäntzlichen Zerstöhrung Jerusalems durch den Titus in sich enthalten: Wehe Ariel, Ariel, du Stadt des Lagers Davids = = Ich will dich belagern rings umher, und will dich ängsten mit Bollwerck, und will Wälle um dich aufführen lassen, alsdenn solt du geniedriget werden, und aus der Erde reden, und aus dem Staube mit deiner Rede mummeln, = = = ja, und das soll plötzlich und bald geschehen. g) Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch wenigstens so viel gewiß, wenn ein Schrift-Verfasser dieses Zorngericht nach der Zeit seines Erfolgs beschreiben, und nach dem Muster desselben seine Rede pünctlich einrichten sollen, so würde er keinen genaueren und völligern Abriß davon ertheilet haben, als Jesaias in diesen Worten gemacht.

Es ist nun aber Zeit, daß wir uns wieder zu unserm ge-

f) Jes. 29, 6.

g) Jes. 29, 3. 4. 5. verglichen mit Matth. 24, 17. 18.

gelehrten Gegner wenden. Er ist ein vortreflicher Mathematicus. Wir ersuchen ihn, seine Rechentafel zur Hand zu nehmen; und wenigstens unsere Neugier in der Lehre von dem ungefähren Zufall zu sättigen. Wenn er dazu bereit ist, so möchten wir gerne wissen, wie viel Millionen ungefähre Zufälle dazu gehören, bis es sich einmal zuträgt, daß ein natürlicher Ausbruch unterirdischer Flammen die Ehre der christlichen Religion in einem so wichtigen Zeitpunkt vertheidiget, da GOttes Allmacht öffentlich, nicht etwa von diesem oder jenem verwegenen Atheisten, sondern von allen miteinander vereinigten Machten der Welt heraus gefordert wird. Er muß in seiner Rechnung noch die andern Umstände dazu nehmen, nemlich daß der Berg des Tempels, beydes seiner Lage und innern Beschaffenheit nach, ein unbequemer Schauplatz natürlicher Erd-Entzündungen sey; daß diese ausgebrochene Flammen wieder ihre gewöhnliche Art sich blos in den Umfang dieses Grundes eingeschräncket; Und denn wollen wir sehen, wie starck das Verhältnis in seiner Rechnung angewachsen sey. Jedoch dieses ist nur der Anfang der Arbeit. Er muß noch andere Umstände in seine Rechnung ziehen, das Feuer ist zu verschiedenen mahlen und so ofte hervorgebrochen, als sie in ihrer Arbeit fortzufahren versuchet; es hat aber gäntzlich aufgehöret, sobald sie von ihrem Vornehmen abgestanden. Laßt ihn alle diese Umstände, sage ich, in seine Rechnung bringen, was werden wir alsdenn vor ein Verhältnis bekommen? Zu diesem allen muß er noch die Luft-Zeichen des Creutzes am Himmel, und der Creutzer auf den Kleidern setzen; eine neue Vermehrung der Zahlen in seiner Rechnung! Ja, er darf

ferner nicht vergessen, daß die Geschichte ausser dieser nur noch einer einigen andern Erd-Erschütterung in dem Bezirck dieses Hügels gedencke, welche sich ebenfals bey einer critischen Gelegenheit, nemlich bey der Creuzigung unsers Herrn zugetragen habe, da der Vorhang des Tempels zerriß, von oben an bis unten aus, und die Erde erbebete, und die Felsen zersprungen. Zuletzt muß er auch, wenn es ihm beliebt, in Erwegung ziehen, daß alle diese Vortheile in der Rechnung auf die Seite der unmittelbaren Wirckung GOttes fallen, welche ein Vornehmen gehindert, das in einer Zeit von vierzehnhundert Jahren niemals wieder zur Hand genommen worden; ohnerachtet das Vornehmen an sich selbst (nemlich die Wiederherstellung eines der berühmtesten Tempel in der Welt) dem Aberglauben sehr reitzend seyn muß; und ohnerachtet der öftere Verfall der Religion und des weltlichen Regiments in den verschiedenen Abwechslungen, die sie erleiden müssen, einem reichen und listigen Volcke Mittel und Gelegenheit genug an die Hand gegeben hat, dasjenige ins Werck zu setzen, wodurch sie sich eintzig und allein ihrer langwierigen Schmach erledigen, und von einer allgemeinen Verachtung befreyen mögen. Er muß, sage ich, alles dieses zusammen nehmen, ehe er die Summe zieht. Alsdenn wird er, wenn er aufrichtig ist, ohne Zweifel gestehen, daß, die Unermeßlichkeit dieser Verhältnisse auszurechnen, alle Kraft der Zahlen übersteige.

Wenn ich frey reden darf, so ist die Bemühung, dieses Wunder aus natürlichen Ursachen zu erklären, eine recht leichtfertige Ausflucht. Man erwege doch, wie ungleich das Verfahren der Unglaubigen ist bey an-

andern Wundern dieser Art, als, da auf Befehl Mosis Wasser aus dem Felsen gesprungen, und, zur Bestrafung des Aufruhrs Korah, Feuer aus der Erde hervorgebrochen. Niemand unter ihnen ist jemals so verwegen gewesen, daß er diese Begebenheiten aus natürlichen Ursachen erkläret. Und gleichwohl trägt es sich öfterer zu, daß das Wasser plötzlich aus einem Felsen hervorbricht, als daß sich ein Berg entzündet. Jedoch die Ursach ihres Rückhalts in diesen Fällen ist nicht schwer zu errathen. Sie hatten, ausser den natürlichen Ursachen, noch andere Gründe vor sich das Wunderwerck zu läugnen; es war ihnen Ausflucht genug, daß die Geschichte der ersten Zeiten sehr ungewiß sey, oder daß die menschliche Kunst manches dergleichen habe bewerckstelligen können, u. s. w. Aber was die ausgebrochenen Flammen aus dem Grunde des Tempels betrift, so ist die Begebenheit mit solchen Umständen versehen, daß einem Gegner keine andere, als diese letzte höchst elende Ausflucht übrig bleibt. Dieses ist, wenn alle Stricke reissen, noch das letzte Mittel, wozu die Ruchlosigkeit greift, das ihr so fürchterliche Gespenst, **Gottes moralisches Regiment**, von sich zu jagen. Denn beyläufig zu erinnern, diese freye Regierung Gottes, benebst der darauf gegründeten **geoffenbarten Religion**, wird durch **eine** wunderthätige Wirckung GOttes eben so vollkommen, als durch **hundert dergleichen Wercke** bewiesen.

Alles, was ich bisher beygebracht, wird zum Beschluß, noch durch diese Anmerckung bestätiget: die Zeugen damaliger Zeit, als diese Begebenheit sich ereignet, die wegen ihrer genauen Wissenschaft von der gan-

tzen Sache nothwendig das beste Urtheil von dem wahren Zusammenhange des Erfolgs zu fällen im Stande gewesen sind, lassen sich im geringsten nichts mercken, daß sie selber die Sache vor einen natürlichen Zufall gehalten, oder daß andere zu ihrer Zeit auf diesen Argwohn gerathen wären. Julian bringt zwar, um seine Verwirrung zu verbergen, etwas dergleichen vor h), eigentlich aber nur bey der Gelegenheit, da er von der Verheerung des Tempels zu Daphne i) redet, und überdies auf eine so dunckle und unbestimmte Art, daß man fast schliessen muß, er habe sich selbst dieser thörichten Ausflucht geschämet.

Sein ehrlicher und wohl unterrichteter Vertheidiger aber, der Ammianus Marcellinus ist von dieser Muthmassung weit entfernet; die verschiedene Manier, mit welcher er die beyden Begebenheiten zu Nicomedien und zu Jerusalem erzehlet, erweiset offenbar das Gegentheil. In der Erzehlung des erstern Zufalls macht er Staat mit seiner Wissenschaft, und läßt sich in eine weitläuftige Beschreibung der natürlichen Ursachen des Erdbebens ein. Bey dem letztern hätte er, ausser der Absicht seine Gelehrsamkeit sehen zu lassen, noch bessere Gründe gehabt, uns, wenn es anders die Begebenheit an sich selbst verstatten wollen, die wahrscheinlichsten Gründe der Philosophen zu entdecken, die sie zum Behuf der Meynung, daß es ein natürlicher Zufall gewesen, angeführet haben.

---

h) Siehe Julians Rede im 1. B. im 4. Abschnitt.

i) Dieser Tempel ist am wahrscheinlichsten durch einen natürlichen Blitz entzündet worden, wiewohl Julian in seinem Misopogon die Schuld davon den Christen beymisset.

haben. Denn wäre dieses die wahre Gestalt der Sache so wuste er, daß die gantze Welt disfalls unrechte und irrige Gedancken hege. Und dem Heydenthum war viel daran gelegen, einen solchen Irrthum wiederleget und verbessert zu sehen. Statt dessen hat Ammianus vielmehr durch seine Ausdrücke, die die Wirckung eines höhern Wesens zu verstehen geben, die durchgängige Meynung gar mercklich bestätiget.

Gleichwol war dieser aufrichtige Geschichtschreiber gar nicht blöde seine Gedancken frey heraus zu sagen, wenn er glaubte, daß Betrug oder Aberglaube den meisten Antheil an den ausgesprengten Gerüchten habe. Denn da er von dem Brande des Apollischen Tempels zu Daphne redet, welchen die Christen zum Wunder machen, und aus einer übernatürlichen Entzündung durch den Bliz herleiten wolten, so bezeuget er offenbar, es habe ein grosser Verdacht wider sie statt, daß sie vielleicht selbst den Tempel in Feuer gesetzet hätten.

Jedoch, warum bleibe ich so lange bey dem Verhalten eines so ehrlichen Gegners, als Marcellinus ist, k) stehen, da ja selbst der Libanius und alle übrige Sophisten des Julians, diese abergläubische Anbeter des Heydenthums und blinde Vergötterer aller Thorheiten ihres HErrn, sich nicht einmal unterstanden haben, den geringsten Verdacht oder einige Muthmassung dieser Art auf die Bahn zu bringen, ohnerachtet der erstere dieses Unglücks in der

k) Suspicabatur id Christianos egisse, stimulatos invidiâ, quod idem templum inviti videbant ambitioso circumdari peristylio. Libr. XXII. C. 13.

Masse erwehnet, daß man wohl siehet, wie sehr er die Nothwendigkeit gefühlet, dasjenige unter einem Schatten zu verbergen, was er in vollem Lichte aufzulösen sich nicht getrauete. Eben so wenig kam ihr Stillschweigen aus einer Furcht, oder aus dem Mangel ihrer Lust und Neigung her. Sie haben in viel gefährlichern Sachen die bittersten Angriffe gewaget, und mit grosser Verwegenheit ihr Maul weit genug aufgethan. Denn da die Christen den Tod des Julians überall vor eine Wirckung der Wunderhand GOttes ausgaben, so suchten diese seine Freunde öffentlich zu behaupten, daß er meuchelmörderischer Weise von einem christlichen Soldaten ums Leben gebracht sey; Sie erboten sich so gar den Beweiß dieser Beschuldigung auf ihre Gefahr zu nehmen, wenn der Kayser Commissarien ernennen wolte, die Sache zu untersuchen. l) Ja endlich auch die Kirchen-Vä-

---

l) Man sehe den Libaniumi nach in seiner Rede: ὑπὲρ τῆς Ἰουλιανοῦ Τιμωρίας, in FABRIC. Bibl. Græc. Vol. VII. und vergleiche dabey die gehäßigen Anmerckungen, die der sonst gelehrte Verfasser der Characteristic darüber gemacht hat, Vol. III. Misc. II. c. 3. So viel ich aber aus den alten Nachrichten habe abnehmen können, so scheinet mir die ganze Sache nichts weiter, als eine offenbare Lästerung gewesen zu seyn. Eutropius, der in der Schlacht mit zugegen war, und Marcellinus, der damals unter der Leibgarde dienete, haben alle beyde nicht den mindesten Verdacht dieserhalb geheget. Ueberdieses wurde Julian verwundet, gerade zu der Zeit, da die Wurfspiesse der Perser am häufigsten flogen, und ihre heftigste Wirckung thaten. Es geschah, da sie eine verstellte Flucht vornahmen, und Julian von seiner eigenen Leibgarde gewarnet wurde, sich durch allzustar-

Väter und Geschichtschreiber, die sich so viele Mühe

---

starckes nachjagen nicht selbst in Gefahr zu begeben = = = Clamabant hinc inde Candidati, sagt Ammianus, ut fugientium molem tanquam ruinam male compositi culminis declinaret: & incertum subita equestris hasta cute brachii ejus præstricta, costis perfossis, hæsit in ima jecoris fibra. Libr. XXV. c. 3. Was wollen wir aber zu dem eigenen Zeugniß des Kayfers sagen, der in seiner letzten Rede auf dem Sterbebette GOtt Danck abstattet, daß er ihn nicht durch heimliche Verrätherey und Meuchelmord habe umkommen lassen? Ideoque sempiternum veneror numen, quod non clandestinis insidiis, nec longa morborum asperitate, vel damnatorum fine decedo, sed in medio cursu florentium gloriarum hunc merui clarum e mundo digressum. Id. ibid. Dieses Zeugniß bekommt noch mehr Gewicht, wenn wir erwegen, daß Julian das Orakel, seines Todes wegen, um Rath gefraget, und wie er selbst in dieser Rede erzehlet, von ihm zur Antwort erhalten, er werde durchs Schwerd umkommen - -" interiturum me „ ferro dudum didici, fide fatidica præcinente. Id. ibid. Die Zweydeutigkeit dieser Antwort wird ihn ohne Zweifel bewogen haben, sich vor seine persönliche Feinde eben so gut, als vor die Feinde des Staats, gehörig in Acht zu nehmen. Wenn er also seinen Tod einen clarum digressum nennet, so müssen wir das Wort dahin deuten, daß er gewiß gewußt habe, er sey durch einen Wurfspieß der Perser getödtet worden.

Gleichwol sehen wir, daß Libanius eine förmliche Klage wider die Christen, wegen verübten Meuchelmords anstellet, und den Beweis der Klage auf sich nimmt. Was vor Zeugen und vor Gründe er zu diesem Beweis vor sich gehabt, ist schwer zu bestimmen. In seiner Rede, die er zur Rache des Todes seines Herrn gehalten, erzehlet er, daß Sapor die Hand, welche ihn von seinem Feinde befreyet, belohnen wollen, und den gesetzten Preis öffentlich ausbieten lassen, es

Mühe geben, die Wirckung der Wunderhand GOttes

habe sich aber niemand gefunden, der denselbigen annehmen wollen. Und daraus schließt er, Julian müsse also nothwendig durch einen seiner eigenen Soldaten gefället seyn. Libanius, sage ich, nennet diesen Beweis den Stärcksten unter allen, τὸ δὲ μέγιστον ἁπάντων. Es war auch kein Wunder, daß er ihn so hoch schätzte: denn als er seine Leichen-Rede auf den Tod Julians verfertigte, waren ihm diese Gedancken noch so fremd, daß er es vor ausgemacht annimmt, sein Herr sey von einem Persischen Reuter umgebracht worden: ὑπ' Αχαιμενίδε τινὸς κατενήνεκται. Zu der Zeit scheint er noch mit dem Eutropius, dem Marcellinus, und allen andern vernünftigen Leuten der Meynung gewesen zu seyn, ein solcher Umstand, daß die ausgebotene Belohnung von niemand angenommen worden, sey so gar nichts ausserordentliches, daß es vielmehr ein unvernünftiges Zumuthen gewesen, unter so vielen tausend Pfeilen und Wurfspiessen, in der Hitze des Treffens, denjenigen zu mercken, der den Kayser getroffen.

Vielleicht aber, wird man sagen, hat er nach der Zeit bessere Nachricht bekommen, und daher seine Rede, zur Rache des Todes Julians, aufgesetzt. Es kan seyn; das aber bleibt doch gewiß, daß er seine erhaltene Nachrichten mit schlechter Ehre anzubringen gewust. Weder der Inhalt, noch die Ausarbeitung dieser Rede verdienet die geringste Achtung; es ist eins der schlechtesten und gewissenlosesten Stücke des gantzen Alterthums; und sieht nach allen Absichten so erbärmlich aus, daß, wenn nur die Denckungs-Art, und der Vortrag von einem Kirchen-Vater herrührete, unsere Kirchen-Feinde sich zu ihrem Spott und Kurtzweil keine bessere Materie wünschen könnten.

Ueberhaupt von der Sache zu reden, so scheinet diese Verläumdung aus einer Kriegs-List des Sapors herzurühren, durch welche er eine Trennung und Verwirrung in der

Rö-

tes bey dieser Begebenheit ausser allem Zweifel zu setzen,

Römischen Armee zu erregen gesucht, denn er nahm wahr, daß ihm nach dem Tode des Julians der Raub nicht so leichte fallen wolte, als er es sich vermuthet hatte. Es ist wahrscheinlich, daß er den oberwehnten Preiß ohne besondere Absichten ausbieten lassen; da sich aber niemand fand, der einen Anspruch auf denselben machen wolte, so glaubte er, diesen Umstand zu seinem Vortheil gebrauchen zu können, und sprengete daher aus, Julian müsse ohnfehlbar von einem Römischen Soldaten erschossen seyn. Denn es wolle sich unter seinen Truppen, nach angestellter sorgfältiger Untersuchung, niemand finden, der sich den Ruhm dieser That zueignen könnte. Damit dieses Gerüchte den gehörigen Eindruck machen möchte, befahl er den Persern, die damals den Römern auf dem Halse lagen, sie solten, so ofte sie mit den Feinden zusammen kämen, ihnen den Mord ihres Herrn vorrücken. In eben dieser Absicht legte er auch den Gesandten, die im Namen des Jovians, wegen des Friedens handeln solten, sogleich bey ihrem ersten Vortritt die Frage vor: ob Julians Tod noch nicht gerochen sey? Warum hätte er sich aber um eine Sache, die ihm nichts angieng, so viele Mühe gegeben, und so scharf auf die Ahndung einer That gedrungen, von der er doch so viele Vortheile erhalten, wenn er nicht durch diese verstellte Großmuth noch grössere Vortheile zu erlangen vermeinet? Jeder kluger Mann in der Armee gieng mit dieser Kriegeslist um, wie sie es verdiente. Und eben daher rühret ohne Zweifel die Achtlosigkeit, die Eutropius und Marcellinus dagegen blicken liessen. Es ist auch dergleichen Kriegeslist sonst nichts ungewöhnliches. Unser Heinrich der Vte bediente sich derselben mit gutem Nutzen nach der Schlacht bey Azincourt, den Hertzog von Burgund zu besänftigen, da derselbe dem Könige durch den Herold einer Sporn übersandte, und damit nach damaligem Gebrauch den Krieg ankündigte, um den Tod seiner beyden damals in Dienste *Charls* des *V*ten gebliebenen Brüder zu rächen.

seßen, lassen nicht ein Wort von sich mercken, daß ihre Gegner jemals die Ausflucht gesucht hätten, die Sache vor einen natürlichen Zufall zu erklären.

Der

---

rächen. Denn weil er sich nicht gerne einen so mächtigen Feind auf den Hals ziehen wolte, sondern vielmehr begierig war, die Parthien am Frantzösischen Hofe noch mehr an einander zu hetzen, so bediente er sich der Uneinigkeit zwischen den Häusern Burgund und Orleans, und versicherte den Herold, daß des Hertzogs Brüder nicht von Englischen Truppen, sondern von ihren eigenen Leuten, aus dem Anhange des Hauses Orleans, getödtet wären; Er erbot sich so gar deshalb Zeugen aufzustellen, und von seiner Anschuldigung den völligen Beweis zu führen. Er hielt aber sein Wort eben so, wie Sapor sein Vorgeben wegen des Meuchelmords des Julians wahr machte. Wieder auf unsere Sache zu kommen, so war die Beschuldigung so grob, und so lächerlich, daß wir vielleicht nichts würden davon erfahren haben, wenn man nicht einige Christen damit aufgezogen hätte, die, aus grösserm Hang nach den Wunderwercken, den Umstand erdichtet, als sey der Wurfspieß, womit Julian getödtet worden, aus einer unbekannten Hand gekommen, folglich, der Tod dieses Abtrünnigen ein Wunder gewesen. Dieses brachte diese Fabel von neuem empor, und bald nachher wurde sie durch die Unbesonnenheit des Sozomens, der sich unterfieng, die Rechtmäßigkeit dieses vorgegebnen Meuchelmords zu behaupten, gewissermassen als wahr und richtig zugestanden. Diese Tollkühnheit des Geschichtschreibers gereichte den Glaubigen zu grösserer Schmach, als Julian mit allen seinen listigen Erfindungen ihnen anzuthun im Stande war. Jedoch, damit wir niemanden unrecht thun, so müssen wir sagen, daß Sozomen den thörichten Grund den Meuchelmord zu entschuldigen, nicht aus der christlichen Religion,

Der Beschluß.

Wir wollen unsere Abhandlung mit einer kurzen Wiederhohlung des ganzen Inhalts beschliessen.

In dem **ersten Theile** ist gezeiget worden, daß die Gelegenheit zu diesem Wunder die allerwichtigste gewesen, und daß das Ansehn, und die Wahrheit der göttlichen Offenbarung bey diesem Zusammenfluß der Umstände eine Beweisung der Hand GOttes nothwendig erfordert habe.

Daß

---

gion, sondern aus dem Heydenthum entlehnet, und nur vergessen habe, ihn nach den Vorschriften des Christenthums zu verbessern. Denn einen Tyrannen aus der Welt zu schaffen, gehörete mit unter die ruhmwürdigsten Tugenden der Heyden, und unser Kirchen-Scribent hat sich durch den Glantz dieses falschen Ruhms leyder alzusehr einnehmen lassen. Jedoch ich überlasse dieses, wie alle übrige Schicksale des Julians, meinem gelehrten Freunde, dem Herrn Jortin, der, wie ich hoffe, die Welt nächstens mit seinen scharfsinnigen Abhandlungen über die alten Kirchen-Geschichte erfreuen wird. Ich weiß, sie sind eben so wenig, wie seine Lebens-Beschreibung, aus Streitsucht, und noch weniger aus partheyischer Anhänglichkeit geschrieben; ich bin versichert, daß darin der Geist der Aufrichtigkeit und der Wahrheit herrschen wird.

Daß Julian sein böses Unternehmen mit so viel Umständen der Bosheit und Frechheit gegen GOtt gehäufet, daß er sich die Rache des Himmels nothwendig über den Hals ziehen müssen.

Daß die Begebenheit selbst mit aller möglichen Kraft des menschlichen Zeugnisses unterstützet sey: Daß die Kirche die Richtigkeit derselben mit einem ausführlichen, übereinstimmenden, und von damals lebenden Zeugen abgestattetem Zeugniß bestätiget habe.

Daß die Feinde unseres heiligen Glaubens, die in der Nachbarschaft des Schauplatzes dieses Wunders gewohnet, die Anhänger Julians, und die getreuesten Gehülfen seiner Anschläge, das Zeugniß der Kirche bekräftiget. Ja, daß der Kayser selbst die Hand, die ihn überwunden, erkannt, und seine Niederlage, wiewohl auf eine so versteckte und arglistige Art gestanden habe, wie es alle Sophisten und blinde Anhänger des Aberglaubens, nach ihrem gewöhnlichen Character, auch in andern Fällen, zu machen pflegen.

Und letztlich, daß die Begebenheit in ihrer Art so beschaffen gewesen, daß sie unrichtigen Erzehlungen nicht den geringsten Raum verstattet.

In dem **zweyten Theile** sind darauf die Einwürfe gegen dieses Wunderwerck in genaue Prüfung gezogen worden.

Wir haben erstlich gezeiget, daß das Wort der Weissagung, und der Zusammenhang der Haushaltungen GOttes, die Beweisung seiner Wunderhand

in

in diesem Falle nothwendig gemacht, damit die Ehre seiner geoffenbarten Religion erhalten würde.

Zweytens, daß das Zeugniß des Geschichtschreibers, des Ammianus Marcellinus, in allen seinen Theilen so richtig und vollständig sey, daß weder an seiner Person, noch an seiner Aussage ein einiger Umstand zu finden, den die Unglaubigen mißbrauchen könnten, ihm ihren Beyfall zu versagen; daß auch demselben kein einiger mangelt, den die Glaubigen verlangen könnten, um allen Vorwürfen vorzubeugen.

Drittens, daß die verschiedenen Erzehlungen der Kirchen-Väter und christlichen Geschichtschreiber nicht nur völlig mit einander übereintreffen, sondern auch sich unter einander auf das richtigste bestätigen; und daß noch dazu diejenigen Stücke ihres Berichts, die dem ersten Anblick nach höchst seltsam scheinen, bey reiflicher Untersuchung am ersten Glauben verdienen.

Viertens, daß es sehr unwahrscheinlich, ja gar unmöglich sey, die ausgebrochenen Feuerflammen aus menschlicher Kunst und List herzuleiten.

Und schließlich, daß es eben so ungereimt sey, aus der Sache eine gantz natürliche Begebenheit zu machen.

Man siehet aus diesem Abrisse, daß ein jeder Umstand der Sache ein neues Licht mittheilet, und am Ende sich das Wunderwerck in einem vollkommenen Glantze der Gewißheit darstellet. Ich getraue mich daher zu behaupten, daß man der

Stär-

Stärcke derselben nichts entgegen setzen könne, was nicht zu gleicher Zeit hinreiche, die Glaubwürdigkeit aller Geschichte, und die Gültigkeit aller menschlichen Zeugnisse umzustossen.

Wenn nun der Leser erweget, wie wenig dieser unüberwindliche Beweiß unseres heiligen Glaubens bis hieher geachtet worden, wie geringschätzig man damit umgegangen, und wie leichtsinnig man darüber hingefahren, so wird er vielleicht Ursach finden über diese unverantwortliche Unachtsamkeit auf der einen Seite eben so sehr, als auf der andern Seite über die unvernünftige Leichtglaubigkeit der blinden Anbeter des Alterthums in Verwunderung zu gerathen. Allen gelehrten und unpartheyischen Kennern der Geschichte ist die vorzügliche Bündigkeit dieses Beweises in die Augen gefallen, gleichwol weiß ich keinen, der sich die Mühe gegeben, die Stärcke desselben in ihr volles Licht zu setzen, ohnerachtet die Freyheit unserer Feinde, und was noch mehr ist, die Unachtsamkeit der Freunde dergleichen Mühwaltung wohl erfordert hätte. Hat es doch nicht an Leuten gefehlet, die die Wahrheit dieser Geschichte theils unter der Hand verdächtig zu machen, theils aber dieselbe öffentlich vor falsch auszuschreyen sich nicht verdriessen lassen.

Vielleicht haben die seltsam scheinenden Umstände, so die Väter in ihrem Zeugniß von der Sache anführen, die Vertheidiger etwas scheu gemacht; unsere Untersuchung aber hat gewiesen, daß darinn einer der vornehmsten Gründe ihrer Bestä-

stätigung liege. Die Hauptursache, warum man diese so wohl gegründete Geschichte nicht besser geachtet, ist, meines Erachtens, die schlechte Beschaffenheit der Kirchen-Historie damaliger Zeit, in welcher das Licht der wahrhaftigen Wunder mit einem solchen Schwarm Mönchsfabeln umnebelt ist, daß auch die hellesten Strahlen desselben dadurch verfinstert worden; Und bloß die Kraft ihres göttlichen Ursprungs hat ihnen den Vorzug, durch diese Wolcken hindurch zu brechen, verschaft. Denn da diese armseligen Künstler immer darauf sinnen mußten, was sie vor Wunder erdichten wolten, so war es ihnen nicht genug, die Hand GOttes, wie sie sich bey andern gewöhnlichern Fällen zu äussern pfleget, nachzumachen, sondern, sie wolten auch bey diesem sonderlichen Falle, da GOtt seine Hand so vorzüglich bewiesen, ihre Kunst versuchen, und brachten wircklich ein Gedichte hervor, die wesentlichsten, und zum Triumph der Christen gereichenden Umstände dieser Geschichte nachzuäffen. Dahin gehöret das Mährlein, das uns in der Kirchengeschichte erzehlet wird: Julian, und sein Bruder Gallus, haben einen Tempel über das Grab des heiligen Mama zu bauen sich vorgenommen; der Theil aber, den Julian aufgeführet, sey wieder eingefallen, so bald er erbauet gewesen, vielleicht, weil der Heilige den Dienst eines Menschen, der in Zukunft ein Abtrünniger werden würde, verabscheuet hat. Der düstre Mönch, der diese Fabel erfunden, hatte, wie man sieht, zweyerley Vorstellungen in seinem Kopfe; er wolte Julians Opfer eben so verwerflich machen, als das Opfer Cains, daneben aber ihm nicht einmal so viel Freyheit

und Geschicklichkeit, als diesem ersten Flüchtlinge, einräumen, sondern er solte ein unglücklicher Bauherr seyn sein Lebelang. Eben die Geschichte erzehlet uns noch weiter: *) es habe sich, da Julian einstmals geopfert, ein Creutz mit einer Crone, oder in einem Cirkel in den Eingeweyden des Opfers gefunden: denn da die Mönche den Abtrünnigen einmal in ihren Händen hatten, so giengen sie mit ihm um, als mit einem Besessenen, und plagten ihn mit ihren Creutzern, als dem Hauptmittel in ihrer Beschwerungskunst.

Sie machten also ihre Betrügereyen den göttlichen Wundern an Kleid und Farbe so gleich, als sie konnten, mit dem Geist, oder wir müssen vielmehr sagen, in Nachahmung der heydnischen Priester, die ihre Ancilia schmiedeten, damit sie den heiligen Schild, der vom Himmel gefallen, verwahren konnten. Sie hatten sich gleichsam in den Kopf gesetzt, daß die wahren Wunder, ohne diese erdichteten Zusätze, in eben der Gefahr stünden, von den Feinden des Glaubens geraubet zu werden, wie das Palladium zu Rom die Hand der Räuber zu fürchten hatte, wenn es nicht mit einer zahlreichen Wache eherner Bilder wäre umgeben gewesen.

E N D E.

---

*) GREG. NAZ. Orat. III. SOZ. Libr. V. c. 2.

Erinnerung.

Der geneigte Leser wird die wenigen hie und da eingeschlichenen Fehler des Druckes ohne Mühe selbst verbessern, als:

p. 78. l. 30. an statt φοβέμενον μὲν, soll es heissen: φοβέμενός γε

p. 81. l. 31. ἐπίνεν - - ἐπήνεν

p. 86. l. 29. διορθωσάμενον - διορθωσάμενος

l. 32. αἰγίας - - αἰγίαν

p. 89. l. 28. Ἥλεσι - Ἕλλησι

l. 30. ὑπολαβόλος ὑπολαβόλες

p. 97. l. 30. μήνοι - μένοι

p. 98. l. 12. wird gelesen: verschiedene mal die Arbeits-Leute getödtet ꝛc.

p. 105. l. 30. τᾶ - - τῆς

p. 106. l. 7. ἐι γνησίως - ἐι γνήσιος

p. 110. l. 32. τὸν - τῆς

- τίνος - τίνος

p. 119. l. 11. τὶ - - τί

l. 27. ἐκεῖνοι - - ἐκεῖνο

p. 120. l. 28. ἰδίαι - ἰδίᾳ

p. 163. l. 32. τῶν - τὸ

p. 164. l. 11. τῶν - τὴν

l. 14. ἐπεί δὲ - ἐπειδὴ

l. 20 ἐπὶ τῇ - ἐπί τι

- πλησίων - πλησίον

l. 21. ὅπερ - ὥσπερ

l. 23. ἄλλων - ἀλλὰ τῇ

l. 31. πιςέυθσιν - καὶ πιςέυθσιν

p. 165. l. 18. περιφανέςερόν ἐςι - περιφανέςερον, ἔςη

l. 28. ξένων - ἔξωθεν

l. 29. τὸ - τῷ

p. 170. l. 32. τῇ χρισῇ - τῆς χρισῆ
p. 188. l. 24. ἀνήνυλον - - ἀνήνυλα
p. 198. l. 32. τὸν - - τὴν
p. 225. l. 30. μὲν - - ὁι μὲν
p. 237. l. 33. τι γίνεσθαι - τί γίνελαι

Die wenigen übrigen Fehler, da ein Accent, oder ein Buchstab ohne Hinderung des Verstandes unrecht gesetzet worden, als:

p. 77. l. 31. ὀνόμασας, an statt ὀνομάσας
p. 78. l. 32. μελαβάινον, an statt μελαβάινων,
- - ἔδε, an statt ἐδὲ
p. 105. l. 21. Αιγύπλον, an statt Αιγυπλον, &c.

werden billige, und der Sprache kundige Leser leicht entschuldigen und verbessern.

parole - 2 1 —

Sia maggior vostro Sollievo.

Se mi Accusi

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warburton, William, / Pfeil, Johann Gebhard, / Gotter, Gustav Adolf <<von>>
,

Hrn. Wilhelm Warburtons, Predigers der Gesellschaft zu Lincoln's-Inn in London, Critische Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch des Kaysers Julians versuchter Tempelbau zu Jerusalem ist hintertrieben worden Nebst Beweiß, daß Gott in dieser Sache seine Wunderhand zur Bestä tigung der Religion Jesu geoffenbaret habe ; Als ein Anhang der Beyträge

Gotha 1755

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.231#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449381-8